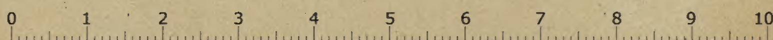
JANUS

ARCHIVES INTERNATIONALES POUR L'HISTOIRE DE LA MEDECINE ET LA GEOGRAPHIE MEDICALE.

1916





JANUS

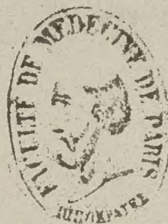
Archives internationales pour l'Histoire de la Médecine et la Géographie Médicale.

(Organe de la Société historique néerlandaise des Sciences médicales, exactes et naturelles.)

Rédacteurs en chef:

Prof. Dr. A. W. NIEUWENHUIS, LEYDE, Jan van Goyenkade 44.
Prof. Dr. E. C. VAN LEERSUM, AMSTERDAM.

Vingt et unième Année.





LEYDE. — E. J. BRILL, Sé. Ae.

1916.

LEYDE, IMP. E. J. BRILL, Sé. Ae.

TABLE DES MATIÈRES.

I. Auteurs.

II. Articles.

GEHEIMLEHREN, DÄMONOLOGIE BEI SHAKESPEARE,

VON HERMANN SCHELENZ, CASSEL.

Fortsetzung von Seite 173 des Jahrgangs 1915.

Aus dem Chaos wurde die Erde, Tartaros, wie HESIOD erzählt, und Eros, die bindende Macht, die vereint alle Wesen der Welt entstehen lassen und harmonisch verbinden. Später ist letzterer der CUPIDO, der Liebesgöttin VENUS [1]) Sohn, der Genius, der leidenschaftliches Liebesverlangen, Liebe ["Ερως, Cupido und Cupiditas] im Menschen entzündet. Um sie, die allein den Fortbestand der Welt gewährleistet, drehen sich des Dichters Werke. Häufig nennt er — eine Folge der von ihm bevorzugten Literatur — CUPIDO, nicht Eros.

Böse Regungen entfesseln, Vernichtung bringen, dämonisch in gewöhnlichem Sinn wirken wollen die *Furien.* Sie quälen den Menschen, den sie besitzen. Mit den Augen der Alten sieht der Dichter ihre Gestalt [2]). Auch bei den *Harpyien* und *Erinyen* erkennt man klassische Vorbilder. In eine Harpyie wird ARIEL für sein Thun verwandelt, mit einer solchen vergleicht scherzhaft BENEDICT die geliebte BEATRIX. Eine solche (als Harp(i)er) jedenfalls schreit bei der Hexenzusammenkunft ein grausiges

---

1) Die VENUS Gytherea behandelte SHAKESPEARE in dem wunderschönen Gedicht Venus und Adonis, und sonst nennt er sie an verschiedenen Stellen, im Wider, Induct. II, 50, Lb. 235 u. s. w. Ihr Bild, das er jedenfalls irgendwo kennen gelernt hatte, lässt er neben dem der Jo von COREGGIO und noch einem zweiten, dessen Schöpfer noch nicht zu entdecken möglich war, des Lords Schlafzimmer-Bildschmuck sein.

2) Vgl. oben S. 6, Heinr. IVc, I, 3, 31, Lb. 493b, Rich. III, I, 1, 57, Lb. 523a, Lärm I, 193, Anton II, 5, 40.

"'t is time, 't is time" [1]). Dass vor des Dichters Zeit in der Literatur diese Dämoninnen angeführt wurden, ihr Wesen also bekannt war, beweist unter Berufung auf VERGIL PALSGRAVE in seinem Acolastus von 1540 [2]). Erinyen sollen nicht mehr über englischen Boden rasen und ihre Lippen in das Blut ihrer eigenen Kinder tauchen, lässt er König HEINRICH IV. seinem Lande wünschen und PISTOL sagen: Erwecke aus dunkler Kluft die Rache mit der Schlange der ALECTO, einer der Schlangenhaar-Weiber (die allerdings auch wohl mit Schlangen in den Händen abgebildet werden). Auch diese Stelle lässt darauf schliessen, dass SHAKESPEARE bei seinen dichterischen Gestaltungen die Genauigkeit gelegentlich bei Seite liess [3]).

Für den Menschen freundlich gesinnt sieht der Dichter die *Nymphen* und *Najaden* an, und auch sie schildert er, wie sie die Alten sich dachten. (Vergl. oben S. 6.) ARIEL muss auf PROSPERO's Gebot, um dem Liebespaar zu dienen, die Gestalt der keuschen, schilfkranzgeschmückten, alle Welt bezaubernden, halbgöttlichen Bewohnerinnen des Seegestades und sanft sich schlängelnder Flüsse, der Seejungfrauen-*Mermaids* annehmen [4]). KIRKE, eine von den Nymphen, und DAPHNE, die das Alterthum ihm überlieferte, nennt der Dichter und giebt auch ihnen Züge, die das Alterthum ihm überlieferte. Dem Herzog in Komödie (V, 270, Lb. 295b, ST. VII, 263) erscheinen die Streitenden so, als hätten sie aus KIRKE's Becher getrunken [5]), und von der PUCELLE sagt er, sie hätte die Brauen so gezogen, als wenn sie mit ihrer (KIRKE's) Hilfe ihn hätte verwandeln wollen.

Wie an anderer Stelle gesagt ist, sollten die Mermaids [6]) ihren bestrickenden Zauber, in erster Reihe auf die Männer, durch Musik ausüben. Darin irrt aber der Dichter, oder es kommt ihm

---

1) Macb. IV, 1, 3, Lb. 308b. Der Dichter dachte gewiss an den Käutzchenschrei, der in Deutschland "komm mit" gehört wird. (Vergl. a. d. O.)

2) Sturm III, 3, 83, Lärm II, 179, Lb. 109a.

3) Heinr. IVa, I, 1, 5, Lb. 361a, 987[3], Heinr. IV, V, 5, 40, Lb. 411a, ST. II, 110 gingen auch achtlos über die Stelle fort. Vielleicht schwebte dem Dichter die schlangengegürtete GORGO oder die gifthauchathmende Schlange von Lerna vor.

4) Sturm I, 2, 301, Lb. 4b, IV, 1, 128 ff., Lb. 14b, Sommer III, 2, 137, Lb. 135a, II, 1. 245, Wider, Ind. II, 59, Lb. 236a, Sommer II, 2, 231, Lb. 130b, Troil. I, 1, 101.

5) Von dem poculum circæum spricht VERGIL. (Heinr. IVa, V, 3, 34, Lb. 459a.)

6) Siehe Bd. I, 317, Musik als Heilfaktor.

auch hier auf treue Überlieferung nicht eben an. Wenn er aber in Komödie III, 2, 45, Lb. 288b den einen Antipholus seine Ohren gegen den Gesang der Meermädchen verstopfen lässt, so denkt er zweifellos an die am Gestade des Meeres sitzenden S(e)irenen, die mit ihrem Gesang die vorüberfahrenden Schiffer an sich lockten, und gegen deren Einfluss ODYSSEUS seine Genossen schützte, indem er ihnen die Ohren verstopfte [1]). Die Sage, dass die Meerjungfrauen auf das Ohr bezaubernd wirken, ist wohl auf die einschläfernden, in Träume versetzenden, einförmigen Geräusche des Lispelns der Wellen, des Rauschens des Meeres u. s. w. zurückzuführen. Wenn der Dichter in Sonn. 119, 1 fragt: What potions have I drunk of Syrens tears, so dachte er vermutlich hier wieder an KIRKE-CIRCE. Aus ihren Höllen-Aufenthaltsorten stürmten Legionen [2]) Fiends (vergl. oben) auf den Sterblichen ein, je nach dem um ihm zu helfen oder zu schaden [3]).

Gott ähnlich sind sie, in der Luft verschwindende, unsichtbare, gleich himmlischen Lüften wehende Geister, *Ghosts*, *Spirits*, *Sprites* oder *Sprights* [lat. Spiritus, von spirare—hauchen] [4]), die machtvoll über den Sterblichen stehen und doch auch wieder, von ihnen beschworen, als Helfer und Diener gemeistert werden können u. s. w. Die schon aufgeführten Namen, neben den alten ἄνεμος, lat. animus [5]), belegen zur Genüge, dass man sich die hierhergehörigen Wesen guter und böser Natur feuer- und luftartig-flüchtig, zerfliessend, verschwindend, wandelbar, verwandlungsfähig, den Gedanken, der Einbildungskraft (deren trügerische Erzeugnisse sie ja auch nach SHAKESPEARE sind) oder Träumen ähnlich (we are such stuff as dreams are made off, Sturm II, 1, 190) schatten-, seelenartig-beweglich vorstellte. Neben im Texte gegebe-

---

1) Odyssee 12, 168 ff., Horaz Sat. II, 3, 14, auch Metam. 5, 552. Vergl. auch oben S. 6 und Musik als Heilfaktor in Bd. I. (S. 317 u. a.)

2) Nach SCOT S. 380 ff. haben die Kings, Dukes, Marquesses u. s. w. unter den Geistern 6, 14, 16 u. s. w. Legionen zu je 6666 Hilfsgeistern zur Seite.

3) Sturm III, 3, 138, I will fight their legions off. Rich. III, 1, 4, 58, Lb. 523a. "A legion environed Clarence" und peinigten ihn mit schrecklichen Träumen.

4) Sturm IV, 160, Lb. 14a "melted in thin air, invisible". Haml. I, 4, 40, Lb. 777a "with airs from heaven". Vergl. auch S. 25.

5) Vergl. auch das biblische "hauchte ihm den lebendigen Odem ein" den „heiligen Geist", übrigens auch meine Abhandlung "Organtherapie im Laufe der Jahrtausende" im "Archiv für Geschichte der Medizin", 1910, Hft. 2.

nen Belegstellen sei hier noch angeführt: Souls had wandered in the air (Rich. II, 1, 3, 195), souls fly in the air, hover about me with your airy wings (Rich. III, IV, 4, 9 ff.), airy devils hover in the sky (Joh. III, 2, 1), ride on the clouds (Sturm I, 2, 191), my spirit sits in a foggy cloud (Macb. III, 5, 35). Sie "melt into thin air", sie "vanish into the air as breath into the wind", sie sind ihm gleich "invisible" (Sturm I, 2, 300), naturgemäss auch "invulnerable as the air", unverwundbar (Haml. I, 1, 145, Sturm III, 3, 60), wie es auch "shadows" sind (Rich. III, I, 4, 53, Sommer III, 2, 347) and "immortal" (souls und spirits, Vened. IV, 1), hier auch, auf PYTHAGORAS gestützt, der Übergang von Thierseelen auf Menschen. Vergl. S. 12. Dass sie windähnlich sich äussern, zeigen auch die Stellen, die weiter unten gegeben werden.

Die Annahme von Geistern in Feuer- (Luft)-Gestalt belegen die Ausdrücke Ignis fatuus (Heinr. IVa, III, 3, 45, Lb. 376), walking fire, in dessen Gestalt FLIBBERTIGIBBET „umgeht" (Haml. III, 4, 119, Lb. 791b), spirits and fires (Troil. V, 1, 72, Lb. 596b). Bei den "light wenches" (Bd. I, 114, 115) spielt er wohl auf Feuergeister an, und die Devils, in Sonderheit ihr Lord konnte natürlich „burning" erscheinen. Über "kit with the candlestick" vergl. unten. Mit Namen genannt wird der ayrie spirit ARIEL. Durch WYCLIFFE kam dieser hebräische Name (Löwe Gottes) nordwärts, und wurde später erst einem Dämon, einem Wassergeist, zugeteilt. In Sturm ist er von der Hexe SYCORAX in den Dienst gezwungen. To delicate um sich ihren Befehlen zu fügen, weigerte er sie und ward von ihr zur Strafe in einen Fichtenspalt geklemmt, aus dem ihn PROSPERO rettete. Aus Dankbarkeit dient er ihm. In eine Nymphe verwandelt, holt er von den (nach damaligen Glauben von Geistern bevölkerten) Bermudas Thau. Er erregt einen Sturm, der soll das Schiff scheitern lassen und einen Theil der Schiffbrüchigen zur Flucht nach der Insel zwingen [1]).

Ein anderer Ober-fiend und Helfer der SYCORAX, my dams god, wie CALIBAN, ihr Sohn sagte, ist SETEBOS, ein "fine master". In HACKLUYTS Reisen von 1589, ebenso in denen von MAGELLAENS wird ein Obergott der Patagonier dieses Namens genannt. Mög-

---

1) Sturm I, 2, Lb. 3a, 4a, 5a, V, 261, 17/18. Siehe unten S. 19.

lich dass SHAKESPEARE sich seiner für seine Zwecke bemächtigt hat. Ausgeschlossen aber scheint mir auch nicht, dass er vom SETH dem Sohne ADAM's gehört hat, von dem ein astrologisches Buch mit Sternenweissagungen überliefert sein soll, oder von dem tückischen Ägyptergott SETH [1]), und dass er sich seinen Namen aus diesem geformt hat.

Nur ganz nebensächlich ist MEPHOSTOPHILUS (als Ebenbild von BARDOLPH) erwähnt, zweifellos unter Anlehnung an MARLOWE's "History of Faustus" [2]).

AMAIMON [3]) nennt SCOT als "King of the east", einen Oberteufel (S. 393). Für SHAKESPEARE ist er ein Helfer GLENDOWER's. Ihm gleich dürfte BARBASON [4]) stehen, dessen Name vielleicht aus SCOT's BARBAS (S. 380) zurechtgemacht ist. Er erscheint in der Gestalt eines Löwen und kommandiert sechs Legionen Unterteufel.

Über einen weiteren foul fiend FLIBBERTIGIBBET giebt der Dichter nähere Auskunft. MURRAY findet den zweifellos Phantasie-Namen Flibbergib als den einer Art Kobold schon 1549. SHAKESPEARE gestaltete ihn wohl weiter aus. Er ist über das "mopping" und "mooing", das Fratzengesichter schneiden, gesetzt, und von ihm sind charakteristisch für das damalige Volk der weiblichen Dienstboten die Chambremaids und Waiting women, die Kammerjungfern und Stubenmädchen besessen. Weiter hören wir [5]), dass er von der Abendglocke, Curfew [6]), der Zeit des Auslöschens des

1) Vergl. meine Geschichte S. 88 u. a.

2) Weiber I, 1, 132, Lb. 39a.

3) Weiber II, 3, 311. Heinr. IVa, II, 4, 370, Lb. 371a.

4) Weiber II, 3, 30, Heinr. V, II, 1, 57.

5) Lear. IV, 1, 70, Lb. 795a, ST. XI, 86, III, 4, Lb. 791b. Aus Harsnet, Pop. Impostur zitiert MURRAY: FRATERETTO, FL BBERDIGIBBET, HABERDIDNCE, TOCOBATTO und vier weitere Devils mit gleich phantastischen Namen. Ähnliche Wortungeheuer finden sich bei SCOT an vielen Stellen. Vielleicht erinnerte man sich bei dem Namen auch an das unheimliche Katerthier Gib (vergl. auch unsere Kammerkatze) oder den Galgen-Gibbet.

6) Franz. Couvre feu, nach dem lateinischen Igni- oder Pyritegium, vielleicht ein Geräth, mit dem man, wie später mit dem Lichthütchen die Lichter, das Feuer Abends, um Unheil zu verhüten auf dem Herde zudeckte, wenn die Bürger- oder Abendglocke erklang. Nach einem Edict von Pabst JOHANN XXIII von 1325 geschah das zugleich mit dem Ave-Maria-Geläut. Nach DU CANGE hiess es in den Statuta Leichfeldensis ecclesiæ in Anglia: Ignitegium qualibet nocte per annum pulsandum hora septima post meridiem, 1063. Um sieben Uhr den Tag zu schliessen mag selbst damals dem Volk nicht ganz angenehm gewesen sein.

Feuers bis zum ersten Hahnenschrei, "umgeht" und während der Zeit die Menschheit schädigt, dadurch, dass er ihr Augenkrankheiten, Web [Gewebe, Staar vor dem Auge] und Pin [Fell davor], Schielen—Squint und Hasenscharten—Harelips bringt, Mehltau—Mildew sich auf den Weizen setzen lässt und die arme Kreatur ärgert, wo er nur kann. Wenigstens sprachliche Beziehungen zu einander haben die folgenden Höllenprinzen, und "beruflich" sind wohl die Hobgoblins zuzurechnen: HOPDANCE[1]) und HOBBIDIDANCE[2]). Der erstere knurrt in EDGARS Magen nach Heringen, und dieser vertröstet diesen „black angel": Er habe kein Futter für ihn. Den zweiten nennt der Dichter als "Prince of Dumbness", Stummsein. OBIDICUT ist der Fiend of Lust, der Wollust, MAHU[3]) der der Darkness, der Dunkelheit, des Schattenreichs, der Hölle und des Stealing, des Diebstahls, MODO[4]) der der Mörder. Auch des nur nebensächlich genannten SMOLKIN (Lear III, 4, 149, IV, 1, 70, Lb. 792a, Bas. XX, 429) Namen entlieh der Dichter wohl für den sich wahnsinnig stellenden EDGAR der eben genannten Quelle.

Auch unter den Geistern zweiter Ordnung gab es Abstufungen. Als "König der Elfen" wird OBERON, als ihre "Königin" TITANIA in dem wunderlieblichen Sommernachtstraum genannt. Dem THESEUS legt der Dichter zu Beginn des Akt V die Verse in den Mund[5]):

---

1) Lear III, 6, 30, Lb. 792b, ST. XI, 74.

2) Hop, hüpfen, herumlaufen, wie die Poltergeister es tun. FLETCHER in Mons. Thomas IV, V, 1 hat eine Beschwörung: from elves, hobs and fairies, that trouble our dairies, defend us good in heaven! (Vergl. Bd. I, 182.)

3) Eine SARAH WILLIAMS soll nach Harsnets "Declaration" von dem "chief devil" MAHU besessen gewesen sein, und ein Rich-Main sagte aus, in ihm wäre der Fürst aller andern Teufel zuruckgeblieben. Bei beiden übten Priester ihre Exorzismen aus. Vermütlich entnahm SHAKESPEARE diesen Protokollen die gedachten Namen. Ausgabe Basel, XX, 429. Ebenda wird auch von einem gewissen Trayford erzählt, dass er von Dämonen des Namens HILCO, HILLIO und SMOLKIN besessen gewesen sei.

4) Er ist wohl mit dem Devil LUXURY gleich, den der Dichter sich feist (mit fatrump) und mit "Potatoe"-Fingern denkt, wie er CRESSIDA und DIOMEDES zusammenkitzelt. (Vergl. a. O.) Hier gehört auch wohl das "monster custom of devils habit" her, vor dem, für unser Empfinden abstossend, der, wenn auch geistesgestörte Sohn HAMLET seine Mutter in Bezug auf den Verkehr mit dem Stiefvater warnt. (Haml. III, 4, 170, Lb. 851a, ST. VI, 90.)

5) Lb. 139b, ST. IV, 293.

Ich glaubte nie an diese Feenpossen (fairy toys)
Und Fabelein (antique fables). Verliebte und verrückte
Sind beide von so brausendem Gehirn
So bildungsreicher Phantasie (shaping fantasies), die
Was nur die kühlere Vernunft begreift. [wahrnimmt,
Wahnwitzige Poeten und Verliebte [1])
Besteh'n aus *Einbildung*. Der Eine sieht
Mehr Teufel, als die weite Hölle fasst.

Der Tolle [2]), wie jeder Verliebte es ist, sieht

Nicht minder irr, die Schönheit Helenas
Auf einer äthiopisch braunen Stirn [3]).
Des Dichters Aug in schönem Wahnsinn rollend [4])
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd hinab.
So gaukelt die gewalt'ge Einbildung (imagination),
Und in der Nacht, wenn uns ein Grau'n befällt,
Wie leicht, dass man den Busch für einen Bären hält.

Die Zeilen zeigen deutlich, wie SHAKESPEARE, in Wahrheit ein Dichter und Denker, seiner Zeit voraus, die Welt der Geister

---

1) Lunatic, lover und poet, d. h. Mondsüchtige, Verliebte, Dichter.

2) Madman, der Lunatic.

3) "Sieht HELENA in jeden Weibe", wie GOETHE (in Andenken an SHAKESPEARE?) sagt, selbst in einer Zigeunerin.

Als weitere Belegstellen für die Annahme des Wirkens der Einbildung, sonderlich in dunkler Nacht, gebe ich noch die Verse:

The charme dissolves apace
And as the morning steals upon the night
Melting the darkness, so their rising senses
Begin to chase the ignorant fumes, that mantle
Their clearer reason.

(In Sturm V, 1, 64, 64, Lb. 16a, ST. V, 266. Vergl. S. 10. Vergl. auch oben.)

Nicht allein das Sonnenlicht ist der Geisterwelt naturgemäss feindlich, jedes, erst recht ein "geweihtes" Licht vertreibt sie. Aus dem Grunde lässt IMOGEN das Licht brennen, "take not away the taper, leave it burning!" (Cymbel. II, 2, 5, Lb. 711a.) Und umgekehrt wehen die Geister gegen das Licht und löschen es für ihr Vorhaben aus. (Caes. IV, 3, 275, Lb. 67a.) "This taper burns ill" in Folge der "monstrous apparition", von CAESAR's Geist, nach antiker Annahme übrigens, denn gleich lautet die Darstellung bei PLUTARCH, der unmittelbaren oder mittelbaren Quelle SHAKEPEARE's.

4) In a fine frenzy (phrenesie, Wahnsinn, S. Bd. I, 261) rolling.

und Gespenster leugnet, wie er ihre flüchtigen Luftgestalten als Eingebungen der ebenso flüchtigen, selbst beim normalen, gesunden Menschen regellosen, wirren Einbildungskraft ansieht [1]), und wie er sich klar ist über ihre unbegreiflichen Sprünge bei solchen, die unter den mächtigen Einfluss wirklicher Krankheit (Frenzy) stehen, geisteskrank, lunatic, mad sind, oder, deren Einbildungskraft unter den immerhin auch krankhaften Eindrücken banger Furcht, der Liebe u. dergl. steht und suggestiv (vergl. oben) von aussen oder innen heraus ge- und verleitet wird. Er macht sich durch solche Darstellung geradezu zum Berather und Lehrer seiner, nein, aller Zeiten. Wie seine Zeit sich die höhere und niedrigere halbgöttliche Geisterwelt (immer nach eigenem Modell, denn "wie einer ist, so ist sein Gott!" wie GOETHE sagt) vorstellte, die, erwünscht oder verwünscht, in sein Leben eingriff, schildert der Dichter vornehmlich in dem phantastischen "Sommernachtstraum". Die "antike" Fabelgrundlage entlieh er PLUTARCH und seinem Liebling OVID, die "fairy toys" CHAUCER, der in seinem "Rime of Sir Topas" und "The Wife of Bates Tale" die Urbilder von OBERON und TITANIA in seinen PLUTO und PROSERPINA darlieh [2]).

OBERON soll nach einer Angabe klassischen Ursprungs der weise, also wohl ein gutartiger Geist (Dunst, Nebel), Gwyn araun, ein Alp sein, ist aber tatsächlich wohl ein aus dem Romanischen entlehnter Baumgeist, ital. Alberone (albero), Baum allgemein, dann Pappelbaum, aus dem ein sagenhafter Zauberer, Sohn des Waldbewohners CLODION, ALBERIC, bei den Germanen der durch die Nibelungen-Sage allbekannt gewordene Elfenkönig ALBERICH steht, gestaltete. Im "Sommernachtstraum" (II, 1, 20 u. s. w.) ist er König der Elfen, der Gatte, der Lord TITANIA's, der Königin der Elfen. Bezaubert vermutlich von ihrer Schönheit, erkor er sie, ganz nach dem Vorbild griechischer Gottheiten [3]).

---

1) Es ist immerhin anzunehmen, dass REG. SCOT ihn beeinflusste.

2) Vergl. Basel VII, 39, und Bd. I, 14.

3) CHAUCER schildert in seinem zitierten Werk:

In olde dayes of the King Arthour
All was this land fullfilled of fairie.
The elf-queene, with hire ply compagnie

Auf Abwegen geht OBERON, wie ihm TITANIA vorwirft, einer PHILLIDA nach. Das trennt beider Wege zeitweise. Im Allgemeinen lässt OBERON in erster Reihe PUCK, dann die grosse Schar der ihm unterthanen Elfen für sich arbeiten. Eine von dessen Hauptaufgaben ist die Überwachung der verdächtigen TITANIA, die, wie der Gatte ihr vorwirft, nach Hexenart einem indischen König einen lovely boy, einen reizenden Knaben aus der Wiege gestohlen hat, welchen Wechselbalg-Changeling OBERON allzu gern haben möchte [1]).

PUCK, *Robin good fellow*, ist ein "knavish shrewd sprite", ein mutwillig boshafter Geist, ein Hob-Goblin, der (Sommer II, 1, Anfang) je nach Lust und Laune, wie ein "good fellow" (z. B. ein "Spirit of Health"), der "brings airs of heaven", oder ein "damned goblin" [2]) (der "blasts from hell" bringt, oder einen mit "red plague rids") sich giebt. PUCK [nach einem gothischen Wort pucke—prahlen, stossen, stehen, engl. poke, vergl. Pochgeister, des MIZALDUS AMBULONES. Wissenschaftlich belegt SCOT den Kobold (VII, 2, 31): Robin and Hobgoblin were as terrible as hags and witches be now [3])] nennt OBERON "My lord" und von sich sagt er "your servant shall do so" (Sommer II, 2, Endvers). Zu aller Zeit dient er seinem Herrn und erheitert ihn durch seinen "Jest" (seinen gestus). Aber auch er, der "merry wanderer of night", der fröhliche Nachtschwärmer, der mit Windeseile in vierzig Minuten die Erde umkreist, wird sich wohl wie die oben genannten [4]) vom Feuerlöschen bis zum ersten Hahnenschrei (Haml.

Danced ful oft in many a grene mede
This was the old opinion as I rede.

Vergl. auch die Rangordnung bei SCOT.

1) Sommer II, 1, 23, 120, IV, 1, 64. Changeling ist im Grunde das von der Diebin in die Wiege gelegte, ihr eigenes, aus Teufelsbuhlschaft entstandenes Ersatzkind. Vergl. S. 14 und oben.

2) Haml. I, 4, 40, Lb. 836a. Sturm I, 3, 365, Lb. 5a.

3) Das von ST. gewählte Wort Droll, das in England und in Frankreich (in Drole) mit derselben Bedeutung: drollig, possierlich gebräuchlich, in Deutschland nur in drollig vorkommt, hat mit den nordd. trold [dän.] und troll [schwed.]: gleichbedeutend mit PUCK-gespenstiger Unhold wohl nichts zu tun. Doch bildete sich aus ihm wohl die Trulle-schlumpiges, hexenähnliches Weib (im Mittelalter Trüllerin-Kupplerin).

4) Sommer II, 1, 40 ff. II. 2, 90, Lb. 129a, 136a, ST. IV.

I, I, 145) oder bis "the morning lark" [1]), die Lerche ihren Morgengesang anstimmt, noch mehr in der wirklichen Geister- (Mitternachts-) Stunde, der "fairy time", der "dead, deep midnight, when the iron tongue hath told twelve" [2]), besonders tummeln,

in the time
That the graves all gaping wide
Every one lets forth his sprite [3]),

wenn die Geister der Toten ihre Gräber verlassen, der hungrige Löwe brüllt, die Wölfe den Mond anbellen, das Käuzchen (scritching owl) kreischt, dass der Elende in Todesangst geräth [4]) und in der Glut der Feuerbrände auf dem Herd Spuk sieht. Puck's Hauptaufgabe ist das Heranholen des zauberkräftigen Blütchens Love in idleness, Liebe in Müssiggang, und das Einträufeln des daraus gepressten Safts in die Augen TITANIA's, dann des DEMETRIUS. Auf dem durch süss duftende, Liebessehnsucht erregende Blüten [5]) schwellend weichen Lager ruht TITANIA [6]), von ihren Elfen in Schlaf gesungen und durch ihren Zauberspruch gegen Schlangen und anderes Gewürm und das Heer der Insecten gefeit. OBERON naht sich ihr, PUCK der HERMIA, und in beider Augen träufeln sie, wieder mit einem Zauberspruch, den Saft aus dem Blümchen. Es trug früher milchweise Blüten. Es wurde aber blutrot gefleckt dadurch, dass ein von CUPIDO einer Vestalin zugedachter Pfeil, vom Licht des keuschen Monds abgelenkt und abgekühlt, auf das Blütchen fiel, es verwundete und so liebeglühend machte, wie es die Vestalin hätte werden sollen. Unter dem von Mädchen erdachten Namen ging und geht unser Stiefmütterchen, die Viola tricolor, um die sich Sagen ranken, wie um die Veilchen [7]). Wen beide beim Aufwachen zuerst erblicken, dem muss sich ihr Herz in Liebesbrunst zuwenden.

---

1) Sommer IV, 1, 100, Lb. 138a, ST. IV, 286.

2) Also in Dunkeln, wenn die Einbildungskraft recht rege ist. Vergl. S. 7.

3) Sommer V, 2, Anfang, Lb. 142b, ST. IV, 306.

4) Das Volk hört aus seinem Schrei den Todesruf "Komm mit!" heraus. Vergl. S. 1.

5) Über die Thym, Oxlips, Violets, Woodbines, Muskroses und Englantines dieses Lagers, Sommer II, Ende vergl. a. O.

6) Sommer II, 2, 70 ff., III, 70, Lb. 131 a. u. b.

7) Als hierher gehörig sei bemerkt, dass die altindische Liebeslehre von Anangaranga (Ausgabe von Vorberg S. 101) auch von Liebe entzündenden Augensalben spricht.

PUCK's sonstiger Wirkungskreis beschränkt sich im Allgemeinen auf die Aufgaben, die das Volk in seinen Märchen noch jetzt den Kobolden und Wichtelmännchen [der Wicht—das Wesen, vergl. Böse-Wicht] zuweist. Sie sind zu SHAKESPEARE's Zeiten auch "wissenschaftlich" belegt. SCOT erzählt z. B. auf S. 66, dass die Dienstmädchen Milch hinsetzen (als eine Art Opfergabe an die Überirdischen), damit die Hobgoblins ihnen die Arbeit des Malz- und Senfmahlens abnähmen und die Häuser zu mitternächtiger Stunde fegten [1]. Dass im Übrigen das Volk sich über ihr Wirken klar war, dass der Glaube an PUCK volkstümlich oder wenigstens bekannt war, geht aus der Tatsache hervor, dass, wie es scheint, etwas vor SHAKESPEARE, vielleicht nach derselben Quelle, DRAYTON in Nymphidia singt:

He meeteth Puck, which most men call
Hobgoblin and on him doth fall.
This Puck seems but a dreaming dolt
Still walking like a ragged colt,
And oft out of bed doth bolt
Of purpose to deceive us.
And leading us makes us to stray
Long winters nights out of the way,
And when we stick in mire and clay,
He doth with laughter leave us [2].

Das sind Beschäftigungen, die sich mit denen decken, die PUCK als seine Obliegenheiten aufzählt, und die auch die Feen [Fay, vom lat. fatum—Schicksal, gram. fata, franz. fée] und Elfen [Elf, nord. Alf, davon oder damit zusammenhängend Alp—Nacht-Mar], weibliche, zumeist gutartige Goblins, als die ihre ansehen.

Zum Teil auf Grund klassischer und zweifellos im Urgrund religiöser Reminiscenzen (Glaube und Aberglaube sind äusserst verwandt und gehen unmerklich fast in einander über) erfand sie wohl die Phantasie des Volkes.

Wenn der Dichter FALSTAFF beten lässt: Heavens defend me from that welsh fairy [3], so darf man wohl annehmen, dass man

1) Vergl. Basel VII, 35. Vergl. Bd. I, 182.
2) Sommer V, 2, 19, Lb. 142b.
3) Weiber V, 5, 75, Lb. 59b. Vergl. S. 19.

das ursprünglich kymrische Land für das richtige Dämonenland hielt, dass man dort wohl üppig wuchernden Aberglauben auf das Wirken der Druiden zurückführte und annahm, dass dort, wie im antiken Thessalien, der wahre Boden für Hexen und Zauberer wäre. Der Dichter malt in Rom. I, 4 (Lb. 809, 1029, ST. IV, 140) die Eigenart des Hexenvölkchens duftig. Die in Sommer. gewählten Namen für einige von ihnen: Peas blossom, Mustard seed, Bohnenblüthe, Senfsamen, deuten wohl darauf hin, dass er in ihnen Halbgöttinnen erblickt, wie sie Hüterinnen nicht nur des ganzen Pflanzenwuchses, sondern auch einzelner Pflanzen sind. Die Namen Moth—Motte, Cricket—Heimchen, Cobweb—Spinnenweb, Beade (EVANS verunstaltet den Namen zu Pete) sollen wohl ihre halb zwergenhafte [1]), puppenähnliche, minime, äussere Erscheinung andeuten. Nach der Schilderung in Romeo [2]) ist MAB, die als "the fairies midwife", der Hexen "Entbinderin" (wie ST. in Rücksicht auf das Versmaass übersetzen), namentlich hervorgeboben wird, und ihre ganze Umwelt geradezu nur mit dem Vergrösserungsglas zu schauen [3]).

"Terrible" sind PUCK und seinesgleichen, ebenso TITANIA mit ihrer weiblichen Gefolgschaft gegen die, welche sie für Aufsätzigkeit, Faulheit, Unsauberkeit (in einem Falle sogar wegen Nichterfüllung religiöser Pflichten) strafen wollen. PUCK stiehlt sich in der Gestalt eines verschrumpften Apfels (die Dämonen können, wie die Götter, jegliche Gestalt annehmen, sich verwandeln [4])) in

---

1) Demi-puppets in Sturm V, 60, Lb. 16a, ST. V, 266, Weiber V, 5, 53, Lb. 57, 6, Sommer III, 2, 330, Lb. 136a. Be(a)d(e) ist ein kleines Perlchen, ein Körnchen. LYSANDER braucht das Wort auch für HERMIA als Kosenamen.

2) I, 4, 70 ff., Lb. 809b.

3) MAB hat nach MURRAY die Bedeutung: a slatter woman of louse character. In Jacob und Esau von 1557 heisst es: come out mother MAB, old rotten wiche. MAB ist Abkürzung von Mabel. Vielleicht dachte SHAKESPEARE bei Wahl des Namens etwas an die Wehmütter, wie sie vielleicht auch in England nach Art des Mantuaner Apothekers oder antiker Sagæ ihr Wesen getrieben und Hand in Hand damit lotterich ausgesehen haben mögen. Feenhaft stellt man sich auch jetzt diese Helferinnen nicht vor. Vergl. S. 14.

Die Ableitung von MAB nach ACKERMANN aus einer alten Briefstelle "principem vocant dominaM ABundantiam" erwähne ich nur der Sonderbarkeit wegen.

4) Vergl. an verschiedenen a. O. CALIBAN fürchtet, in Gulls oder Barnacles verwandelt zu werden (Sturm IV, 249, Lb. 15b), PUCK in ein Hog (Sommer III, 1, 130, Lb. 133a. Vergl. auch S. 4.

einer alten Gevatterin Ale-Glas, und giesst ihr, wenn sie trinken will, den Inhalt über den platten Busen. In Gestalt eines Schemels weicht er dem, der ihn benutzen will, aus und bringt ihn zu Fall. Die Meierei-Mädchen neckt er dadurch, dass er die Milch gerinnen und das Buttern nicht geraten lässt, sodass sie schliesslich keuchend davon laufen [1]). Wanderer hüllt er in undurchdringliche Nebel oder dunkle Nacht ein und leitet sie, schadenfroh lachend, in die Irre [2]). "Spirits in shape of hounds", in der Gestalt von Hunden [3]), jagen, wen sie strafen sollen, und in Gestalt geradezu eines "wilden Jägers", und zwar des von Herne, jagt ein Goblin seine Hunde hinter den erschreckten Menschen her)[4]. Flötend wie eine Nachtigall, äfft ein im Range niedriger, im Wirkungskreise nahestehender "foul fiend" den armen TOM [5]), ein andrer zeichnet BARDOLPH unauslöschlich im Gesicht [6]), andere schädigen den Landmann dadurch, dass sie Mehlthau auf sein Getreide ausgiessen [7]), die Kühe blutige Milch [8]) geben lassen, u.s.w.

Wie die Fiends sind auch die Goblins Krankheitsdämonen. Auf PROSPERO's Befehl hin sollen Goblins "dry convulsions and aged cramps" über TRINCULO und seine Gefährten bringen. Ameisen, Igel, Kröten [9]), lauter unheimliche Zauberthiere, legen sie in den Weg, damit sie die darüber Schreitenden stechen und ihnen Flekken (Ausschlag) verursachen, wie sie Pantherkatzen tragen. Goblins, Eulen und geisterhafte Elfen (elvish sprites) kneifen ähnlich Widerspenstige (pinch) schwarz und blau und benehmen ihnen den Atem (bringen räthselhaftes Asthma [10]), einem, der sie schimpfte, den

1) Solche Ereignisse des täglichen Lebens bezonders auf dem Lande, Verkalben der Kühe u. dergl., deren Grund und Eigenart unerklärlich erscheinen, werden immer noch für Dämonenwerk gehalten und mit magischen Mitteln (Räucherungen, Enthexen u. dergl. behandelt. Vergl. auch Bd. I, 182.

2) Sommer II, 1, Lb. 129, ST. IV, 246, III, 2, 355, Lb. 136b, ST. IV, 279. A familiar gulls (ärgert) nightly with intelligence, heisst es im Sonnet LXXXV.

3) Sturm IV, Ende Lb. 15b.

4) Weiber IV, 4.

5) Lear III, 6, 30, Lb. 793b.

6) Ein Goblin oder Spirit des Alcohols färbt ihm eine Säufernase und ebensolche Backen an. Heinr. IVb, II, 4, 350, Lb. 397a, ST. II, 48.

7) Vergl. vorher S. 6.

8) Weiber IV, 4, 33, Lb. 54a.

9) Sturm V, 250, Lb. 15b, II, 2, Anf. Tit. II, 3, 101.

10) Komödie II, 2, 180, Lb. 286b, ST. VII, 22.

Schlaf, sie lassen ihn hinsiechen, schwinden, die Abzehrung [1]), Krankheiten bekommen, deren Grund und Verlauf der Einsicht der Menschheit verschlossen war (und noch ist), die man sich in Ermanglung einer besseren Erklärung als Folgen der "Besessenheit" von irgend einem übernatürlichen Wesen deutete. Dass die gleich räthselhaften "Franzosen" nicht nur mit dem Walten der Sterne [2]) in Verbindung brachte, sondern geradezu auf das böser Geister zurückführte, erhellt meines Erachtens klar aus der Gepflogenheit, die gedachte Seuche mit dem Namen "Good jers" [good year—gut Jahr] zu umschreiben [3]).

MAB ist zum guten Teil ein neckender und neckischer weiblicher PUCK [4]). Ihrer Königin gleich ärgerte sie sicher Mütter, die ihr unleidlich waren, durch Austausch ihrer Kinder mit Wechselbälgern [5]). Mutwillig kitzelt sie einen Pfarrer mit einem Schweineschwänzchen an der Nase, einen schlafenden Rechtsgelehrten am Nacken, damit sie im Traume ihre Zukunft kennen lernen. Der erste träumt von einer ersehnten Pfründe, der zweite von Ämtern, der Soldat von Heldenthaten. Das reiht MAB (wenn sie in den angeführten Fällen auch nicht ängstigt) unter die "Nachtmare", die Night mare [6]). Sie ist ein Alp, der den Menschen (mit elbischen Träumen) ängstigt und bedrückt, ein, je nach den Geschlecht, Incubus oder Succubus [7]), ein Gespenst, wie es seit uralter Zeit die Phantasie des Menschen sich gestaltet hat.

I will ride thee o'nights like the mare, heisst es in Heinr. IVb,

---

1) Dwindle, peak and pine. Macb. I, 3, Anf. Lb. 298a. ST. XII, 275.

2) Vergl. im ersten Band Abhandlung Syphilis und Prostitution, S. 87.

3) Die Antike hatte ihre Sonder-Krankheitsgöttinnen, in den Krankheits-Heiligen der Kirche fanden sie eine Gefolgschaft. Wie man sich mit ihnen in Verbindung setzte, so that man es auch mit dem unlauteren Widerpart der Dämonen. Vergl. unten.

4) Romeo I, 4, 60 ff. Lb. 809b, ST. IV, 140.

5) Vergl. oben S. 12. Heinr. IV wünscht (a, I, 1, 80, Lb. 362a),

> That some night-tripping fairy had exchanged
> In cradle-clothes our children.

Die ausgesetzte kleine PERDITA wird vom wundergläubigen alten Schäfer und seinem Sohn auch für einen Changeling gehalten. (Winter III, 3, 130, ST. X, 134.) Vergl. S. 9.

6) Angls. anord. mara, quälendes Nachtgespenst. Got. marjam, ärgern, gleichartig franz. cauche- (calcare—treten) mar.

7) Incumbere—darauf-, succumbere—darunterliegen. Vergl. S. 18.

II, 1, 83. Von einem Nine fold (foaled? [1]) night mare ist in Lear III, 4, 126, Lb. 791b, 1027 die Rede. Wenn MAB die Träume der Mädchen, begreiflicherweise in sexuelle Bahnen lenkt, so verfährt sie wie ein Familiar der Liebe, ein Hausgeist [2]) aber auch wie ein egoistisches Midwife. Sie lässt die Mädchen, dadurch, dass sie "gallops through the brain", von ihr träumen, dann vom Küssen, und schliesslich belehrt sie sie gleichermassen, viel natürlicher und meines Erachtens viel schicklicher und einwandsfreier, als das in der jetzt angestrebten Art durch biologisch-sexuelle aufklärende Curse in der Schule neben der "Coeducation" geschehen könnte. Wenn "BEATRIX often dreams of unhappiness [3]) and wakes herself with laughing", so wird zweifellos ihr Elfeneinfluss ihr etwas Liebes vorgegaukelt haben, über das lachend, sie aus dem Traume erwacht, und MAB "this hag" (SHAKESPEARE verwechselt hier die halbgöttliche Elfe mit der menschlichen Hexe [4]), die nur mit der Hilfe der Dämonen arbeiten kann) "when maids lie on their backs, that presses them and learns them first to bear, making them women of good carriage." MAB und ihr besonders nahestehende Elfen nehmen sich, wie im Grunde Midwives es thun und thun sollen, auch Segen spendend der kommenden Generation, der "blessing bearns", die der Himmel der Mutter "nur leiht" [5]), an. Gold (fairy) legen sie ihren Lieblingen in den Weg, damit sie es finden und sich damit bereichern können [6]). Sie tragen Sorge, dass sie gefeit sein sollen gegen alle "Blots of natures hand", alle Zeichen (Stigmata—Brand-

1) ALDOBRANDINO im Régime du corps sagt: "Dormir à envers (auf dem Rücken) est malvais, per ce qu'il fait maintes maladies venir fantosme (Gespenst), que li phisitiens apelent incubus, en français apesart (pesant sur)." „A devill in likeness of a prettie wench lieth prostitute as succubus to the man," drückt sich SCOT, S. 75, hierzu aus.

2) Leid. I, 2, 177, Lb. 147b, ST. VIII, 238. "Love is a familiar, a devil, an evil angel". Auch in Was. I, 1, 7, Lb. 60a, ST. V, 205 nennt der Herzog die Liebe einen "Spirit".

3) Lärm II, 1, 340, Lb. 101a, ST. VII, 130.

4) Dieser Zusammenhang ist auch etymologisch gerechtfertigt, wie oben gesagt wurde. Vergl. auch IVAN BLOCH, Prostitution I, 656.

5) Ende I, 3, 25, Lb. 213a, Rich. III, II, 2, 105, Lb. 526b.

6) Schweigen sie über ihr Glück nicht, rühmen sie sich seiner, dann zerinnt die Gabe in Nichts. (Winter III, 3, 130, Lb. 268a, ST. IX, 314. Der Schäfer sagt: "We are lucky. To be so still, requires nothing but secresy. Vergl. unten S. 33.

male) aus der Hand der Natur, gegen Moles [lat. Macula] (Mutter-) Male, Harelips—Hasenscharten (nach der Ähnlichkeit mit dem Munde des Hasen), und Scars [gr. lat. Eschara—Grind] — Narben, die alle als prodigious marks [1]), despised in nativity, als von böser Vorbedeutung [2]) für die Nativität, die Lebenszukunftsdeutung (ähnlich dem Horoskop) gefürchtet waren (von ältester Zeit her) und noch sind. Liebe und Friede sollen unter der Hut der Familiars of love die Leitsterne des Hauses sein. Wie lustige Kinder tanzen sie im Mondschein auf den Wiesen im Kreis, und die Folgen davon sind die sauren (Hexen-) Ringlein, green sour ringlets, auf denen das Schaf nicht frisst, weil die Mutwilligen zur Kurzweil in der kurzen Mitternachtsstunde schädliche, andre Pflanzen verdrängende Pilze hervorschiessen liessen [3]). Haben die Hausbewohner ihre Pflicht gethan [4]), haben die Mädchen dreimal ihr Abendgebet gesprochen, dann naht sich BEADE, giebt ihnen gute Gedanken ein und lässt sie in "sorglosen Kindheitsschlaf" [5]) fallen. Das Völkchen der "sweet" Wichtchen rückt an, und, bevor es noch die Ginsterbesen, Broom [6]) ergreift, um das Haus auszufegen und abzustäuben, weicht alles Ungeziefer, Ratten, Mäuse und alles Nagegethier [7]) von dannen. Wo aber die Mädchen von einem

---

1) "Fairy nips the common ignorant people calls certain blew and black spots in women with child", heisst es bei ADEY, Candle in dark V, 656, wie MURRAY sagt. Ähnliche Bezeichnungen finden sich seit sehr langer Zeit bei nordischen Völkern. Vergl. auch HÖFLER, Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Gesch. 1912, 525. Als von der Vorsehung mit Hilfe böser familiar gezeichnet, erscheint am augenfälligsten GLOSTER, der spätere König RICHARD III. MARGARETHE schilt ihn einem Brandmal gleich geschaffen, dass man ihn meide. Seine Geburtsstunde schon stand unter bösen Vorzeichen: Eulen und Krähen schrieen, Unglück kündend, Hunde heulten, wild stürmte es, missgestaltet mit Zähnen, die Beine voran, wurde er geboren. (Heinr. IV, c. II, 2. V, 6, Lb. 498a, 514b, ST. III, 154, 228 ff.) Vergl. S. 20.

2) Prodigium von prodicere—vorhersagen.

3) Noch jetzt ist der Name Hexenring für die bekannte, von dem zentrifugal nach aussen wachsenden Mycelium (dem Fasergewebe) verschiedener Agaricus-Pilzarten erzwungenen kahlen, ringförmigen Stellen gebräuchlich. Weil das Volk den Grund der Bildungen nicht kennt und über das schnelle Wachstum der Pilze staunt, braehte es beides mit Zauber in Verbindung. Ähnlich geschieht es bei der häufig durch Insektenstiche beeinflussten Polycladien-Bildung der Hexenbesen.

4) Den Goblins Speise hinausgestellt. Vergl. oben S. 11.

5) Weiber V, 5, 53, Lb. 57b.

6) Deutsch: Brahm.

7) Sommer, Ende Lb. 142b, ST. IV, 305 ff.

"familiar under the tongue" [1]) zu Schwatzhaftigkeit oder von den obengenannten Feinden (S. 5) zu andern Fehlern sich verleiten liessen, durch fahrlässiges Brennenlassen des Feuers [2]) das Wohl, durch ihr Betragen Zucht und Sitte des Hauses schädigten, und dann gar noch unbussfertig, das Lager suchten, da werden sie von BEADE und CRICKET [3]) gekniffen, ihre Haare unentwirrbar verknotet. Und haben die Mädchen im Dienst der Liebe, um ihre Küsse noch begehrenswerter zu machen, ihren Breath, den Mundgeruch, durch sweet meats [4]) allzu arg tainted, parfümiert, so straft MAB sie mit Bläschen an den Lippen [5]). Sich die Hilfe solcher überirdischen Mächte [6]) zu sichern, musste das Streben des schwachen Sterblichen sein, wenn er aus irgend einem Grunde sich nicht an den Allhelfer, den guten Schöpfer der Welten, wenden wollte. Und gerade dem Bösen gegenüber dürfte er in begreiflicher Scheu und Furcht seine Wünsche lieber Mittlern vorgetragen haben. Wie das Priestertum, die Mittler zwischen ihm und Gott, dieses Amts nach den Anschauungen des Glaubens teilhaftig wurden auf Grund seiner Gottgefälligkeit, wie der höchste Mittler CHRISTUS, der Sohn Gottes selbst und der sterblichen Jungfrau MARIA, unter einem günstigen Stern (dem von

---

1) Heinr. VI, 6, IV, 7, 114.

2) Der Gedanke an den Herd, die alte Kultstätte der Familie, lässt den Dichter diese Küchenmädchen Kitchen-Vestals nennen, wenn er gleich oft andeutet, dass sie jenen Priesterinnen nicht ganz geglichen haben. (Komödie IV, 4, 60, Lb. 292b.)

3) Lange hielt man die Heimchen für gute Hausgeister, und noch erfreuen sie stch aus ähnlichen Erwägungen eines gewissen Wohlwollens. (Weiber V, 5.)

4) Mit kissing comfit vermutlich. Vergl. Abschnitt Kosmetik.

5) Plagues with blisters. (Rom. I, 4, Lb. 809b.) Noch jetzt werden die über Nacht entstehenden. ebenso unbegreiflich schnell vergehenden Plagen für Spuk gehalten und "magisch" vertrieben. Elf (in diesem Fall verbal) all my hairs in knots, heisst es bezeichnend (in Lear II, 3, Anf. Lb. 786b, 1027a, 30). Die gemutmasste überirdische Entstehung des Weichselzopfs (vermutlich Wichtel-Elfen-Zopf), dass die Slaven seinen Ursprung sich ähnlich denken, geht aus ihrer Bezeichnung Wieszczyce hervor, die auch für die Hexe, die Wissende, gilt. (Vergl. Witch). Von Hexenmehl siehe unten.

6) Wenn SHAKESPEARE in Wider I, 2, 69, Lb. 259 PETRUCHIO sagen lässt: er würde ein Weib heirathen, so alt wie die SIBYLLE, so boshaft und zänkisch wie XANTIPPE und so hässlich wie FLORENTIO's Liebchen, so spricht das auch für seine Kenntniss solcher überirdischer Verbündeter: GOWER erzählt in seiner "Confessio amantis" von einem Ritter FLORENTIO, der sich anheischig machte eine gräuliche Hexe zu heirathen, wenn sie ihm nur die Lösung eines Räthsels lehrte, von der sein Leben abhing.

Bethlehem), die andern wenigstens in gottgefälliger Ehe gezeugt und erzogen waren, ihr Leben entsprechend führten, auf die Art ein gewisses Recht auf Gottes Beistand hatten, so konstruierte der Aberglaube in Zauberern und Hexen analoge Mittler mit analoger Eigenart und analogem "Ritus".

Das widerliche Seitenstück zu jener vom Glauben angenommenen Verbindung von Gott und Weib ist die *Teufelsbuhlschaft.* Die Frucht einer solchen Vereinigung des Teufels-Oberen oder eines aus seiner Gefolgschaft als *Incubus* oder *Succubus* mit einem Weibe oder Mann. Auch Geburt unter einem "ill aspect", mit einem bösen Horoskop, unter bösen Vorzeichen, musste einen praedestinierten bösen, dem Teufel verfallenen Menschen ergeben. Muttermäler, Zeichen [1]), wie sie die Goblins und Fairies den Kindern aufdrücken konnten. Geburtsanomalien liessen gleiches vermuten.

Der "misbegotten devil" FAULCONBRIDGE [2]) ist in SHAKESPEARE's Phantasie jedenfalls das Kind eines Familiar oder Spirit [1]), und

---

1) Vergl. oben S. 14. Unter den 15 Vergehen der Hexen zählt SCOT auf S. 33 auf: They us venerie (unzüchtiges Venus-Spiel) with a divell called incubus, even when they lie in bed with her husbands, and have children by them, which be come the best witches. Im Gedanken wohl an einen der Aloiden wurde ein Incubus EPHIALTES genannt. Über ihn wurde im Jahre 1635 in Erfnrt eine Dissertation eingereicht. Vergl. meine Geschichte der Pharmacie, S. 521. REGINALD (REYNOLD) SCOT, in der Grafschaft Kent geboren, studierte in Oxford, und zog sich bald nach Smeeth zurück. Er gab sich mit geheimwissenschaftlichen Studien ab und lebte sonst der Gärtnerei. Ihr widmete er ein Buch. Aufsehen aber erregte seine Discovery von 1584, die noch öfters herauskam und ins Französische und ins Deutsche übersetzt wurde. Einem WEYER gleich wendet er sich gegen den Dämonenglauben und erklärt ihn (übrigens auch eine Unmenge von Kunststücken, die damals wohl geradezu als Hexerei vorgeführt und angesehen wurden) ganz wie SHAKESPEARE (vergl. unten), der, wie oben gesagt, SCOT's Buch gewiss gekannt hat, im Gegensatz zu den Anschauungen seiner Zeit und mancher im Dunkeln fischenden Leute. König JACOB soll nach derselben Quelle seine Dämonologie geradezu gegen WEYER und SCOT gerichtet und die Discovery verbrennen gelassen haben.

2) Joh. V, 4, Lb. 335b, ST. II, 86.

3) Von incestuous adultery with spirits handelt SCOT z. B. auf S. 33, 40, 76. In den Hexenprozessen spielt sie meist eine Rolle. In solcher "Venerie"-Art zeugte nach SCOT S. 72 ff. der Teufel die Hexe MERLINE. Vom Incubus geplagte Mädchen sollen an ihren gelben Haaren zu erkennen sein. Im Schlosse von Ravensburg (ob in der Seestadt, die SHAKESPEARE einige Male nennt) soll der Incubus beispielsweise sein Unwesen getrieben haben.

CALIBAN, der "disproportioned in his manners and in his shape ridiculous monster", der "hag-born freckled whelp" [1]), der ekle. "Demi devil" und Bastard der Hexe SYCORAX, mit dem unter dem Herzen sie aus Algier verbannt ward, war wohl gleichen Ursprungs [2]), des Setebos Sohn. OWEN GLENDOWER [3]), aus dem wegen seiner Zauberer verrufenen [4]) WALES, erzählt von sich selbst, dass, als er zur Welt kam (ein rude Welshman), der Himmel voll feuriger Gestalten und Fackelbrand (fiery shapes and burning cressets) war, dass die Geister von den Bergen stürmten, die Heerden schrieen, die Erde wankte. An den Zeichen, die die Geburt ihnen mitgab, konnte man Zauberer und Hexen erkennen, und der Umgang mit dem unheimlichen Volk der Überirdischen wie ihre Hantierung wird wie anderen auch ihnen ein bestimmtes Gepräge, und zweifellos kein anziehendes, aufgedrückt haben. CALIBAN ist ein Monster, wie eben gesagt wurde, u. s. w.

Nicht als Zauberer oder Hexenmeister spielt GLOSTER, später RICHARD III, eine Rolle in den Dramen, eine wahre elvish marked, von Alben gezeichnete "Teufelsbrut" von unheimlich, geradezu teuflischer Gewalt über die Menschen, ein wahrer Kakodämon zeigt er sich. Alle die Begleitumstände bei seiner Geburt liessen auf sein späteres Thun schliessen. HEINRICH VI [5]) hält ihm vor, dass:

Die Eule schrie dabei, ein übles Zeichen,
Die Krähe krächzte, Unglückszeit verkündend,
Der Sturm riss Bäume nieder, Hunde heulten,
Der Rabe kauzte sich auf Feueressen,
Und Elstern schwatzten in misshell'gen Weisen,
Und keiner Mutter Hoffnung kam ans Licht,

---

1) Sturm V, Ende, Lb. 18a. Der durch Umstellung aus CANIBAL gebildete Name zeigt auch, dass der Dichter ein schrecklich aussehendes Wesen malen wollte.

2) Was brought with child, banished from Algier. (Sturm I, 2 u. 283, Lb. 4a, ST. V, 210.) Siehe oben S. 4.

3) Richtiger wohl GLYNDWR, Abkömmling eines alten walliser Fürstengeschlechts, führte seiner Landsleute Freiheitskriege längere Zeit glücklich gegen HEINRICH IV, bis dessen ältester Sohn ihn unterwarf. Er starb nach HEINRICH 1416, nicht, wie der Dichter in Heinr. IVb, III, 1, 103 erzählt, vor ihm. (HOLINSHED nach.) Vergl. sonst ersten Teil III, 1, Lb. 379a, ST. I, 288 ff. Vergl. unten.

4) Welsh fairy heisst es in Weiber IV, 5, 120, Lb. 59b. HOTSPUR spottet: the devil understands Welsh. (Heinr. IVa, III, 1, 250, Lb. 374b.) Vergl. S. 11.

5) Teil c, V, 6, 50 ff. ST. III, 229 ff.

Ein roher, missgeformter Klumpe.
Du hattest Zähn' im Kopf bei der Geburt.

Und GLOSTER bestätigt, die Wehemütter hätten gesagt:

"Dass er zur Welt, die Beine vorwärts, kam",

wie der Himmel seine Gestalt geformt (shape), so hätte die Hölle sein Gemüt verkehrt (crooked the mind [1]). Die Stelle III, 2, 155, Lb. 503b, ST. III, 178 begründet seine Missgestalt (den shrunk arm, den envious mountain on the back, und die unequal legs, den geschrumpften Arm, den Höcker [2]) und die ungleichen Beine) anders: Love foswore me in my mothers womb, she ded corrupt frail nature with some bribe [zuerst ein Brod-Bruchstück, dann ein bestechendes Geschenk, also eine Art Opfergabe]. Liebe (wessen?) verschwor ihn schon im Mutterleibe und machte die Gottheit durch eine Draufgabe willfährig, sie verfuhr so, wie das Volk sich den Vorgang der Entstehung der Muttermäler u. s. w. denkt. (Vergl. oben S. 16.)

Solche durch ihre Geburt schon legitimierte Menschen waren praedestinierte *Mittler* zwischen den Bösen und der Menschheit. Was von ihr in solche bevorzugte Stellung aufrücken wollte, musste sich den Spirits u. s. w. gefällig erweisen, und die Zauberer und Hexen übernehmen die Anbahnung der näheren Beziehungen. Ihre Pflicht war es geradezu, analog der der Priesterschaft, auf den Hexensabathen, bei den Tagungen des Order of witches, auf denen der Höllenfürst selbst erschien, ihm "grant soul and body", ihm Seelen [3]) und Leib gefügiger Menschen anzutragen. Mit ihm und der Lady of the fairies banquetierten sie. Sie lernten von ihm in einem Caldron Salben zu kochen, deren Gebrauch ver-

---

1) Vergl. auch Bd. I, 71, 72 u. a. O.

2) Der junge Prinz EDWARD nennt diesen seinen Mörder AESOP (wegen des Höckers).

3) Sie gehen vermutlich zurück auf in ausschweifendste sexuelle Ausgelassenheit ausgearteter Frühlingsfeste (Floralien) und sie wurden nach und nach spöttische und verächtlich machende Nachahmungen der Messen. Satan, der nach Korinther 11, 14, sich wohl "ipse transfigurat se in angelum lucis", nach TERTULLIAN ein "simia dei" (er kann sich natürlich in jegliche Gestalt verwandeln, bisexuell tritt er als Incubus oder Succubus auf) spielt zumeist in Bocksgestalt die Rolle des Leiters. (Vergl. IVAN BLOCH, Prostitution, S. 654, u. a. bei Hexenfahrten nach dem Bocksberg u. s. w.) Vergl. auch oben und S. 26.

schwinden machte und durch die Wolken reiten liess u. s. w., was die Volksphantasie sich ausmalte, und von denen das Volk in den immer gern gehörten Gespenstergeschichten [1]) munkelte und die "Wissenschaft" genaue Kunde gab [2]). Dass der Knabe SHAKESPEARE in seiner Jugend eine ganze Menge Hexensagen in sich aufgenommen hat, ist sicher, und woher er später sein Wissen schöpfen konnte und woher er es zweifellos hervorgeholt hat, wurde schon gesagt und wird noch gestreift.

Über das *Aussehen* der unheimlichen Mittlerschaft der Witches [3]) u. s. w. verräth der Dichter wenig. Das Volk dachte sich die Unholden zumeist wohl, so weit sie nicht aus irgend welchen Gründen die Gestalt eines Thieres angenommen hatten (die von Katzen, Fledermäusen, Kröten u. s. w.) menschlich, hässlich, abschreckend, durch ihr Äusseres schon Furcht erregend. Von der äusserlichen Erscheinung des Sorcerers FAULCONBRIDGE u. s. w. war schon die Rede. Mankind, als Mannweiber, Viragines schildert der Dichter ihre weiblichen Gefährten, als ugly foul winkled, garstig zusammengeschrumpft, von Neid und Alter gekrümmt wie die Hag [4]) SYCORAX. Sie ist blue eyed, hat blau geränderte, daher tiefliegend erscheinende Augen, aus denen sie (wie der Zauberer) mit "bösem Blik" bannend und zwingend, suggerierend und faszinierend, fell banning [5]) ihr Opfer anschaut. Sie trägt

---

1) Vergl. die wunderschöne Szene in Winter, von der oben S. 8 schon die Rede war.

2) Vergl. SCOT S. 394 u. s. w.

3) Männlich und weiblich, a. Wicka, Witega, wissend, zaubernd u. s. w.

4) Deutsch Hexe, ahd. Hagzissa, agls. Hägtesse, von Hag—Wald, also etwa Waldfrau (wie ahd. Holzmuoja). MEGENBERG erzählt, dass die Kinder meinten, dass ein Holzmann antwortete, nicht das Echo. "Grown into a hoop" überserzt ACKERMANN so geistreich es anmutet, doch wohl unberechtigt: verwandelt in einen Wiedehopf. Sein "Seelenglauben bei Shakespeare" erschien nach Beendigung meiner Arbeit. Dass der Thraker-König TEREUS wegen Schändung seiner Schwägerin PHILOMELA ebenso verwandelt worden ist, zeigt, wie lange der Vogel schon die Phantasie beschäftigt hat. Wer seine Zunge isst, wird durch Übergehen seiner elbischen Kräfte auf den Esser hervorragend klug. Wer sie oder den Kopf bei sich trägt, wird nicht betrogen. In England kennt man den Zugvogel kaum. Er kommt schwerlich hier in Betracht. Nach IVAN BLOCH S. 656 hängt Hexe mit Hagat—Lotterweib zusammen.

5) Vergl. auch, was in Kosmetik über das Auge gesagt ist, S. 8, und in Band I, S. 77. Dem "hollow eyed, sharp looking outfacing conjurer" Zwick.

einen Bart, der ihr über die dünnen Lippen herabhängt (skinny lips) und den sie mit ihren choppy, rissigen Fingern streicht [1]).

Wenn die eine Hexe in Macbeth der anderen "gives a wind" und die zweite another, so scheint mir nicht ganz ausgeschlossen, dass der Dichter an den "wind from behind", ihr Spiritus, Ventus, Flatus, Halitus [2]), dessen ungenierte Entlassung zu ihren Umgangsformen nicht unwahrscheinlich von vornherein in profanierender Parallele mit dem "heiligen Geist", der von der Gottheit ausgeht, gehörte. Wie die englische Hexe der deutschen sprachliches Ebenbild ist, so gleicht sie auch sonst der garstigen alten Hexe in "Hänsel und Gretel", dem "alten Weibe", das dem Jäger die Jagd verdirbt u. s. w.

Bezaubernd, geradezu Liebe bis zum Wahnsinn zündend, den Mann völlig in Bann schlagend, wirkt weibliche *Schönheit* [3]). Dass auch sie als Kennzeichen der Hexe angesehen wurde und manches bedaurenswerthe Weib ob dieser Göttergabe auf die Anklage neid- und desshalb hasserfüllter Geschlechtsgenossinnen oder verschmähter Liebhaber qualvolle Hexenproben und schliesslich den Tod erleiden musste, ist natürlich, und dem grossen Frauenkenner SHAKESPEARE, der zweifellos selbst oft genug von schönen Frauen "behext" ward, war die Tatsache geläufig. Den geradezu blitzschnell wirkenden Zauber schildert er meisterhaft in der Szene zwischen dem verheirateten SUFFOLK und der Prinzessin MARGARETHE: Gorgeous-strahlend [4]) erscheint ihr Anblick

---

1) Im Malleus maleficarum wird aus einem Hexenprocess berichtet, dass das Anhauchen Aussatz bringt. (Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. d. Medizin, 1908, 452.) FAUST wird durch den Hauch der Hexe blind. In Basel XI, 26 heisst es: These gift is to be considered as an act of sisterly friendship. Witches were supposed to sell them. Man scheut noch das angehaucht werden: es verursacht Flechten, ja Aussatz.

2) SCOT 527, und weiter auch Komödie III, 1, 75, Winter II, 3, ST. IX, 224, Macb. I, 3, 44, Lb. 298a, XII, 276, Heinr. VIa, V, 3, 42, Rich. III, I. 3, 164, Sturm I, 2, 3 ff. 283, Lb. 4a. Vergl. die "Art um mit Hexen um zu gehen" in Faust I, Hexenküche.

3) Sie verbürgt Zweckmässigkeit für die Aufgabe des Weibes, Fruchtbarkeit. Wenn nach JAC. GRIMM die Begegnung mit einer Prostituierten, bei der man die Vorstellung uneingeschränkter Zeugungsbereitschaft und Fruchtbarkeit hat, Glück bedeutet, so wird die Begegnung mit einer jugendlichen Schönen zweifellos ähnlich bedeutungsvoll gedeutet werden müssen, und die Begegnung mit einer vertrockneten Alten folgerecht, ihrer Unfruchtbarkeit wegen, als Unglück. Vergl. oben und IVAN BLOCH S. 476.

4) Heinr. VIa, V, 3, 80, Lb. 459b, ST. II, 315. Sollte der Dichter bei dem Epithe-

(Sight). Er fürchtet von ihrem Blick, „daunted" [domito], wie ein Thier von dem Dompteur gebändigt zu werden. Ihre Majestät, ihre überragenden Zaubereigenschaften verwirren seine Zunge und sein Denken. Er erinnert sich seines Weibes daheim, dass er sich ihrer durch einen Dispens der Kirche entledigen könne. Sein Sprechen lässt schon MARGARETHE annehmen, er wäre "mad". CLEOPATRA, die ANTON in Zauberbanden durch ihre Anmuth hält, nennt der Dichter Gipsy, ihn selbst Strumpets fool [1]). Und was ALBANY seiner Gattin GONERIL ins Gesicht schleudert, als er entdeckt, dass sie mit denselben Mitteln, die sie ihm gegenüber ausgespielt, jetzt EDMUND "behext", kann als Ansicht betrogener Liebhaber über trügende Frauen verallgemeinert werden:

Schau auf Dich, Teufel!
Die eigne Hässlichkeit ist nicht am Teufel (fiend)
So grauvoll wie am Weibe. Wie sehr Du Teufel bist,
Die Weibsgestalt beschützt Dich! [2]).

Von den Mitgliedern des Ordre of witches konnte der Lernbegierige erfahren, wie er sich dem Teufel und seiner über- und unterirdischen Gefolgschaft nähern konnte, wenn er nicht mit Gottes Hilfe ihnen gegenübertreten wollte. Stärker ist Gott als seine böse Gegnerschaft. Im alten Testament ist von der Austreibung der Teufel aus von ihnen besessenen Kranken durch Anrufung (Beschwörung) Gottes die Rede. Das Bad, die Taufe mit, durch das Kreuzeszeichen unter Gottes Namensanrufung geweihtem Wasser, ist eine durch die symbolische Reinigung des im Mutterleibe vermutlich schon von den Bösen besessenen Kindes durch den Priester, einen *Exorkisten* [ἐξορκιστὴς]. (Vergl. unten.)

Dem Zwange Gottes, in dessen Namen man sie beschwor, müssen logischer Weise die teuflischen Heerscharen folgen. In welcher den religiösen Gebräuchen immerhin entlehnten Art das zu geschehen hatte, beschreibt der Dichter aufs Genaueste, auf

---

ton nicht gedacht haben, es stamme von GORGO(N)-MEDUSA ab, dem Namen von einer der schlangenhaarigen und gegürteten Jungfrauen, deren Blick versteinert, starr macht? Er kennt sie, denn an zwei Stellen nennt er sie. (Macb. II, 3, 77 und Anton II, 5, 116.) Vergl. oben.

1) Anton I, 1, 9, Lb. 675a.

2) Lear IV, 2, 66, Lb. 795b.

SCOT [1]) gestützt, oder auf das, was alle Welt sich darüber erzählte. SCOT verlangt, dass der Geisterbanner rein sei von jeder "Pollution", also eine ähnliche Vorbereitung, wie sie die Kirche bei heiligen Handlungen verlangt. "Make a circle, call up the spirit, holding a ring in the hand, rehearse in your name of your companious (one must always be with you) the following prayer." Unter Anrufung des dreieinigen Gottes lässt er die ihm unterthanen Geister rufen, und mit "fiat, fiat. Amen" enden. Tote, den AMAIMON, "the gentle virgin of fairies", eine SYBILIA, MILIA und ACHYLIA lehrt er „citieren" und in einen Krystall bannen u. s. w. [2]). MARLOWE's Faust zeigte auf seinem Titelblatt übrigens, ungeschickt, aber völlig deutlich, eine Geisterbeschwörung [3]). Gedungene Geisterbeschwörer und Wahrsager, Nekromanten [4]) sind auf Rath des Priesters HUME die "cunning witch", MARGERY JOURDAIN und der "Conjurer" ROGER BOLINGBROKE, die sich verpflichten der ränkesüchtigen und herrschgierigen Herzogin von Gloster [5]) ELEANOR, einen Geist aus der Tiefe heraufsteigen zu lassen, der ihr die Zu-

---

1) Wie das "sich verschwören" und "beschwören" schon damals zu den gelegentlich ganz gedankenlos gebrauchten Redensarten geworden war, belegen die häufig vorkommenden Phrasen (oft schon unter Fortlassung des Namens Gottes oder des Bösen) god buy, be with you, Godgigoden (Gott segne Euch den Abend!), Bless, Save und gleicher, unter Verschleierung des Namens Gottes "Ods pity, pitikens, und lifeling". (Oth. IV, 3, 75, Cymbel. IV, 2, 293, Vas. V, 187.) Hierzu gehört auch die Verhunzung COCK (und GIS für JESUS, Haml. IV, 5, 61, Lb. 854a, Heinr. IVb, V, 1, 1, Lb. 437a u. s. w.). Jetzt tritt an seine Stelle wohl "Goodness", gleichlautend dem deutschen "Güte". Vergl. auch Dickens für Teufel und franz. (Mor-, Par-, Sacre-) Bleu für Dieu. Bei Verwünschungen wandte man sich auch an des Bösen Hilfe. Die Wenches sagten: God damn, kürzer hiess es: damn (me), the devil damn thee u. dergl. Vergl. auch FALSTAFFS Verwünschung: "Ich will nicht mehr weiss spucken!" in Band I, 301. Der Segen in der Kirche, jedes Gebet gehört zu dan Beschwörungen, und feierlich sagt demgemäss auch König HEINRICH V. zu den Bischöfen (I, 2, 29 ff. Lb. 414b.): "I charge you in the name of God, under this conjuration speak my Lord".

2) S. 401, 406, 408, 411, 422, 425 u. s. w.

3) Bei KELLNER auf S. 66 wiedergegeben.

4) Schon 1386 sagt CHAUCER: "Horrible swering of adjuration and conjuration, as doon this false enchantours and nigromantics."

5) Heinr. VIb, I, 2, 70, Lb. 468a, ST. III, 14 u. I, 4, 468a u. 23 ff. Wen der Dichter für den Conjurer ROGER BOLINGBROKE als Modell gebraucht hat, ist mir ebenso wenig klar geworden wie das Vorbild von dessen Genossin. Eine Hexe dieses Namens soll in Smithfield verbrannt worden sein. Ob sie dem Dichter die Unterlage für seine Schilderung gegeben hat, ob die Szene historisch ist, konnte ich nicht feststellen.

kunft verkündigen soll. Zur Geisterzeit, wie sie oben schon charakterisiert wurde, kann die Beschwörung auch von Statten gehen, in einem geheiligten Kreise "a hallowed verge, performing the ceremonies appertaining", die, damals, wo soviel "wissenschaftlich" (von SCOT und König JAKOB) und amtlich (in den Prozessen) davon die Rede war, aller Welt geläufig waren [1]), soll der Geist, hier im Namen Gottes beschworen, erscheinen. In einen Circle [2]) bannt auch PROSPERO den GONZALO. Wer in ihm steht, ist, als wäre er von einer Kette umschlungen, "spell-stopped". Ganz ähnlich geht die Toten-Beschwörung durch die Hexen in Macbeth von Statten, während der Geist von HAMLETS Vater ungerufen zur Geisterstunde umgeht, um dem geliebten Sohne Rath und Hilfe zukommen zu lassen. Die Ansichten der Franzosen über die Eigenart der Geister (Sp(i)rit(e)s, dem Athem gleich Luftiges) und Gespenster (ahd. Gispanst, Lockung) giebt ihr Wort Revenant (wiederkehrend aus dem Jenseits) wieder. Nach dem Grundsatz "do ut des" opfert man sein Liebstes und Bestes, um von den Überirdischen Gegenleistungen zu erzielen. Sein eigenes Herzblut gäbe man um seines Kindes Gesundheit, sein Herz im Umtausch für das des Geliebten, und da solche in Wirklichkeit oft unmöglich sind und waren, opferte man, wie schon gesagt, Nachahmungen [3]) und symbolische Ersatzmittel, wie der Gottheit, so dem Bösen. Zu einer Art Kontrakt mit ihm, meinte man auch, gehörte sich eine Dreingabe, ein Unterpfand für sein gutes Verhalten. Man verschrieb sich ihm und gab in solchem Sinne ein Stück des eigenen Körpers, einen Bluttropfen, eine Haarlocke oder Gebrauchsgegenstände aus dem täglichen Leben. Some devils ask but the paring of ones nails, a rush (ein Binsenstück), a hair, a drop of blood, a pin, a nut, a cherry stone, wie der Dichter DROMIO in Komödie IV, 3, 75 sagen lässt [4]).

---

1) Vergl. in Bezug auf das, kirchliche Ceremonien nachahmende und verspottende Ritual das dreimal erforderliche Schreien der Unheilsthiere Katze, Igel und des Harp(i)er (Macb, IV, 1, 1—3, Lb. 308b), das dreimalige Wind geben der drei Hexen in Hinblick auf die Dreieinigkeit (ebenda I, 3, Anf. u. I, 1, Anf.).

2) Sturm V, 70, Lb. 16a. Vergl. auch unten S. 48 das Knoten.

3) Bei der "Hallow-mass" in Staffordshire ging das arme Volk puling und souling, um "Soulcakes", Seelen-Gebäcke (Opfer) dieser Art zu erbetteln. Vergl. Verona II, 1, 19, Lb. 22a.

4) Nagelabschnitte, ein Binsenhalm (in die Form eines Ringes gebogen, wurde

An abgelegenen Orten, versteckt, gottesdienstlichen Handlungen gleich [1]), wurden die *Hexensabathe,* Beschwörungen und dergl. abgehalten, um durch den Zauber des Geheimnisses suggestiv zu wirken und um unbequeme Lauscher abzuschrecken. Rache der Überirdischen sollte Uneingeweihte treffen. FALSTAFF wirft sich zu Boden, als er das vermeintliche Feenvolk sieht: "He that speaks to them, shall die, no man their work must eye" [2]). "Sweet, now silence I ask, our spell is marred!" mahnt Prospero [3]), um Störung des Zaubers zu verhüten, und ebenso rufen die Hexen MACBETH zu: "Listen, but speak not!" und der Schäfer, der das gefundene Feengold zu verlieren fürchtet, erinnert den andern an die Pflicht der "Secresy" [4]), seinen Mund zu halten [5]).

---

er als provisorisches Zeichen der Ehe dem Mädchen über den Finger gestrichen), ein Haar, ein Blutstropfen, eine Nadel, eine Nuss, ein Kirschstein. Man denke, dass die "wilde Frau" in der germanischen Sage durch solche Gabe Gewalt über WOLF DIETERICH, DELILA durch die geraubten Haare Macht über SIMSON erhält, an die Haarlocke oder den Gürtel, den die Griechenmädchen der ATHENE und dem HIPPOLYTOS vor der Hochzeit opferten, an das sich verschreiben FAUST's mit Blut an MEPHSTO. (SHAKESPEARE nennt diesen "Beauftragten des Satans" in Weiber I, 1, 132 nach MARLOWE, MEPHOSTOPHILUS.) Ganz allgemein an die (auch) symbolische Ringgabe vermeidet man noch jetzt Gaben zu nehmen oder verhindert das gebannt werden durch schnelle Gegengabe. Dass diese wertlosen, symbolischen Gaben schon verschmäht gewordenen Liebeszauber bewirken sollten, wie das in einem Abschnitt "Liebesmittel" gezeigt wird, sei hier auch durch das Wort aus Sommer I, 1, 30 ff. Lb. 126b: "HERMIA's bosom had LYSANDER bewitched with cunning, bracelets of hair, rings, gawds u. s. w." belegt.

1) Über den Satanskult, die schwarzen Hexen-Messen vergl. oben S. 20.

2) Weiber V, 5, 50, Lb. 57a, IX, 90.

3) Sturm IV, 140, Lb. 14b, ST. V, 259.

4) Macb. IV, 1, 110, Lb. 309b, ST. XII, 327.

5) Vergl. oben S. 15. Winter III, 3, 140, Lb. 168a.

(Fortsetzung folgt.)

WILLIAM BROMFIELD, 1713—1792,

BY G. C. PEACHEY, LONDON,

Fellow of the Royal Society of Medicine.

Our knowledge of William Bromfield's career has hitherto been limited to the memoir in Rees's Cyclopædia published in 1819, which the compiler says "contains all the memorials which we have been able to collect of this ingenious gentleman, of whom no life has been before written." This article carries the appearance of having been contributed by one of Bromfield's contemporaries, but one, forsooth, who had but a slight acquaintance with his personal affairs, for there is scarcely one of his statements which will bear the test of investigation; and what is still more unfortunate, is that on turning to the "Dictionary of National Biography," we find that the author of the memoir therein has apparently commandeered Rees's statements without inquiry, and has thus added the stamp of his own authority to what possesses no more than the similitude of authenticity.

William Bromfield's personality has more than ordinary interest, for not only did he achieve distinction in his profession—he was Surgeon to Frederick, Prince of Wales, and afterwards to Queen Charlotte—but he was been credited with the right, had he chosen to exercise it, of assuming the baronetcy of Bromfield of Southwark, co. Surrey, which had been conferred upon that family at the Restoration. The fact stands out that he did not do so, and the mystery of his presumptive right—which recalls the doubtful baronetcy of Edward Greaves, M.D.—has exercised sufficient fascination to induce me to unravel the tangled skein of his history and family descent, rather than to adopt, as a servile copyist, the information which is already published.

His obituary notice in the *Gentleman's Magazine* runs as fol-

lows: "24 November, 1792, aged 80, in Conduit St., William Bromfield, Esq., by right a baronet, and what is of more consequence, by merit one of the most eminent surgeons of the present time"; while that in the *European Magazine* reads: "William Bromfield, Esq., in Conduit St., age near 80, formerly an eminent surgeon and author of several pieces relative to his profession, particularly on inoculation for the small-pox. He is said to have been by right a baronet, and was the alterer of an old play, 'The City Match,' acted one night at Drury Lane for the benefit of an hospital."

In Courthope's "Synopsis of the Extinct Baronetage," published in 1835, under "Bromfield of Southwark, co. Surrey," we may read: "The title on the decease of Sir Charles Bromfield, the third baronet, is said to have vested in the person of Philip Bromfield, a tea-man in Lombard Street, and on his death without issue to have descended to William Bromfield, Esq., surgeon to the Princess-dowager of Wales, but neither of these gentlemen chose to assume it." This statement has been included in the "Complete Baronetage" of G.E.C. without comment or explanation; but, on the other hand, no mention of Bromfield's presumptive right is made either by Rees or the D.N.B. copyist, and although it appears from his obituary notices that he was popularly credited with that right, it is well-nigh certain that he did not assume the title, for only in the British Museum Index Catalogue has he been met with as Sir William Bromfield. This ascription of the prefix would claim greater respect were it not that the same cataloguer, while giving the benefit of the doubt to Sir Edward Greaves, Bt., has denied his authenticated title to Sir John Hill.[1]

[1] Edward Greaves, M.D., and Fellow R.C.P., is believed to have been created a baronet by Charles I, at Oxford, by patent dated May 4, 1645. In the Annals of the College; on the title-page of his Harveian Oration, which bears the imprimatur of the then President and Censors; in the list of Fellows appended to the Pharmacopœia of 1677; by Dr. Thomas Guidott, of Bath, a contemporary author; in the pedigree of the Greaves family inserted in Nash's "History of Worcestershire"; by Ward, in his "History of the Gresham Professors"; and in the list of benefactors to Bath Abbey, he has been styled a baronet. Furthermore, the actual patent is said to be in the possession of the descendants of one of his daughters, and, that being so, Le Neve, Norroy King of Arms, gave it as his opinion that the

But Bromfield's alleged repudiation of a title and the advantages which it would have brought to him in his profession is not in any way consistent with the estimate of his character which I originally formed from a perusal of his printed works, of the published accounts of the professional disputes in which he was embroiled, and of the single letter written by him to Lord Bute, which constitute the few contemporary records at the biographer's disposal; and the result of the further search which I have made, besides elucidating various details, hitherto unpublished, of his family and descent, confirms my early suspicions, and demolishes once and for all the figment of William Bromfield's self-repudiated title.

In the first of the appended pedigrees is seen the descent of the family of Bromfield, of Southwark, co. Surrey, one of whom was created a Baronet at the Restoration. Upon the death of the second baronet without issue, the title passed to his nephew, the son of his deceased brother Charles, upon whose death, in 1733, the baronetcy became apparently extinct. *Any possible claimants must have been descended from one of the remaining brothers of the second baronet*, and it is only necessary to notice the dates at which each of these brothers was born: Sir Edward in 1632, Charles in 1643, George in 1647, and John in 1660. It is also requisite to add that a comparative study of the several

lack of enrolment was due to the rolls having been taken into the possession of Parliament—as was the case with several others persons who received honours about that time. On the other hand, Anthony Wood calls Greaves "a pretended baronet," and his name is omitted from all the printed lists of the baronetage, except from the fifth edition of Guillim's Heraldry. Dr. Munk, however, in his "Roll of the College of Physicians," from which most of these particulars are taken, decided in favour of his baronetcy, and in such case Sir Edward Greaves was the first English physician to receive an hereditary title. John Hill, M.D., Aberdeen, and Fellow of the Academy of Sciences at Bordeaux—of which latter title he was very proud—is known to medical history as physician, playwright, and vendor of nostrums. In return for a copy of his botanical works, superbly bound, the King of Sweden offered him the Knightly Order of the Polar Star, but his eccentricities coming to the ear of the Swedish Ambassador, he had to be content with the lower Order of Gustavus Vasa, leave to accept which decoration was procured from George III, and Hill was actually received and recognised at a levée as a Knight of that Order. Yet in the British Museum Index Catalogue his name appears as "Hill, John, M.D., calling himself Sir John Hill."

I.—Pedigree of Bromfield (Baronet) of Southwark, co. Surrey.

Fourth in descent from David Bromfield, who was himself fourth in descent from Griffith, ap David, ap Jerworth, ap Griffith, ap Cadwgan, "decka" from Ithell Velin of Yale and Liskell, 5th son of Llwelyn Aurdurchog of Bromfield and Yale.

Thomas Bromfield, of Odemere, co. Sussex. = Grace, da. and heir of Thomas Martin in co. Surrey.

---

1. John Bromfield, of Ewhurst, co. Sussex. =

2. Sir Edward Bromfield, knighted as Lord Mayor of London, 1637. Citz. and Fishmonger, of Southwark. = Margaret, da. and coh. of John Paine, of Southwark, Gent.

3. Robert Bromfield. One of the examiners of the Star Chamber. =

4. Thomas Bromfield, ob. s.p.

5. Jerome Bromfield, ob. s.p.

Joyce, da. of William Austin, of Cheversall, co. Essex. =(1) *Sir John Bromfield*, 1st. Bart., of Southwark, co. Surrey. Created March. 1661. Ob. *c.* July, 1666. Will P.C.C. 1666. Married secondly, Elizabeth, da. and heir of Wm. Michelborne, of Westmeston, co. Sussex, Gent. (2) =(3) Anne, da. of Christopher Woodward, of Lambeth, arm. She married, in 1668, Anthony Collins, of Middle Temple, Esq. Mar. Lic. September 8, 1668, æt. 45. Ob. June, 1681. Will P.C.C. 1681.

Edward Bromfield, ob. s.p.

---

1. *Sir Edward Bromfield*, 2nd Bart., of Southwark, co. Surrey. Born *c.* 1632. Ob. s p.m. February 17, 1703-4. = 1. Susan Bowell, of Ducklington, co. Oxford. 2. Anne, relict of William Lant, of London, merchant. Will P.C.C. 1696.

Elder s. by second marriage.

4. John Bromfield, of Isleworth and Inner Temple. Born *c.* 1660. Mar. Lic. July, 1682, æt. 22. Will P.C.C. 1683. = Eleonora Child, of Isleworth. She married (Mar. Lic. April 27, 1686, as "widow, of Isleworth") William Looker, of St. James's, Westminster.

Younger s. by second marriage.

---

2. Charles Bromfield, of St. George's, Southwark, Mar. Lic. January 31, 1667-8, æt. 25. Born *c.* 1643. Ob. *c.* 1674, v.p. Admon. P.C.C. 1674. = Mary, da. of Nicholas Salter, of London, merchant.

3. George Bromfield, of St. George's, Southwark. Mar. Lic. July 18, 1672, æt. 25. Born *c.* 1647. = Anne Williams, spinster, of St. George's, Southwark.

---

1. *Sir Charles Bromfield*, 3rd and last Bart., of Barton, co. Staffs. Born *c.* 1672. Ob September, 1733, æt. 61. Will P.C.C. 1733. = Theodosia, da. and coh. of John Steele, of Orton, co. Leics. Will P.C.C. 1737.

1. Mary = Busby, whose children inherited all the family estates.

[Extinct in male line.]

II.—Pedigree of William Bromfield, Surgeon (1713-1792).

Rebecca Girle, "of Merrybone." Mar. Lic. December 21, 1667. =(1) Thomas Bromfield, of St. Andrew's, Holborn, citizen and apothecary. Born 1643. Died 1711. Will P.C.C. 1711. =(2) Bridget, da. of Sir Thomas Witherly, M.D. Mar. Lic. February 16, 1677. Will P.C.C. 1707. (Had a cousin, Hannah Briggs, wife of William Briggs, M.D.)

1. Thomas Bromfield, senior, of St. Mary Woolnoth, druggist. Admon. P.C.C. 1721. = Margaret Scarth. Will P.C.C. 1750.

1. Edward Bromfield, of London, Gent. Will P.C.C. 1712.

2. William Bromfield, of St. George the Martyr and of Gray's Inn, Barrister. Will P.C.C. 1744. = Mary Cranmer

3. Thomas Bromfield, junior, of London, M.D. Oxon. Will P.C.C, 1722. = Mary, da. of William Briggs, M.D. Admon. P.C.C. 1731.

Philip Bromfield, of St. Mary Woolnoth, druggist and tea-man. Bur. Edmonton. Lands in Essex and Yorks. Will P.C.C. 1767. = Sarah. Died April 9, 1780. Bur. Edmonton. Will P.C.C. 1780.

1. Mary = Cranmer.

2. Margaret.

Irene Heriot. =(1) William Bromfield, of London, surgeon. Bapt. July 30, 1713. Bur. November 24, 1792, s.p.s. Will P.C.C. 1792. =(2) Anne Grover. Married 1758. (G. M. 1758. p. 45).

James Bromfield, of St. Anne's, Westminster, apothecary. Died s.p. Admon. P.C.C. 1790 =

Hannah = Edmund Ferrers, and had issue. ↓

William Heriot Bromfield, of London, M.D. Padua. Bapt. December 19, 1736. Bur. February 16, 1792.

Charles Bromfield, of St. Mary's, Newington, surgeon. Bapt. April 10, 1748. Ob. vi. pat. Bur. St. Clement Danes. Will P.C.C. 1784. = Priscilla Gardiner, Bur. St. Clement Danes. Will P.C.C. 1790.

[Extinct in male line.]

wills and other documents places it beyond doubt that Sir John, the first baronet, had no other than these four sons.

The second pedigree begins with Thomas Bromfield, citizen and apothecary, of St. Andrew's, Holborn, who was twice married: firstly, in 1667, according to his marriage licence at the age of 24; and secondly, in 1677, according to his marriage licence at the age of 34: the double entry proving beyond doubt that he was born in or about 1643; whereby it is certain that he could not have been the son of either of the four brothers mentioned above, the eldest of whom was not born until 1632. *only twelve years earlier.*

The paternity of Thomas Bromfield, the apothecary, has not been traced; all that is necessary for my purpose is to show, as the pedigrees do show, that he was not in direct descent from the first baronet, in which case neither he nor his descendants can have had any claim to the title. It may be that he was descended from one of the two uncles of the latter who are mentioned in the Visitation of London (1634), and appear in the Pedigree, but even if that were the case, he would not have possessed any such claim.

Thomas Bromfield's eldest son, Thomas, became a druggist, married, and left issue one son, Philip, who succeeded to his father's business, and in 1733, the year in which Sir Charles, the third and last baronet, died, this Philip Bromfield was the senior living representative of the second family, and it was in him that Courthope tells us the title vested, though he did not choose to assume it. In his will dated 1764, in which he is described as "of St. Mary Woolnoth, druggist," he left to his wife Sarah, certain landed estates and also two messuages in Lombard Street, one of which was in his own occupation; while in 1776 we find his widow leaving a legacy of £100 to one "Robert Morshead, of Lombard St., tea-dealer, late a journeyman to my late husband." Philip Bromfield, tea-man then as well as druggist, of Lombard Street, and doubtless identical with the individual mentioned by Courthope, died in 1767 without issue, and on his death William Bromfield, the surgeon, his first cousin by the half-blood, succeeded to the representation of the family; though he, like Philip, did not assume the title for the best of

all reasons—that neither of them had any feasible claim thereto.

How, then, to account for the origin of the fable? The last baronet had died in 1733, and Philip Bromfield, the tea-man, survived him for thirty-four years, yet so far as has been discovered no printed mention of any right to the baronetcy occurs until the death of William Bromfield, twenty-five years later, when it makes its first appearance in his obituary notices, but is disregarded by his earliest biographer, Abraham Rees, the cyclopædist.

Neither in Philip Bromfield's will nor in that of his widow is there any allusion to the title, while no suggestion of any such claim is to be found in William Bromfield's published works, or in his somewhat remarkable will; and after a prolonged study of his character and career, the suspicion forces itself upon me that the story probably originated in the mind of William Bromfield himself, and that the choice of the name Charles, for his second son, a name unknown to three generations of his own family, was one phase, however passing, in the sequence of thought which ministered to his vanity by encouraging the popular idea to associate him with at least the right to a title. Next to its assumption, which in default of proof his Court appointment rendered impossible, the popular belief in its self-repudiation for mysterious but unexplained reasons would, if I read his character aright, have brought to him, as it brings to certain types of persons, some peculiar gratification. To the very last, within six months of his death, William Bromfield preserved the tradition, for the print of his portrait by Orme, after Cosway, bears the arms of the family of Bromfield of Southwark, undifferenced—i.e., *on a shield azure*, and for crest alike, *a lion passant-gardant*—and it was this print of which in his will he ordered copies to be sent to his friends after his death, with the request that they should hang them up in their respective houses. He appears to have been the first of his family to bear arms, and though his son Charles copied his example, no evidence can be found in the Visitations that they were by right armigerous.

The four generations which are shown in the pedigree of William Bromfield's family demonstrate a remarkable predilection for medicine and the allied sciences. His grandfather, Thomas Bromfield, himself an apothecary, married the daughter of Sir Thomas With-

erly, physician to Charles II, and President of the College of Physicians; and of his four sons, Thomas, the eldest, was a druggist, to which business, combined with that of a tea-man, his son Philip succeeded; while his youngest son Thomas, a Doctor of Medicine of Oxfosd, married the daughter of William Briggs, M.D., who taught anatomy to Isaac Newton, and was physician to William III and St. Thomas's Hospital. They left three children, William, the subject of this memoir; James who died in 1790, and was very probably identical with the James Bromfield who, about 1770, became one of the visiting apothecaries to the Lock Hospital;[1] and Hannah, to whose children William Bromfield bequeathed the reversion of his estate. Finally, each of William Bromfield's sons was a medical man, and we are thus confronted with the remarkable fact that of the ten males appearing in this second pedigree no fewer than eight were connected in one way or another with the healing art.

Doubtless by deducing the date of his birth from the account given in his obituary notices, Rees and the D.N.B. copyist have stated that he was born in London in 1712; but I find, from the parish registers, that he was born in New North Street, Holborn, and was baptised July 30, 1713. Nothing of his early career has been discovered, except that he was initiated into the practice of surgery by John Ranby, *to* whom he dedicated his first printed work on "The English Nightshades," and *from* whom he himself says he received the first rudiments of his chirurgical knowledge. He was not, however, apprenticed to Ranby (his name not appearing in the apprentice-books of the Barber-Surgeons' Company), which makes it probable that he was bound to a country surgeon.

It is said that he settled early in practice, and in 1736, being then barely 23 years old, we find him already married and residing in Fetherstone Buildings, which are still standing just opposite Great Turnstile in Holborn, and at the end of that year his eldest son, William Heriot Bromfield, was born. By this time he had

[1] James Bromfield resided in Wardour Street, Soho, and dying intestate is described as "late of St. Anne's Westminster," administiation being granted to his principal creditor, Ambrose Godfrey, a well-known chemist and druggist of that period, who was one of William Bromfield's executors.

commenced to lecture on anatomy, a specimen of his "Syllabus Anatomicus" containing twenty-two prælectiones, London, 4to, 1736, being included in the Library of the Royal Society of Medicine. Wadd says that he was lecturing on surgery as well as anatomy in 1739, while Rees and the D.N.B. copyist state that he began a course of lectures on those subjects in 1741; but nothing is certain except that, in 1743, a Syllabus Chirurgicus was added to the anatomical schedule of that year. In 1744 he was elected Demonstrator of Anatomy at Barber-Surgeons' Hall, and it was probably about this date that he bought the anatomical collections of Dr. Francis Sandys (formerly Professor of Anatomy at Cambridge), which he afterwards sold for £200 to William Hunter.[1]

His earliest connexion with St. George's Hospital was in November, 1742, when he subscribed five guineas, and in the following June he was elected a Governor. In June, 1744, he applied for one of the vacancies on the surgical staff produced by the resignations of John Wreden and of James Wilkie, whose name deserves to be rescued from oblivion at the first of William Hunter's surgical teachers;[2] and with William Hewitt, Bromfield was elected to that office on August 9, following, they having acted in the interim as "assisting surgeons" at the request of the Board. This appointment was probably obtained by Ranby's influence with the Prince of Wales, who was President of the Hospital, and whose protégé, Wreden, hād then recently resigned, Bromfield succeeding him somewhat later as surgeon to the Prince and Princess. Little mention of his work appears in the Minutes of St. George's, except that it was he who suggested that copper warming pans should be provided for warming the dressings, and that a stove should be placed in the cperating theatre; and he was also answerable for some improvement upon the type of four-post wooden tester bedsteads then in use.

It is stated that in July, 1746, Bromfield summoned a committee of influential persons who resolved to form a society for establishing the Lock Hospital at the corner of what is now Chapel Street,

[1] Simmons's "Life of William Hunter."
[2] *Idem.*

Grosvenor Place, he being appointed its first surgeon, concurrently, be it noticed, with his occupancy of a similar post at St. George's. This office he continued to hold until his appointment to the Queen's Household in 1769 (at a salary of £150), about which date he became Consulting Surgeon to the Lock Hospital, his son Charles Bromfield succeeding him upon its active staff.[1] In this reference both Rees and the D.N.B. copyist state that in conjunction with the Rev. Martin Madan he formed the plan of this institution, though the latter's alleged co-operation in its foundation is apocryphal, for he did not leave Oxford until November, 1746, at the age of 21, after which, while reading for the Bar, he wasted some years as a member of a convivial London club, and it was not until he came under the spell of John Wesley's enthusiasm, and entirely reformed his morals and views of life, that he took orders (in 1750), eventually becoming Chaplain to the Lock Hospital. What is more probably correct is that, in conjunction with Madan, Bromfield was instrumental in procuring funds for the erection of the Hospital Chapel, which was built in 1761, and from which the present street takes its name; and it was for the benefit of the Lock Charity that Bromfield is credited with having altered—in collaboration with a friend, possibly Madan—an old comedy called "The City Match," by Jaspar Maine, which under the title of "The Schemers" is said to have been performed at Drury Lane in 1755.

In 1745 Bromfield was appointed, *vice* John Wreden, Surgeon to H.R.H. Frederick, Prince of Wales, the President of St. George's Hospital, after whose death, in 1751, he continued his services to the Dowager Princess; and in a volume of miscellanea among the Additional MSS. in the British Museum is a fragment of a letter which, though the signature is missing, is stated to have been written by William Bromfield to Lord Bute, then recently appointed Secretary of State.

[1] The writer regrets that he is unable to obtain further information concerning the association of the Bromfields with the Lock Hospital, since the Board of Management declined to allow him access to the hospital Minutes. On the other hand, he desires to express his obligations to the Rectors of St. George's, Hanover Square, and St. Andrew's, Holborn, for permitting him to search their parish registers free of charge.

Conduit Street, July the 14th, 1761.

My Lord,

Being greatly sensible how much your Lordship's time is engaged in the service of our King & Country I dare nöt presume to beg an audience, but as your lordship was some time since made acquainted with my Services in the late Prince of Wales's Family, & his royal Promise to provide for me in the way of my Profession it will be unnecessary to intrude longer on yr. . . . . . (*four lines are here excised*) . . . . . her Surgeon; yr. Lordship's known Justice and Goodness to the Servants in general of my late Royal Master, has encouraged me to be thus troublesome to yr Lordship & rely on yr. Lordship's great Benevolence for Pardon if, thro' ignorance, I have behaved improperly in this address to yr. Lordship, as I hope on every occasion that offers to convince yr. Lordship I am, My Lord, yr. Lordship's . . . . . .[1]

The redundancies which characterise this letter—usual though they were at that period—afford some indication of Bromfield's regard for titles and titled persons; and there can be little doubt that he took the opportunity of Lord Bute's preferment to the post of Secretary of State in March, 1761, shortly after George III's accession, to approach him first through a friend at Court—probably John Ranby—and afterwards by letter, with a view to obtaining some Court appointment. It is probable that the words "her Surgeon," with which the latter portion of the letter commences, refer to the Princess of Mecklenburgh, afterwards Queen Charlotte, and that it was as the result of these applications that Bromfield was appointed one of the party which started for Strelitz, in the following August, to attend the Princess on her journey to England to marry George III. It was not, however, until after Gataker's death that Bromfield was appointed, in 1769, Surgeon to Her Majesty's Household.

In 1760 he was chosen one of the Court of Assistants of the Surgeons' Company, and in 1768 one of the Court of Examiners and Senior Warden, in which latter capacity, the Master being absent, he presided over the Court from whom John Hunter received his diploma to practise on July 7 of that year. Curiously enough, in no life of Hunter with which I am acquainted does any mention occur of his examination for this diploma, and it is

[1] British Museum, Add. MS. 5726 C.

worthy of remark that he had already been practising for nearly five years, and that it was probably only in view of his determination to apply for the next vacancy on the staff of St. George's, that he then submitted himself for examination. For Hunter was was by this time 40 years of age.

In 1769 Bromfield was chosen Master of the Company for the ensuing year, and in June, 1780, being then 67 years old, he sent in his resignation as a member of the Courts of Assistants and Examiners; and although he was requested to reconsider his decision, he failed to answer the letter or acknowledge the compliment it conveyed. Among the apprentices entered under him at Surgeons' Hall were William Heriot Bromfield (his elder son), 1753; Venner Hartcup (House Surgeon at St. George's in 1759), 1754; David Bayford (Assistant Surgeon at St. George's), 1759; John Bromfield Ferrers (his nephew, afterwards in Holy Orders), 1773; and John May, 1777. His earlier pupils included S. Howard, 1752; — Wright, afterwards of Sheffield, to whose surgical skill he refers in his "Observations," and Christopher Wren, who is elsewhere mentioned. But although the pupils' register at St. George's commences with the name of John Hunter, in 1756, it is impossible to differentiate the surgeons under whom each was entered until March, 1773, after which date the following were introduced to the Board by Bromfield as his pupils:—

1773 Thomas Robinson.
Thomas Brand.
George Iveson.
Francis Fortescue.
John Scholey.
Thomas Palmer.
John Ryan.
Sylvester Jepson.
Thomas Rogers.
1774 D. Watkinson (6).
Philip Gresley.
James Bowen.
Roger Starkey.
Gervas Wylde.
Richard Bragg Blayden.
John Barker (6).
George Spence.
Thomas Metcalf.
Richard Newman Toll.
1775 John Smith.
1775 John Kelly.
Thomas Griffiths.
William Badley.
Thomas Grey.
Robert Bluham.
Nathan Dean (6).
James Cunningham.
Joseph Pearse (6).
1776 Nich. Tripe.
Thomas Seeds.
Mr. Poppelwell.
Robert Hamilton (3).
George Grant (6).
Henry Wastell (6).
1777 Thomas Pripeck (3).
Samuel Randall.
Francis Holmes.
William Dance.
William Westby.
John Jones.
1777 Edward Welchman.
Peter Hendley.
William Lunn.
John Haviland.
John Lake.
1778 Christopher Batham.
Thomas Armstrong.
Thomas Robinson.
Richard Daston.
1779 Andrew Nixon.
Thomas Lewis.
James Berry.
William Gaggs.
George Hughes.
1780 George Hicks (6).
John Pearson (6).
Henry Braddon (6).

—

[William Bromfield, resigned November 1, 1780].

Each was admitted for twelve months, except those otherwise marked.

In 1773 David Bayford was elected assistant surgeon to Bromfield by special resolution and ballot of the Board of Governors of St. George's Hospital; but on October 21, 1778, Bayford resigned and Bromfield's son Charles succeeded as assistant surgeon to his father until November 1, 1780, when William Bromfield sent in his resignation, and the thanks of the Board were ordered to be conveyed to him "for his long, benevolent, and highly useful assistance to the Hospital as a surgeon and Governor, of which services the Governors will always retain the most grateful remembrance." He had served in that capacity for thirty-six years.

Ottley says: "The super-eminence of Percival Pott overshadowed the position of the rest of his professional brethren, but the second stations were ably filled by Bromfield and Sir Cæsar Hawkins of St. George's, and Samuel Sharp and Warner, of Guy's. These divided amongst them the greater part of the civil practice, whilst Adair and Tomkins, from their long connexion with the Army, enjoyed the chief share of what accrued from that quarter." [1]

In February, 1775, Bromfield was called in without avail to extract a bullet from the body of Lord Bellamont, who had been wounded in a duel by Lord Townshend; and in August, 1775, he was summoned as a witness for the defence in the trial of Miss Jane Butterfield, on a charge of murdering Mr. William Scawen by the administration of corrosive sublimate, upon the therapeutical properties of which agent Bromfield had written a treatise.

But in spite of the eminence he attained we have comparatively little knowledge of his professional career, and were it not for his published works we should have no more to record of him than we have of his more illustrious colleague, Sir Cæsar Hawkins, who so far as is known contributed nothing to literature. Bromfield dedicated his "Chirurgical Observations and Cases" to Dr. Thomas Lawrence and was permitted to present a copy in person to George III, when he had the honour of kissing His Majesty's hand and probably experienced the disappointment of not receiving knighthood. This copy, now in the King's Library in the British Museum, is bound in red morocco, extra gilt, each volume bearing on its front cover the royal monogram; and when I first saw it

[1] Ottley, "Life of John Hunter," p. 25.

some of its leaves were still undivided by the reader's paper-knife. Rees says that "though containing much judicious practice and many valuable observations, the work did not answer the expectations of the public and was attacked by an anonymous writer, said to be M. Justamond, whose keen and ingenious strictures prevented the sale of the book which the author's fame would otherwise have secured." Not even Pope himself could more effectually have damned his victim with faint praise than did the critic when he wrote: "Many of his remarks on fractures and diseases of the urethra may be useful to young people, and may be read not only with safety, but with improvement." Poor Bromfield! and this was his *magnum opus*. Therein he claimed to have been the projector of warm sea-water baths for persons of a scorbutic habit, a term which embraced almost all the chronic forms of disease then known to medicine [1]: he claimed to have introduced the method of tying the larger vessels without including in the ligature the accompanying nerves [2]: he claimed to have been the first to recommend the pushing back of the scapula at the same time that the arm is extended, in reduction of the dislocated shoulder [3]: he claimed to have brought in the use of pasteboard splints, moulded when moistened with vinegar to the shape of the injured limb [4]: he claimed to have devised the use of a strip of leather fastened at intervals on the outside of splints, through which moveable straps might be passed to hold the splint in position [5]: he claimed to have been the first to advise the relaxation of muscles in the setting of fractures, a method which he says was not practised by anyone else except William Sharp, of St. Bartholomew's, who assured him that he had adopted that measure ever since Bromfield had recommended it in his lectures [6]: and finally he invented two lithotomical instruments, one a *bistourie cachée*, to divide the neck of the bladder, and the other, a double gorgeret, for cutting through the prostate gland, for which latter instrument he claimed greater safety and other advantages over the much better known "cutting gorget," which is traditionally

[1] Bromfield, "Chirurgical Observations and Cases," i, p. 79.
[2] *Idem*, i, p. 163.
[3] *Idem*, i, p. 280.
[4] *Idem*, ii, p. 109.
[5] *Idem*, ii, p. 115.
[6] *Idem*, ii, p. 110.

associated with the name of his rival, Cæsar Hawkins, and was then used by almost every surgeon in England who operated for lithotomy.[1] In short, William Bromfield seems to have had partiality for making claims, some of which would appear to have been as difficult to substantiate as was his presumptive right to a title.

His literary productions were mostly contentious, and in almost every instance elicited the publication of hostile criticism or spirited rejoinder, his first essay giving an "Account of the English Nightshades," being in itself in direct contradiction to the views expressed in the monograph upon the same subject then recently written by Thomas Gataker, the translator of Le Dran's "Surgery,"

In 1759 he was accused of unprofessional conduct by George Aylett, a surgeon of Windsor, by whom he had been called into consultation, and, after the fashion of the time, a pamphlet was issued by each contestant, giving his respective version of the circumstances, each of course flatly contradicting the so-called facts adduced by the other. Rees considers that in Bromfield's "Narrative of Facts" he clears himself from the imputation of having treated his antagonist improperly; in the light, however, of the actuality that Bromfield wrote an apology to Aylett, acknowledging that this conduct had been irregular and contrary to professional ethics, there is at least room for a contrary opinion, which is somewhat strengthened by the discovery that his actions in another case, ten years later, gave rise to an epistolary conflict in which he was held up to censure. His "Thoughts on Inoculation," which were dedicated to Queen Charlotte, not only elicited an answer entitled, "A Vindication against the Arguments of Mr. Bromfield," but drew from a reviewer in the *Gentleman's Magazine* (XXXVii, p. 413) the caustic apothegm: "Mr. Bromfield is certainly a good surgeon, but he appears by this tract to be a very bad writer; for there is scarce one period in it that is not rendered defective, obscure, and inconclusive by false concord and syntax." His last and most important work, "Chirurgical Observations and Cases," has already been analysed; suffice it to add that not only was Bromfield accused by his critic of arrogating to himself discoveries and theories demonstrated by others, but

[1] Bromfield, "Chirurgical Observations and Cases," ii, p. 241.

also of perpetrating negligences and improprieties of style, and offences against language, grammar and common-sense.[1]

In one particular, however, Bromfield has been censured without cause. In 1772, he gave it as his opinion, founded upon observations he had made, that where aneurysm is found, except where it has been produced by external violence, the arterial system in general is diseased; and that by amputating a limb and ligaturing the artery immediately above the aneurysm, as was then the custom, another dilatation of the vessel is likely to be produced in that or some other vessel that happens to be diseased. It seems that Pott was of somewhat similar opinion, for he wrote that the artery is generally diseased some way above the dilatation, especially the popliteal; and that the want of collateral branches of sufficient size to carry on the circulation is another powerful impediment to the operation. In his "Chirurgical Observations and Cases,"[2] Bromfield, writing not later than 1772, says: "The most extravagant propositions have been suggested by some—namely, that the tying of the principal trunks of arteries of any of the extremities, when wounded, may be done with a fair prospect of saving the limb. I once saw an attempt of this kind in a true aneurysm situated in the ham, on which I shall make no further remark than that the patient died, and I dare believe that the embarrassments which occurred, as well as accidents in the operation, will deter the operator from making a second attempt should a similar case offer for his assistance." The operator referred to here was none other than John Hunter, who had been appointed to the staff of St. George's, in 1768, as Bromfield's colleague. Now, in his lectures on surgery,[3] Hunter, when answering Bromfield's and Pott's objections, describes four cases of aneurysm, in the first of which the artery which he had tied burst above the ligature on the fifth day, and although he tied it again higher up, the man died two days later. And he proceeds to acknowledge that this was the case which led Bromfield to condemn the operation and to which he had referred, adding that he himself did not know

[1] D. A. S., "Notes on Mr. Bromfield's 'Chirurgical Observations and Cases,'" 1773, pp. 54, 58.

[2] i, pp. 304-6.

[3] Palmer, i, p. 551.

why the operation failed, whether from the unsoundness of the vessel or otherwise. Yet by some oversight, Mr. Stephen Paget, in his life of John Hunter, stigmatises Bromfield as "unwise, because he advised that no operation should be done for aneurysm, and backed this advice by saying that in such cases the whole arterial system is diseased; and not straightforward, because the patient died fifteen months after the operation, neither of it nor of the aneurysm." But this latter patient, instead of being the one to which Bromfield was referring, was the first case in which Hunter performed the high operation in December, 1785, thirteen years after Bromfield's published criticism. The accusation, therefore, of want of candour, which is evidently due to a misapprehension, must not be placed to Bromfield's discredit; and erroneous though his views upon the pathology of aneurysm may have been, he at least erred in good company—that of Percivall Pott.

In a somewhat remarkable will, dated about six months before his death, Bromfield directs that his personal property, with the exception of his house in Conduit Street and the furniture therein, shall be sold; the proceeds to be invested to pay an annuity of £200 to his much-esteemed friend, Mrs. Caterina Ryley, of St. James's Place, to whom he also leaves some jewels, the picture of his deceased wife, Mrs. Anne Bromfield, and that of his son Charles. And he adds: "But lest the malevolence of the world may suggest any ill-natured censures on my good friend, Mrs. Caterina Ryley, for these small marks of my gratitude for her repeated kindness to me by visiting me daily, when in health or when ill, I join with all that know her in testifying that she is a woman of unspotted virtue, of true religious principles, and of the strongest integrity and justice in all her dealings with all the world." His own portrait in crayons he bequeaths to Sir James Wright, Bt.,[1] and he directs that Mr. Orme, the engraver, shall send a copy of his portrait from a painting by Richard Cosway, framed and glazed in the best manner, to Drs. Warren,

[1] This was Sir James Wright, of Woodford, co. Essex, who was created a baronet in 1772, in reward for his services as His Majesty's Resident at Venice. It is probable that he had befriended Bromfield's son, William, during his residence at Padua.

Austin and Savage, who he hopes will do him the honour of hanging them up in their respective houses. To his friend, John Griffiths, of Conduit Street,[1] who succeeded him as Surgeon to Her Majesty's household, and who was already indebted to Bromfield in the sum of £1,000, he leaves all his surgical instruments and MSS., and all recipes for various complaints, with permission to publish them if he thinks fit. The residue of his estate, subject to the annuity and bequests, he leaves to his nephews[2] in succession and their children, in default to his cousin, John Hobart Briggs, one of the witnesses to his will being Richard Cosway, the artist, then living in Stratford Place.[3]

In 1736, he was living in Fetherstone Buildings, but about 1745 he removed to Conduit Street, and though he had retired from practice for some years, he was still occupying those premises at the time of his death. He had lived there nearly fifty years. Rees says that about 1773, when he was about 60, "he took a spacious mansion in Chelsea Park, which he enlarged, altered and elegantly furnished, whither he retired after doing his business, which henceforth began gradually to contract into a narrower circle." In 1819 this house was occupied by Sir Henry Wright Wilson, and ten years later was described by Faulkner[4] as "a capital mansion surrounded by extensive pleasure grounds on the northern border of the Old Park" (Chelsea), which latter covered about 32 acres, and appears to have extended between King's Road on the south, Fulham Road on the north, Church Street on the east, and Park Walk on the west. This house, however, is not mentioned in Bromfield's will, and it is probable that he had vacated it before his death.

William Bromfield was twice married, and had several children by his first wife, Irene Heriot, none of whom survived him; and in 1758 he married secondly, Anne Grover, but by her he appears to have had no issue. His eldest son, William Heriot Bromfield, was born in Fetherstone Buildings, Holborn, and was baptised

[1] He was subsequently Surgeon to St. George's Hospital.

[2] These were the children of his only sister, Hannah, who had married Edmund Ferrers, Esq., of Piltdown, co. Sussex.

[3] P. C. C. 598 Fonntain. Dated June 7, 1792. Proved December 17, 1792.

[4] Faulkner's "Chelsea."

at St. Andrew's, Holborn, on December 19, 1736. He was entered at Eton in 1753, leaving two years later;[1] but his name appears as being apprenticed to his father in 1753, at Surgeons' Hall. He graduted M.D. at Padua, became a member of the Academies of Botany at Cortona and Florence, and of the Royal Academy of Sciences at Paris, and it was he who published a French translation of his father's work on "The English Nightshades" in 1761; and to him was dedicated, by the editor, a Latin edition of his father's "Observations on Lithotomy" (extracted from his lectures on Surgery), published at Florence in the same year. The dedication extols his rare learning in every branch of literature and science, and refers to his studies under the illustrious Florentine Professor, Antonio Cocchi, the friend of Isaac Newton and Richard Mead. This son, William Heriot Bromfield, died in London in 1762, apparently without issue.

William Bromfield's younger son Charles, by his first wife, Irene Heriot, was born in Conduit Street, and was baptised at St. George's, Hanover Square, on April 10, 1748. He was entered at Eton in 1759, paying an entrance fee of three guineas.[2] He does not appear to have been apprenticed to his father, but on October 21, 1778, having received his diploma to practise from the Court of Examiners of the Surgeons' Company on August 20 previous, he was appointed assistant-surgeon to him at St. George's Hospital, which office he vacated on his father's resignation in 1780. In 1770 he succeeded his father as surgeon in ordinary to the Lock Hospital, in the Annual Reports of which institution he is described as "late surgeon to the Princess-dowager of Wales," an appointment to which he may have succeeded on his father's retirement therefrom, in or about 1770. He remained upon the staff of the Lock Hospital until his death, in 1784, when he left a widow but apparently no issue; and on the death of his father, eight years later, this branch of the family apparently became extinct in the male line.

Besides the portrait of his deceased wife, by Maria Verelst, and that of his son Charles, by Peters, both of which he be-

[1] Austen Leigh, "List of Eton Collegers," 1905.

[2] Austen Leigh, "Eton under Barnard," 1904.

queathed to Mrs. Ryley, at least three portraits of William Bromfield himself existed. The first was in crayons by Coates, and was left by will to Sir James Wright, of which no further particulars are forthcoming. The second, painted by B. Vandergucht, and engraved in mezzotint by John Raphael Smith in 1777; and the third, painted by Cosway, and engraved in line and stipple by Orme, in 1792—both of which are produced here—were probably not in the testator's possession when he made his will, since they were not among his bequests, and their after-history and present whereabouts are alike unknown. In addition to these, two busts in mezzotint may be seen in the British Museum, each of which is attributed in the catalogue to William Bromfield. These portraits of a young man are much alike in face and dress. The first is lettered "Surgeon Bromfield, Published February 19, 1774"; and the second is lettered, "Mr. Bromfield Surgeon, Published April 9, 1774, by W. Humphrey," but it is impossible to conceive that the person depicted here could be identical with the subject of Vandergucht's picture, which was engraved and published only three years later: furthermore, if they had been the portraits of William Bromfield, he would have been styled Esq., instead of Mr.; and since his elder son was a physician and died in 1762, there can be little doubt that they represent his younger son, Charles, then aged 26, after his portrait by Peters. At the last moment I have been informed that this portrait now hangs in the Board Room of the Lock Hospital, to which institution it is said to have been presented by the Rev. H. W. Peters, its painter.

There can be no doubt that William Bromfield was an able surgeon, and little less that to his surgical skill were mainly due the eminence and the honours he obtained. His early knowledge came from Ranby, and it is highly probable that it was to Ranby's interest with George II, whose favourite surgeon he was, that Bromfield owed his appointment to the Prince of Wales. But he probably learned something more than surgery from John Ranby, whose traditional lack of manners and coarseness of speech and humour may well have produced in Bromfield some of the arrogance and self-assertiveness which appear to have been his chief characteristics in his dealings with his professional brethren, with

whom he was certainly not a favourite. That he was jealous of his rivals is proved by his omission of all mention of Cæsar Hawkins from his chapter on Lithotomy; that he was arrogant and overbearing, by his controversies with Aylett and others; and that he could withal descend to sycophancy, by his letter to Lord Bute. His vanity was probably increased by his appointment to the Prince of Wales, and became the greater as further success attended him; but, on the other hand, it is probable that his own failure to obtain his Sovereign's favour, which was bestowed upon his juniors, galled and irritated him. These, however excusable, are not the attributes of a man of strong character; and manually efficient enough he was, I have been unable to discover in him the possession of either exceptional intellect or extraordinary intelligence. It would seem that he was inclined to spurn literature and reading; in this and many other respects resembling John Radcliffe. No books are mentioned in his will, and had he possessed a library he would almost certainly have used an armorial book-plate, but I have never come across a copy.

His countenance in Vandergucht's picture (Fig. 1) is heavy, hepatic and severe; as depicted by Cosway (Fig. 2) it is decidedly more pleasing, but that was Cosway's fashion; and it is not surprising that the latter should have been the portrait which was chosen by Bromfield for presentation to his friends, though the former was possibly the more speaking likeness.

The associates of his later years appear to have been John Griffiths, afterwards Surgeon to St. George's, Dr. Richard Warren, his colleague at that institution, Dr. William Austin, Physician to St. Bartholomew's, and Dr. Thomas Savage, a prominent obstetrician who lived near him in Conduit Street; and while he seems to have been on terms of some familiarity with Richard Cosway. who not only painted his portrait, but was one of the witnesses to his will, he alludes in one passage to his friend Mr. Cipriani, the artist, who drew three of the plates which illustrate his "Chirurgical Observations." This latter work he dedicated to Lawrenee, illustrious for his piety, his learning and his skill, for eight years President of the College of Physicians, the biographer of Harvey and Frank Nicholls, and the physician and intimate friend of Samuel Johnson, who described him as

one of the best men he had ever known. Of the friendship of such a man as Thomas Lawrence Bromfield was justly proud, but the very fact that not even *his* patronage and the approbation it implied were able to shield the work from obloquy and ridicule shows the extent of its author's unpopularity with his professional brethren.

Bromfield's health was probably bad, and his portrait by Vandergucht gives the impression that at 65 years of age he was a dyspeptic, who lived well and suffered from gout as the result of his indiscretions. In 1769 he had excused himself from attendance upon the plea of continued ill-health, and he mentions in his will the daily visits whether he was ill or well of his much-esteemed friend Mrs. Caterina Ryley, to whom he left some pictures, some jewels, and an annuity of £200.

After all, he was quite alone in the world; he had outlived his generation; Ranby and Lawrence had gone; his wife, his brother, and his two sons were dead, and his sister and her children were his only surviving relatives, to whom he left the residue and reversion of his property. He had himself experienced the ill-natured censures of the world, and his endeavours to shield the companion of his old age from the malevolent imputations which he feared might be cast upon her chastity do credit to his foresight and to his instincts. William Bromfield, vain, rude, self-assertive, and overbearing though he may have been, was at heart a gentleman.

LIST OF PUBLISHED WORKS.

(1) "Syllabus Anatomicus Generalem Humani Corporis Partium ideam comprehendens in usum Tyronum Rem Anatonicam necnon Chirurgicam prosequentium Præcipue Designatus" (containing 22 Prælectiones). London, 1736, 4to, pp. 25. (R.S.M.)

"Syllabus Anatomicus Generalem Humani Corporis Partium ideam comprehendens quarum singula Prælectionibus annuatim habendis dilucide exponenda. Adjicitur Syllabus Chirurgicus præcipuas Chirurgicæ operationes complectens; quæ, quo modo perficiantur; et fasciæ singulis aptentur, cum summa accuratione Demonstrandum" (containing preface, 2 engraved plates, 32 anatomical prælectiones, and 6 chirurgical prælectiones). London, 1743, 4to, pp. 60. (R.S.M.)

(2) "The Schemers, or The City Match, as it is performed at the Theatre Royal in Drury Lane, by Jasper Maine. Printed for the benefit of a Public Charity, 1755." London, 8vo, pp. 87. (B.M.)

[Dedicated to the President, Vice-Presidents, Governors, and Benefactors to the Lock Hospital near Hyde Park Corner. Contains an Advertisement to the Public.]

There is a second copy of this play in the B.M., the title of which is "The Schemers, or The City Match, a Comedy, as it is Perform'd ——. London, 1s.," n.d., 8vo, pp. 87, and (in MS.) "by Wm. Bromfield," without dedication or Advertisement to the Public.

(3) "An account of the English Nightshades and their effects: Observations on the use of Corrosive Sublimate and Sarsaparilla, and Hints on the cure of Lues Venerea by the Secretion of Urine instead of by Salivation." London, 1757, 12mo, pp. 94, 2s. (R.S.M.)

[The dedication to John Ranby is addressed from Conduit Street, November 29, 1757.]

This work was translated into French by M. Bromfield le fils (i.e., Willlam Bromfield, jun.), M.D., Padua, and Member of the Botanical Society of Florence. Paris, 1761, 12mo.

(4) "A Narrative of certain Facts relative to the conduct of Mr. Bromfield, a surgeon of London, towards Mr. Aylett, a surgeon and apothecary of Windsor, during their attendance upon Mr. Benwell, at Eton." London, 1759, 8vo, pp. 40, 1s. (B.M.)

The elicited "A genuine state of a case in surgery, being a full refutation of certain particular facts related by Mr. Bromfield," by George Aylett, surgeon at Windsor. London, 1759, 8vo, pp, 35 and 7, 6d. (B.M.)

A further account of this dispute is appended to "The Dissection," *q.v. infra.*

(5) "Observationes ad lithotomiam attinentes aliaque Chirurgiæ Monumenta" (by William Bromfield. sen.). Florence, 1761, 4to. (B.M.)

[This work was printed and publlshed by Andreas Bonduccius, of Florence, who dedicated it to William Bromfield, jun.—a long, laudatory dedication in Latin. The B.M. copy contains, as appendices, "Reflections," by Grima, on the lateral method of lithotomy, &c., practised by William Bromfield, sen.; these latter being in Italian.]

(6) "Thoughts arising from Experience concerning the present peculiar method of treating persons inoculated for the Small-pox, &c." London, 1767, 8vo, pp. iii and 88, 2s. 6d. (R.S.M.)

[Dedicated, by permission, to Queen Charlotte. In the Introduction he speaks of his work on Solanum as his last publication, thus ignoring his "Narrative of Facts" and the "Observations" published at Florence.]

The elicited "A Vindication of the New Method of inoculating the Small-pox against the arguments of Mr. Bromfield (and others)," by Giles Watts, M.D. London, 1767, 8vo, pp. viii and 66, 2s. (R.S.M.)

(7) "Chirurgical Observations and Cases." London, 1773, 2 vols., 8vo, 14s. (B.M.)

[Dedication to Dr. Lawrence.]

This work elicited: (1) "Notes on Mr. William Bromfield's 2 volumes of Chirurgical Observations and Cases, with an appendix addressed to Dr. Law-

rence, by D. A. S. ...., M.D., and Professor of Surgery (said to be M. Justamond)." London, 1773, 8vo, pp. 72, 1s. (R.S.M.) (2) "Serious Considerations on some remarkable passages in a work lately published by Mr. B—— and presented to His Majesty." London, 1773, 8vo, pp. 43. (R.C.S.) Each of these is a sarcastic criticism, the former ill-natured, the latter humorous.

In addition the following is to be found in the *Philosophical Transactions*:—

1741 (p. 460), "Remarks on the case of a poor woman who had a fœtus in her abdomen for 9 years."

Besides these, which comprise Bromfield's published works, are several pamphlets published in 1769, touching the death of George Clark, in which matter Bromfield's conduct was impugned. The following have been consulted:—

(1) "The Blow, or an Inquiry into the caases of the late Mr. Clark's death, &c. (by Dale Ingram, Surgeon)." London, 1769, 8vo. (R.S.M.)
(2) A Letter to Mr. Dale Ingram (confuting his arguments). Anon. London, 1769, 8vo. (R.S.M.)
(3) "An Appeal to the Public touching the death of George Clark, by John Foot, Surgeon." London, 1769, 2nd edition, 8vo. (R.S.M.)
(4) "Mr. Bromfield's Defence in answer to Mr. Foot's Appeal," *Gentleman's Magazine*, 1769, p. 226.
(5) "The Dissection, or an examination of Mr. Ingram's 'Blow,' with some remarks on Mr. Bromfiéld's vindication of himself, and a brief account of his behaviour towards Mr. Aylett, surgeon at Windsor." London, 1769, 8vo. (R.S.M.)

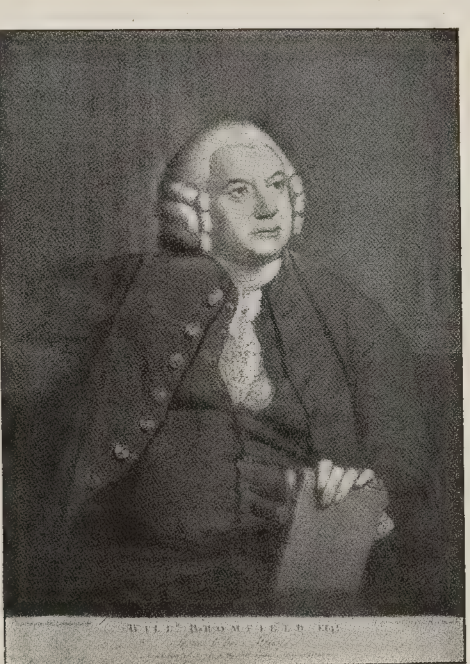


Fig. 1.

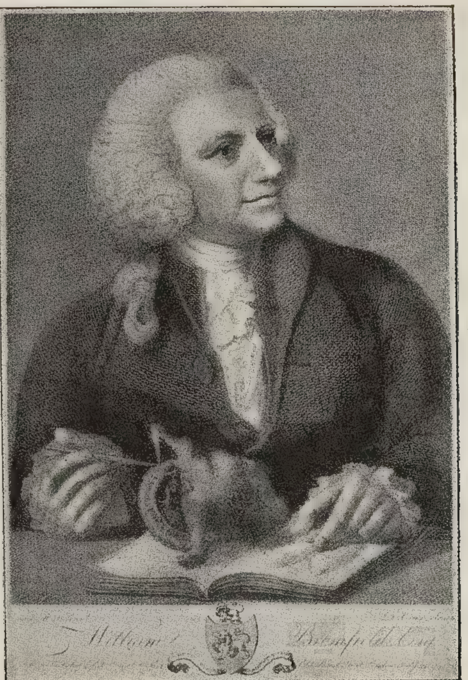


Fig. 2.

DE NEDERLANDSCHE VEREENIGING VOOR GESCHIEDENIS DER GENEES-, NATUUR- EN WISKUNDE

(LA SOCIÉTÉ HISTORIQUE NÉERLANDAISE DES SCIENCES MÉDICALES, EXACTES ET NATURELLES)

a tenu 19 février une réunion à Utrecht (Laboratoire van 't Hoff, Sterrebosch) sous la présidence du professeur *E. C. van Leersum*.

La contribution annuelle est fixée à fl. 2,55. A la place de M. *E. C. van Leersum*, non rééligible, est élu M. *F. M. G. de Feyfer*. Le professeur *E. Cohen* est élu président.

I. Conférence de Ch. M. van Deventer sur l'or dans l'antiquité.

Le conférencier défend la thèse que le dosage de l'or était possible dès le sixième siècle avant notre ère. Un siècle avant *Archimède*, *Platon* a parlé clairement de l'affinage de l'or; il s'agit sans doute de la méthode à laquelle *Hérodote* lui aussi fait allusion en parlant d'or bouilli (χρυσὸς ἄπεφθος). Suivant *Hérodote* cette méthode date du sixième siècle, du temps de *Crésus*, le roi de Lydie, célèbre pour sa richesse. Or, toute méthode d'affinage d'un métal fournit en même temps une méthode de dosage.

D'autres savants ont déjà admis que certaines méthodes d'affinage étaient connues trois siècles avant notre ère. Lorsque le roi *Hiéron* posa à *Archimède* la question bien connue, celui-ci eût donc pu procéder à une analyse chimique. Il s'en abstint parce que l'objet à examiner était, non pas une couronne royale, mais une couronne votive qu'il lui était défendu d'endommager.

Crésus frappait des monnaies d'électron, c'est-à-dire d'un alliage d'or et d'argent, comme l'avaient fait aussi ses prédécesseurs. Mais en outre il frappait des monnaies d'or presque pur. Même si nous ne connaissions pas le passage d'*Hérodote*, nous devions en conclure que vraisemblablement il possédait une méthode d'affinage de l'or.

M. *van Deventer* rend hommage à *Berthelot* qui a fait une étude sérieuse des documents chimiques gréco-égyptiens, ainsi que de ceux du moyen-âge. *Berthelot* a fait voir que l'affinage à l'aide d'antimoine sulfure date de l'antiquité.

M. *van Deventer* parle en outre des essayeurs grecs et de l'exploitation des mines par les anciens.

II. Causerie de E. C. van Leersum sur Boerhaave comme professeur.

Nous possédons encore des listes de présence des étudiants qui suivaient les cours de *Boerhaave.* On y voit les noms de *Linnæus,* d'*Albinus,* etc. D'après *Haller* la moitié des 120 auditeurs qui fréquentaient ces cours, étaient étrangers. Les noms font voir que la plupart de ces étrangers étaient des Anglais. — En tout, depuis la fondation de l'université de Leyde, pas moins de 4400 Anglais y ont fait leurs études.

On a pu appeler Edinbourg une branche de Leyde parce que plusieurs élèves de *Boerhaave* s'y sont rendus, e. a. *Rutherford,* qui le premier y donna un cours de médecine clinique.

Beaucoup de professeurs s'appliquaient alors à faire des vers latins. Le collègue de *Boerhaave, Adrian van Rooyen,* professeur de botanique, excellait dans cet art. M. *van Leersum* montre un petit poème latin de *Boerhaave* adressé à *van Rooyen* qu'il invite à venir voir le parc de son château Poelgeest.

Boerhaave pratiquait beaucoup. Il a traité le czar *Pierre, Benoît VIII,* le roi de Prusse, le prince *Eugène.* Il laissa à sa fille un capital de 2 millions. Il était parcimonieux et avait le goût de la simplicité. Son adage était „simplex veri sigillum". Le conférencier montre cet adage dans l'écriture de *Boerhaave* ainsi que quelques lettres adressées par lui au marchand rotterdamois *Johan de Haas.*

NOTIZEN.

Unsere Zusage an Herrn Geheimen Sanitätsrat Prof. Dr. K. SUDHOFF, seine Erwiderung auf die Besprechung der zweiten Auflage von PAGEL's „Einführung in die Geschichte der Medizin", (Sept.-Oct.-Heft des Jahres 1915) aufzunehmen, wurde von ihm nach der Drucklegung seiner eigenen Veröffentlichung erhalten.

Nach dieser öffentlichen Besprechung der Angelegenheit hält unser Bureau eine Abweichung von unserer Bestimmung, die keine Erwiderung auf Bücherbesprechungen zulässt, nicht für wünschenswert.

RED.

Das "Archiv für Schiffs- und Tropenhigiene" (Verlag von JOHANN AMBROSIUS BARTH in Leipzig), welches seit 20 Jahren von seinem Gründer, Professor Dr. C. MENSE in Kassel, herausgegeben wird, erscheint künftig unter Leitung eines grösseren Herausgeber-Kollegiums, dem Professor MENSE auch weiter angehören wird, während die Schriftleitung selbst von den Abteilungsvorstehern am Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg, Professor Dr. F. FUELLEBORN, Dr. M. MAYER und Professor Dr. P. MUEHLENS, übernommen wird.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE.

ALLEMAGNE.

Das Medizinische Lehrgedicht der Hohen Schule zu Salerno (Regimen sanitatis Salerni). Aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen von Dr. PAUL TESDORPF und THÉRÈSE TESDORPF—SICKENBERGER. Unter Beifügung des lateinischen Textes nach JOHANN CHRISTIAN GOTTLIEB ACKERMANN.
Verlag von W. Kohlhammer, Berlin, Stuttgart, Leipzig, 1915. Mk. 2.40.

Das Regimen sanitatis Salerni, eines der kulturhistorischen Denkmäler medizinischer Vergangenheit, ist von Dr. med. TESDORPF und seiner Gemahlin aufs Neue ins Deutsche übersetzt und herausgegeben worden. Die Uebersetzung ist eine sehr gute und die Wiedergabe von Holzschnitten aus der Frankfurter Ausgabe des Regimen vom Jahre 1568 erhöht den Wert des Büchleins sehr. Um die Medizin der Salerner Schule kennen zu lernen, ist man auf diese naiven Versificationen angewiesen, die während Jahrhunderte Laien und Aerzten als Führer dienten. Es war daher ein guter Gedanke der Uebersetzer, das Regimen dem modernen Arzt und Laien durch eine Uebersetzung, die jeder verstehen und begreifen kann, näher zu bringen.

F. M. G. DE FEYFER.

Zur Philosophie der Gesundheit. Zeitgemässe Betrachtungen eines Arztes, von Dr. PAUL HERMANN TESDORPF.
Verlag von W. Kohlhammer, Berlin, Stuttgart, Leipzig, 1915. Mk. 1.20.

Es ist lange her, dass Medizin und Philosophie friedlich zusammen lebende Schwestern waren, wobei die Medizin erst an zweiter Stelle stand. Seitdem die Medizin durch die Experimentalwissenschaft die Philosophie zurückdrang, gibt es keine philosophischen Mediziner mehr, die eine

Brücke zur Metaphysik bauen wollten. Eine Ausnahme ist PAUL TESDORPF, der in seiner kleinen Arbeit einige Aphorismen gibt, die jeder zu eigenem Vorteile ins Gedächtnis prägen sollte.

Gesundheit und Krankheit bei dem einzelnen Menschen sind grossentheils durch seinen Charakter bedingt. Für unseren Charakter ist bestimmend, wie wir über uns selbst und über die Dinge ausserhalb unserer Person denken. Durch die Vorstellungen stehen wir mit der allgemeinen Ideenwelt in Verbindung. Die Freiheit ist die Idee, welche für die Gesundheit und Krankheit und für unsere Stellennahme zu beiden massgebend ist. Der Wert der Gesundheit liegt darin, dass sie uns frei macht, der Nachteil der Krankheit beruht darauf, dass sie uns unfrei macht.

Unglück und Krankheit verlieren ihren Schrecken und ihren Schaden, wenn wir diese vier Grundgedanken ins Auge fassen und umfassen können.

Wie man sieht, sind es alte Gedanken, die jedoch ewig lebend bleiben. Es ist die alte Ethik Spinoza's in modernem Gewande.

Es ist TESDORPF gelungen, diese ewig junge Ethik neu zu beleben und weiter auszubauen; dabei ist es ein grosses Verdienst, diese Gedanken und ihre Schlusserfolgerungen in wenigen Worten vollständig wiedergegeben zu haben.

Als Rathgeber auf dem Lebensweg sei dieses Büchlein einem jeden empfohlen.

F. M. G. DE FEYFER.

M. WELLMANN. *Die Schrift des Dioskurides περι άπλων φαρμάκων.* Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin. Berlin, Weidmann, 1914.

On his journeys as a Roman military physician the famous PEDANIOS DIOSKURIDES has profited from the good importunity to increase his knowledge of foreign officinal herbs and other medicines. He has put down his experiences in some writings, the most famous of which is περι ΰλησ ἰατρικῆσ, which by the good cares of S. DE VRIES has been issued a few years ago in such a beautiful way.

Among the other manuscripts on medicines, antidota and theriaka, which are ascribed to DIOSKURIDES, there is one the authenticity of which has been more than once called into question, a. o. by CURT SPRENGEL, namely the άπλᾶ to be treated here. The physician JOH. MOIBANUS who in the second half of the sixteenthc entury practised at Augsburg, has undertaken an edition of this work which proves for the philologic knowledge of this son of Aeskulapius. Death however did not permit this

scientific man to accomplish his work, but fortunately nobody less then CONRAD GESSNER has taken this task on himself and finally the work has been issued under the title of Εὐπόριστα Ped. Discuridis Anazarbei ad Andromachum, libri II, Argentorati, 1565.

SPRENGEL gives his opinion on the same grounds which GESSNER had already mentioned even against MOIBANUS, a. o. the difference in the remedies against snake-bites and other cases of poisoning recommended on one side in the ἁπλᾶ and on the other side in the manuscripts of DIOSKURIDES that are considered as authentic; the use of plant-names which belong in another time or do not agree with the nomenclature of περι ὕλησ. But while MOIBANUS and GESSNER ascribe these irregularities to interpolations, SPRENGEL finds the objections important enough to declare the whole manuscript non authentic. WELLMANN, thoroughly acquainted with the classic medical litterature, has subjected the case to a closer investigation and by a very accurate and comparing study he has come to the conclusion that MOIBANUS and GESSNER were right. After first having sorted the many interpolations. WELLMANN passes to the argumentation which rests on a great number of quotations taken from ORIBASIUS, AETIOS, ARCHIGENES, GALENUS and other authors. Already these citations give a proof of WELLMANN'S great reading, but in still higher degree this is the case with the numerous notes added to the last part of the study which treats the philological caracteristics of the Euporista. But the ref. does not dare to follow the author in this region. He only allows himself a remark about the nationality of SARAZENUS. That WELLMANN calls this physician born and bred at Lyon a Leydener must doubtlessly be ascribed to a lapsus calami.

v. L.

ÉTATS-UNIS.

Index-Catalogue of the Library of the Surgeon General's Office, United States Army. Authors and Subjects. Second Series. Vol. XIX. Washington, Government Printing Office, 1914.

Nous annonçons avec plaisir ce nouveau volume de l'Index-Catalogue, qui va de U jusqu'à Uzielli. Ce volume est moins volumineux que les précédents, nëanmoins il renferme 3046 noms d'auteurs, représentant 1353 volumes et 2744 autres écrits. La table des matières mentionne 3736 sujets traités dans des livres ou brochures et 32739 titres d'articles de périodiques.

v. L.

ITALIE.

DEL GAIZO, M. *Zur vierhundertjährigen Feier der Geburt Andrea Vesalio's und zur zweihundertjährigen Feier des Todes Bernardino Ramazzini's.*
(Nel quarto centenario dalla nascita di Andrea Vesalio e nel secondo centenario dalla morte di Bernadino Ramazzini.)
Atti della R. Accademia Medico-Chirurgica di Napoli, 1915.

Verf. hat die zwei bedeutenden Daten, der Geburt Andrea Vesalio's und des Todes Bernardino Ramazzini's, nicht unbemerkt verstreichen lassen wollen. Er hielt daher an der R. Accademia medico-chirurgica von Neapel eine Gedenkrede, deren erster Theil dem grossen Anatomiker, der andere dem hochgelehrten Verfasser des „De morbis artificum" gewidmet ist. Auf eine kurze Zusammenfassung des Lebens der zwei Grossen folgt eine ausführliche, gedankenreiche Besprechung ihrer Wirksamkeit, unter fortwährenden Vergleichen, die uns ein sehr treues und vollständiges Bild ihres wissenschaftlichen Wirkens geben. Die grosse Gelehrsamkeit Verf.'s ermöglichte es, die Gestalten dieser zwei bedeutenden Talente ins rechte Licht zu setzen, wenn auch die jetzigen Zustände Europa's die ihnen schuldige Jubiläumsfeier verhinderten. Wir wünschen uns daher, dass das Sprichwort: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, hier so bald als möglich in Wirksamkeit treten könne, und freuen uns sehr, dass DEL GAIZO dieses Datum so würdig gefeiert hat.

A. CORSINI.

MASSALONGO, R. *Girolamo Fracastoro und die Renaissance der Medizin in Italien.*
(Girolamo Fracastoro e la Rinascenza della Medicina in Italia.)
Atti del R. Istituto Veneto di Scienze, 1915.

Verf. beschäftigt sich seit lange mit grosser Liebe und Sachkenntniss mit GIROLAMO FRACASTORO und veröffentlichte vor Kurzem eine ausgedehnte Memoire, worin alles, was bis heutzutage über den Gegenstand bekannt ist, in kurzer Zusammenfassung enthalten ist. Nach einem erläuternden Ueberblicke über den Zustand der Medizin zur Zeit des Auftretens FRACASTOROS, und einer Aufzählung der damals zu Recht bestehenden philosophischen Methoden, beschreibt Verf. das Leben des grossen Italieners, dessen ausgezeichnete Verdienste noch keine gerechte Würdigung gefunden haben. Arzt und genialer Dichter zugleich, schrieb er zahlreiche Werke, die Verf. in 4 Klassen eintheilt: astronomische,

medizinische, philosophische Werke und Dichtungen. Mit Berücksichtigung auch der zwei letzteren Arten verweilt MASSALONGO besonders bei den ersteren und insbesondere bei dem Werke „De contagionibus et contagiosis morbis et corum cura", sowie beim Gedichte „De morbo gallico".

Ausgezeichnet ist die Analyse der andern Werke FRACARSTOROS, bedeutender jedoch das Ziel, das sich Verf. gestellt und wohl erreicht hat, nämlich dieses, den Gedanken FRACASTOROS mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften im XVI. Jahrhundert in Verbindung zu bringen. Unter den zahlreichen Anmerkungen und erläuternden Noten dieses hervorragenden Werkes des Verf.'s befinden sich hochinteressante Notizen über italienische sowie ausländische Gelehrte mit vergleichenden Erläuterungen. Wir haben hier eine tief durchdachte und elegant geschriebene Arbeit vor uns, die dem Historiker der Medizin von grossem Nutzen ist, und in unbestreitbarer Weise darthut, dass FRACASTORO wirklich ein Reformator und Vorläufer der modernen Medizin gewesen ist.

A. CORSINI.

PAYS-BAS.

De geneeskundige school te Alkmaar 1827—1865, door C. W. BRUINVIS, gemeente-archivaris, 1915.
(Die klinische Schule in Alkmaar.)

BRUINVIS, der früher Lehrer an dieser Schule war, erzählt die Geschichte dieser Einrichtung, welche dazu diente, das Land mit Medizinern zu versehen. Für die Geschichte des medizinischen Unterrichts in Holland hat dies Büchlein seinen Wert, weil es uns zeigt, mit welchen geringen Mitteln der Unterricht gegeben wurde, der gewissermassen im neunzehnten Jahrhundert noch unbedeutender war als im vorigen.

Die vier Lektoren hatten einen Gehalt von 200 Gulden; die gesammten Ausgaben für den Unterricht betrugen jährlich ungefähr 1200 Gulden. Die einfachsten Hilfsmittel fehlten oft; anatomische Uebungen fanden nur dann und wann statt; anatomische und pathologische Präparate suchte man vergebens und die Bibliothek eines heutigen Arztes war gewiss ein Bücherschatz, der die der damaligen Schule weit übertraf. Welche traurige Zustände damals auf dem Lande von medizinischem Gesichtspunkt herrschten, lässt sich leicht raten.

F. M. G. DE FEYFER.

REVUE DES PÉRIODIQUES.

Dr. J. P. KLEIWEG DE ZWAAN. *Het werk der vrouw in de geneeskunde, historische beschouwingen.*
(Die Arbeit der Frau in der Medizin, historische Betrachtungen.)
Separatdruck des „Medisch Weekblad", 1915.

Wie in allen seinen Abhandlungen behandelt KLEIWEG DE ZWAAN mit Vorliebe den anthropologischen Theil der Medizin. So auch hier! Ausführlich theilt er uns das medizinische Können des Weibes in Ost-Indien mit an der Hand der bekannten Arbeiten ADRIANI's und KRUYT's über die Bare'e-sprechenden Toradja's von Mitten-Celebes und seiner eigenen Wahrnehmungen. Dann folgt die Beschreibung der ärztlichen Tätigkeit des Weibes in Egypten, in Griechenland, bei den Römern u. s. w., bis in den neuesten Zeiten. Es ist hier nicht die Stelle, auch nur einen kurzen Auszug aus dieser interessanten Arbeit zu geben; dazu ist sie zu ausführlich. Es genüge zu sagen, dass KLEIWEG DE ZWAAN's Arbeit uns eine vollständige Uebersicht über die medizinische Arbeit der Frau in allen Zeiten und Ländern bietet.

F. M. G. DE FEYFER.

Historische beschouwingen omtrent het wezen en het ontstaan van ziekten, door Dr. J. P. KLEIWEG DE ZWAAN.
(Historische Betrachtungen über das Wesen und das Entstehen von Krankheiten.)
Separatdruck des „Medisch Weekblad", 1914.

Diese gut dokumentirte Abhandlung des bekannten Anthropologen ist dadurch besonders wertvoll, dass sie als Einleitung eine kurze, aber ziemlich vollständige Uebersicht über diese Materie bei den Naturvölkern gibt. Durch eigene Anschauung und Untersuchungen war er vollständig im Stande, die Betrachtungen über das Wesen und Entstehen der Krankheiten, wie die Naturvölker sich diese denken, kritisch zu beleuchten. Speciell die Meinungen der Einwohner des Indischen Archipels wurden

von ihm studirt und mit einander verglichen, und festgestellt, dass eine theurgische, dämonische und animistische Aetiologie angenommen wird, aber dass auch eine ursächliche Entstehungsweise der Krankheiten durch Parasiten bestehe. Auch bestehen gemischte Meinungen. Der Autor behandelt dieses Thema mit Vorliebe und führt uns dann durch die Geschichte der medizinischen Kultur um mit VIRCHOW zu enden. Wer eine gut geschriebene Uebersicht über diesen Stoff verlangt, wlrd die Lektüre dieser interessanten Abhandlung nicht bereuen.

F. M. G. D. F.

De Couvade — het Mannenkraambed, door Dr. J. P. KLEIWEG DE ZWAAN.
(Die Couvade — das Männerwochenbett.)
Separatdruck des „Medisch Weekblad", 17. und 24. Juli 1915.

Der Autor gibt uns eine Uebersicht über das Vorkommen des Männerwochenbettes, wie es in allen Theilen unserer Erde vorkommt und auch von klassischen Autoren beschrieben worden ist. Hierauf lässt er eine Kritik über die verschiedenen Meinungen folgen. Eine annehmbare Erklärung dieses fremden Gebrauches besteht bis jetzt nicht. Der Autor ist der Meinung, dass die zahlreichen Vorschriften, denen sich die Mutter zum Wohle des Kindes unterwerfen muss, auch von dem Vater, aus dessen Samen das Kind entsteht, befolgt werden müssen, wobei sich bei einigen Völkern diese Idee in einer Richtung entwickelte, bei der die imitierten Handlungen des Vaters die Hauptrolle spielten und die der Mutter in den Hintergrund gedrungen wurden. Der Autor gibt hiervon einige Beispiele, welche diese Meinung stützen.

Auch die Teknonomie wird von ihm eingehend betrachtet und kritisch beleuchtet, wobei eine eigene Auffassung mitgetheilt und vertheidigt wird.

F. M. G. D. F.

ÉPIDÉMIOLOGIE.

I. Peste bubonique. 1. *Brésil. Bahia*, du 26 sept. au 9 oct. 8 (5); du 31 oct. au 13 nov. 2 (2); du 14 au 20 nov. 1 (1); du 21 nov. au 11 déc. 8 (4). 2. *Ceylan. Colombo*, du 18 sept. au 2 oct. 14 (14); du 3 au 9 oct. 7 (7); du 17 au 23 oct. 8 (8). 3. *Chine Shanghai*, du 3 au 9 oct. (1) (chinois). *Hong-Kong*, du 3 au 23 oct. 5 (5); du 24 au 29 oct. 1 (1). 4. *Egypte. Gizeh* (prov.), le 27 sept. 1 (1). *Port-Saïd*, le 4 nov. 1 (1). *Assiout* (prov), le 4 oct. 1. 6. *Grèce Zante*, du 13 sept. au 11 oct. 2. 7. *Indo-Chine. Saigon*, du 11 au 17 oct. (1); du 18 au 24 oct. 1 (1); du 25 oct. au 13 nov. 7 (4). 8. *Indes orientales britanniques. Bassein*, du 29 août au 4 sept. (1). *Bombay*, du 19 sept. au 2 oct. 13 (12); du 3 au 9 oct. 5 (4); du 10 au 16 oct. 8 (8); du 31 oct. au 6 nov. 7 (4). *Karachi*, du 19 sept. au 2 oct. 8 (8); du 3 au 9 oct. 1 (1); du 17 au 23 oct. 1 (2). *Mandalay*, du 28 août au 4 sept. (5). *Rangoun*, du 12 au 25 sept. 9 (9); du 26 sept. au 2 oct. 5 (5); du 3 au 9 oct. 6 (5); du 10 au 30 oct. 18 (17). *Madras* (présid.), du 5 au 11 oct. 102 (56); du 31 oct. au 6 nov. 223 (131). 9. *Indes orientales néerlandaises. Ile de Java. Kediri* du 22 oct. au 2 déc. et du 3 au 30 déc. à *Malang* 6 (34), (10); à *Paree* 220 (211), 89 (84); à *Berbek* 20 (15), 9 (9); à *Sourakarta* 561 (531), 503 (506); à *Kediri*, 40 (105), 28 (55); à *Blitar* 3 (8), (3); à *Soukaardjo* 1 (4), (2); à *Touloung Agoung* (13), (4); à *Madioun* (1); à *Sourabaia* (ville) (6), (11); *Sourabaia* (district) (5); à *Bojolali* (1); à *Modjokerto* (2); à *Klaten* (3), (4); à *Sragen* (1); à *Karang anjer* (1), (4); à *Wonogiri* —, (1); à *Pasourouan* —, 7 (6). 10. *Havaïennes* (îles). *Koukaiäu*, le 16 nov. 1 (1). *Honokaa*, le 2 déc. (1). *Paauhau*, le 16 déc. 1. 11. *Maurice* (île), du 13 au 19 août 4; du 27 août au 30 sept. 9. 12. *Pérou. Callao*, du 13 sept. au 3 oct. 1; du 18 au 24 oct. 1. *Canta*, du 13 sept. au 3 oct. 4; *Ferrenafe*, du 13 sept. au 3 oct. 1; *Lima* (ville), du 13 sept. au 3 oct. 7; du 18 au 24 oct. 1; *Mollendo*, du 13 sept. au 3 oct. 1; *San Pedro*, du 13 sept. au 3 oct. 1; *Trujillo*, du 13 sept. au 3 oct. 2; du 18 au 24 oct. 2; *Tumbez*, du 13 sept. au 3 oct. 6; *Casma*, du 18 au 24 oct. 1; *Lima* (district), du 18 au 24 oct. 2. 13. *Russie. Sibérie. Province transbaikalienne*, oct. (1914), 16 (13). *Straits-Settlements. Singapore*, du 24 au 30 oct. 1 (1).

II. Choléra asiatique. 1. *Autriche-Hongrie. Croatie-Slavonie*, du 16 au 29 août 164 (91); du 20 au 27 sept. 9 (4); du 4 au 18 oct. 12 (3); du 18 au 24 oct. 5 (3). *Hongrie*, du 16 au 29 août 501 (291) [dont 2 (1) à *Buda-Pest*]; du 3 au 9 oct. (1) à *Buda-Pest*; du 27 sept. au 17 oct. 90 (53); du 18 au 24 oct. 16 (11). *Autriche. Trieste*, du 26 sept. au 2 oct. 2 (1). *Autriche*, du 15 au 28 août 8414 (4996); du 29 août au 18 sept.

6761 (4117); du 19 au 25 sept. 937 (508); du 26 sept. au 30 oct. 1284 (862). *Bosnie-Herzégovine*, du 15 au 21 août 7; du 29 août au 13 sept. 8 (1). 2. *Bornéo* (île de) [partie britannique]. *Poutatan*, du 19 sept. au 16 oct. 5 (5); du 17 au 23 oct. 2. 3. *Chine. Hong-Kong*, du 16 au 23 oct. 3 (3); du 24 au 29 oct. 5 (4). 4. *Indo-Chine Saigon*, du 11 au 17 oct. 1 (1); du 25 au 31 oct. 1 (1). 5. *Empire allemand. Berlin*, du 17 au 23 oct. 2 (2). *Gumbinnen* (district de), du 19 au 25 sept. 2; *Marienwerder* (district de), du 19 au 25 sept. 2; *Stettin* (district de), du 19 au 25 sept. 3; *Potsdam* (district de), du 24 au 30 oct. 1 (1); *Slesvic* (district de), du 26 sept. au 16 oct. 9 (2). 6. *Indes orientales britanniques. Calcutta.* du 12 au 13 sept. (10); du 19 sept. au 24 oct. (74); *Mandalay*, du 29 août au 18 sept. (244); *Mergui*, du 15 août au 11 sept. (93); *Myingyan*, du 22 août au 11 sept. (10); *Pakokku*, du 14 août au 11 sept. (51); *Toungoo*, du 12 au 18 sept. (2); *Madras* (district), du 5 au 11 oct. 3 (1); du 16 au 22 oct. 1; du 21 au 30 oct. 2 (1). *Rangoun*, du 9 au 16 oct. 7 (5); du 31 oct. au 6 nov. 11 (10). 7. *Indes orientales néerlandaises. Ile de Java. Batavia*, du 7 au 13 sept. 4 (3); du 14 sept. au 4 oct. 21 (19); du 12 au 18 oct. 33 (36); du 19 au 25 oct. (28); du 26 oct. au 8 nov. 40 (28). *Brebes*, du 16 au 30 sept. 4 (4); du 1 au 7 oct. 2 (1); du 8 au 14 oct. 5 (4); du 15 au 28 oct. 6 (6). 8. *Perse. Tabriz*, du 9 au 15 sept. 139. 9. *Russie. Moscou*, du 3 au 9 oct. 69 (36). *Archangel*. le 10 oct. quelques cas. 10. *Siam. Bangkok*, du 7 août au 4 sept. (1).

III. Fièvre jaune. 1. *Zône du Canal* (de Panama). *Balboa* (station de quarantaine), le 10 déc. 2 (arrivés de Buenaventura).

[D'après les numéros 47—53 (1915) et 1 (1916) des „Public Health Reports" (Washington) et les bulletins mensuels (janvier et février) du „Centrale Gezondheidsraad" (Hollande).]

Amsterdam, le 14 févr. '16. Ringeling.

KLEIDUNG UND KRANKHEITEN,
ETHNOLOGISCHE UND HISTORISCHE BETRACHTUNGEN

VON Dr. J. P. KLEIWEG DE ZWAAN,
AMSTERDAM.

Von verschiedenen Völkern wurde in früherer Zeit, oder wird auch jetzt noch im Krankheitsfalle, zur Vorbeugung von Krankheiten, oder auch wohl zum Zwecke, Krankheiten zu erregen, mit dem einen oder anderen Kleidungsstück eine gewisse Handlung vorgenommen.

In erster Linie kommt es vor, dass der Patient selbst zu seiner Genesung mit einem Kleidungsstück in Berührung gebracht wird, oder ein aus einem solchen Kleidungsstück zubereitetes Heilmittel einnehmen muss. Die Javaner z. B. pflegen Kinder, welche an Zahnschmerzen leiden, das Gesicht mit dem Handtuche ihrer Mutter zu reiben. Zum gleichen Zwecke pflegt man jedoch auch wohl ein solches Tuch auf das Kopfkissen des Kindes zu legen. Wenn das javanische Mädchen zum ersten Male seine Periode hat, gebraucht es ein Tuch, welches „*kempittan*" heisst; sobald die Menstruation beendet ist, wird dieses Tuch sorgfältig in einem Kasten aufgehoben, um es später, wenn das Mädchen verheiratet ist und eines seiner Kinder an Krampf leidet, unter das Köpfchen des Kindes zu legen [1]).

Bereits PLINIUS hat empfohlen, demjenigen, der von einem tollen Hunde gebissen ist und nicht trinken will, ein Stückchen von der Binde einer menstruierenden Frau unter den Kopf zu legen. In Frankreich pflegt man die kranken Augen der Kinder mit den Binden einer menstruierenden Frau auszuwaschen.

Auf der östlich von Java gelegenen Insel Bali werden verschiedene Kleidungsstücke gewebt, alle aus langen oder kurzen,

---

1) J. KNEBEL: Amulettes Javanaises, Tijdschr. v. Ind. T. L. en V. K., deel XL, 1898.

breiten oder schmalen, rechteckigen Stücken — in der Regel mit einfachen, rautenförmigen Motiven — bestehend. Einzige Frauen von Bulelen können jedoch selbst aus stilisirten Menschenfiguren bestehende zusammengestellte Ornamente verfertigen. Laut der Überlieferung wurden solche Tücher in früherer Zeit in Modjopahit, dem letzten grossen Hindureiche auf Java, bis zum Jahre 1518 erzeugt: man glaubt, dass diese Kleidungsstücke Heilkräfte besitzen, und gibt darum kranken Kühen und Pferden kleine Stücke davon zu essen [1]).

Wenn in den Padangschen Hochlanden von Sumatra ein Büffel krank geworden ist, sodass seine Haare sich aufrichten und das Tier rot unterlaufene Augen hat, muss der Besitzer das Tier von allen Seiten mit seiner Hose schlagen, nachdem er zuvor in dieselbe uriniert hat. KREEMER [2]) meldet, dass als Zweck hiervon angegeben werde, der böse Geist, welcher das Tier krank gemacht habe, soll durch den Gestank vertrieben werden; ich vermute jedoch, dass ursprünglich ein anderer Zweck diesem Gebrauch zu Grunde gelegen hat. Etwas Derartiges finden wir auch in manchen Gegenden Europas: in Böhmen z. B. legt der Besitzer eines durch den bösen Blick getroffenen Pferdes sein Hemd über den Kopf des Tieres; in Irland dagegen pflegt man ein Stück der Kleidung desjenigen, der das Tier bezaubert hat, in unmittelbarer Nähe des Tieres zu verbrennen. In Palembang (Sumatra) hält man es für ein gutes Mittel gegen Krämpfe, die getragene Hose des Vaters des kranken Kindes in Wasser auszuwaschen, und dieses Wasser den kleinen Patienten trinken zu lassen [3]).

Bei den Batak auf Sumatra war es Sitte, dem neugeborenen Kinde ein „Seelengewand" zu weihen, mit dem man die Seele des Kindes freundlich zu stimmen und vor dem Entfliehen zu beschützen versuchte [4]).

Wenn in Minangkabau ein Kind geboren ist, senden die Fami-

---

1) A. W. NIEUWENHUIS: „Die Veranlagung der malaiischen Völker des ostindischen Archipels, erläutert an ihren industriellen Erzeugnissen", Supplement zu Band XXI v. Internat. Archiv f. Ethnographie, Leiden, 1913.

2) J. KREEMER: „De Maleier en zijn Karbouw", De Indische Gids, 1907, deel I.

3) ALB. C. KRUYT: „Het Animisme in den Indischen Archipel", 1906.

4) D. J. WARNECK: „Fünfzig Jahre Batakmission in Sumatra", 1912.

lienmitglieder des Vaters allerlei Tücher, um das Kind darin einzuwickeln; diese Tücher bleiben bewahrt, weil man ihnen heilkräftige Eigenschaften zukennt. Wenn das Kind später Krämpfe bekommt, werden die Tücher verbrannt, und muss das Kind den Rauch einschnupfen [1]). Die Karo-Bataks wenden Abgüsse der Kleider als Medicament an. Jedoch auch in Holland schenkt man in einigen Gegenden noch Glauben an die Heilkraft von Kleidungsstücken; so fand ich durch VAN ANDEL [2]) als Therapie, um eine Menorrhagie zu hemmen, angegeben, dass man der Patientin die Schlafmütze ihres Mannes auf den Bauch legen solle. In Irland gibt man den Kranken die Asche verbrannter Kleidungsstücke ein, während es in Persien bei gewissen Krankheitsfällen gebräuchlich ist, den Körper des Leidenden mit einem Gürtel zu reiben. Geräht in Cuyaba (Zentral-Brasilien) ein Kind infolge des bösen Blickes in einen Schwächezustand (Quebranto), so pflegt man die Unterhose des Vaters dreimal durch die Hängematte zu ziehen [3]).

In Japan is es Volkssitte, bei Erkältung das Lendentuch einer Frau (*koshimahi*) dicht an den Kopf zu legen. Hat ein Japaner Kopfschmerzen, so wird die Fussbekleidung (*taki*) an seinen Kopf gelegt. Es muss dies jedoch durch eine andere Person geschehen, während der Patient schläft. Der böse Geist, der die Krankheit verursacht, wird, wenn er die Kleidungsstücke an so ungewöhnlicher Stelle sieht, in Verwirrung gebracht und geht davon [4]).

Es ist bekannt, dass in früherer Zeit die Meinung bestand, dass die Fürsten durch Handauflegung imstande seien, die Patienten von gewissen Krankheiten zu heilen. Jedoch auch den Kleidern der Fürsten wurde bisweilen Heilkraft zugeschrieben; so wurde z. B. dem Hemde KARLS I, das er bei seiner Hinrichtung trug, eine gleiche heilende Kraft wie der Berührung des Fürsten mit der Hand, zugeschrieben. Möglich ist es, dass man

---

1) J. C. VAN EERDE: „Een huwelijk bij Minangkabau-Maleiers", Tijdschr. v. Ind. T. L. en V. K., deel XLIV, 1901.

2) M. A. VAN ANDEL: „Volksgeneeskunst in Nederland", Academisch Proefschrift, Leiden, 1909.

3) S. SELIGMANN: „Der böse Blick und Verwandtes", 1910.

4) H. TEN KATE: „Beiträge zur Kenntnis des japanischen Volksglaubens", Anthropos VII, 1912.

dabei an die wirksame Kraft des mit Blut befleckten Kleidungsstückes dachte.

Schon ALEXANDER VON TRALLES (525—605 nach CHRISTUS) begründet eine derartige Therapie des Thraciers Marsinus bei Epilepsie. Man muss nämlich das mit Blut befleckte Kleidungsstück eines Hingerichteten verbrennen und etwas von dieser Asche, mit Wein vermischt, dem Kranken reichen. Wenn dieses Mittel sieben Male angewendet wird, folgt Heilung. Um die Gicht zu heilen, empfiehlt ALEXANDER auf die kranke Extremität die Binde eines Mädchens, das zum ersten Mal die Periode gehabt hat und welches Tuch mit Menstrualblut impregniert ist, zu legen (*κόρης παρθένου τὸ πρῶτον ἐκ τῶν καταμηνίων ῥάκος μολυνθὲν ἐπίχρις καὶ οὐ ποδαγριώσεις ποιήσας οὕτως ποτέ*). ARNOLDUS VON VILLANOVA schrieb die schnelle Heilung des Papstes BONIFACIUS VIII, der an Nierenstein litt, dem Lendengürtel zu, den er dem Patienten vorgeschrieben hatte. Es ergibt sich jedoch nicht näher, ob hierbei an eine wirkliche Heilkraft des Gürtels gedacht werden muss, oder ob nur bezweckt wurde, den Bauch zu stützen.

Das Volk in Sachsen glaubt, dass Schuhe und Kopftücher eine heilende Wirkung besitzen, besonders geerbten Kleidungsstücken wird dieselbe zugeschrieben. Um z. B. ein Kind von Krämpfen zu heilen, pflegt man dort auch jetzt noch das Gesicht des kleinen Patienten mit dem seidenen Kopftuch einer verstorbenen Patin zu bedecken [1]). In der Gegend von Leipzig bindet man bei Halsschmerzen gerne einen wollenen Strumpf, den man den ganzen Tag getragen hat, um den Hals [2]). Diese letztgenannte Therapie ist auch noch in manchen Gegenden Frankreichs in Anwendung [3]).

Auch im Koran findet man etwas bezüglich der heilkräftigen Wirkung von Kleidungsstücken. Als JACOBS Augen blind geworden waren, sandte ihm JOSEF sein Hemd mit dem Auftrage, es auf das Gesicht seines Vaters zu legen. Nachdem dies geschehen, wurde JACOB wieder sehend. Auch im neuen Testament ist von der Heilkraft von Kleidungsstücken die Rede. In den Handlungen

---

1) JOHN: „Aberglaube im Erzgebirge".

2) CARLEY SEYFARTH: „Aberglaube und Zauberei in der Volksmedizin Sachsens", Leipzig, 1913.

3) JULES BARBOT: „Le paysan lozérien", 1899.

der Apostel (Kapitel XIX) liest man: „Und Gott erweckte ungewöhnliche Kräfte durch die Hände des PAULUS, sodass auch Schweisstücher oder Gürteltücher von seinem Leib auf den Kranken getragen wurden, und dass Krankheiten von ihnen wichen und die bösen Geister aus ihnen fuhren."

Überall, wo eine katholische Bevölkerung wohnhaft war, glaubte man, oder glaubt man auch jetzt noch an den heilenden Einfluss, der von den Kleidern der Heiligen ausgehen soll. So glaubten Augenleidende Genesung von ihren Augenerkrankungen finden zu können, indem sie die Augen mit den Kleidern der heiligen EDELTRUDIS in Berührung brachten. Der heilige AEGIDIUS genas einen Leprakranken und einen Krüppel dadurch, dass er diesen Leuten seinen Mantel umhing. Fieberkranke wurden durch einfache Berührung der Kleider des heiligen EBRULPHUS geheilt. In Frankreich trat im Jahre 1129 eine fieberartige Krankheit auf, die man das „heilige Feuer" nannte. Diese Krankheit, das „ignis sacer", die im Salernitanischen Werk „de ægritudinum curatione" genannt wird, war wahrscheinlich eine Form von Gangrän, vielleicht Ergotismus. Alle Versuche zur Eindämmung dieser Krankheit scheiterten, tausende Menschen starben. Endlich ergab sich, dass man bei GENOVEVA, der Schutzheiligen von Frankreich, Hilfe erlangen konnte. Durch Berührung der Kleider dieser Heiligen wurden die Kranken geheilt. Dagegen genas der Majordomus AUDEGISILUS von seiner Krankheit durch Berührung des Kleides des heiligen GERMANUS.

Im Kloster zu Volte de Chillac, gestiftet durch ODILO, Abt von Cluny, ruht das Messgewand dieses Heiligen. An Gelbsucht Leidende gehen zu diesem Kloster, um durch Berührung dieses Messgewandes von ihrer Krankheit zu genesen.

Der heilige PETRUS THOMAS stritt im Heere der Kreuzfahrer gegen Alexandria. Er erhielt zahllose Wunden, sodass er schliesslich das Schlachtfeld verlassen musste. Trotz seiner Schmerzen legte er sein Büssgewand nicht ab. Bald darauf starb er; das Tuch, mit dem ihm der Todesschweiss abgetrocknet worden war, wurde später gegen allerlei Krankheiten gebraucht.

Von Kaiserin KUNIGUNDE wird in Bamberg der Rock bewahrt; schwer kranke Kinder werden durch Berührung mit diesem Kleide geheilt. Viele kranke Kinder sollen auch genesen, wenn sie sich

das Käppchen des heiligen UBALDUS, Bischofs von Gubbio, auf den Kopf setzen. An Migraine Leidende setzen sich Käppchen auf, die zuerst auf dem Kopf des Heiligen gesessen hatten. Eine Frau wurde durch Berührung mit dem Hute des heiligen VINCENTIUS FERRERIUS von ihrem Kopfschmerz geheilt. Der Rock des HIDULPH, Erzbischofs von Trier, besass grosse Heilkraft. Besonders Pestheilungen wurden durch dieses Kleidungsstück zu Stande gebracht.

In der Kathedrale zu Dertosa in Catalonien bewahrt man den Kopf der heiligen CANDIDA, der Begleiterin der heiligen URSULA. Am Kopf der CANDIDA befindet sich ein Band, durch dessen Berührung besonders an Scrophulose Leidende genesen.

Der heilige HUBERTUS empfing von einem Engel, der die Jungfrau MARIA selbst gewesen sein soll, eine weisse Stola zum Geschenk. Zugleich erklärte der Engel dem Heiligen, dass diese Stola Heilkraft gegen alle Arten Wahnsinn besitze, und dass sie auch die bösen Geister austreiben könne. In der Tat wurden zahlreiche Patienten durch diese Stola kuriert.

Der heilige MAURA VON TROYES sandt öfters an arme Kranke Kleidungsstücke, durch deren Berührung Sieche genesen sind. Mehrmals wurde durch eine Prozession, bei welcher man den Rock des heiligen DEODATUS herumtrug, eine Pestepidemie vertrieben [1]. Im Mittelalter pflegte man Kinder, die durch Bezauberung krank geworden waren, zu heilen, indem man ihnen ein Kleidchen anzog, das durch ein anderes Kind bei der Taufe getragen worden war. Der Volksglaube verschiedener Länder schreibt nicht nur den Körperteilen des Selbstmörders, sondern auch den Kleidern desjenigen, der Selbstmord geübt hat, eine heilkräftige Wirkung zu [2].

Die Kleidungsstücke sollen jedoch nicht nur das Vermögen besitzen, die Kranken von ihren Leiden zu erlösen, sondern in manchen Fällen auch imstande sein, Frauen fruchtbar zu machen, oder eine glückliche Niederkunft zu bewirken. In Sidjungdjung, auf Mittel-Sumatra, vernahm ich, dass die Niederkunft einer Frau dadurch Verspätung erleiden könne, dass die

---

1) DIETRICH HEINRICH KERLER: „Die Patronate der Heiligen", 1905.
2) R. LASCH: „Die Behandlung der Leiche des Selbstmörders", Globus, Band LXXVI, 1899.

Frau während ihrer Schwangerschaft gegen ihren Mann grob gewesen ist. In diesem Falle legt man das Lendentuch des Mannes ins Wasser und drückt es darin aus, worauf die Frau dieses Wasser trinken muss. Dies heisst *„salusuh"*, erleichtern, casu quo die Niederkunft erleichtern [1]). Etwas Ähnliches findet man bei den Ambonesen, welche, wenn die Niederkunft nicht fortschreitet, die Unterkleider des Mannes auf den Hockplatz der Wöchnerin legen. Als Grund dieses Gebrauches gibt man an, dass das Kind, den Schweiss des Vaters riechend, bald zum Vorschein komme [2]). Bei den Toumbuluh in der Minahasa (N.-Selebes) wird der Holzblock, auf dem die Niederkunft stattfindet, mit einem alten Kleidungsstück des Vaters bedeckt [3]). Die Malaien in Taluk (Mittel-Sumatra) teilten mir mit, dass jemand die Niederkunft bei einer Frau erschweren könne, indem er im Augenblick, wo sich die ersten Wehen zeigen, einige Haare von der Frau nehme und diese unter dem Aussprechen seiner Zaubersprüche um einen jungen Bananenbaum wickele. Der Dukun kann die Bezauberung jedoch beschwören und so die Niederkunft zu einem glücklichen Ende bringen, indem er ein Stück vom Lendentuche der Schwangeren abschneidet und dieses unter ihr Kopfkissen legt [4]).

In Bombay schneidet eine kinderlose Frau ein Stück vom Kleide einer Frau, die Mutter ist, ab, und hängt dieses zum Trocknen auf: oder sie stiehlt das Hemdchen eines neugeborenen, taucht das Ende ins Wasser, trinkt dieses Wasser, und vernichtet darauf das Hemdchen. Das Kind, dem dieses Kleidungsstück gehörte, wird infolge dieser Handlung sterben, wird aber aus dem Schoosse der Frau, welche diese Bezauberung ausführte, wiedergeboren.

In verschiedenen Gegenden Europas pflegt man einer schwan-

---

1) J. P. Kleiweg de Zwaan: „De Geneeskunde der Menangkabau-Maleiers", 1910.

2) J. G. F. Riedel: „De sluik- en kroesharige rassen tusschen Selebes en Papua", 1886.

3) J. G. F. Riedel: „Alte Gebräuche bei Heirathen, Geburt und Sterbefällen bei dem Toumbuluh-Stamm in der Minahasa (Nord-Selebes)", Internat. Archiv f. Ethnographie, Band VII, Leiden, 1895.

4) J. P. Kleiweg de Zwaan: „De Geneeskunde der Menangkabau-Maleiers", 1910.

geren Frau, wenn sie einem Knaben das Leben schenken will, die Unterhose und den Hut ihres Mannes unter ihr Kopfkissen zu legen, oder sein Unterhosenband um ihren Leib zu binden [1]).

Dass bei Fruchtbarkeitsgebräuchen von verschiedenen Völkern, nämlich bei der Hochzeit und der Geburt, der Fuss und die Fussspur eine Rolle spielen, darauf hat WEINREICH die Aufmerksamkeit gelenkt [2]). Anstatt des Fusses bekommt bei höherer Kultur die Fussbekleidung, der Schuh, die Bedeutung eines Gegenstandes, der die Befruchtung befördert. Darum wird über dem jungverheirateten Paar ein Schuh ausgeschüttelt oder geworfen, wie man auch zum gleichen Zwecke Reis- und Getreidekörner oder Brotkrümel über das Pärchen streut. Jedoch auch bei Krankheiten macht man vom Schuh gebrauch. In Palästina z. B. pflegt das Volk den kranken Körperteil zur Heilung mit einem Schuh zu berühren [3]). Bei einer 19-jährigen Patientin pendelte der Scheich mit einen Schuh über ihren Kopf, zum Zwecke den bösen Geist, der die Krankheit des Mädchens verursachte, aus ihrem Körper zu vertreiben.

In Dänemark harnt die Mutter eines behexten Kindes in ihren rechten Schuh und lässt ihr Kind drei Donnerstage daraus trinken. In Schweden geschieht dies mit dem linken Schuh unter Beimengung von Milch, wenn das Kind von einem „Hurenblick" getroffen worden ist [4]).

In deutschen Volksglauben ist der Schuh, ebenso wie daraus getrunkenes Wasser, Urin und andere Flüssigkeiten ein belangreiches Heilmittel. Der Schuh des Märtyrers EPIPODIUS genas viele Pestkranke.

Ein blinder Violinspieler wurde durch den Schuh der heiligen *Kümmernis* wieder sehend. Schuhsohlen waren schon im Altertum ein beliebtes Medicament. PAULOS VON AEGINA giebt in seinem *Ὑπόμνημα*, Erinnerungsbuch, als Rezept gegen Brandwunden, Haomorrhoiden, sowie an schmerzhaften Füssen Leidenden, die Asche verbrannter Schuhsohlen auf.

---

1) VON HOVORKA und KRONFELD: „Vergleichende Volksmedizin", 1908.

2) OTTO WEINREICH: „Antike Heilungswunder", 1909.

3) T. CANAAN: „Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel", Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts, Band XX, 1914.

4) D. VON HOVORKA: „Geist der Medizin", 1915.

Bei einem akuten Anfall von Epilepsie (tenkan), pflegen die Japaner eine Strohsandale (*waraji*) auf den Kopf des Patienten zu legen, während man bei Seitenschmerzen die eisernen Stückchen der Sandalensohlen (*sekida*), in kleine Säckchen genäht, auf dem Körper trägt [1]).

In katholischen Gegenden sind es besonders die Kleidungsstücke der Heiligen, welche die Niederkunft befördern, oder Wöchnerinnen wieder herstellen sollen. So wurde eine ernstlich kranke Wöchnerin geheilt, indem man ihr den Gürtel der heiligen LUDGARDIS umband. Durch Berührung des Hemdes der heiligen MARIA hatten viele Frauen eine glückliche Niederkunft. Auch indem sie sich mit dem Gürtel der heiligen Bova umgürteten, fanden viele Frauen während der Niederkunft Erleichterung. In Bamberg hatten Frauen durch Berührung des Rockes der heiligen KUNIGUNDE eine leichte Niederkunft, während im Peterskloster zu Salzburg der Leibgürtel des VITALIS, Bischofs von Salzburg bewahrt wird, der bei Anlegung während der Niederkunft, einen leichten Partus verursacht. In Congues wird der Gürtel der heiligen FIDES, aus dem 13. Jahrhundert stammend, bewahrt; diesen Gürtel legen sich die Frauen um eine glückliche Niederkunft zu haben, während derselben um, unter Anrufung der Heiligen. Eine Frau, welche siebzehn Jahre unfruchtbar geblieben war, würde von einem Jungen schwanger, nachdem sie den Gürtel des heiligen MAGINUS angelegt hatte [2]).

Die Frauen von Limousin pflegen sich jetzt noch, um den Partus zu beschleunigen, während der Niederkunft die Nachtmütze oder den Gürtel ihres Mannes auf den Bauch zu legen [3]).

LOUISE BOURGEOIS, die bekannte französische Geburtshelferin [4]), schrieb bereits in ihrem berühmten Werke „Pour obtenir bonne délivrance, il était bien utile aussi de luy mettre sur le ventre le bonnet de son mary".

---

1) H. TEN KATE: „Aus dem japanischen Volksglauben", Globus, Band 90, 1906.

2) DIETRICH HEINRICH KERLER: „Die Patronate der Heiligen", 1905.

3) CABANÈS et BARRAUD: „Remèdes de Bonne Femme", 1907.

4) L. BOURGEOIS: „Observations diverses sur la stérilité, perte de fruict, fœcondité, accouchements et maladies des femmes et enfants nouveaux naix etc.", par LOUISE BOURGEOIS dite BOURSIER, Sage Femme de la Roine etc., 1626.

DIONIS [1]) zufolge war es früher in Frankreich gebräuchlich, um die Entbindung einer Frau zu erleichtern: „de faire asseoir la femme sur le cul d'un chauderon chaud, ou de luy mettre sur le ventre le bonnet de son mary". LAURENT JOUBERT [2]) hielt ersteres wohl für nützlich: „Cette tiédeur ramollit le croupion et le rend plus facile à céder comme font les fomentations ramollissantes." Er fügt jedoch hinzu: „Il y a moins de raison à ce que les mesmes villageoises font mettre sur le ventre de la femme le bonnet ou chapeau de son mari, sinon par aventure qu'y estant mis, on serre le ventre pardessus le bonnet, qui en ce cas sert de compresse."

Wenn eine japanische Frau ihrer Niederkunft entgegensieht, zieht ihr Ehegatte aus dem linken Ärmel seines Kleides einen weiss- und rot-seidenen, acht Ellen langen Gürtel hervor; die Frau steckt darauf diesen Gürtel in den rechten Ärmel seines Kleides, und umgürtet sich mit diesem Tuch. Hierdurch soll ihre Niederkunft erleichtert werden. Ist das Kind geboren, dann lässt man den weissen Teil dieses Gürtels blau färben und macht einige Kleidungsstücke für das neugeborene Kind daraus (Euphemia von KUDRIAFFSKY). Die Chinesen pflegen nach der Niederkunft eine Hose des glücklichen Vaters auf das Wöchnerinnenbett zu legen, und an dieser ein Stück rotes Papier zu befestigen, auf welchem eine Beschwörung der bösen Geister geschrieben steht, um diese zu zwingen, sich in die Hose zu begeben, anstatt dem Kinde Böses an zu tun und es krank zu machen.

In Japan pflegt man, zur Erleichterung der Niederkunft, von den weiss-roten Draperien, die zur Verdeckung der Arena eines Ringers gedient haben, einen Gürtel zu machen, und diesen um den Leib der Schwangeren zu winden.

In Syrien wird vierzig Tage nach der Geburt das Kind (Knabe wie Mädchen) in die Kleidung der Erwachsenen gesteckt. Wie ich glaube, bezweckt dies dem Kinde dadurch Lebenskraft der Erwachsenen zu geben.

Ist bei den Buschleuten jemand krank geworden, dann lässt man einen der vielen Zauberdoktoren kommen. Dieser erscheint,

---

1) DIONIS: „Traité général des Accouchements", 1718.
2) L. JOUBERT: „Erreurs populaires".

phantastisch aufgeputzt und mit zahlreichen Amuletten behängt, und verordnet eine Medizin, wobei eine Abkochung der schweissigen Kleidungsstücke sowie des Urins des Zauberers eine wichtige Rolle spielt [1]).

Wie müssen wir uns nun die bisher verzeichneten Gebräuche der therapeutischen Anwendung von Kleidungsstücken bei Krankheiten, oder deren Anwendung zur Beförderung der Niederkunft oder für das Fruchtbarmachen von Frauen erklären? Mich dünkt, dass die Erklärung der meisten dieser Gebräuche in der Tatsache gesucht werden muss, dass die Kleider für einen integrierenden Bestandteil des menschlichen Körpers gehalten wurden, für einen Teil des Individuums selbst, und als solchen den Kleidern dieselben Eigenschaften zuerkannt werden als den Bestandteilen des menschlichen Körpers. Wir wissen, wie in der animistischen Zeitperiode alle Bestandteile des Körpers als beseelt und mit Lebenskraft versehen gedacht werden. Dasselbe soll auch von den Excreten und Secreten des Menschen gelten. Durch den innigen Contact der Kleider mit deren Trägern soll die seelische Kraft, der Seelenstoff, in die Kleidungsstücke übergehen, wodurch diese dieselben Eigenschaften erhalten, die der Körper besitzt. Sehr deutlich tritt dies bei manchen Indianerstämmen zu Tage, von welchen LEJEUNE berichtet, dass sie von den „Seelen" ihrer Schneeschuhe sprechen. Dasselbe ist durch WILLIAMS bei den Fidschi-Insulanern konstatiert worden. Das mit Seelenstoff versehene Kleidungsstück kann, mit einem Kranken in Berührung gebracht, diese Lebenskraft auf den Patienten übertragen, und ihn durch diese Vermehrung der Lebenskraft heilen. Die Makassaren baten den Missionar KRUYT eindringlich um die getragenen Kleider seiner Kinder; sie glaubten, dass ihre eigenen Kinder, wenn sie durch diese die Kleider tragen liessen, ebenso flink und stark werden würden wie die Kinder des Missionars [2]). Die javanische Frau sucht die Liebe ihres Mannes zu gewinnen, indem sie ihm Wasser (*ajer berukup*) zu trinken giebt aus einem Fass, das sie mit ihren Kleidern bedeckt hat. Anscheinend meint sie, auf diese Weise etwas von ihr selbst in das Wasser, und da-

1) G. BUSCHAN: „Die Sitten der Völker".
2) ALB. C. KRUYT: „Het Animisme in den Indischen Archipel", 1906.

durch auf den Mann zu übertragen. Für diese Erklärung spricht auch, dass, wie wir gesehen haben, Kleidungsstücke, in denen sich Bestandteile des menschlichen Körpers, wie Schweiss, Blut oder Urin befinden, so gerne als therapeutische Mittel verwendet werden; wird doch durch diese Bestandteile die Heilkraft der Kleidungsstücke erhöht. Meines Erachtens spricht für diese Auffassung auch die Tatsache, dass man am liebsten von Kleidungsstücken der Männer Gebrauch macht, da doch diese mehr Lebenskraft wie die Frauen besitzen, und dann noch mit Vorliebe von männlichen Individuen, welchen eine besondere Macht zugeschrieben wird. Wo für manche der aufgegebenen Gebräuche das Verjagen des Krankheitserregenden Geistes als Zweck bezeichnet wird, glaube ich, dass man es mit einem secundären Gedankengang zu tun hat, welcher im Zeitalter, in dem das Dämonische in den Vordergrund getreten ist, entstand. Nur eines der mitgeteilten Beispiele ist im genannten Sinne schwer zu erklären, nämlich der Volksgebrauch in Irland, um zur Heilung von bezauberten Tieren, jedoch auch von durch Bezauberung krank gewordenen Kindern, in der Nähe ein Kleidungsstück desjenigen zu verbrennen, der man der Bezauberung verdächtigt. In diesem Falle muss man vielleicht in dem vielfach gehuldigten Grundsatze, dass ein Zauber zugleich als Gegenzauber dienen kann, die Erklärung suchen. Etwas Derartiges findet man auch in Böhmen; wenn dort ein Kind durch eine Dirne bezaubert und dadurch krank geworden ist, muss man trachten, ohne dass sie es weiss, in den Besitz ihres Hemdes zu kommen, und das Kind in diesem Hemde schlafen lassen.

In einem Falle konstatierte ich die Verwendung eines Kleidungsstückes, nämlich eines Helms als Suggestionsmittel. Der alexandrinische Arzt und Dogmatiker PHILOTIMOS genas einen Kranken, der an der Wahnidee litt, er sei enthauptet, indem er ihm einen schweren Helm auf den Kopf setzte. Das Gefühl der Schwere gab dem Nervenleidenden die Überzeugung, dass er seinen Kopf zurückerhalten habe. Man findet diese Erzählung bei GALENUS, AETIUS und ALEXANDER VON TRALLES.

Auf den Tenimber-Inseln in Indien trägt die Witwe als Trauerzeichen ein Stück von der Leichenkleidung ihres Mannes im Haar. Der Witwer tut dasselbe. Der Sohn nimmt ein Stück

Nagel des Vaters und bewahrt dieses als Talisman. Aus diesen Gebräuchen geht meiner Ansicht nach wiederum deutlich hervor, dass Körperteile und Kleidungsstücke als gleichartige Bestandteile betrachtet werden [1]).

Die Identifizierung des Kleidungsstückes mit dessen Träger ergibt sich auch daraus, dass man bisweilen ein Kleidungsstück auf eine bestimmte Weise behandelt, zum Zwecke, auf dessen Eigenthümer einen Einfluss zum Guten, öfters aber auch zum Bösen, auszuüben. In manchen Gegenden Deutschlands nimmt man von Kranken ein Kleidungsstück und bringt dieses zu einem „Sachverständigen", der es besprechen soll. Darnach lässt man den Patienten dieses Kleidungsstück wieder anziehen. Ein Wunderdokter in Chemnitz befasste sich damit, den Kranken mit geheimnisvollen Zeichen beschriebene Zauberzeilen zu verkaufen, welche Zeilen die Kranken einnehmen, oder auf den kranken Körperteil legen mussten. Derselbe Effect soll jedoch erreicht werden, wenn die Kranken diese Zeilen an ihren Kleidungsstücken befestigen. In Palästina trachtet man den Bräutigam während des Hochzeitsactes zu bezaubern, indem man einen Knopf in ein Bändchen legt. Um eine solche Bezauberung zu vereiteln, resp. sie zu vermeiden, sitzt während der Eheschliessung ein Blutsverwandter hinter dem jungen Paare und näht mit einem seidenen Faden ihre Kleider aneinander [2]). Bei manchen Hindustämmen ist es gebräuchlich, die Kleider von Braut und Bräutigam aneinander zu nähen, um die jungen Leute dadurch für ewig aneinander zu binden [3]). Von den Bhillâla's, die im Westen von Hindustan das Vindhyagebirge bewohnen, lesen wir, dass die Kleider von Braut und Bräutigam bei der Eheschliessung aneinander gebunden werden [4]). Die Dajak von Landak und Tajan setzen Braut und Bräutigam, beide möglichst schön geschmückt, neben einander auf einen dazu bereitstehenden Gong; ein kostbarer *slendang* wird ihnen über den Oberkörper geworfen, so

---

1) RIEDEL: „De sluik- en kroesharige rassen tusschen Selebes en Papua".

2) CANAAN: „Aberglauben und Volksmedizin im Lande der Bibel".

3) G. BUSCHAN: „Die Sitten der Völker", 1915.

4) KINCAID: „On the Bheel Tribes of the Vindhyan Range", Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, Band IX.

dass dieses Kleidungsstück beide umschliesst und zusammenbindet [1]).

Denselben Gebrauch trifft man bei den Heiratszeremonien der Makassaren und Buginesen an, bei den Bewohnern von Tahiti, den Huwa von Madagaskar, den Orang Bukit der Süd-Ost-Abteilung von Borneo, den Niasser und Toba-Batak [2]).

Zu den Hochzeitsfeierlichkeiten der Buginesen in Süd-Celebes gehört, dass das *baadje* der Braut von hinten mittels einer goldenen Nadel mit der hochaufstehenden und spitz zulaufenden Galamütze (*sîzarâ*) des Bräutigams zusammengenäht wird. Das Symbol heisst: „das so-zu-sagen Zusammennähen der Heirat" ein Ausdrück dem sogleich eine andere symbolische Handlung folgt, darin bestehend, dass man eine Art Galakleidung in Form eines *sarong* über das Brautpaar hinwirft, so dass dieses Kleidungsstück beide gleichsam umschliesst und zusammenbindet. Hierfür gebraucht man dann das Buginesische *ridjâla-sâmpoe*, oder das „mit dem *sarong* wie mit einem Fischnetz fangen" der Braut [3]).

In manchen Gegenden Deutschlands glaubt man einen Bräutigam in seiner Ehe dadurch impotent machen zu können, dass man heimlich einen Knopf in seine Hosenbänder legt. Gegen eine solche Zauberei soll es helfen, den Bezauberten durch einen hohlen Weidenbaum hindurchkriechen lassen. Letzteres soll ein Fruchtbarkeitsmittel sein. Wahrscheinlicher kommt es mir jedoch vor, dass dies den Zweck hat von der Bezauberung loszukommen.

Die Javaner sind der Ansicht, man erleide nachteilige Folgen, wenn man seine Kleider, während man sie an hat, ausbessert oder flickt (*andondomi kahiras*). Ist man durch die Umstände gezwungen, dies doch zu tun, so rufe man: „kidul kono ana wong

1) M. C. Schadee: „Het Familieleven en Familierecht der Dajaks van Landak en Tajan", Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Ned.-Indië, 7e volgreeks, 9e deel, 1910.

2) G. A. Wilken: „Plechtigheden en gebruiken bij verlovingen en huwelijken bij de volken van den Indischen Archipel", Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkunde, 5e reeks, 1e deel.

3) Der Name, den man letzterem Gebrauche gegeben, lässt vermuten, dass man hierin ein Symbol des Mädchenraubes zu sehen habe.

ditowok, arĕp anglajat lagi ewuh 'ndondomi", mit anderen Worten: „Dort südlich wurde jemand durch einen Wurfspiess getroffen (getötet); ich will ihm mein Beileid bezeugen, und nun habe ich gerade soviel mit Nähen (mein Kleid zu flicken) zu tun". Es scheint die Bedeutung darin zu liegen, dass man viel zu viel Eile hat, um Zeit zu finden, sein Kleid erst auszuziehen. Man muss dabei bedenken, dass für die Nachbarn eines Verstorbenen das „*'nglajat*" eine unabweisbare Pflicht ist [1]).

Die Kleider der javanischen Kinder dürfen, wenn sie zerrissen sind und nicht mehr ausgebessert werden können, keinesfalls verbrannt werden. Tut man dies doch, so wird das Kind an *sanan wedang* leiden, als ob der Körper mit Feuer und kochendem Wasser in Berührung gewesen wäre [2]).

Die Javaner sind der Ansicht, man müsse mit dem Tuche, in welches ein kleines Kind gewickelt wird, vorsichtig sein und es nicht verbrennen. Sonst würde das Kind an *sulĕdĕn*, einer Hautkrankheit, die Blasen verursacht, leiden.

Auch glauben die Javaner, es sei gefährlich unter einer gewaschenen Hose zu gehen, die man zum Trocknen in die Sonne gehängt hat. Man bekäme dadurch eine Augenkrankheit, *belĕkken* [3]).

Im dritten Jahrhundert nach Christus wirkte in Nimes und Umgebung der Heilige BAUDELIUS für die Verbreitung des Christentums. Den heidnischen Priestern war jedoch der Eifer dieses Heiligen zu gefährlich, und sie beschlossen desshalb, ihn zu töten. Nach der Enthauptung sprang sein Kopf dreimal vom Boden auf, und jedesmal quoll, wie beim Apostel PAULUS, ein Brunnen auf. Später befeuchteten die Mütter mit dem Wasser dieses Brunnens die Mützchen ihrer Kinder, um einem zu starken Schwitzen der Kinder vorzubeugen.

In den schottischen Hochlanden spricht man über dem durch den bösen Blick getroffenen Kranken eine Beschwörungsformel

---

1) G. A. J. HAZEU: „Kleine bijdragen tot de Ethnographie en de Folklore van Java", Tijdschr. v. Ind. T. L. en V. K., deel XLVI, 1903.

2) D. LOUWERIER: „Bijgeloovige gebruiken, die door Javanen worden in acht genomen bij de verzorging en opvoeding hunner kinderen", Meded. v. w. het Ned. Zendel. Gen., 1905.

3) S. LUINENBURG: „Iets over de *ilâ-ilâ* bij de Javanen", Meded. v. w. het Ned. Zendel. Gen., 1906.

aus, man tut dies jedoch wohl auch über dessen Kleidern. Auch hieraus ergiebt sich also wieder, dass man durch eine gewisse, auf die Kleidungsstücke angewandte Handlung, dasselbe erreichen kann, wie durch die Behandlung des Kranken selbst.

Wie gesagt, ist es jedoch besonders zum Zwecke, Jemandem Böses zu tun, wohl ihn krank zu machen, dass man mit einem ihm gehörenden Kleidungsstück die eine oder andere Manipulation vornimmt. Die Bezauberung eines Kleidungsstücks oder eines Teils davon, um dessen Besitzer dadurch krank zu machen, oder Macht über ihn zu gewinnen, ist ein vielfach vorkommender Brauch. Wenn auf Java Jemand ein Mädchen in sich verliebt machen will, ruft er die Hilfe des Dukun an; wenn es dem Dukun absolut unmöglich ist, durch Vermittlung von Dienern oder Hausgenossen des Mädchens, mit ihr in Berührung zu kommen, so wird die Waschfrau zu Hilfe gerufen, und der Dukun leiht von ihr ein Kleidungsstück, welches das Mädchen getragen hat; der Dukun bezaubert dieses Kleidungsstück, wodurch das Mädchen häufig so gewillig wird, dass es aus sich selbst dem verliebten Manne entgegenkommt. Dieses Zauber besteht in der Beweihrauchung des Kleidungsstückes mit *stanggi* und im darüber Aussprechen von Zauberformeln. Es giebt Dukun, die in derartigen Künsten sehr geschickt sind, und sogar aus der Untersuchung eines, von einem Kranken getragenen Kleidungsstückes erfahren können, an welcher Krankheit er leidet, und welche Medicamente er gebrauchen muss [1]).

Im Departement Côtes du Nord sendet man, um die Ursache der Krankheit eines Kindes zu erfahren, das Hemdchen des kleinen Patienten nach St. Radegonde. Dort wird es in den geweihten Brunnen getaucht; wenn das Hemdchen sinkt, ist dies ein Beweis, dass das Kind bezaubert ist [2]).

Die persische Frau streut, um die Neigung des Mannes zurückzugewinnen, Kardamon, Nelken, Zimt und anderes Gewürz in einen Krug, liest über ihm das Yasin-Kapitel aus dem Koran siebenmal rückwärts, füllt hierauf die Kanne mit Rosenwasser, legt noch ein Blatt Papier, das den Namen ihres Mannes und

---

1) H. A. van Hien: „De Javaansche Geestenwereld", 1896.

2) H. Frischbier: „Hexenspruch und Zauberbann", 1870.

die von den vier Engeln enthält, sowie das Hemd des ersteren hinein und setzt schliesslich das Ganze aufs Feuer; sobald die Flüssigkeit in der Kanne kocht, kehrt der Ungetreue eilenden Schrittes heim [1]).

Die Atjeher sind der Meinung, es gebe Zaubermittel, von denen man nur ein Paar Tröpfchen auf Jemands Kleider zu bringen brauche, um diese Person sterblich in ihn oder sie, die handelnde Person, verliebt zu machen [2]).

KRUYT berichtet, dass, wenn Toradja'sche Mädchen auf Selebes ihm ihr getragenes Bauchband überliessen, sie ihn frugen, ob er ihnen auch nichts böses zufügen werde; sie fürchteten, dass er, mit ihrem Kleidungsstück ihren Seelenstoff in Händen haltend, sie in seine Macht bekommen würde [3]).

Von den Minangkabau-Malaien vernahm ich, dass derjenige, der seinem Feinde das Fieber besorgen will, einige beim Essen übriggelassene Reiskörnchen nimmt; dann trachtet er, sich eines von der gehassten Person weggeworfenen Sirihpriemchens zu bemächtigen, sowie eines Stückchens seines Lendentuches. Diese Ingredienzen werden dann unter dem Aussprechen einer Zauberformel in einen Baum, welcher unter Wasser steht, gesteckt. Die Therapie des Dukun besteht bei dieser Bezauberung in Folgendem: Beim Kochen des Reises, wenn der Reis beinahe gargekocht ist, drückt er den Deckel kräftig auf die Reismasse, darauf nimmt er den Deckel ab und entfernt die Körner, die auf ihm kleben bleiben. Diese Körnchen werden mit der Asche verbrannten Tabaks vermischt; darauf fügt er zu diesem Gemisch etwas Öl, und schmiert dann diese Masse auf den Kopf des Patienten. Ich vermute, dass diese Therapie bezweckt, dem Leidenden wieder Seelenstoff zuzuführen [4]).

Vor allem versuchen die Javaner mit Hilfe der Kleider einer Person diese selbst zu bezaubern und erkranken zu lassen [5]).

---

1) G. BUSCHAN: „Die Sitten der Völker".

2) JULIUS JACOBS: „Het Familie- en Kampongleven op Groot-Atjeh", 1894.

3) N. ADRIANI und ALB. C. KRUYT: „De Bare'e-sprekende Toradja's van Midden-Celebes", 1912.

4) J. P. KLEIWEG DE ZWAAN: „De Geneeskunde der Menangkabau-Maleiers", 1910.

5) „Land- en Volkenkunde van Ned.-Indië, Sĕmboer-soewoek, djôpô-montrô", Meded. v. w. het Ned. Zendel. Gen., 1910.

In Indien meinen schwangere Frauen mitunter, dass eine gewisse Behandlung ihrer Kleider nicht nur auf sie selbst, sondern auch auf die Kinder, mit denen sie schwanger sind, von Einfluss sein könne. Daher kommt es, dass eine Mentaweische Schwangere, wenn sie ihre „Kain” ändert, das Tuch, das sie ablegt, auf den Boden ausbreitet, in der Meinung, dass ihr Kind dadurch gerade Glieder erhalten werde [1]). Eine chinesische Schwangere darf kein zerrissenes Kleidungsstück nähen, denn dadurch würde das Kind nur mit einem Auge oder blind geboren werden.

Es ist bei den Javanern nicht gestattet, dass eine schwangere Frau ihr *kĕndit,* den Gurt, den die Frauen um den Leib tragen, um den Hals bindet. Das Kind würde sonst mit einer Umschlingung der Nabelschnur geboren werden. Treten die ersten Wehen ein, so muss der Gatte der Schwangeren sein Kopftuch ablegen, wodurch eine leichte Entbindung bewirkt wird. Diesem liegt die allgemein bei unseren Inländern verbreitete Vorstellung zu Grunde, dass das Loslösen und Öffnen von Gegenständen die Entbindung erleichtere.

Die Wotjäken verkaufen aus Furcht vor Hexerei und Krankheit nur ungerne ihre getragenen Kleider [2]).

Wenn ein Niasser eines seiner Kleidungsstücke verkauft, so wird dieses zuvor gut gereinigt, sodass kein Bestandteil seines Körpers am Kleidungsstück hängen bleibt, denn der neue Besitzer könnte ihn durch Bezauberung dieses Bestandteiles krank machen [3]).

Dem javanischen „Wali Sanga” zufolge kann der unbewusste Zustand, in den eine nicht schlafende Person versetzt werden kann, bisweilen für diese sehr gefährlich werden. Die Gedankenkraft, die hierfür erforderlich ist, kann bei der Ausübung der weissen sowohl als der schwarzen Magie in einem Abstand angewendet werden, ohne dass die Person, auf welche diese Kraft ausgeübt wird, etwas davon weiss. An Stelle der Person wird

---

1) Alfred Maass: „Bei liebenswürdigen Wilden”, 1902.

2) R. Andree: „Ethnographische Parallelen und Vergleiche”, 1889.

3) Von Rosenberg und Nieuwenhuisen: „Verslag omtrent het eiland Nias en deszelfs bewoners”, Verh. v. h. Batav. Genootschap v. Kunsten en Wetenschappen, deel XXX.

dann ein von dieser getragenes Kleidungsstück bearbeitet. Da ein getragenes Kleidungsstück mit dem Fluidum der magnetischen Ausstrahlung der Person, die es getragen hat, durchzogen ist, wird dieses Fluidum aufgeweckt, indem man fortwährend die Fingerspitzen über das Kleidungsstück bewegt, wodurch Gemeinschaft entsteht zwischen der Person, die das Kleidungsstück getragen hat, und derjenigen, die das darin befindliche Fluidum beseelt hat. Wird dies nun zu einem guten Zwecke getan und ist der Träger des Kleidungsstückes krank, so wird der Manipulierende fühlen, an welcher Krankheit die betreffende Person leidet und er ist dann im stande, die Medizin zu nennen, die den Kranken heilen könnte. Werden diese Dinge jedoch zu einem bösen Zwecke ausgeführt, so wird das beseelende Fluidum erst auf eine vorher hergestellte Puppe aus Holz, Lehm oder Wachs übertragen. Verletzt nun der Manipulierende die Puppe, so wird, die Person deren beseelendes Fluidum die Puppe durchdrungen hat, an der übereinstimmenden Körperstelle, wo die Puppe verletzt wurde, Schmerz empfinden. Auf diese Weise wird der Unglückliche stets in einem kränklichen und schmerzhaften Zustand erhalten werden können und wird die Puppe in der Mitte entzwei gebrochen, so kann dies den Tod des Schlachtopfers herbeiführen [1]).

In Palästina glaubt das Volk, dass es Zauberer gebe, die ihre Zauberschriften zwischen die Kleider ihrer Feinde legen, um dieselben krank zu machen. Ferner ist man überzeugt, dass ein Bösewicht, dem es gelingt, sich eines Kleidungsstückes oder eines Teils davon von Jemand zu bemächtigen, durch Bezauberung desselben dem Besitzer eine Krankheit verursachen könne. Nimmt eine menstruierende Frau ein Stückchen von einem Kleidungsstück vom Kinde ihrer Feindin, und trägt sie dieses während ihrer Periode, so wird das Kind infolge dessen krank werden. Ein solches Kleidungsstück wird dann in Palästina „*atar*", das heisst „Spur", genannt. Um die Krankheit vom Kinde zu vertreiben, muss eine alte Frau, die nicht mehr menstruiert, trachten, eine „*atar*" von der Schuldigen zu stehlen, und diese an

---

1) H. A. van Hien: „Wali Sanga: De Javaansche geheime leer, samengesteld door de negen Wali's van Java, Bandoeng, 1912.

einem Kreuzpunkt von Wegen verbrennen. Während dieser Prozedur darf jedoch die Frau niemand grüssen oder ansprechen. In einem solchen Falle wird auch wohl empfohlen, ungewiegte Linsen zu kaufen, welche in der Nacht von Donnerstag auf Freitag in Wasser geweicht werden müssen, das aus sieben Brunnen geschöpft worden ist. Jeder dieser Brunnen muss sich jedoch in einem Gewölbe befinden, wo die Sonne nicht durchdringen kann. Während des Wasserschöpfens sage man immerzu: „Möge die Krankheit vom Kinde weichen!" Freitagmittag, während des Hauptgebets der Mohammedaner, muss dann eine alte Frau, die nicht mehr menstruiert, das Köpfchen des kleinen Patienten dreimal mit dem Wasser, in welchem die Linsen geweicht worden sind, besprengen, dabei immerzu wiederholend: „Krankheit, verlasse das Kind". Das übrigbleibende Wasser muss vor der Haustüre der Frau, welche das Kind bezaubert hat, ausgegossen werden, wobei man sagt: „Schüttle das Salz aus dem Teppich, gib uns die Gesundheit und Kraft des Kindes wieder". Daraufhin muss die alte Frau sofort, ohne umzusehen, nach Hause zurückkehren.

Wenn während der Eheschliessung ein Bösewicht einen der Schuhe des Bräutigams umdreht, wird dieser keine Kinder zeugen können.

Wenn eine Frau über die Kleider eines Kindes hüpft, „drückt" (*btikibsu*) sie das Kind, und dieses wird infolgedessen krank werden [1]).

In Süd-Deutschland muss man, laut einem Volksglauben, achtgeben, dass, wenn sich ein jung getrautes Paar nach Hause begibt, ihre Kleider von niemand betrachtet werden; man befürchtet nämlich, dass diese Kleider durch den Blick des einen oder anderen bezaubert werden und die Neuvermählten dadurch selbst leiden könnten.

In der Turkei wäscht jede Hanoum die Kleider ihres Mannes selbst; sie wagt nicht, dieselben der Dienerschaft anzuvertrauen, aus Furcht, dass sie bezaubert werden könnten.

Wenn man einen Dieb nicht erwischen konnte, war es in früherer Zeit in Preussen gebräuchlich, ein Kleidungsstück,

---

1) CANAAN: „Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel".

das er zurückgelassen hatte, mit einem Stock zu schlagen. Man glaubte, der Dieb würde sich dadurch umdrehen.

Bei den Wagaia in Afrika bekleiden sich ältere Frauen mit einer Art Troddel oder Buntfadenschwanz, der von ihrem Taillengürtel herabhängt. Berührt etwa ein Mann, und wäre es selbst der eigene Gatte, dieses Anhängsel, so muss er eine Ziege opfern, andernfalls würde dem Aberglauben zufolge die betreffende Frau schwer krank werden oder gar sterben.

Junge Frauen müssen bei den Motu-Motu in Neu-Guinea auf der Hut sein vor einem Berggeiste Kanissu; denn so oft sie über ihn Schlechtes sprechen, ist er flugs da, beraubt sie ihrer Schürze und wäscht dieselbe in dem Bergquell auf Mount Yule. In den ihnen zurückgegebenen wasserdurchtränkten Kleidern steckt dann ein Krankheitskeim, der den bösen Frauen den Tod bringt [1].

In Tassna (Hebriden) pflegt ein Zauberer ein Kleidungsstück seines Feindes langsam zu verbrennen; dieser wird dann krank und soll, wenn das Kleidungsstück ganz verbrannt ist, sterben [2].

Wir haben also gesehen, wie durch gewisse Manipulationen mit Kleidungsstücken deren Eigenthümer krank gemacht werden können, ebenso aber glaubt man, dass man durch gewisse Handlungen damit Patienten von ihren Leiden erlösen könne. So meint man z. B. in Altenburg, den Zustand bei fieberhaften Krankheiten dadurch bessern zu können, dass man das Hemd des Patienten umkehrt und dabei sagt: „Kehre dich um, Hemd! Krankheit, nimm eine Wendung!" [3] In Venedig pflegt man die Kleidungsstücke eines Kranken über einem Feuer zu verbrennen, während es in Tayinloan, Kintyre, gebräuchlich ist, kranke Kinder zu heilen, indem man ihre Mützchen umkehrt. Wenn in der Normandie jung verheiratete Leute bezaubert sind, müssen sie die Kleider, die sie an ihrem Hochzeitstage getragen haben, in kochendes Wasser legen. In der Romagna lässt man die Windeln, das Hemdchen und die Deckchen eines bezauberten Kindchens während der Nacht in einem Kessel kochen, und rührt dabei mit

---

1) Max Krieger: „Neu-Guinea".
2) J. G. Frazer: „The golden Bough", 1910.
3) Pfeifer: „Aberglaube aus dem Altenburgischen".
Meissner: „Volksaberglaube aus dem Herzogtum Attenburg".
Löbe: „Aberglaube und Volksheilmittel aus dem Altenburgischen".

einer Heugabel um. Auch in Piemont besteht der Gebrauch, die Kleidungsstücke eines Kranken in kochendes Wasser zu legen. Inzwischen tanzen die Anwesenden unter dem Aussprechen von Zauberformeln um dem Kessel herum [1]).

Die Bewohner des Kaukasus pflegen einige Fäden von einem Kleidungsstück des Kranken ins Wasser zu werfen. In anderen Gegenden wieder, z. B. in Sachsen, hofft man der Krankheit dadurch ein Ende bereiten zu können, dass man ein Kleidungsstück des Patienten in fliessendes Wasser wirft [2]).

Bei den Jakuten setzt der Schamane sich bei einer Krankenheilung eine Kopfbedeckung aus Hobelspänen auf, deren Enden ihm über den Nacken herabfallen, und befestigt solche auch an seinen Ellebogen und Knien. Der Zweck derselben soll der sein, dass die Krankheit während der Behandlung in diese Späne übergehe, die nach eintretender Heilung dann fortgeworfen werden. Oft verlangen die Schamanen von dem Kranken, dass er die Kleider wechsle und im Walde an einer bestimmten Stelle hinlege [3]).

Junge Eheleute in der Normandie waschen ihre Kleider in kochendem Wasser, wenn sie behext sind.

Wenn bei den Atjehern in Sumatra ein Mädchen das heiratsfähige Alter erreicht hat und es tauchen keine Heiratskandidaten auf, ist man überzeugt, dass mit dem einen oder anderen Teil ihres Körpers etwas nicht in Ordnung sei, wodurch ihr Glück bedroht wird. Aus dem Ziffernwert des Anfangsbuchstabens ihres Namens wird dann berechnet, welcher Körperteil die Schuld trage. Hat man dies festgestellt, so legt man das Mädchen auf geschälten Reis, sticht einen Augenblick mit einer goldenen Nadel in den schuldigen Körperteil, sodass etwas Blut herausfliesst, das man mit Hilfe eines Stückchens Baumwolle auffängt. Dieses Wattchen wird dann in ein Ei, aus dem man vorher einen Teil des Inhalts entfernt hat, gesteckt. Dann tut man etwas Haar und einige Stückchen Nägel vom Mädchen in ein junges Kokosblatt, und wirft

---

1) S. SELIGMANN: „Der böse Blick und Verwandtes", 1910.

2) CARLEY SEYFARTH: „Aberglaube und Zauberei in der Volksmedizin Sachsens", 1913.

3) G. BUSCHAN: „Die Sitten der Volker".

endlich alle diese Dinge in das schnellfliessende Wasser des nächstliegenden Flusses oder Baches. Eine andere Methode um den „*malang*" fortzuschaffen besteht jedoch darin, dass eine abgenützte Hose der Unglücklichen ins Wasser geworfen wird [1]).

Hieraus ergibt sich deutlich, dass diese Inländer das getragene Kleidungsstück für einen Ersatz von Teilen des Körpers selbst halten.

Nach KOHLBRUGGE pflegen die Javaner mit einem Kleidungsstück des Kranken einen Platz aufzusuchen, von dem sie annehmen, dass der böse Geist, der die Krankheit verursacht hat, drin hause. Dort schleift man es über den Boden, in einer dem Hause des Kranken entgegengesetzten Richtung. Man glaubt, dass dann der Geist dem Kleidungsstücke folgen und das Haus des Patienten vergessen werde.

Am Ende der Schwangerschaft wird bei den Buginesen in Celebes eine Art Bauchband, *pahakkang*, unter die partes posteriores der Schwangeren geschoben, während die Aussenenden über einander geschlagen und leicht auf den Körper gedrückt werden. Mit diesem wird die Frau vorsichtig hin- und hergeschüttelt, und schliesslich schüttelt man das Bauchband an der Treppe leicht aus. Dies geschieht den ersten Tag bis zu drei Malen, und schliesslich wird die Frau selbst auch noch einmal an der Treppe ausgeschüttelt, um die bösen Geister möglichst weit von ihr zu entfernen. Am zweiten Tage findet das Schütteln des Bauchbandes nur zwei Mal und am dritten nur einmal statt [2]).

Steriele Menangkabausche Frauen auf Sumatra stellen sich in den Fluss, ziehen dort ihren *sarong* aus und lassen dieses Kleidungsstück mit dem Strome abtreiben [3]). Dies hat wahrscheinlich den Zweck, die bösen Einflüsse auf diese Weise von sich zu entfernen.

Eine andere Methode zur Entfernung einer Krankheit ist das Begraben eines Kleidungsstückes des Leidenden. Das wird z. B. in einigen Gegenden von Sachsen getan. Bei englischer Krankheit vergräbt man das Hemdchen des Kindes, welches das Kind

---

1) C. SNOUCK HURGRONJE: „De Atjehers", 1893.

2) B. F. MATTHES: „Bijdragen tot de ethnologie van Zuid-Celebes", 1875.

3) J. C. VAN EERDE: „Een huwelijk bij de Minangkabau-Maleiers", Tijdschr. Taal-, Land- en Volkenk. v. Ned.-Indië, deel XLIV, 1901.

dreimal drei Tage angehabt hat, an einem entlegenen Platze, wo niemand hinkommt [1]). In Mecklenburg zieht der Bauer gegen die Auszehrung an drei Freitagmorgen vor Sonnenaufgang sein Hemd aus und begräbt es unter einem Baum.

Brot gilt bei verschiedenen Völker als Mittel gegen Verzauberung. In England legt man deswegen ein Stückchen Brot in die Kleider. In der Bretagne wird in die Ärmel der Neugeborenen geröstetes Roggenbrot gesteckt, um von ihnen die Verzauberung abzuhalten [2]).

Ein oftmals vorkommender Gebrauch ist das Aufhängen eines Kleidungsstückes eines Kranken an einen Baum. Der Zweck scheint jedoch nicht immer derselbe zu sein. In manchen Fällen scheint die Absicht vorzuliegen, die Krankheit auf diese Weise auf den Baum zu übertragen; wahrscheinlich meinte man früher, dass der im Baum wohnende Geist die Krankheit abnehme. Die Tschechen pflegen z. B., wenn Jemand Fieber hat, einige Haare des Leidenden abzuschneiden und ausserdem ein Stück von seiner Kleidung abzureissen und diese Sachen in das Loch eines Weidenbaumes zu stecken. In Sepsi-Szent-Gyorgy hängen Kranke ihre Kleider an Bäume, welche in der Nähe einiger Höhlen stehen, in der Erwartung, dass auf diese Weise ihre Krankheit auf die Bäume übergehe. STUHLMANN und BARTSCH melden derartige Fällen aus Mecklenburg, MEISSNER aus Altenburg, BRENNER-SCHÄFFER aus der Pfaltz, und ANDREE aus manchen Gegenden Süd-Deutschlands. Wenn Jemand hohes Fieber hat, pflegen die Szekler früh morgens das Betttuch des Kranken wegzunehmen und dieses an einen Baum am Berge aufzuhängen, wobei sie sagen: „Hörst du, Baum, hörst du, X wird von Fieber gequält, nimm ihm die Krankheit ab und gieb sie demjenigen, der mein Rufen hört". Wenn ein Kindchen nicht gedeihen will, nimmt die Mutter das Hemdchen und hängt es auf einen der Bäume. TEN KATE berichtet, dass die Eingeborenen von Algerien Tücher von Frauen an die Bäume aufhängen, wodurch dann nach ihrer Meinung die Sterilität dieser Frauen aufgehoben wird. SERRURIER sah in diesem Gebrauch ein symbolisches Ablegen der Kleidung,

---

1) JOHN: „Aberglaube im Erzgebirge".
2) A. GENNEP: „Les rites de passage", Paris, 1909.

also Nacktheit als phallisches Symbol. Diese Erklärung scheint mir jedoch etwas gesucht. In Böhmen pflegt man bei Fieber ein Büschel Haare der Patientin, zugleich mit einem Stück aus ihrem Rock, in das Loch eines Weidenbaumes zu stopfen und darauf ein Stück Holz in dieses Loch zu stecken. Solche Gebräuche sind u. a. auch in Griechenland [1]) und auch in verschiedenen orientalischen Ländern zu constatieren [2]). Um zu verhindern, dass die Pockennarben zurücklassen, legt man einen mit Rahm oder Butter bestrichenen Lappen auf das Gesicht des Patienten; diese Lappen werden jeden Tag gewechselt, darauf werden alle auf einen Baum geworfen, indem man dabei sagt: „Nehmt und stopft damit die Fussspur zu". VAN DER NAILLEN, Director des Polytechnikums in San Francisco, beobachtete die folgende Behandlung bei einem seiner Arbeiter, der beim Bahnbau in Californien am Bein verwundet worden war. Der erste Verband, der zur Stillung des Bluts angelegt worden war, wurde in ein Loch einer Eiche gesteckt und dieses darauf verschlossen. Man glaubte durch diese Handlung die Wunde schneller schliessen zu können.

Mit Vorliebe werden Kleider an heilige Bäume aufgehängt. Solche Bäume haben die Heiligkeit wahrscheinlich der Tatsache zu verdanken, dass man in alten Zeiten dachte, dass ein Geist in ihnen hauste. VON ÖFELE berichtet das Aufhängen von Kleidern bei den Babyloniern. In Palästina besuchen die Kranken selbst die heiligen Bäume und befestigen ihre Kleider daran. Dort wird dies jedoch auch wohl nach Genesung von einer Krankheit oder nach einer anderen Wohltat, die einem überkommen ist, getan. Dies beweist, dass das Aufhängen eines Kleidungsstückes auf einen Baum nicht immer den Zweck zu haben braucht, die Krankheit auf den Baum zu übertragen, sondern auch bedeuten könne, dem Baum, oder dem Geist oder dem Heiligen, der in demselben wohnt, ein Opfer zu bringen. Im Krankheitsfalle würde dieses Opfer dann bezwecken, den Geist oder den Heiligen günstig zu stimmen, und ihn dadurch zu bewegen, den Patienten zu heilen. Die Dajak von Borneo pflegen Stücke ihrer Kleider auf an Wegkreuzungen stehenden Bäumen aufzuhängen, nicht im

1) B. SCHMIDT: „Volksleben der Neu-Griechen", Leipzig, 1871.
2) CURTISS: „Ursemitische Religion".

Krankheitsfalle, sondern zur Vorbeugung von Krankheiten. Sie glauben sicher krank zu werden, wenn sie nachlassen dies zu tun. „Near many cross roads there is a tree", schreibt ST. JOHN, „on which are hung innumerable pieces of rag; each person passing tears a little bit of cloth from his costume and sticks it there. They have forgotten the origin of this practise, but fear for their health, if they neglect it" [1]). PERHAM erzählt von einem ernstlich kranken See-Dajak, der die Schuld seiner Krankheit dem Umstande zuschrieb, dass er einen solchen, von einem Geist bewohnten Baum umhackte. Am Fusse des Baumes wurde ein Opfer niedergelegt, aber der erzürnte Geist liess sich nicht mehr erweichen, und der Unglückliche starb.

In Siebenbürgen meint man eine grosse Körperkraft erlangen zn können, wenn man zuerst aus dem Gagokutbrunnen trinkt und darauf ein Stück Hemdsärmel auf einen der Bäume, welche in der Nähe des Brunnens stehen, hängt. Auch in diesem Falle ist also von einer Krankheit keine Rede und will man ebenfalls nur ein Opfer bringen. Kranke Pilger pflegen jedoch ebenfalls Stücke von ihrer Kleidung dort aufzuhängen, oder sie befestigen ein Tuch daran, mit welchem man den kranken Körperteil bedeckt hatte. In der Normandie ist Saint QUENTIN der Schutzheilige der Keuchhustenleidenden, welcher in der Gestalt eines Holzbildes in einer alten Eiche wohnen soll. Man geht mit einem Kleidungsstück des kranken Kindes zu dieser heiligen Eiche, um diesen Baum mit diesem Kleidungsstück zu berühren. VAN ANDEL [2]) teilt mit, dass in Bergharen noch vor 25 Jahren der Gebrauch bestand, einen Lappen von den Kleidern des Fieberkranken an die heilige Eiche auf dem dortigen Molenberg aufzuhängen.

Es ist jedoch nicht allein für die in den Bäumen wohnenden Geister, dass man im Kranksheitsfalle Kleidungsstücke daran aufhängt: die Alfuren von Buru bringen z. B. auch den Geistern ihrer Voreltern Kleidungsstücke zum Opfer [3]).

---

1) SPENCER ST. JOHN: „Life in the forest of the far East".

2) A. VAN ANDEL: „Volksgeneeskunst in Nederland", Academisch Proefschrift, Leiden, 1909.

3) G. A. WILKEN: „Bijdrage tot de kennis Alfoeren van het eiland Boeroe", Verh. v. h. Batav. Gen., deel XXVIII.

Das Opfern von Kleidungsstücken ist vielleicht als ein Rudiment der in früherer Zeit bestehenden Menschenopfer aufzufassen. Opferte man doch, dem Codex germanicus zufolge, den Bäumen Kinder, aber auch wohl deren Kleider. Als solche Rudimente wären dann auch Menschenleichen, Haare, Blut, Placenta, etc. aufzufassen, welche ebenfalls den Bäumen geopfert wurden [1]).

In Palästina pflegen die Fellachen ihre „*schatue*", Frauenmützen, den heiligen Bäumen zu opfern. Auch die Toradja auf Celebes pflegen, um die Geister günstig für sie zu stimmen, ihre Kleidungsstücke zu opfern. Dies ergiebt sich aus der folgenden Anecdote: Eine Gruppe To Onda'e ging einmal an die Küste, um Salz zu gewinnen. Als sie ankamen, war die Ebbe am niedrigsten und sahen sie einen grossen, sandigen Strand bloss liegen. Über das Bestehen von Flut und Ebbe unwissend, beschlossen sie, ihre Hütte doch zu bauen, weil der Platz da ganz frei von Unkraut, etc. war. Als die Hütte errichtet war, gingen sie Essen suchen und sahen ein grosses Stück Land mit Strandbataten (Ipomœa pescapræ) bewachsen, die sie für essbare Bataten hielten. Eifrig gingen sie sie ausgraben, aber, als sie sahen, dass keine Knollen daran sassen, wurden sie verdriesslich und gingen andere Nahrung suchen. Zwischen den Bataten-Pflanzen fanden sie Krabbenhöhlen, welche sie für Mäuselöcher ansahen. Sie trachteten nun mit rauchendem Holze die Mäuse aus ihren Höhlen zu treiben, um sich an diesen Leckerbissen gütlich zu tun, aber, als nur Krabben zu Tage kamen, waren sie aufs Neue enttäuscht und kehrten nach ihrer Hütte zurück, unzufrieden über ein Land, in welchem weder die Knollen noch die Mäuse essbar waren. Inzwischen war die Flut gekommen und drohte ihre Hütte zu überströmen; „Ach," sagten sie, „das Meer rächt sich; weil wir ihm seine Knollen und seine Mäuse nehmen wollten." Eilig warfen sie ihre *Kleider* und ihre Verzierungen ins Meer, um es günstig zu stimmen, selbst ihre Geräte und ihre Kochtöpfe warfen sie ins Wasser, doch die Flut blieb steigen und kam bis an die Flur ihrer Hütte. Nun verdross es sie, dem Meere noch länger Geschenke zu geben, und in ihrer Entrüstung

---

1) M. HÖFLER: „Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns", 1892.

riefen sie ihm zu: „Und wenn du nicht gutwillig weichen willst, werden wir dich zwingen." Und nun schlugen sie mit ihren Schwertern auf das Meer ein, trafen aber nur ihre eigenen Beine im Wasser. „Nein," sagten sie darauf, „es geht doch nicht, das Meer schlägt zurück und verwundet uns an den Beinen. Lasst uns nach Onda'e zurückgehen, wir getrauen uns nicht mehr Salz zu gewinnen" [1]).

Noch jetzt werden, nach einem sehr alten Brauche auf Java, die abgetragenen Kleider des Sultans von Solo und Djokja den Geistern, welche einige feuerspeiende Berge bewohnen, geopfert. Verschwinden sie für gut, dann ist dies ein Beweis, dass das durch den Sultan gebrachte Opfer willkommen ist; würden jedoch die Kleider aus dem Krater zurückgeschleudert werden, so wäre dies für das Fürstenhaus ein schlechtes Zeichen, und wird es für einen Beweis der Unzufriedenheit der Berggeister gehalten. Die abgetragenen Kleider der Ratu (Sultane) werden nicht den Berggeistern geopfert, sie werden nach dem Südstrande gebracht, wo sie als Opfer für die Seegeister dienen. Wenn die Wellen sie an den Strand zurückwerfen, ist es auch wieder ein schlechtes Zeichen.

Dem Beispiel des Sultans von Djokjakarta, nämlich jedes Jahr im Monat Sawal Kleider und Esswaren auf dem Berge Merapi zu opfern zum Wohlergehen des Staates und seiner Dynastie, oder diese Opfer am Südstrande bringen zu lassen, um die Njai Loro Kidul freundlich zu stimmen, hat nun auch der Sunan von Surakarta Folge geleistet. Am 17. Sawal (27. August) d. J. hat letzterer einige bereits gebrauchte, aber doch noch sehr kostbare Kleidungsstücke zum Merapi schicken und in den Krater werfen lassen, zur Abwehr böser Geister [2]).

Die Sassaks von Lombok opfern der Gottheit Batara ihre Kleider; mit dem Kleidungsstück, welches sie zur Ehre der Gottheit niederlegen, ziehen sie den alten Menschen aus, und sind dann körperlich und geistig genesen [3]). Wenn die Alfuren auf Buru einen Plan ausführen wollen, rufen sie erst die Hilfe ihrer Ahnen an und op-

1) N. Adriani und Alb. C. Kruyt: „De Bare'e-sprekende Toradja's van Midden-Celebes", deel III, 1914.

2) Het Koloniaal Weekblad „Oost en West", 16 Dec. 1915.

3) J. Elbert: „Die Sunda-Expedition", 1911.

fern diesen ihre Kleider [1]). Bei einem Sterbefall pflegen die Alfuren dem Verstorbenen ein Kleidungsstück mit ins Grab zu geben, da sie fürchten, dass der Geist des Verstorbenen sonst die Verwandten krank machen werde [2]). Dieser Brauch besteht auch bei den Alfuren von der Minahasa [3]), bei den Niassern und bei den zahlreichen anderen Stämmen unseres Ostens.

Die Frauen der Ibo in Afrika bringen am Jahresschluss dem Aro, der Gottheit des Jahres, Kleider, in dem Glauben, dass sie damit Schmerzen, Krankheiten und Unglück im kommenden Jahre von sich abwenden können [4]).

Die Javaner hängen auch wohl mit bösen Absichten Jemands Kleider in von Geister bewohnte Bäume, nämlich wenn sie den Besitzer dieser Kleider krank oder wahnsinnig machen wollen; sie rufen dann die Rache der in den Bäumen wohnenden Geister an.

In China pflegen zwischen dem elften und fünfzehnten Tage des ersten und achten chinesischen Monats, kinderlose Frauen, welche Kinder bekommen möchten, in die Tempel der Göttin Ling Chin Nä zu gehen, die durch das Volk unter dem Namen „Mutter" verehrt wird. Sie nehmen in diesen Tempeln Schuhe in Empfang, die der Göttin durch Frauen, deren Herzenswunsch die Göttin bereits erfüllt hat, als Dankopfer angeboten waren. Vor dem Bilde der Gottheit brennt die Frau Weihrauch und spricht ihre Gebete aus, wobei sie das Gelöbnis ablegt, dass, sollte die Göttin ihre Bitte erhören, und ein männliches Kind geboren werden lassen, sie ihr Dankopfer bringen werde. Darauf nimmt die Frau einen Schuh mit und stellt diesen auf ihren Hausaltar vor dem Bild der Göttin. Wenn nach dieser Zeremonie wirklich ein Kind geboren wird, beeilt sich die glückliche Mutter, sobald sie dazu imstande ist, aus Dankbarkeit zwei Schuhe in den Tempel zurückzubringen, während sie auch noch andere Geschenke der Göttin darbringt.

---

1) G. A. Wilken: „Bijdrage tot de kennis der Alfoeren van het eiland Boeroe" Verh. v. h. Batav. Gen., deel XXVIII.

2) Riedel: „De sluik- en kroesharige rassen tusschen Selebes en Papua".

3) de Clercq: „Iets over het bijgeloof in de Minahasa", Tijdschr. van Ned.-Indië, 1870, I.

4) G. Buschan: „Die Sitten der Völker".

Auf der Insel Roti werden beim ersten Haarschneiden des Kindes die Haare und öfters auch einige Kleidungsstücke dem Schutzgeist des Kindes geopfert [1]).

Die heiligen Bäume, in welchen Geister leben sollen, werden von den Inländern in unserem Osten sehr geschont. Das Fällen eines solchen Baumes, welches eine Krankheit zur Folge haben kann, hält man für sehr gefährlich. Selbst das Schiessen eines Vogels aus einem heiligen Baum kann eine Krankheit verursachen. So erzählt VORDERMAN, dass, als er einmal von einem schweren Malariaanfall heimgesucht wurde, die Inländer die Krankheit der Tatsache zuschrieben, dass er einen Vogel aus einem Baume, der auf einem heiligen Grabe stand, geschossen habe. Im Bezirk Balapulang steht ein Nagasaribaum, der *bujut* ist, und dem allerlei Opfer gebracht werden. Der Baum datiert aus der Zeit des „Wali" SUNAN KALIDJOGO. Als dieser einmal einen Spaziergang in diese Gegenden machte, stach er zufällig seinen Spazierstock in den Boden. Nach kurzer Zeit bekam derselbe Wurzeln und entwickelte sich zum gegenwärtigen Nagasaribaum. Der Zweck dieser Opfer ist das Abwehren eventueller Krankheiten oder Übel, und das Herabflehen von Wohlergehen während des neuen Jahres [2]).

In Steiermark pflegt man das Tuch, worin das Blut der gebärenden Frau aufgefangen ist, als Opfer darzubringen, was nach HÖFFLER wahrscheinlich ein Rudiment vom Opfer der Erstgeborenen vorstellen muss.

Bei den alten Lacedämoniern opferten lange Zeit die zum ersten Male Schwangeren der Göttin Artemis ihren Gürtel, um eine glückliche Niederkunft von ihr zu erlangen, während später, nach der Niederkunft, das erste Kleidungsstück des neugeborenen Kindchens der Gottheit geschenkt wurde. Die jungen Mädchen opferten ihre erste Binde der Artemis.

HIPPOKRATES berichtet, dass Menstruationsstörungen bei den Mädchen mitunter vorübergehende Geistesstörungen veranlassen können, und dass dann die Mädchen der Göttin Athene die

---

1) HEYMERING: „Zeden en gewoonten op het eiland Roti", Tijdschr. van Ned.-Indië, 1843, II.

2) A. J. M. HARLOFF: „Opgave van Oudheden in de Afdeeling Balapoelang", Tijdschr. v. Ind. T. L. en V., deel XLV, 1902.

prächtigsten Frauenkleider zu opfern pflegten. Er missbilligt jedoch diesen Gebrauch und weiss einen viel praktischeren Rat, nämlich heiraten und Kinder zeugen. In Rom pflegten die Frauen, welche schwanger werden wollten, im Tempel der Diana ihren Gürtel zu lösen und ihn der Göttin zu opfern. Juno Lucina wurde von den Römern wohl Solvizona genannt, weil die Frauen, die sich schwanger wussten, ihre Gürtel in dem Tempel der Göttin niederlegten. Auf diesen Brauch macht CATULLUS eine Anspielung, wenn er sagt: „quod zonam solvit diu ligatam".

Jedoch nicht immer bedeuten solche Gebräuche nur ein Opfer, denn von manchen Völkern wird berichtet, dass sie die der Gottheit geweihten Kleidungsstücke nicht für immer abgeben, sondern sie nach einiger Zeit wieder anziehen. Die kranken Maronesen z. B. legen ihre Kleidungsstücke auf den heiligen Berg, um sie darauf als Amulette zu tragen. In diesem Falle scheint der Zweck zu sein, die Kleidungsstücke mit den von der höheren Macht herrührenden übernatürlichen Eigenschaften zu imprägnieren. Hiermit verwandt ist wahrscheinlich die Sitte der Bevölkerung von manchen Gegenden Bayerns, sich in der Charfreitag-Nacht den nackten Leib mit einem Weidenzweig zu umgürten, der in der Marterstunde (drei Uhr) geschnitten sein muss [1]).

In Bayern setzt man den Kindern Mützchen auf, die man gegen den Kopf des heiligen MARIA-Bildnisses angedrückt hatte [2]).

Im Erzgebirge meint man den Patienten dadurch heilen zu können, dass man sein Hemd irgendwo auf den Weg legt. Wenn dieses Hemd von einer anderen Person gefunden und angezogen wird, geht die Krankheit auf diese Person über [3]).

Hiermit sind die Gebräuche mit Kleidungsstücken, was Krankheit betrifft, jedoch noch nicht erschöpft. In Bosnien z. B. hängt eine sterile Frau, welche gerne Kinder bekommen möchte, am Abend vor dem St. GEORG-Tag ein neues Frauenhemd unter einen fruchttragenden Baum und sieht am folgenden Tage nach,

---

1) M. HÖFLER: „Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns", 1892.

2) M. HÖFLER: „Die Verhüllung, ein Volksmedizinischer Heilritus", Janus, dixhuitième année, 1913.

3) JOHN: „Aberglaube im Erzgebirge", Mitteil. des Vereins für sächsische Volkskunde, Band IV, 1906.

ob das eine oder andere lebende Wesen über das Hemd gekrochen ist. Wenn dies der Fall ist, sieht sie darin einen Beweis, dass ihr Wunsch erfüllt werden wird. In diesem Aberglauben hat man wahrscheinlich ein Überbleibsel der primitiven Auffassung zu sehen, dass die Seelen, besonders die der Kinder, in einem Baume leben und von hier aus durch ein Tier in den Körper der Mutter gebracht werden können [1]).

Manche Völker pflegen bei Krankheiten, die der Tatsache, dass die Seele den Körper verlassen hat, zugeschrieben werden, mit einem Kleidungsstück des Kranken zu schwenken, um die Seele zurückzuwinken. Dies ist z. B. bei den Japanern und bei den Chinesen gebräuchlich. Letztgenannten zufolge, sollen es besonders die bösen Geister sein, welche die Menschen dadurch, dass sie ihnen die Seele rauben, krank machen. Die folgende Zeremonie hat den Zweck, dem Patienten seine Seele zurückzugeben, eine Zeremonie, die sowohl im Hause des Kranken als in einem Tempel stattfinden kann: Einer der nächsten Blutverwandten des Kranken holt einen Bambusstock, an dem sich noch grüne Blätter befinden, und bindet an dessen Ende einen weissen Hahn. Um diesen Bambuszweig wird ein rotes Band gewickelt, zugleich wird ein Kleidungsstück daran befestigt, welches der Patient kurz zuvor noch getragen hat. Über diesem Kleidungsstück befestigt man einen Spiegel. Während dieser Apparat aufrecht gehalten wird, beginnt der Priester, den man zu Hilfe gerufen hat, mit lauter Stimme den Namen des Patienten auszurufen, zugleich eine Glocke schwingend. Darauf spricht er seine Beschwörungsformeln aus, damit sich die Seele in das Kleidungsstück begebe. Sobald sich der Bambusstab zu drehen beginnt, hält man dies für ein Zeichen, dass die Seele des Patienten sich in dem Kleidungsstück befinde. Schleunigst legt man dieses dann auf den Patienten, damit die Seele wieder in dessen Körper zurückkehre [2]).

Die Batak rufen die *tondi* (Seele) eines Kranken zurück unter dem Schwenken eines Schals und den Worten: „Komm her, Du Seele, es sei, dass Du unter den Steinen oder im Morast sitzest;

---

1) G. Buschan: „Die Sitten der Völker".
2) Doolittle: „Social Life of the Chinese".

im Hause (d. h. im Körper) ist Dein Platz. Wir haben den Geist des *somboan* bereits angefleht, Dich loszulassen." Die Batak sind nämlich der Meinung, die Krankheit einer Person könne die Folge dessen sein, dass ein Geist deren Seele geraubt habe [1]).

ALEXANDER VON TRALLES (525—605 nach CHRISTUS) berichtet eine Behandlungsweise bei Febris quartana: der Kranke liess sein Hemd, nachdem er es einige Zeit unter seinen anderen Kleidern getragen hatte, einer Frau während ihrer Niederkunft anziehen. Nach derselben zog der Patient das Hemd wieder selbst an. Ich vermute, dass der Zweck davon gewesen sei, das Hemd mit dem Blute der Frau zu beschmieren, wodurch dasselbe eine heilende Wirkung erhalten haben sollte. Schrieb doch auch ALEXANDER dem Menstrualblut und dem Blute eines geschändeten Mädchens eine heilende Wirkung zu bei Febris quartana [2]).

Jedoch nicht allein im Krankheitsfalle, sondern, wie wir bereits bemerkten, auch zur Vorbeugung von Krankheiten, macht man von Kleidungsstücken einen gewissen Gebrauch. Bei den Maronesen lernten wir u. a. die Kleider, auf den heiligen Berg gelegt, als Amulette kennen. Die Ainu in Japan tragen gerne ein Stückchen einer Frauenbinde gegen Krankheit und anderes Unheil. In diesem Falle wird wahrscheinlich die Binde mit dem Menstrualblute identificiert, denn die Ainu pflegen sich auch Menstrualblut auf die Brust zu schmieren, z. B. um in finantiellen Unternehmungen Glück zu haben. Die Koragas, Bettuvan und einige andere Dravida-Stämme wagen ihr primitives Blätterröckchen nicht abzulegen, weil sie dann fürchten, von Krankheit oder anderen Unglücken heimgesucht zu werden [3]).

Der Ainu, welcher eine während der Menstruation gebrauchte

---

1) J. H. MEERWALDT: „Gebruiken der Bataks in het maatschappelijk leven", Meded. v. w. het Ned. Zendel. Gen., 1906.

2) THEODOR PUSCHMANN: „ALEXANDER VON TRALLER, Original-Text und Uebersetzung, nebst einer einleitenden Abhandlung", 1879. [*οἶδα δέ τινα, ὅς ἐθεράπευε τεταρταῖον τῷ τρόπῳ τούτῳ χρώμενος ἐδίδου γυναικὶ τικτούσῃ τὸ τοῦ κάμνοντος ἱμάτιον φορεῖν, ὅπερ ἐκεῖνος ἔνδον τῶν ἄλλων ἐφόρει ἄπλυτον ὂν καὶ ἤδη μετέχον διαπνοῆς. εἶτα μετὰ τὸν τοκετὸν ἀντιλαμβάνων το ἱμάτιον ἐδίδου πάλιν φορῆσαι τῷ πάσχοντι. καὶ θαιμαστῶς ὅπως ἀντιπαθείᾳ τινὶ καὶ λόγῳ ἀρρήτῳ παρενοχλῶν οὐκέτι τοῦ λοιποῦ ὁ τεταρταῖος εὑρίσκετο.*]

3) G. BUSCHAN: „Die Sitten der Völker".

Schürze zu sehen bekommen würde, soll die Besitzerin bitten, ihm ein kleines Stückchen davon zu schenken. Dies soll er immer bei sich tragen, da es als machtvoller Talisman im Kampf ums Dasein wirkt. Männer, die weite Jagdausflüge unternehmen, haben fast immer ein Stückchen solch einer Schürze mit sich, welches auch als Mittel gegen Schmerzen dient. Es wird in diesem Falle befeuchtet und die kranke Stelle damit eingerieben. Auch das Menstrualblut soll als kräftiger Talisman wirken [1]).

Gewisse japanische kleine Scheidemünzen (*zeni*) haben nur auf einer Seite Schriftzeichen, auf der anderen Seite sind lauter Wellenlinien, deren Zahl aber nicht constant ist. Sammelt nun eine japanische Frau alle *zeni* dieser Art, bei denen die Anzahl der Wellenlinien 21 beträgt, und kauft dafür ein Lendentuch (*koshimaki*), so schützt sie ein solches *koshimaki* vor allen Frauenleiden [2]).

Die Bewohner von Palästina glauben, dass Kleidungsstücke, über die der Name Gottes ausgesprochen wurde, oder die von einem Priester beräuchert wurden, gegen Krankheit oder Missgeschick beschützen. Das Zeigen eines Felachenschuhes soll gegen Fascination gute prophylactische Dienste beweisen. Um die Kinder vor den Karîne zu beschützen, den bösen Geistern, die alle Menschen im Geisterreiche besitzen und die die Menschen krank zu machen oder ihnen anderes Übel zuzufügen trachten, soll es gut sein, die Kinder erbettelte Kleider tragen zu lassen. Erschreckt ein Kind heftig und fürchtet die Mutter infolge dessen eine Erkrankung, so macht sie mit ihrem Taschentuche ein Kreuz über dem Platz, wo das Kind sich erschreckt hat, und lässt den Kleinen das Tuch bei sich tragen [3]).

Die Meinung, dass alten, schlechten, erbettelten Kleidern eine Unheil abwehrende Wirkung eigen sei, findet man noch bei verschiedenen anderen Völkern; besonders die orientalischen Völker sind davon überzeugt. Dagegen sollen schöne Kleider Unheil und Krankheit anziehen. In Lanciano, in den Abruzzen, glaubt man

---

1) B. Pilsudski: „Schwangerschaft, Entbindung und Fehlgeburt bei den Bewohnern der Insel Sachalin (Geljäken und Ainu)", Anthropos V, 1910.

2) P. Ehmann: „Volkstümliche Vorstellungen in Japan", Der Ost-Asiatische Lloyd, 28 Aug. 1896.

3) Canaan: „Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel".

z. B., dass man einem neugeborenen Kinde während des ersten Monates nach der Geburt keine neue Kleidchen anziehen dürfe, weil es dann behext und infolgedessen krank werden könnte.

Während der Geburtsakte bekommt die gebärende Ainufrau als Unterlage eine aus Gras geflochtene Matte und alte Kleidungsstücke. Sobald das Kind aus der Scheide tritt, spreizt die Gebärende die Beine. Falls sie zu schwach sein sollte, sich allein zu bewegen, schiebt man ihr zwischen die Kniee einen grossen aus alten Kleidungsstücken zusammengewickelten Ballen [1]).

Eine besondere Zauberkraft schreibt das Volk dem Hemd zu, besonders wenn es unter eigenen Ausnahmezuständen hergestellt, z. B. an einem Tage gesponnen, gewebt und genäht wurde. In der Turkei sind eigene Talismanhemden mit Koraninschriften als besonders zauberkräftig bekannt [2]).

Im Bernerland wird das Kind nach der Geburt in das Hemd des Vaters gewickelt, welches dieser auf Verlangen der Hebamme auszieht. Auch in Königsberg in Preussen heisst es: Wickelt man das Kind in des Vaters Hemd in den ersten Tagen, so hat es Glück. In Österreichisch-Schlesien wird ein krankes Kind in die Brautschürze der Mutter gehüllt, worauf man hofft, dass es gesund wird [3]).

Die Chinesen pflegen gewisse Kleider zu tragen, um sich dadurch eines langen Lebens zu versichern. Diese Kleidungsstücken müssen von Mädchen oder Frauen, die noch jung sind und also noch ein langes Leben vor sich haben, verfertigt worden sein, mit Vorliebe in einem Schaltjahre, das aussergewöhnlich lang ist. Auf dieses Kleidungsstück werden überdies noch hervorhebend die Worte „langes Leben" gestickt [4]).

Den Batak in Sumatra zufolge bringen die Kleider und Schmucksachen einer glücklichen Frau Glück. Beim *ĕrsilihi* für Schwangere, das zur Seelenstärkung der Schwangeren dient und sie dadurch vor Krankheit schützt, ist es gebräuchlich, dass Mütter, deren Kinder noch alle am Leben sind, der Schwangeren Kleidungsstücke geben

1) B. PILSUDSKI: „Schwangerschaft, Entbindung und Fehlgeburt bei den Bewohnern der Insel Sachalin (Geljäken und Ainu)", Anthropos V, 1910.

2) B. STERN: „Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei".

3) H. PLOSS: „Das Kind in Brauch und Sitte der Völker", 1884.

4) J. G. FRAZER: „The golden Bough", 1900.

und ihr *bĕras* (Reis) auf den Kopf streuen, dabei sagend: „So hart wie dieser *bĕras* möge auch Deine *tĕndi* (Seele) hart sein; sei gesegnet, wie wir es sind" [1]).

Dass den Kleidungsstücken im Allgemeinen eine die Krankheiten abwehrende Wirkung zugeschrieben wird, ergibt sich wohl daraus, dass man in Schweden ein Kind nie nackt lassen wird, weil man meint, dass es für Krankheiten besonders empfänglich werde, wenn man es von allen Kleidchen entblösse. Um einer Krankheit vorzubeugen, versäumt man daher nicht, dem nackten Kindchen ein Bändchen um den Arm zu binden, welches dann als Surrogat eines Kleidungsstückes Dienst tun muss. Ich vermute jedoch, dass das Bändchen in diesem Falle die Bedeutung eines Amulettes habe. Bändern und Knoten wird von sehr vielen Völkern eine solche Bedeutung zuerkannt; ich konstatierte dieselbe auch bei den Minangkabau-Malaien in Sumatra [2]).

In Syrien und Palästina ist die Furcht vor dem bösen Blick allgemein verbreitet; besonders für Kinder und Vieh, die ihn nicht abwehren können, fürchtet man in dieser Hinsicht. Zahlreich sind die Abwehrmittel, die hiergegen in Vorschlag gebracht werden. Als sicheres Mittel gilt, ein Stück Zeug von der Person, die von dem verderblichen Elemente heimgesucht ist, unter dem Opfer zu verbrennen. Der Rauch beseitigt dann den bösen Einfluss. Hierin liegt, wie ich glaube, die Idee, dass der Zauber zugleich als Gegenzauber gebraucht werden kann [3]).

Nach WUNDT sind auf primitiver Stufe Tod und Krankheit die Hauptquellen des Zauber- und Dämonenglaubens. Von da an erstreckt sich dann dieser weit über alle Gebiete des Lebens. So vor allem der Zauberglaube in der Form des Schutzzaubers, der zauberischen Abwehr dämonischer Einflüsse. Wahrscheinlich bestimmt er hier die ursprünglichen Formen der Kleidung, augenfälliger und dauernder noch den Schmuck des Körpers, der in seinen Anhängen in Wirklichkeit weniger dem Schmuck als dem Zauberbedürfnis dient. WUNDT meint, dass schon die Anfänge

---

1) J. H. NEUMANN: „De tĕndi in verband met Si-Dajang", Meded. v. w. het Ned. Zendel. Gen., 1904.

2) P. WOLTERS: „Faden und Knoten als Amulet", Archiv für Religionswissenschaft, Band VIII, 1905.

3) G. BUSCHAN: „Die Sitten der Völker".

der Kleidung bei den primitiven Völkern, wie z. B. bei den Wedda, solche Zaubervorstellungen in sich bergen [1]).

In Polynesien war der vornehmste heilige Baum die Aoa, deren Same vom Monde aus von einem heiligen Vogel zur Erde gebracht worden war und in der Nähe der Tempel gepflanzt wurde. Die Aoa von Tamapura wurde von der Gottheit bewohnt. Die Menschenopfer, die man ihr brachte, wurden an den Zweigen aufgehängt und aus dem Bast der Zweige wurde Kleiderstoff verfertigt [2]).

Auch SELIGMANN [3]) berichtet, dass verschiedene Völker sich selbst, oder auch ihre Haustiere, mittelst Kleidungsstücken gegen den bösen Blick zu beschützen trachten. Öfters versucht man dies, indem man ein Kleidungsstück verkehrt anzieht. Ich vermute, dass der Zweck davon ist, den bösen Geist oder andere übelgesinnte Mächte, die Unheil im Schilde führen, hinters Licht zu führen. Nach TEN KATE pflegen die Japaner die Kleider zu wechseln, um sich für die bösen Geister unkennbar zu machen [4]).

Auch die Farbe des Kleidungstückes ist zur Abwehrung des bösen Blickes und anderen Unheils von grosser Bedeutung. Bei manchen Völkern muss das Kleidungsstück zu diesem Zweck eine blaue Farbe haben, in anderen Gegenden wieder, z. B. in Estland, glaubt man, dass schwarze Kleider eine abwehrende Wirkung besässen; meist wird jedoch roten Kleidern ein abwehrender Einfluss zugeschrieben. Rot ist bei vielen Völkern, und ganz besonders eine gegen die bösen Geister gerichtete, abwehrende Farbe. Diese Auffassung findet man wohl nirgends so stark als in China und, von dort wahrscheinlich übernommen, in Japan. Dort werden bei allen belangreichen Ereignissen des täglichen Lebens rote Gegenstände gebraucht, um die bösen Geister und anderes Unheil abzuwehren. KÄMPFER [5]) berichtet, dass die Japaner seiner Zeit die Gewohnheit hatten, an Pocken leidende Kinder in ein rotes Tuch zu wickeln; wenn ein Kind des Kaisers von Pocken ergriffen wurde, musste nicht nur das Bett des kleinen Patienten

1) WILHELM WUNDT: „Elemente der Völkerpsychologie", 1913.
2) H. VISSCHER: „Religion und soziales Leben bei den Naturvölkern", 1911.
3) S. SELIGMANN: „Der böse Blick und Verwandtes".
4) H. TEN KATE: „Aus dem japanischen Volksglauben", Globus, Band 90, 1906.
5) ENGELBERT KÄMPFER: „Beschryvingh van Japan".

mit roten Tüchern bekleidet werden, sondern auch allen Personen, die das Krankenzimmer betraten, auch die Doctoren, mussten in Rot gekleidet sein. Auch jetzt noch meinen die japanischen Prostituirten, ein Pockenleider werde nur einen leichten Anfall haben, wenn man ihn in rote Decken hülle. Nach DE BECKER [1]) soll dies bezwecken, den bösen Geist, der die Krankheit verursacht, dadurch günstig zu stimmen, sodass er mit dem Patienten Mitleid bekommt; in Verbindung mit anderen Gebräuchen in China und Japan, bei welchen die rote Farbe eine Rolle spielt, meine ich jedoch eher annehmen zu müssen, der ursprüngliche Zweck sei der, den bösen Geist, der die Krankheit verursachte, zu vertreiben. Bei einem chinesischen Begräbnisse tragen die Musikanten im Leichenzuge Hüte mit roten Quasten, während sie auch in Rot gekleidet sind, um die bösen Einflüsse abzuwehren [2]). Im alten Indien trugen die Priester beim Opfern rote Kleider, um die bösen Mächte abzuhalten [3]).

In Djokjakarta auf Java ist es verboten, sich mit indigo-blauen Kleidern einem Kranken zu nähern, da dieser dadurch nach der Genesung schwarz werden könnte [4]).

Auf Java werden die Wände des Krankenzimmers der Pockenleider mit *djinggo*, einer Art roten Baumwolle, behängt. Es darf in ihm kein Licht brennen, es sei, dass der Patient dies ausdrücklich verlange, in welchem Falle es mit einem roten Tuche gedämpft wird.

Ich fand bereits bei RUMPHIUS den Bericht, dass die Makassaren die Säulen des Hauses, in welchem eine Hochzeit gefeiert wird, mit den roten Körnern der Pigmentaria Galuga rot färben [5]).

Auch der gelben Farbe schreiben viele Völker eine krankheitwehrende Kraft zu. In Vorder-Indien gehen bei Pockenepidemien Männer und Frauen in saffranfarbiger Kleidung in den Strassen. Sie tanzen unter Trommelbegleitung und gehen den Häusern ent-

---

1) DE BECKER: „The nightless City or the history of the Yoshiwara Yakwaku".

2) J. DE GROOT: „The religious System of China".

3) J. J. MEYER: „Das Weib im altindischen Epos".

4) F. D. E. VAN OSSENBRUGGEN: „Het primitieve denken, zooals dit zich uit voornamelijk in pokkengebruiken op Java en elders", Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkunde v. Ned.-Indië, deel 71, 1915.

5) RUMPHIUS: „Het Ambonsche Kruidboek", 1741.

lang, deren Bewohner ihnen die Füsse waschen und etwas Geld geben [1]).

Im Galela-Gebiet auf Celebes zieht man den mit Pocken Infizierten ein Kleidungsstück an, das vorher in einem Abguss von Kurkumawurzeln gelb gefärbt wurde. VAN BAARDA fügt hinzu, dass die Kurkumafärbung auf die bösen Geister abschreckend wirke [2]).

Die Moslims in Indien tragen drei Tage nach der Entbindung, und zwar alle Familienmitglieder, rote Kleider.

GILBERTUS ANGLICUS (erste Hälfte des 13. Jahrhunderts) betont die Ansteckungsgefahr der Blattern und erwähnt unter den Behandlungsmethoden auch jene, welche in der Umhüllung des Kranken mit roten Tüchern bestand.

JOHN OF GADDESDEM (± 1280—1361) behandelte einen Sohn EDWARDS II. gegen Pocken mit gutem Erfolge und ohne Hinterlassung von Spuren dadurch, dass er den Patienten in ein rotes Tuch einhüllen und alles um das Bett herum rot ausschlagen liess [3]).

Eigenartig ist es auch, dass man in manchen Fällen männlichen Individuen Frauenkleider, und umgekehrt, Frauen Männerkleider anzieht. Die Bedeutung hiervon kann eine verschiedene sein. In Englisch-Indien und in Persien besteht die Gewohnheit, Knaben Mädchenkleider, und umgekehrt, Mädchen Knabenkleider anzuziehen, um sie gegen Krankheiten zu beschützen.

Dass dieses Verkleiden der Kinder wohl auch sehr gefährlich sein kann, darauf hat schon FABRICIUS HILDANUS (1560—1634) hingewiesen. Er berichtet, wie bei einem Fest die Mädchen die Kleider der Knaben angezogen hatten, und umgekehrt, in ihrer Ausgelassenheit die Knaben die Kleider der Mädchen. Ein 15-jähriges Mädchen aus adeliger Familie bekam bald darauf syphilitische Geschwüre an den Genitalien. Eine Untersuchung soll gezeigt haben, dass das Mädchen die Hose eines jungen Mannes, der syphilitisch infiziert war, angezogen hatte.

Auch von dem Verkleiden wird ursprünglich wohl der Zweck gewesen sein, die bösen Geister, die es auf das Kind abgesehen haben,

---

1) E. BALFOUR: Encyclopædia of India and of Eastern and Southern Asia", 1885.

2) M. J. VAN BAARDA: „Nog iets aangaande Pokken op Halmahera", Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkunde v. Ned.-Indië, deel 67, 1913.

3) MAX NEUBURGER: Geschichte der Medizin, Band II, 1911.

auf einen Irrweg zu leiten. Bei den Modh. Brahmanen von Gajarât verkleidet sich bei einer Hochzeit der Onkel des Bräutigams von Mutters Seite am Kopfe als ein Ihanda oder Pathân, dessen Geist für gefährlich gehalten wird. Vom Kopfe bis zum Gürtel ist er in Frauenkleider gehüllt und darunter trägt er Männerkleider, überdies reibt er sein Gesicht mit Öl ein und beschmiert es mit rotem Puder. So herausgeputzt, geht er mit dem Brautpaar zu einem Kreuzweg, wo man meint, dass sich die bösen Geister befänden, und bleibt da, bis das Paar der Gottheit Speisen dargebracht hat.

In Marokko wird beim Hochzeitsfest der Bräutigam als Braut verkleidet, und umgekehrt, die Braut als Bräutigam. Braut und Bräutigam haben sich dann zu benehmen resp. wie Bräutigam und Braut.

Nach VAN OSSENBRUGGEN's Ansicht hat das Auswechseln der Kleider von Mann und Frau bei verschiedenen Gelegenheiten wahrscheinlich folgende Bedeutung: Derselbe Assoziationsgedanke, der den Menschen unter gewöhnlichen Umständen der *adat* folgen lässt, bringt ihn dazu, in aussergewöhnlichen Fällen gerade absichtlich von ihr abzuweichen. Tut sich nämlich im stillen Verlauf des täglichen Lebens etwas Besonders vor, so muss dies auch mit etwas Ungewöhnlichem empfangen werden, um den normalen Lauf der Dinge einigermassen zurückzuerlangen. Dasselbe muss geschehen, wenn es gilt, künstlich eine Veränderung des Zustandes hervorzubringen [1]).

Prof. WILKEN hat darauf hingewiesen, dass die Trauerkleider, die man nach dem Tode einer Blutverwandten zu tragen pflegt, ursprünglich nur Verkleidungen waren, durch welchen man den Geistern zu entweichen versuchte. Eine Bestätigung hierfür ist die Erscheinung, auf welche Dr. FRAZER mit Recht die Andacht lenkt, dass die Trauerkleider im direkten Gegensatz zu den im gewöhnlichen Leben getragenen stehen. Was die Völker des Indischen Archipels betrifft, so hat WILKEN diesen Gegensatz konstatiert bei den Papua-Stämmen in Neu-Guinea, auf Ambon bei den Uliasern, den Alfuren von Ceram, den Aru-Insulanern auf den Kei-Inseln, bei den Sud-West-Inseln auf Leti, Moa-Lakor,

---

1) F. D. E. VAN OSSENBRUGGEN: „Het primitieve denken, zooals dit zich uit voornamelijk in pokkengebruiken op Java en elders", Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned.-Indië, deel 71, 1915.

Kisar, Batar und Wetar, bei verschiedenen Stämmen auf Celebes, den Timoresen, Stämmen auf den Philippinen, allen Dajak-Stämmen auf Borneo, den Batak in Sumatra u. s. w. Bei allen diesen Völkern des Indischen Archipels ist die Trauerkleidung derjenigen, welche sie ausserhalb der Trauer zu tragen pflehen, entgegengesetzt. Eigentümlich ist ferner, dass viele dieser Stämme während der Trauer alte und abgenutzte Kleider tragen müssen [1]).

Bei den Korava in Vorder-Indien pflegt nach der Niederkunft einer Frau der Ehegatte ein Kleidungsstück der Wöchnerin anzuziehen. In diesem Gebrauche hat man wahrscheinlich noch ein Symptom der Couvade, welche bei diesem Volkstamme noch vorkommt, zu sehen.

Bei den Yeruka bekümmert man sich, gleich nach der Entbindung der Frau, ausschliesslich um den Mann, der sich in das Tuch seiner Gattin wickelt und sich in ihrer Nähe neben das neugeborene Kind niederlegt, allerdings nur für wenige Augenblicke, dann räumt er seiner Frau wieder den Platz ein. Eine ähnliche Sitte wird noch aus einer anderer Gegend Vorder-Indiens berichtet. Beim Eintritt der Geburtsstunde zieht sich der Ehegatte etwas von der Kleidung seiner Frau an, zeichnet sich das Mal, das Frauen auf der Stirn zu tragen pflegen, auf die eigene Stirn, zieht sich in ein verdunkeltes Zimmer zurück, in dem nur eine sehr trübe Lampe brennt, legt sich zu Bett und deckt sich mit einem langen Tuch zu [2]). Diese Bräuche sind ebenfalls als Überreste der Couvade aufzufassen, wobei der Gatte die Rolle der Wöchnerin spielt.

Umgekehrt besteht in Thüringen der Gebrauch, dass eine Frau nach der Niederkunft die Kleider ihres Mannes anzieht, um sich selbst und das Kind dadurch zu beschützen. In diesem Falle muss die Erklärung vielleicht in dem Verlangen, sich durch die Lebenskraft des Mannes zu stärken, gefunden werden,

Bei manchen Dajakstämmen in Borneo ist es gebräuchlich, dass sich der Medizinmann, der *manang bali*, als Frau verkleidet und sich ganz als eine Frau benimmt, nur dass er keine häus-

---

1) G. A. Wilken: „Ueber das Haaropfer und einige andere Trauergebräuche bei den Völkern Indonesiens", de Verspreide Geschriften van Prof. Dr. G. A. Wilken, verzameld door Mr. F. D. E. van Ossenbruggen, deel III, 1912.

2) G. Buschan: „Die Sitten der Völker".

lichen Arbeiten verrichtet. Man sagt, diesen Leuten sei es im Traume offenbart worden, so zu tun [1]. Diese Erklärung ist wohl so gut als sicher nicht richtig und wird von diesen Inländern wahrscheinlich nur desshalb gegeben, weil sie die ursprüngliche Bedeutung vergessen haben. Was dann wohl der ursprüngliche Zweck gewesen ist, ist schwer zu sagen. Auch in den buginesischen Ländern unseres Ostens tragen die männlichen Shamanen, die „Bissu Tanre", die die Dewata, die Schutzgeister der Menschen in sich aufnehmen können, Frauenkleider. Bei den Buginesen pflegen im Allgemeinen die Impotenten als Frauen gekleidet zu gehen. Auch die männlichen Bissu scheinen dies zu tun, weil sie impotent sind, oder impotent zu sein heissen. Dadurch haben sie freien Zutritt bis ins Innerste der Gemächer, selbst bis in die der jugendlichen Prinzessinnen. Ob es auch aus diesem Grunde ist, dass die Basir bei den Olo-Ngadju-Dajak sich als Frauen kleiden, ist noch ungewiss. Der Name scheint dies wohl einigermassen anzudeuten, denn „basir" bedeutet „unfruchtbar", mit Bezug auf die Frauen dann: „impotens" [2]. Diese Basir geben sich öfters zur Pæderastie her und sollen sogar mit Männern verheiratet sein. Die Shamanen der To Napoe in Celebes sind meistens (oder ausschliesslich?) Männer, die sich wie Frauen kleiden und benehmen. Solche Verkleidungen trifft man auch bei den Possoschen Priesterinnen an, jedoch nur ausnahmsweise [3]. Auch bei einigen anderen Stämmen, wie bei den Mapuche-Indianern, pflegen die Priester-Ärzte Frauenkleider und -Zierate zu tragen. Anstatt, wie es ältere Männer tun, das Haar in einem kleinen Knoten aufzubinden, lassen sie es wie die Frauen lang hängen. Sie stehen in hohem Ansehen sowohl bei den Männern als bei den Frauen; mit letzteren verkehren sie als Männer und mit den Männern als Frauen [4]. Umgekehrt findet man bei den Saleiern, dass die weiblichen Heilkundigen während der Behandlung des Patienten Männerkleider anziehen.

---

1) Charles Hose and W. MacDougall: „The Pagan Tribes of Borneo", 1912.

2) Hardeland: „Dajaksch Woordenboek".

3) Alb. C. Kruyt: „De Berglandschappen Napoe en Besoa in Midden-Celebes", Tijdschr. v. h. Kon. Ned. Aardr. Gen., 2e serie, deel XXV, 1908.

4) Otto Aichel: „Die Heilkunde der Ureinwohner Chili's (Mapuche) und ihre anthropologische Bedeutung", Archiv f. Gesch. d. Medizin, Band VI, 1913.

Ein sehr wichtiger Vorgang im Leben eines Ägypters ist die Beschneidung. Dabei werden die Knaben stets aufgeputzt, und zwar in Weiberkleidung gesteckt, auch mit Weiberputz behängt; nur auf dem Kopfe tragen sie ein männliches Abzeichen, nämlich einen Turban. Bei den Jaunden in West-Afrika legen die Beschnittenen Weiberkleidung an, die ihnen am Schluss von den Frauen abgerissen werden.

In Schlesien hüllt man das neugeborene Knäbchen in ein Mädchenhemd, das Mädchen umgekehrt in ein Knabenhemd [1]).

Ich möchte noch darauf hinweisen, dass den Kleidungsstücken nicht ausschliesslich eine besondere Wirkung in Bezug auf Krankheiten sondern auch manchmal in Bezug auf anderen Zuständen, zugeschrieben wird. Ein sehr einfaches Mittel z. B. um Regen zu bekommen, wurde seinerzeit von einem Pĕngulu von den Pakualaman in Djokjakarta auf Java, der besonders „*kramat*" war, angewandt. Er legte seinen Turban während einiger Zeit in einen Topf mit Wasser und stellte diesen auf den Latar; der gewünschte Erfolg blieb selten aus. Die Javaner gebrauchen jedoch auch Kleidungsstücke, gerade um den Regen zu wehren. Gibt man ein Fest, besonders ein häusliches Fest, und fürchtet man die störende Wirkung eines Regenschauers, z. B. dass dieser bei einem feierlichen Rundgange des Brautzuges denselben verhindern werde, so nimmt man ein von der Braut getragenes Kleid und wirft es auf das Dach, unter dem Aussprechen der „*sĕsangi*": „Möge es nicht regnen, solange dies Kleid auf dem Dache liegt." Dasselbe bezweckt man zu Batavia, wenn man ein Kleidungsstück des letztgeborenen Kindes auf das Dach wirft. Man scheint zu meinen, dass eine Braut und auch ein jüngstes Kind „*kering*", trocken, seien und dass ihre Kleidungsstücke deshalb eine auftrocknende Wirkung besässen [2]). Die Javaner werfen Kleidungsstücke oder gekochten Reis auf den *palantaran*, den freien Platz vor ihrer Wohnung, um den Sturm abzuwehren [3]).

Bei lang anhaltender Trockenheit trug man im Mittelalter, in

1) H. Ploss: „Das Kind in Brauch und Sitte der Völker", 1884.

2) G. A. J. Hazeu: „Kleine bijdragen tot de Ethnographie en de Folklore van Java", Tijdschr. v. Ind. T. L. en V. K., deel XLVI, 1903.

3) C. Poensen: „Kleine bijdragen betreffende het godsdienstig en intellectueel leven des Javaans", Meded. v. w. het Ned. Zendel. Gen., 1910.

der Gegend von Nursia, unter Gebeten das Unterkleid des heiligen ENTYCHIUS über die Felder, worauf es stets zu regnen begann.

Auf der Insel Mabuiag pflegen sich die Zauberer, um Regen zu bewirken, den Körper von vorne weiss und von rückwärts schwarz zu machen. Dann begeben sie sich auf den Weg, um die Bewegung der Wolken nachzuahmen. Sie ziehen sich dabei einen weiten Frauenmantel an, der die mit Regen gefüllten Wolken vorstellen muss. [1]).

Bei einem Ausbruche des Ätna wurde der Lavastrom durch den Schleier der heiligen AGATHA VON CATANIA aufgehalten und zurückgetrieben.

Als in Paris einmal ein heftiger Brand wütete, wusste man denselben nur zu bezwingen, indem man das Leichentuch des heiligen LANDERICUS über die Flammen hielt [2]).

Kann man in Oldenburg keine Butter erhalten, so legt man ein Strumpfband über das Butterfass. Wenn in Estland der Brotteig nicht steigen will, bedeckt man den Backtrog mit der Hose eines jungen Mannes [3]).

In der altnordischen Literatur wird die beschützende Wirkung von Kleidungsstücken mehrmals erwähnt. In ORVAR ODD's Saga wird dem ODD von einer wunderschönen Frau ein Hemd angeboten, wodurch er nie von Kälte belästigt werden, nie Ermüdung fühlen, gegen Feuer, Hunger und im Streite beschützt sein würde. In Halfdanar Saga Brönufostra will BRANA dem HALFDAN Kleider geben, durch welche er die Liebe der englischen Prinzessin erwerben kann, während er sie während des Schlafes unter ihr Kopfkissen legt. Saga Böjarmagns bietet dem Zwerge ein Hemd an, welches ihn im Streite beschützt und ihn vor dem Ertrinken behütet [4]).

TEN KATE berichtet, dass man während des russisch-japanischen Krieges zu Kobe und in vielen anderen Städten Frauen aus dem Volke mit langen, schmalen Leinwandstreifen in den Händen gehen sah. Kàm eine andere Frau an, so blieb sie einen Augenblik stehen und nähte ein Paar Stiche in das Tuch. Jedes Tuch war nämlich mit tausend schwarzen Pünktchen markiert,

---

1) J. G. FRAZER: „The golden Bough", 1900.

2) D. H. KERLER: „Die Patronate der Heiligen", 1905.

3) S. SELIGMANN: „Der böse Blick und Verwandtes".

4) S. EITREM: „Schützende Wunderkleider", Archiv für Religionswissenschaft, Band VIII, 1905.

und jede Frau, die das Stück auf der Strasse in die Hände nahm, stak einen Faden durch einen dieser Punkte und band die Enden davon zusammen. Während dieser Handlung fügte sie einen stillen Wunsch für das Heil des Trägers dieses Gürtels dazu. Man meinte, dass der Soldat, der diesen Gürtel tragen sollte, im Streite unverwundbar werden würde[1]).

Wir haben bereits gesehen, dass man der Meinung ist, dass gewisse Kleidungsstücke den Träger an bestimmte Gefahren blosstellen. So meinen z. B. die Malaien, es sei sehr gewagt, Kleider zu tragen, an welchen die Mäuse oder die Ratten genagt haben[2]).

Manche Bewohner Palästinas sind der Ansicht, dass von einem blauen Kleidungsstück eine ungünstige Wirkung ausgeübt werde; wird ein Kranker von einer Frau besucht, die ein blaues Kleidungsstück an hat, so wird die Krankheit von langer Dauer sein[3]).

In manchen Gegenden Vorder-Indiens pflegen die Frauen, sobald ihre Menstruation beendet ist, ihre Binden dem Wäscher zu senden; dabei vermeiden sie jedoch sorgfältig, einen Blick auf die Tücher zu werfen, denn dies würde eine Krankheit oder ein anderes Unheil zur Folge haben.

Dass ein Kleidungsstück im Stande sei, einen schlechten Einfluss auszuüben, ergibt sich auch aus der Legende der drei wilden Frauen, die in einer Grotte beim Engelstein zu Bergen wohnten. Sie pflegten an die Felsenecken Fäden zu binden und zu tanzen. Eines dieser Mädchen war in einen jungen Bauern, der auf dem Battenberg wohnte, verliebt; sie gab ihm einen Gürtel mit dem Befehle, diesen seiner Frau umzutun. Der junge Mann vermutete jedoch Unrath und band den Gürtel um einen Baum, der sofort mit Wurzel und Allem vernichtet wurde.

In Japan wurde es für sehr gefährlich gehalten, ein Kleidungsstück zu tragen, welches dem Mikado zugehört hatte[4]).

Der Kwosekishu (A. D. 1692) enthält verschiedene Erzählungen von alten Steinbildern von Jizō, die diejenigen, die sie beschmutzten, sehr streng straften, auch wenn die Leute es unabsichtlich taten. Ein Mädchen in Tamatsukuri in Osaka, das ihr *futano*, ein

1) H. TEN KATE: „Aus dem japanischen Volksglauben", Globus, Band 90, 1906.
2) WALTER W. SKEAT: „Malay Magic", 1900.
3) CANAAN: „Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel".
4) ENGELBERT KÄMPFER: „Beschryvingh van Japan".

Kleidungsstück, das die Frauen um die Hüften tragen, zum Trocknen auf ein altes Jizōbild gehängt hatte, wurde in derselben Nacht irrsinning und lief völlig nackt fort. Das war der Fluch des Bodhisattva's, der das arme Mädchen besessen hatte und durch dessen Mund es ausrief: „Warum hast Du mich beschmutzt, indem Du ein unreines Kleidungsstück auf mich hingest? Das ist eine niedrige Tat, die streng bestraft wird, es sei, dass Du mich reinigest." Die Nachbarn, die das hörten, gaben der Mutter des Mädchens den Rat, das Bild mit reinem Wasser zu reinigen, Opfer zu bringen und das Bild um Vergebung zu fragen für dasjenige, was ihre Tochter verbrochen hatte. Die Frau tat dies und bald darauf war das Mädchen gesund [1]).

Wie sehr die Menschen in manchen Gegenden noch von der besonderen Bedeutung von Kleidungsstücken überzeugt sind, ergibt sich auch aus der strengen Vorschrift in der Touraine, laut welcher eine menstruierende Frau während ihrer Periode das Hemd nicht wechseln darf. In Franche-Comté glaubt man, dass man ein neugeborenes Mädchen nicht zu lange ihr Mützchen tragen lassen dürfe, weil es dadurch später sehr lange Menstruationsperioden haben werde [2]).

Auf Grund des Vorherstehenden meine ich Folgendes schliessen zu dürfen:

1. Zur Bewerkstellung der Heilung werden Kleidungsstücke oder Teile von Kleidungsstücken äusserlich oder inwendig bei kranken Menschen oder kranken Tieren angewendet, oder sie werden zu diesem Zwecke in die unmittelbare Nähe des Leidenden gelegt.
2. Es sind besonders von kräftigen, mächtigen oder gefürchteten Individuen (Priester, Zauberer, Medizinmänner, Heiligen, Frauen, welche viele Kinder bekommen haben) herstammende Kleidungsstücke, oder solche, an welchen ein Bestandteil des menschlichen Körpers klebt, die zu solchen Zwecken gebraucht werden.
3. Kleidungsstücke besitzen auch die Eigenschaft, die Frauen

---

1) M. W. de Visser: „The Bodhisattva Ti-Tsang (Jizō) in China and Japan", Erste Sonderveröffentlichung der Ostasiatischen Zeitschrift, Berlin, 1915.

2) Cabanès et Barraud: „Remèdes de Bonne Femme", 1907.

fruchtbar zu machen, oder eine glückliche Niederkunft herbeizuführen.

4. Die Erklärung dieser Auffassungen ist zu einem Teil in der Identifizierung des Kleidungsstückes mit dessen Träger oder dessen Besitzer zu suchen.
5. Durch gewisse Manipulationen mit einem Kleidungsstücke trachtet man auf dessen Besitzer einen Einfluss auszuüben, und zwar mit guten oder schlechten Absichten.
6. Durch Vornahme gewisser Handlungen mit einem Kleidungsstücke eines Patienten, z. B. indem man es verbrennt, begräbt, ins Wasser wirft, in einen Baum stopft, an einen Baum befestigt, es umkehrt etc., trachtet man den Kranken zu heilen.
7. Mitunter hat man in derartigen Handlungen eine Opferhandlung zu sehen.
8. Kleidungsstücke können auch dem Auftreten von Krankheiten vorbeugen, oder die Menschen gegen solche beschützen.
9. Manchmal trachtet man ein Kleidungsstück auf übernatürliche Weise mit besonderer Kraft zu versehen, um den Besitzer desselben von einer Krankheit zu heilen, oder gegen Krankheiten zu beschützen.
10. Auch trachtet man mittelst eines Kleidungsstückes eines Patienten dessen Krankheit auf Jemanden zu übertragen, oder auf etwas Anderes zu überbringen.
11. Mit Hilfe eines Kleidungsstückes des Patienten versucht man bisweilen, die Seele des Kranken zurückzulocken.
12. Mit gewissen Absichten ziehen Männer manchmal Frauenkleider, und umgekehrt, Frauen Männerkleider an.
13. Kleidungsstücke besitzen noch verschiedene andere, übernatürliche Kräfte, sie können regnen lassen, oder den Regen aufhalten, Brände löschen, den Lavastrom aufhalten, den Träger unermüdbar machen, den Sturm bezwingen u. s. w.

Bei den Bahau-Dajak in Borneo hängt die Mutter an dem Brette, worauf die Kinder getragen werden (*hawat*) und den die Seele des Kindes öfters als Aufenthaltsort wählt, zwei Läppchen auf, welche die ersten Kleidungsstücke des Kindes vorstellen [1]).

---

1) A. W. NIEUWENHUIS: „Quer durch Borneo".

Wie ich glaube, bezweckt dies, die Seele des Kindes in die Kleidungsstücke zu bringen und dadurch in das Kind.

Bei den Semang und Senoi der Wälder Malakkas wird die Kopfbinde vom Medizinmanne umgelegt und in besonders wichtigen Augenblicken des Lebens wird sie wieder von ihm gegen eine andere eingetauscht, z. B. beim Jüngling, wenn er in das Mannesalter tritt, bei der Frau, wenn sie sich verheiratet. Die abgenommenen Kopfbinden werden im Hause des Zauberers aufbewahrt. Wird die Frau Wittwe, so wird die magische Bindung, die während der Dauer der Ehe bestand, wieder aufgehoben.

Um Fehlgeburt herbeizuführen, schneidet die Ainufrau ihre untere Bekleidung, etwa das Hemd, welches gewöhnlich dieselbe Länge hat wie das Oberkleid, bis zum Gürtel entzwei und trägt sie so bis zum erfolgten Abortus [1].

14. Man konstatiert analoge Anwendungen von Kleidungsstücken bei, oder zur Vorbeugung von Krankheiten bei weit von einander lebenden Volkstämmen. Man muss jedoch bedenken, dass man gleichartige Gebräuche bei weit von einander entfernten Völkern auch in diesem Falle nicht immer auf dieselbe Weise erklären kann.

Zum Schluss möchte ich noch erwähnen, dass nach der Meinung einzelner Eingeborenen bestimmte mächtige Leute von den höheren Mächten ihre Kleidung bekommen. Wenn, so erzählen die Niasser, die Bechus (Geister) einen Menschen nach Ganuna, das Seelenland, gebracht haben, ihn aber doch wieder zurückgeben wollen, um als Priester oder als Medizinmann seinem Volk zu dienen, dann wird er dort von dem Obersten der Bechus im Götzendienst unterrichtet. Bevor er aber zurückkehren soll, wird er erst mit Schlangen bekleidet. Als Kopftuch dient eine Schlange und alle anderen Kleidungsstücke bestehen aus Schlangen. Die Schlangenbekleidung ist bei der Rückkehr aber nur von Priestern zu sehen, für andere Leute ist sie unsichtbar [2].

---

1) B. Pilsudski: „Schwangerschaft, Entbindung und Fehlgeburt bei den Bewohnern der Insel Sachalin (Giljäken und Ainu)", Anthropos V, 1910.

2) Fr. Kramer: „Der Götzendienst der Niasser", Tijdschr. v. Ind. T. L. en V. K., deel XXXIII, 1890.

TROIS LETTRES DE JEAN CONRAD PEYER,

PAR E. C. VAN LEERSUM,
à AMSTERDAM.

Les lettres publiées dans cet article sont celles que j'ai trouvées dans une volumineuse collection réunie par le médecin suisse JEAN JACQUES WEPFER et qui a été acquise, ainsi que sa bibliothèque, par la Faculté de Médecine de l'université de Leyde [1]) vers la fin du dix-huitième siècle.

La majeure partie de cette collection comporte des histoires, annotations et renseignements concernant des malades à quelque distance de chez lui, accompagnés parfois de pièces pathologiques justificatives [2]).

Ces écrits ne possèdent pas une grande valeur scientifique, mais ils nous donnent une idée des coutumes des médecins de cette époque, de l'étendue de la pratique de WEPFER, ainsi que comment cet illustre médecin prit à cœur les intérêts de sa science et de ses malades [3]).

---

1) P. C. MOLHUYSEN. Geschiedenis der Universiteits-bibliotheek te Leiden. Leiden 1905, p. 39.

2) J'ai trouvé entre autres quelques calculs, des morceaux d'intestin à vaisseaux injectés, une vésicule biliaire pourvu de son conduit cystique et canal cholédoque, aussi un ver solitaire, collé sur papier. Habent sua fata et taeniae! En examinant un de ces proglottides, détaché non sans peine, j'ai trouvé que j'avais à faire à un taenia solium, espèce autrefois beaucoup plus commune. L'utérus, facile à observer, n'avait qu'un petit nombre de ramifications, tout au plus 8 à 10. Les œufs, dont une innombrable quantité remplissait l'utérus, étaient un peu plus petits que celles du taenia mediocanellata, leur coquille à plis rayonnants était moins épaisse.

3) J. J. WEPFER fut renommé en anatomie comparée et en pharmacologie. Il a été cité à plusieurs reprises par BOERHAAVE. Les recherches faites sur le lobule hépatique du foie du porc, sont de ses plus importantes. Elles ont été faites deux ans avant l'apparition du fameux ouvrage de Malpighi, de viscerum structura. WEPFER énonça comme suit ce qu'il avait observé: "Expendas euge hepar suillum

Plus intéressantes sont les lettres de quelques personnages suisses connus, parmi ceux-ci de MURALT, BRUNNER, HARDER et PEYER; on les retrouve en assez grand nombre dans cette collection. Il y a de PEYER huit lettres adressées, pendant son séjour à Basel et pendant son voyage en France, à WEPFER. Des trois lettres que j'ai fait imprimer ci-après il y en a deux écrites de Paris où PEYER a travaillé quelque temps sous la direction de l'illustre DU VERNEY. La troisième est écrite de Genève. Ces écrits si naturels et loin de denudés d'esprit valent bien la peine d'être lus, parcequ'ils mettent en évidence le caractère, jugé parfois d'une manière peu favorable, de ce jeune-homme, ils nous montrent clairement chez lui un désir de s'instruire comme on en rencontre rarement chez un étudiant.

Qu'il me soit permis avant de faire connaître le contenu de

---

coctum: invenies, detracta extima membrana, totam et vastam hanc molem, quasi ex innumeris glandulis combinatam. In aliis jecoribus, fateor, nondum observavi: sed fracto suillo bene cocto vidi glandulas quadrangulares, aliterque ratione figurae affectas. Perlectis Clarissimi NICOLAEI STENONIS observationibus cogitavi, quia et hepar quasi conglomerata est, an forte hepatis officium foret lympham suo modo praeparare ad usus corporis utiles, eamque juxta bilem secernere?" [De dubiis anatomicis, 1664].

On peut admettre que primitivement Malpighi, n'a pas connu les découvertes de WEPFER. Il a d'ailleurs étudié la question beaucoup plus à fond, en effet s'engageant sur le terrain de l'anatomie comparée il a examiné le foie de plusieurs sortes d'animaux.

C'est aussi WEPFER qui décrit le premier les glandes de Brunner. Il les vit en 1677 chez une suppliciée et en donna cette description dans son fameux traité: de cicutae aquaticae historia et noxae, Basil. 1679: "In duodeno plurimas insignes glandulas ultra palmi latitudinem, a pyloro deorsum sparsas inveni, quae detracta tunica fibrosa quasi conglomeratae apparuerunt, dimidiati seminis cannabini magnitudine, quae aqua maceratae mucum stillabant copiose, etiam octavo adhuc post mortem die".

Brunner n'observa ces glandes chez l'homme et chez plusieurs animaux qu'en 1686. Il les désigna sous le nom de glandulae duodeni s. pancreas secundarium. Il cita WEPFER dans son écrit "de glandulis in intestino", Heidelberg 1688, mais pas son œuvre dans laquelle sont décrites ces glandes.

WEPFER a examiné ensuite les muscles de l'estomac d'oiseau et les mouvements de l'estomac et de l'intestin. Non moins importantes sont ses recherches sur les vaisseaux sanguins du cerveau et sur les hémorragies cérébrales. (Observationes anatomicae, ex cadaveribus eorum, quos sustulit apoplexia etc., Scaphus. 1658).

Dans le domaine de la pharmacologie WEPFER s'est distingué par ses écrits sur la Grande-Ciguë dont il chercha l'action et qu'il compara à beaucoup d'autres poisons.

HALLER fit l'éloge de WEPFER en disant: "Neque unice anatomicus, verum sagax praeterea causarum indagator fuit et sapienter ex phaenomenis veritatem eruit".

ces lettres de communiquer quelques détails intéressants sur la vie de cet éminent anatomiste [1]).

Jean Conrad Peyer est né le 26 décember 1653 à Schaffhausen. Son père, Jean Conrad Peyer, était un homme sévère et capable, à idées républicaines et tellement épris du système de gouvernement de Cromwell qu'il écrivit à ce sujet une dissertation pour ses concitoyens. Sa mère, Barbe Ziegler, était une cousine germaine du nommé Wepfer.

Peyer passa une partie de sa jeunesse à Val Maggia du temps où son père y était gouverneur. Plutard il alla à l'école à Schaffhausen afin d'obtenir l'admission à l'université. Il fréquenta en 1673 l'université de Basel où il resta trois ans. Il y rencontra Jean Jacques Harder, un étudiant très avancé et heureusement doué; il lia amitié avec lui pour sa vie.

Après ses années d'étude il retourna à sa ville natale pour s'instruire d'avantage dans l'art de la médecine sous la conduite de son oncle Wepfer. Il s'est souvent rencontré avec Wepfer et Brunner pour se communiquer entr'eux leurs nouvelles constatations. Selon Aepli, le biographe de Brunner, ils ont fait à trois beaucoup de vivisections, mais, ajoute cet écrivain, nos médecins contemporains sont devenus plus humains, ils ne dérangent plus le repos des morts et laissent les pauvres animaux en paix; à la place, ils s'accablent les uns les autres de violentes critiques et se consolent à la mort de leurs clients, par l'incurabilité de la maladie. Le Dr. Lang s'empresse de faire remarquer que ces mots s'appliquent aux médecins du XVIIIe siècle.

A peine âgé de 24 ans, Peyer publia son premier ouvrage scientifique: exercitatio anatomico-medica de glandulis intestino-

---

1) Quelques dates sont empruntées à la biographie pleine de mérites faite par le Bibliothécaire du Histor. Antiquar. Verein à Schaffhausen le Prof. Dr. Robert Lang: Johan Conrad Peyer. Janus: Arch. intern. p. l'histoire de la médecine etc. XIXe année 1914, p. 61.

Ensuite je renvoie le lecteur à l'article du même auteur: Jean Conrad Peyer 1653—1712. Festschrift der Stadt Schaffhausen zur Bundesfeier 1901. Mägis, die Schaffhauser Schriftsteller von der Reformation bis zur Gegenwart. Schaffhausen 1869, avec bibliographie de Peyer. N. F. Eloy, Dict. histor. de la médecine 1778, III.

rum, Scaphus. 1677, par lequel il mérita du coup le nom d'anatomiste. C'est dans cet ouvrage qu'il décrit les follicules connus sous les noms de gland. Peyeranae, gl. agminatae, noduli lymphatici aggregati et plaques de PEYER.

On sait que PECHLIN, WILLIS, GLISSON, STÉNON et MALPIGHI ont bien vu ces formations mais ils n'y ont pas fait beaucoup attention. Ils pouvaient difficilement échapper à la clairvoyance de PEYER qui a si souvent examiné à fond les organes digestifs de l'homme et de plusieurs animaux. C'est à lui que nous devons leur description, remarquable par sa précision et que des observateurs ultérieurs n'ont du compléter que très peu, du moins pour ce qui concerne leur répartition dans l'intestin, leur place dans la paroi intestinale, leur forme et structure générale. Il est étonnant que des formations si bien décrites soient tombées dans l'oubli et leur rôle même méconnu par des observateurs habiles. Ils ont subi le même sort que les glandes de BRUNNER [1]) du duodénum, et les follicules clos, ils ont même été considérés comme des formations pathologiques, de telle sorte qu'on a trouvé désirable de supprimer le nom "plaques de PEYER" de la science [2]).

On comprend aisément que le jeune PEYER fit grand cas de sa découverte, deux ans plutard il la rappela dans une lettre de Genève à WEPFER, il compare son affection pour sa première œuvre scientifique à l'attachement des parents pour leurs enfants. Il fit savoir qu'il avait l'intention de commencer une seconde édition, tout en profitant de l'occasion pour répondre à toutes les objections. Son écrit a eu grande vogue et beaucoup de succès, mais de multiples objections survinrent parmi lesquelles celle du chirurgien de Zürich, JEAN DE MURALT, méritait une réponse à cause de son objectivité et de son ton calme.

En 1677 PEYER entreprit un long voyage d'étude. Il se rendit d'abord à Genève pour y travailler sous la direction de BONET, puis il alla à Paris auprès de DU VERNEY. Il est évident que ce travailleur ne se borna pas au rôle passif d'élève, il se rendit

---

1) Nov. gland. intest. descriptio, in Misc. Ac. Nat. curios. dec. II, 1686, p. 364; et: De glandulis duodeni s. pancreate secundario, Heidelberg 1687.

2) GUILLOT. L'Expérience, Paris 1837, p. 174.

utile entre autres en assistant DU VERNEY dans ses démonstrations et aussi par sa: methodus historiarum anatomico-medicarum, Paris 1678. C'est à tort qu'on attribue cet écrit à DU VERNEY.

Pendant son séjour à Paris, PEYER resta en correspondance avec son oncle et avec HARDER devenu professeur de rhétorique à Basel. Poursuivant en 1679 son voyage, PEYER visita successivement Montpellier, Lyon et Genève. La dissection qu'il fit d'un cadavre de cheval trouvé au bord de la route près de Dijon montre clairement combien il fut épris de l'anatomie. Il fit connaitre dans ses lettres toutes sortes de particularités relatives aux endroits qu'il visita. Il écrivit de Montpellier: "quatres professeurs sont surtout connus, ils sont tout à fait libres de discuter n'importe quel sujet. En effet à la même place les uns suivent les cours des modernes et les défendent, d'autres se cramponnent aux anciennes traditions, le reste se croit plus sage en se tenant au courant des deux, comme nous, pourqu'on ne dise pas qu'ils ont méprisé ou négligé ceci ou cela, le mieux c'est de faire comme les abeilles qui butinent sur toutes les fleurs. Ils n'admettent pas les professeurs qui professent notre religion, au contraire tous les étudiants sont admis; par ces temps ci tous ceux qui s'attachent à une doctrine purement théologique ou qui admettent le Christ comme unique guide sont révoquées de leur poste officiel".

Sa correspondance nous apprend qu'il se trouva en novembre 1679 à Genève et au printemps de l'année suivante à Bern où il s'occupa d'un nouvel écrit sur les glandes intestinales. Ensuite il resta quelque temps à Schaffhausen, il partit bientôt faire un nouveau voyage, cette fois en Allemagne à Neurenberg et Augsbourg. Nous le retrouvons en 1680 à Schaffhausen pour préparer sa thèse. Pendant ce travail il ne cessa pas d'entretenir sa correspondance avec ses amis, entre autres avec HARDER. Il y traita à plusieurs reprises des intérêts de la science. Il estime que le meilleur moyen pour les servir est de fonder une société savante et publier une revue scientifique. "De plus" écrit-il, "il serait très utile que les principaux médecins et savants suisses se réunissent et fondent de commun accord une société, et publient chaque année leur revue, encouragés en cela par la louable habitude qu'en ont d'autres nations, afin de stimuler les esprits

et d'augmenter leur ardeur. En effet, la Suisse, paraissant peut-être petite et insignifiante, fournira tant de matière à ceux qui veulent chercher, qu'il serait possible de remplir de gros volumes. Ce serait véritablement une institution utile et excellente, mais nous pouvons plutôt le souhaiter qu'attendre qu'elle se forme à nos désirs". En effet PEYER n'a pas vu se réaliser ce désir, par contre sa nomination de membre de l'importante Académie Impériale lui fit grand plaisir.

En 1681, la même année qu'il passa son doctorat, il publia: parerga anatomica et medica VII, Genève (aussi Amsterdam 1682 et Leyde 1750). C'est une collection de dissertations ayant rapport à plusieurs sujets. PEYER mit en doute, pour la première fois dans cet ouvrage la nature glanduleuse des corpuscules de MALPIGHI. MALPIGHI les prit pour de petites glandes qui viennent s'ouvrir dans les tubes urinifères, mais ce qui montre bien la loyauté de ce travailleur c'est qu'il ne négligea pas de mentionner les expériences qui firent rejetter son opinion. En effet il ne réussit pas d'injecter ces corpuscules en procédant par l'uretère, mais bien par les artères.

Dans ce même ouvrage PEYER fit connaitre l'expérience si importante pour l'étude de la résorption, elle montre que les vaisseaux chylifères de l'intestin grêle, trouvés cinquante ans auparavant par CASPAR ASSELLIUS, sont remplis durant la digestion de chyle blanc, ce qui laisse soupçonner leur rôle dans la résorption.

Dans sa thèse PEYER traita la santé de l'homme, il profita de l'occasion pour combattre la charlatanerie. "C'est se suicider", dit-il, "que de confier sa santé aux vielles sorcières et aux charlatans; il étouffe tout remord celui qui suit ces fascinateurs et vendeurs de mithridate, il foule aux pieds toute convenance celui qui s'adresse au bourreau au lieu de trouver le médecin, il manque de piété celui qui, bouleversant les enfers, implore le démon et ses complices. Comment se justifieront-ils devant Dieu, ces ignorants qui profanent une tache sainte et divine; glorieux de leur titre de médecin ils prétendent traiter des cas qu'ils ignorent complétement, ces éhontés qui entreprennent un travail si difficile avec de si vulgaires idées, plus avide de lucre que désireux de sauver une vie d'homme".

Maintenant PEYER est obligé de distribuer son temps entre sa pratique et la science. Il réussit complètement dans la première grâce à sa grande ingéniosité et la noble conception qu'il avait de son métier. "O divine puissance et dignité de la science", s'écria-t-il, "o médecine, libératrice de l'humanité, o sagesse, lumière de la vie et de la vérité! En vous réside tout espoir et et tout salut, les hommes vivent par vous, jouissent d'une bonne santé, vous retenez souvent l'âme prète à s'envoler. Les sciences prospèrent et fleurissent par vous, la vie devient plus belle et les vertus sont pratiquées, vous portez le secours aux indigents, la science aux ignorants, vous rapprochez l'homme de Dieu. Loin d'ici, jaloux et envieux, trainez dans la boue mes paroles, la médecine et la sagesse. Il n'existe pas de châtiment pour le criminel, ou vous expiérez votre témérité, votre orgueil, votre arrogance et votre incapacité!"

Son travail scientifique nous apparait dans ses publications écrites en collaboration avec HARDER: Paeonis et Pythagorae [1]) id est HARDERI et PEYERI exercitationes anatomicae et medicae. Basil. 1682. Mais surtout dans son intéressant ouvrage: merycologia s. de ruminantibus et ruminatione commentarius, Basil. 1685.

Comme il apparait clairement d'une des lettres qui suivent, la question des ruminants le préoccupa depuis longtemps déjà. Cet humeur dont quelques une de ses lettres sont remplies, apparait également dans ce livre. Il osa proposer les ruminants comme exemple aux savants. "Pour se figurer un savant", dit-il, "il faut le comparer à une vache, se reposant sous un arbre tout en ruminant et prendre comme devise: Auch in der Musse nicht müssig!"

La rupture avec son ami BRUNNER diminua le bonheur de PEYER, quelques biographes l'ont attribuée à la jalousie inspirée par le succès de BRUNNER dans le domaine de la science, cequi cependant ne concorde pas avec le caractère de PEYER. Depuis longtemps PEYER a fait connaître la vérité. Il nous renvoit à ses lettres qui ne dénotent nulle part qu'il cherche querelle et il nous fait remarquer que BRUNNER fut la cause première de leur rupture, du temps ou celui-ci était encore médecin peu connu à Diessenhofen en

1) Noms classiques reçus lors de leur entrée à l'académie impériale.

1683 en le provoquant par une attaque déplacée contre l'oevre de PEYER. Il n'est que trop naturel qu'il réplique son ami envieux dans son merycologia, mais BRUNNER ne supportant pas cette mise au point, continua à assouvir sa colère même après la mort de PEYER.

Détail caractéristique pour cet époque, PEYER devint professeur d'éloquence au Collegium humanitatis. Cette décision fut une grande perte pour la science, car son nouvel emploi mit fin à toutes ses recherches médicales. Il est resté pendant seize ans à ce poste auquel il se dévoua complètement jusqu'à ce qu'en 1706 une attaque d'apoplexie mit fin à son activité. PEYER mourrut le 29 février 1712, cinq ans après cette première attaque.

* *
*

Viro Excellentissimo JOH. JACOBO WEPFERO, Medico et Anatomico incomparabili, Fautori meo instar parentis venerando ευ πραττειν!

Praeclara sunt, Excellentissime Vir, affectus Tui plusquam paterni in me specimina. His tuas cumprimis literas annumero, quas nuper sum exosculatus. Illustrissimi GRAVELLII literas et favorem aliquando mihi profuturum spero: quoniam se isto certiorem me denuo fecisti. Quanti vero is Te et aestimet et colat, equidem probe novi. Caeterum severitate eheu paterna eo me redactum experior, ut liberior aura aeque mihi nunc prosit, ac obscuro carcere detentis repentina lux, qua nonnullos visus jacturam passos historiae referunt. Non funderem suspiria, nisi veritas et damnum, quod sentio irreparabile, vel invito exprimeret. Ferre tamen quae mutari non possunt, sic ab inguiculis didici, nec fiduciam exuo, quam in patre meo coelesti omnem posui. Ita vero res humanae vix mihi sapiunt amplius, quibus meae florem aetatis adeo video detritum.

Exercitia anatomica hîc nulla vigent, praeterquam quae privatim egomet instituo. Aliquot piscium ventriculos examinavi; ast in nulla cibum unquam reperio, neque glandulas: fibras autem plerumque rectas et robustissimas. Escam veri-simile est non diu intra eorum ventriculos morari, sed paulo post in intestina expelli. Idem fibrarum robur fidem alicujus attritionis facit; sed non tantae, quanta in gallinarum anserumve ventriculis. Appendices caecas, quales Salmonibus, nullas hactenus animadvertere

potui, uti nec piscem, cujus intestina crebis essent gyris intorta. Capris ovibusque ruminantibus nuper in alpibus observavi pabulum magno impetu per oesophagum in os rejici, manu collo admota. Ex quo collegi, ingentem esse fibrarum et chordarum nerveo-tendinoso-musculosarum in κοιλίᾳ vim ac constringendi potestatem. Videtur autem mihi diaphragma, simul concussum, refusionem illam non parum juvare. Etenim thoracem universum saepe repente constringi concutique observavi. Nondum rimari tamen hucusque valui, an praecipuus ruminationis instinctus a sola consuetudine (quod difficulter credo) dependeat?

De glandulis intestinorum alia experimenta hîc feci nulla, nisi quod ad Clarissimum D. D. SCRETAM [1]) (quem secundas meditari nuptias audio; ut feliciter, faxit Deus!) de fele scripsi. Eas subolfecisse potius, quam vidisse Cl. GLISSONUM [2]) perspexi, et credo; quia ipsemet fatetur. Duplices illas constituut, alteras chylo filtrando et recipiendo, alteras pituitae intestinorum, quam (nescio qua ratione) cadaverosum et emortuam nuncupat, excernendae destinatas. Excellentissimum D. D. et Prof. CAMERARIUM [3]) eadem forte premunt dubia, quae MURALTUM [4]): at parata et facilis est omnibus responsio. Notas in MURALTI [5]) Clavim conscripsi, quas aliquando edi curabo, ut veritatem (cui alicubi vim inferri video) et glandulas intestinorum vindicem. Excell. D. D. BONETUS [6]) Te resalutat afficiosissime. Vale, venerande Fautor, et cum Ex-

---

1) On ne sait que très peu d'HENRI SCRETA, fils du bohémien JEAN SCRETA, médecin à Schaffhausen. Il passa son doctorat à Heidelberg en 1670 avec une dissertation: de causis et natura auditionis. Lui aussi pratiqua à Schaffhausen. Une œuvre à lui, mais tombé dans l'oubli: de febre castrensi maligna, seu mollium corporis humani partium inflamatione liber singuleris in latinum versus ab auctore recognitus et auctus (Scaphus. 1686) doit avoir été le point de départ de la fameuse théorie de l'irritation gastéro-intestinale de BROUSSAIS.

2) FRANÇOIS GLISSON (1597—1677) médecin et anatomiste illustre, connu par ses recherches sur le foie, son travail sur le rachitisme ainsique par ses travaux sur l'irritabilité où il était le précurseur de HALLER.

3) Probablement ELIE RUDOLF C. (1641—1695), professeur à la faculté de médecine à Tubinge.

4) JEAN DE MURALT (1645—1733) d'origine Italienne (Muralto), chirurgien et bon anatomiste à Zürich.

5) Vademecum anatomicum, sive clavis medicinae, Zürich 1677, aussi Amsterdam 1688.

6) THÉOPHILE BONET (1620—1689), précurseur de MORGAGNI.

perientissimo D. D. SCRETA, Clarissimo D. D. BRUNNERO [1]), Filio Tuo CONRADO [2]), eruditionis paternae ex asse haerede, unversaque familia salve, mihique, ut consuesti, fave.

Dab. Genevae d. 25 Augusti 1677.

Excellentiae Tuae devotissimus
JOH. CONRADUS PEYER.
manu propria.

* *
*

JOHANNI JACOBO WEPFERO, Medico incomparabili, Fautori maxumo, cognatoque devenerando *εὐ πράττειν*.

Auroram, de cujus ortu mihi gratularis, Vir Excellentissime, ut dies auspicato sequatur, faxint superi. Totus enim ab istorum nutu pendeo. Id equidem medica jam arte profeci, ut paternis absque sumtibus iter Genevâ Parisios absolvere, bono cum Deo, potuerim. Quin despondentem tua me vota et favor erigunt atque solantur, sine his castra forsitan ista deserturum. Non quod sacram artem contemnam, sed quia meam aut armis aut aratro convenientiorem educationem fuisse sentio. In itinere Lugduno-Parisiense vespertilionem marem, forte obvium, clam sociis, dissecui: in cujus ventriculo massam instar farinae aquâ temperatae inveni, una cum superstitibus vermiculorum et muscarum particulis. Glandulas equidem hîc tubulatas, uti in avium stomacho, nullas conspexi; at expansa tamen ventriculi tunicâ, et luci obversa, sexcenta apparuerunt corpuscula, vel minimo tenuissimae acus capitello minora. Haec utique munere fungi eodem, quo stomachicae vo-

---

1) JEAN CONRAD BRUNNER (1653—1727) ou BRUN VON HAMMERSTEIN, est né à Diessenhofen près de Schaffhausen. C'est un anatomiste connue surtout par ses recherches sur l'appareil digestif. Pour la découverte des glandes qui portent son nom voire note p. 112. Les expériences de BRUNNER sur le pancréas sont remarquables, il trouva qu'une extirpation partielle du pancréas ainsiqu'une extirpation totale de la rate ne sont pas mortelles. Il montra la fausseté de la proposition de SYLVIUS prétendant que le suc pancréatique était de réaction acide. BRUNNER était professeur à Heidelberg lorqu'on lui proposa de venir à Leyde, mais il refusa. Il sera très difficile de trouver plus de nouvelles au sujet de cette proposition parce qu'on ne retrouve que rarement des annotations sur les discutions concernant des personnes à la rêunion du Curatorium et jamais à celle du Sénat de l'université.

2) JEAN CONRAD (1677—1711) a été étudiant à Leyde où il passa son doctorat, fut médecin comme son père à Schaffhausen, il n'égala jamais son illustre père.

lucrium glandulae, quia illis alium tribuere usum nescio, arbitratus sum hactenus. Coeco intestino, quo mures et glires aliâs praegrandi donantur, mus hic alatus destituebatur. Intestinorum substantia proxime ventriculum adeo candicabat, ut cum argentea spinali medulla nitore certaret. Illam vasa etiam sanguinea, purpureis veluti striis ac lituris pulcerrime ornabant, absque tamen glandularum plexibus, manifesto conspicuus. Quamquam autem isti distincte non apparuerunt, existimo nihilominus, compagem intestinorum elegantem illam, praeter fibras et membranas, quid glandularum vicem explens continere. Et revera, sive admittantur secretrices intestinorum glandulae, sive negentur; concedendum omnino esse puto, et e nervis, et ex arteriis quid ad chylificationem subministrari: quia sine hoc exspiraret ventriculi ac intestinorum fermentum, pro quo neoterici propemodum omnes militant, et cujus scaturiginem GUILHELMUS COLE [1]), Anglus, in suis de Secretione animali meditationibus, e nervis praecipue derivat. Oportet autem animales piscibus valde penetrantes esse spiritus, qui brevi adeo possunt escam in liquamen resolvere inque intestina depellere. Captos assumta reddere, fides sit penes piscatores: mihi id necdum observare contigit. Experientia tamen Cl. MEIBOMIJ, quem allegas, non perpetuum id esse, evincit. Nam in lucij ventriculo piscis ad spinas usque consumtus, et deprehensa haerens in gula cauda ejus integra. Exercitationem meam de Glandulis intestinorum hîc curabo recudi, si volunt Bibliopolae vel Typographi, una cum MURALTI objectionibus omnibus, meisque ad singulas responsionibus. Ne, dum ego sileo, victoriam is se reportasse credat. Nam quamvis, ut verum fatear, de glandularum intestinalium usu nondum ipse mihi queam omnino satisfacere, tamen nec audaciae erit, nec pervicaciae, quae de iis primum asserui, rationibus et experimentis congruis, quoad licet, ulterius stabilire. Quae a cocculorum exhibitione symptomata expertus sit canis, scire ex vobis desidero. Ruminandi pabuli eructationem ex κοιλίᾳ, ipsa etiam partium structura confirmat. Nam costae illae seu chordae fibrosae eâ sunt fabrica et robore, ut a spiritibus contractae fundum κοιλίας angustent, orificium vero ejus dilatent, atque sic alimenti bolum in os sursum elidant:

---

1) Tractatus de secretione animali, Oxon. 1674.

quod, quomodo in κεκρυφαλῳ tam facile et apposite fieri posset, non video. Inquisitionem etiam meretur, quî fiat, ut ruminatum jam pabulum, quod in κοιλίαν redire compertum habemus, non denuo in fauces remittatur, utpote foribus proximum. Anne forsan iterato deglutitum, tantisper in κεκρυφαλῳ, ceu diversorio, commoratur? Ruminatum enim angustiori se domicilio haud difficulter includi patitur. Sed de his omnibus tua firmius multiplex discerere novit experientia, consummatumque multo non judicium, quam mea balbutire infantia. Si vota valerent, tuis optarem distractionibus inducias, ut edendo de gula, ventriculo et intestinis libro vacares, quem avide omnes expectant, quotquot vel te noverunt, vel tuam de Apoplexia exercitationem legerunt. Ex hac decerptos plurimos et praecipuos flosculos alveari suo, Anatomiam intelligo practicam [1]), ingessit Excellentissimus BONETUS, Genevensis. FRANCISCUM BAYLE [2]), Medicum Tolosanum, in tractatu de Apoplexia, hoc ipso anno recens impresso, historias tuas anatomicas omnes resencere, a Viro summo CAROLO SPON [3]), Lugduni accepi. Complures etiam Parisiensium Medicorum rebus novis inhiant, quorum tamen paucos adhuc salutavi, quia non longum est, ex quo hic sum. Heri quodlibetariis disputationibus in schola Medicorum interfui, opponentibus Professoribus Respondenti baccalaureo. Palmaria tum quaestio agitabatur, *num opium hystericae accessioni proficuum?* Negantem baccalaureum fortes Professorum objectiones ad incitas ferme redegerunt. Audivisses utique cum voluptate acutos, subtiles fervidosque Viros. Dissec-

---

1) Le livre en vue par PEYER n'est pas Sepulchretum anatomicum seu anatome practica ex cadaveribus morbo denatis proponens historias et observationes, quae pathologiae genuinae tum nosalgiae orthodoxae fundatrix dici meritur (Genève, 1679), mais: Prodromus anatomiae praeticae, seu de abditis morborum causis ex cadaverum dissectione revelatis, Lib. I, de doloribus capitis ex illius apertura manifestis Genev. 1676.

2) CHARLES SPON (1609—1684) d'origine allemande, médecin à Lyon; il posséda des qualités de littérateur. Il se servit de préférence de poësie pour ses écrits et publia en vers latins quelques travaux à l'Hippocrate (entre autres les Aphorismes) et De musculorum microcosmi origo et insertio. (Bibliothèque anatomique de MANGET).

3) FRANÇOIS BAYLE (1622—1709) médecin et professeur à Toulouse, un vrai savant pourtant il ne contribua que très peu au développement de la médecine. Dans son Tractatus de apoplexie, (Toulouse 1677 aussi la Haye 1678) il émit l'hypothèse que la glande pinéale serait le siège de l'âme.

tiones publicae nullae hactenus administratae. Ante aliquod autem tempus Virum hîc dissectum fuisse audivi, cujus alter ren viginti, et quod excurrit, libras ponderavit, hydropicum creditum. Nunc apud NICOLAUM LEMMERY [1]), Pharmacopoeum et Chemicum regium, degò; qui praecipuas ἐγχειρήσεις spagiricas quotannis demonstrat: cui adjunctum est alterum commodum, quod aedes ejus sint primario nosocomio vicinae, ut quotidie istud frequentare queam, aegris omnis generis refertissimum. Ad chirurgicas operationes sine nummis aureis nemo facile admittitur. In anatomicis palmam Domino DUVERNOY tribuunt, quem proxime compellabo. Dominus CHARAS [2]) nuper pharmacopoeam édidit, Gallico idiomate, quae an ad vos pervenerit, nescio. Is in Angliam profectus domo nunc abest. Ephemerides praeteriti diei lunae nihil in re medica novi tulerunt. Medicum hujatem, cujus excidit nomen et genus, ajunt ovarij muliebris et generationis viviparorum ex ovo refutationem moliri; quibus machinis aut arietibus, antequam liber sit impressus, ignoro: verreor ego, me hercules, ut excipiatur sicut ille, qui opium hystericae accessioni nocere, nuper conatus est evincere. Adeo nempe luxuriant interdum ingenia, ut obruere magis veritatem, quam eruere et vindicare satagant. Quae poro urbs haec regia, et peregrinationes meae ac experimenta subministrabunt, Tibi, Vir Excellentissime, cui sane debeo

---

1) NICOLAS LEMERY (1645—1715) originaire de Rouen, professeur de chimie et de pharmacie à Paris. LEMERY confirme l'affirmation de PEYER concernant l'expulsion des postes officiels des dissidents de France. Étant Calviniste, il s'est vu obligé d'embrasser la religion Catholique afin de pouvoir rester professeur et membre de l'Academie de Sciences. Pour la chimie LEMERY s'est montré homme de mérite, principalement dans la pratique; en effet il chercha à faire comprendre les phénomènes chimiques au moyen de ses expériences. Les nombreuses éditions de son Cours de Chimie, la Pharmacopée universelle et son Dictionnaire universel des drogues simples, montrent combien elles sont importantes.

2) MOÏSE CHARAS (1618—1698) également une victime de la révocation de l'édit de Nantes. Travaillant comme chimiste et pharmacien à Paris, il fut obligé de se retirer en Angleterre à cause de ses idées religieuses. Là il étudia la médecine. Il pratiqua à Amsterdam jusqu'à ce qu'il fut nommé médecin de la Cour par CHARLES II. Par haine de métier ses confrères espagnols le dénoncèrent à l'inquisition et il serait certainement mort sur le bûcher s'il n'avait pas abjuré sa foi. Ne supportant plus ce sol espagnol il vint en France où on reçut l'apostat à bras ouverts. Sa Pharmacopée royale galénique et chimique parut à Paris en 1676 et a été traduite dans diverses langues (même en langue chinoise).

omnia, deinceps significabo. Jam Vale, honorande Fautor, et Salve cum Exc. HARDERO, SCRETA, BRUNNERO, Tuisque omnibus.

Parisiis d. 3. Decembris CIƆIƆCLXXVII.

Excellentiae Tuae
devotissimus cultor
JOH. CONRADUS PEYER. Med. Stud.
m. propria.

A. Monsieur
Monsieur JEAN JACQUES WEPFER,
tres celebre Medecin
franco à Schaffhousen.

* *
*

JOHANNI JACOBO WEPFERO, Medico et Anatomico consummatissimo

Χαίρειν.

Te datas Parisiis haud ita pridem literas meas accepisse, cognate plurimum devenerande, non dubitabo; quibus ad eruditissimas tuas, tardiuscule quamvis, respondi. Has nunc illis succenturiare visum, ut fungar officio. Familiariter jam utor consuetudine Anatomici regij et experientissimi Dom. DUVERNEY [1]), in id

1) GUICHARD JOSEPH DU VERNEY (1648—1730) illustre anatomiste et professeur éloquent surtout connu par ses recherches sur l'anatomie, la physiologie et la pathologie de l'organe de l'audition; MARIOTTE prit également part à ses recherches. L'anatomie fut sa branche favorite: il ne trouva pas de meilleur éloge pour son amie de LAUNAY qu'en disant que de toutes les françaises elle connaissait le mieux le corps humain. Son hardeur pous ses études d'anatomie le poussa, ainsique Vésale et le médecin Neerlandais GERRIT JAN MULDER, à s'emparer contrairement à la loi et malgré les reproches qu'on lui en fit, du matériel nécessaire à ses recherches. BRILLE (Délib. de l'anc. Bureau de l'Hôtel-Dieu, T. I, p. 275) nous communique une plainte analogue: „11 Août 1717: Monsieur le Maître au spirituel de l'Hostel-Dieu est venu réitérer ses plaintes sur ce que le garçon de M. DU VERNAY continue de prendre dans la cimetière de Clamart des corps morts entiers, souvent des membres et plusieurs parties du dedans de ces cadavres, au grand scandale du peuple qui ne peut voir sans horreur un tel spectacle: il a ajouté qu'à la vérité M. DU VERNAY a eu la permission de prendre un corps mort pendant l'hyver seulement, au cas que M. ARNAULT ne pû lui en fournir, ainsy qu'il y est obligé pour faire l'anatomie publique au jardin roial, mais qu'il ne doit prendre dans l'Hostel-Dieu sans en mutiler les membres comme on fait dans le cimetière" (P. DELAUNAY, Le monde médical Parisien au dix-huitième siècle, Paris 1906, p. 18).

L'enseignement de DU VERNEY attira beaucoup d'étudiants étrangers à Paris entre autres BRUNNER, RAU et WINSLOW. Celui-ci nous raconte dans son autobio-

unice incumbentis, ut praeclaris facinoribus nominis immortalitatem consequatur. Vult idem ac urget, suo et hospitio (quod in horto regio est amoenissimum) et victu fruar. Tantum equidem favorem nec accepturus praepropere, nec temere repudiaturus, precibus vincor; id honori ducens, esse CASPARI BARTHOLINI, THOMAE filij [1]), eodem in loco successorem. Campus sic panditur exercendae falcis et ingenij amplissimus, dissecandorum hominum atque brutorum ubertate affluentibus. Ne itaque simus otiosi, opus collata symbola molimur de generatione hominis atque brutorum ex ovo; non tam propria scribendi libidine, quam intempestiva aliorum, ad propugnandam veritatem, inducti. Etenim medicus ille Parisiensis, cujus nuper feci mentionem, edito libro Gallico, quem verius libellum dixerim, non solum explodere ovorum doctrinam ausus est, sed assertores ejus omnes, nec ipsi parcens DUVERNEY, convitiando traducere. Quam injuriam a viro in anatome vix mediocriter exercitato, quis aequo animo ferret? Nihil autem, ut omnia demus luce meridiana clariora, nobis deest, praeter experimentum de applicatione extremitatis tubarum uteri, cujus deprehendendae copiam in vaccis speramus. De his si quid vel tibi, vel Experientissimo SCRETA, aut BRUNNERO, cer-

---

graphie (Publ. p. MAAR, Paris, OCTAVE DOIN & FILS, 1912) qu'il est allé habiter chez DU VERNEY avec encore deux autres étudiants. Ceci montre que DU VERNEY avait régulièrement des jeunes gens en pension chez lui, ce qui arriva fréquemment chez les professeurs de cette époque.

1) A l'usage du lecteur je cite ici les membres de la famille BARTHOLIN, illustres en médecine.

CASPAR BARTHOLIN (1585—1629) connu par son traité d'anatomie, Institut anatom. Lugd. Bat. 1611, qui a été revu par son fils THOMAS.

THOMAS BARTHOLIN (1616—1680) est le membre le plus illustre de cette famille d'anatomistes. Il a contribué énormement au développement des sciences. A lui revient l'honneur, avec OL. RUDBECK de la découverte du système lymphatique.

ERASME BARTHOLIN (1625—1698) Professeur d'anatomie à Copenhague.

GASPAR BARTHOLIN II, fils de THOMAS (1655—1738). Le condut excréteur de la glande sublinguale a reçu son nom. Il trouva chez la femme les glandes qui portent son nom, mais DU VERNEY les vit déja auparavent chez la vache.

tius innotuit, ut communicetis, obnixe rogamus. Imprimis autem ex Te, venerande Fautor, scire desidero, quoto a partu tempore, scrobiculus ille rubicundus in dextro infanticidae ovario apparuerit? num item carnei nihil ibidem, aut glandulosi, vel fibrosi?

Praeterita septimana Hyenam odoriferam, sive felem zibethicam dissecuimus, praeter odoris gratiam, utilissima nobis experimenta relinquentem. Atque ut de ventriculo primum dicam; hunc figura humano persimilem, tunicis etiam fibrosis donatum, at intrinsecus tam eleganti glandularum fabrica exornatum vidimus, ut spectaculi novitas atque praestantia in summam nos admirationem pertraxerit. Quam enim alias, prae volucrium stomacho, foraminum excretoriorum diataxin et numerum tuemur; eundem omnino in pylori antro felis ista spectandum exhibuit. Nimirum, media ventriculi superficies interior, pylorum versus, hujusque antrum omne innumeris cribatum foraminibus conspiciebatur; superne quidem minoribus, inferius autem ac in medio majusculis. Quibus superinductum copiose mucum, albumine ovi viscidiorem observavi prodeuntibus e quolibet foramine ejus quasi filamentis, excretoria esse haec oscula, et muci promtuaria, certo cognovimus. Inde ipsas in glandulas accuratius inquirentes, crustam hic loci, quam WILLIS [1]) appellavit villosam, nil nisi glandulam continuam fuisse observavimus, nerveae tunicae fortiter adnatam, inque eâ terminatam, tot autem excretoriis osculis, quot apparuere foramina, praeditam. Illud praeterea notatu dignum: in singulum orificium duo aut tria alia minutula hiâsse, quod nonnisi tubuli et flatus ministerio innotuit. Differunt vero a glandulis in volucrium stomacho. Nam avibus sunt plures contiguae, hic omnes continuae; ibi oblongae ac nonnihil eminentes, isthic planae, nec in papillas elevatae. Icon rudi manu et simplici cas aliquomodo repraesentabit. Enimvero structuram aeque duco admirandam, atque in castorum ventriculis, demonstrandis fermenti fontibus. In intestinis aliquot glandularum plexus invenimus, atque in ilei extremo tam insignem et longum, ut majo-

---

1) THOMAS WILLIS (1622—1675) illustre chimiste, très connu par sa physiologie du système nerveux; il fut par sa théorie de l'irritabilité le précurseur de HALLER, il a eu des idées très avancées dans le domeine de la pharmacologie.

rem et conspectiorem in nullo hactenus animalium viderim; insuper omni ex parte corpori tubulato in avium stomachis similem, vel ipso fatente Domino DUVERNEY. Plures namque papillae extuberabant, ordine apposito et diataxi velut militari, e quarum pressis foraminibus liquor hand difficulter stillavit. Caecum et rectum glandulis etiam scatebat, sed solitariis, quales in oesophago pariter manifestissime conspeximus, vasis sanguineis praeditas, et nerveae tunicae adnatus. In extremo intestini recti, seu ani, ubi jam pilis vestiri pellis incipit, excretoria duo foramina conspeximus, illis persimilia, quae in gallinarum cloaca, ab ureterum insertione notantur. Immisso tenui stylo, utrinque in capsulam appellitur, sub sphinctere musculo latentem, et glandulis aliquot ornatam, spissum humorem subflavum et singularem, fundentibus. Idem in fele vulgari et cane se observasse, testatur Clariss. DUVERNEY: cui usui, ne divinando quidem assequi possumus. Id exploratum, feles demisso inter crura posteriora capite, anum saepius lambere. An vero, ut succum istum exsugant, ignoramus. Homini glandulae illae non concessa dicuntur. Jam de folliculo zibethico ejusque glandulis. Diducto femore, tria in fine abdominis foramina seu rimae cernuntur. Suprema vulvae; infima ani; media, sed omnium maxima, receptaculi: circum hoc pili flavescebant, quasi flammâ adusti. Apertis rimae hujus labiis seu valvis, folliculus in duo veluti conclavia distinctus visebatur, dextrum scilicet et sinistrum, utrumque pilosum, et magma quoddam subalbidum, admixtis frequenter pilis, continens, odore nimia suavitate molesto. Detracta forinsecus pelle, et musculis peculiaribus, folliculum utrinque operientibus, glandulae in apricum venerunt candidae, conglomeratae, et purpureis vasis eleganter distinctae, adhaerentes folliculis, in quos innumeris poris spissamentum album deposuerunt. Hoc etiamnum, compressis fortiter glandulis, prodiit, eo fere modo, quo e prostatarum innumeris tubilis liquor tenax in urethram emulgetur. Non vero multum istarum fabrica glandularum mihi abludere videbatur ab ea, quae in castorum vesiculis illis, subtus castoreum, conspicitur. Sed ne longior sim aut molestus, filum rumpendum: ne deliciae hae anatomicae nauseam fortassis excitent. Salutat te plurimum Clarissimus D. DUVERNEY, tibi aliquando rariores de ventriculo observationes missurus. Te denique, cognate aeternum colende,

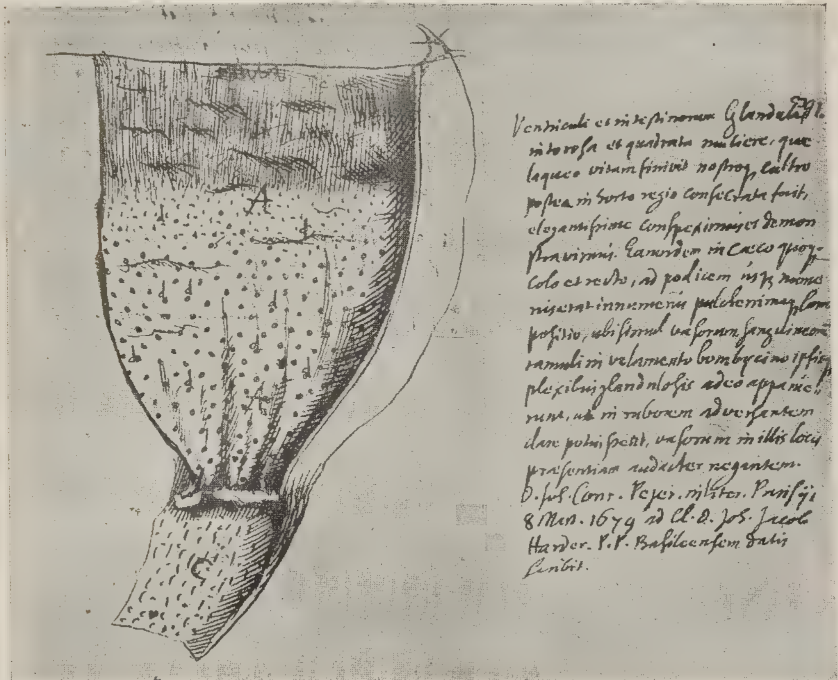
cum Exc. Screta, Hardero, Brunnero, omnibus, salvere plurimum et ego, ac ad Nestoreos usque annos valere jubeo.

Parisiis d. VIII. Januarii
CIϽIϽCLXXVIII.

Excellentiae tuae
devotissimus cultor
Joh. Conradus Peyer, Med.
m. propria.

A Monsieur
Monsieur Jean Jacques Wepfer
très célèbre Médecin
ſranco à Schaffhousen.

Dessin par PEYER, appartenant à la collection-WEPFER (la notice est de la main de WEPFER).



La légende par PEYER se trouve au verso.

Figuram rudius exhibeo, quia accurationem ob temporis angustias non licet. In ea ventriculum felis zibethica in antro et versus pylorum secundum longitudinem dissectum, ubi superficies interior usque ad valvulam pylori innumeris punctis atris, totidem excretoriis foraminulis notata conspicitur, superne minoribus, inferne majoribus.

A. A. Antrum Pylori dissectum.
B. Valvula pylori.
B. Duodeni portio.
d. d. d. d. Puncta nigraforamina excretoria designantia.

THE PLATES OF JENTY,

BY J. G. DE LINT,
GORINCHEM (HOLLAND).

In January 1915 there was held at Leyden an exposition of old anatomical sketches, in commemoration of the four-hundredth birthday of ANDREAS VESALIUS. This collection shows again the great importance of these illustrations for the history of our science. Even in the oldest codices we find illustrations, which proves that also those authors felt the necessity of elucidating the descriptions by figures. If we were not in the possession of these oldest illustrations, we should involuntarily be inclined to believe that the early conceptions of the uterus were quite different from the real one.

In studying the history of medicine we frequently find proofs that the medical knowledge of the ancients was greater than is assumed generally. Typical inventions of modern investigations are often found to have been used already formerly, be it then in another form. In his book: "Collatio Antiqui morbi recrudescentis cum Gallico vel Indico", ANTHONY EVERAERTS, physician at Middelburg, already in 1661, advises nurses to wash the mammillae with a solution of sublimate to prevent infection by luetic children. Both the beautiful reproduction of a sketch of the uterus, occurring in the MASCHION-manuscript at Brussels, which WEINDLER gives us in his: „Geschichte der gynäkologisch-anatomischen Abbildung", and the figures from the manuscript of HERMAN HEYMS, which have been reproducted for the first time by WEINDLER, clearly show that already in those times, there existed rather good conceptions of the form of the uterus.

It is remarkable that in later centuries this conception does not become better, on the contrary, the wood-cuts in the works of MUNDINUS and JOHANNES de KETHAM, which have the peculiarity to show in situ the uterus of women in the strangest attitudes and amidst the most curious surroundings, are far from accurate and form a good illustration of the leading anatomy of GALENUS.

ANDREAS VESALIUS and LEONARDO DA VINCI have been the first who made drawings from preparations and who represented the natural proportions quite accurately. The great VESALIUS however cannot yet quite free himself from GALENUS' influence, for in his drawing of the uterus, further so accurate, we still find an indication of a septum. By extremely accurate drawings from anatomical preparations, EUSTACHIUS, the great opponent of VESALIUS, has tried to indicate inaccuracies of the latter. And to these efforts we owe the "Explicatio tabularum anatomicarum Barth. Eustachii", which was published later by ALBINUS. These drawings show the blood-vessels till in the finest ramifications and also the adnexa have been represented by EUSTACHIUS more true to nature than by most of his contemporaries.

In the seventeenth century REGNERUS DE GRAAF, a Dutchman famous for his great inventions in obstetrics, elucidated these by good copper-cuts. We may say that from this time the normal form of the uterus has been known, though it was not yet always drawn rightly as f. i. the uterus in the popular "Anatomia reformata" of THOMAS BARTHOLINUS which resembles more a medieval instrument of torture.

Real anatomical atlasses or collections of plates belong to the eighteenth century and in these is then also found a section of obstetrical anatomy. From these folio-sized works must be mentioned in the first place the atlasses of ALBINUS and of HALLER. Especially the latter gives in his "Icones anatomicae" a drawing of the uterus, in which the finest veins, elevations and wrinkles have been represented with an accuracy, which does not at all reduce the clearness of the whole.

The first great collection of drawings all belonging to obstetrics is the "Set of anatomical tables with explanation and the practice of mid-wifery", by W. SMELLIE, published in London in 1754.

In 1774 the luxurious get-up of this edition is still surpassed by WILLIAM HUNTER's "Anatomia uteri humani gravidi". In these works the anatomists have especially tried to represent the smallest particulars as accurately as possible without reducing the total impression. For this purpose they called for help upon the most famous artists, who made their sketches from carefully made anatomical preparations. Afterwards copper-engravings were made from these drawings.

The copper-cut had the great advantage to enable the engraver to put on the plate exceedingly fine lines and figures.

In 1758 CHARLES NICOLAS JENTY, professor of anatomy and chirurgy in London, whose famous works on anatomy and chirurgy have been much read in former days and are not yet quite without historical importance, issued six obstetrical drawings entitled: „Caroli Nicolai Jenty, Uteri praegnantis et at partem maturi demonstrationes". Though these drawings in large folio are not very rare, they are highly remarkable because of the way in which they are made and which has been hardly ever used for anatomical illustrations and as far as I know never for obstetrical ones. This was the celebrated black art which flourished in England and came there to the highest perfection, so that still on auctions the plates of a MORLAND and an EARLOW bring in the highest prizes. For a copper-engraving the drawing is etched in the copper plate with nitric acid or cut into it, so that by the printing each line or tittle on the plate is shown black or dark on a white background. In the black art we find the reverse case; here the drawing is formed by white lines and spots on a black blackground. This is reached by making the whole copper surface rough, so that in print it looks like black velvet. Where now this rough layer is scratched away or polished, the smooth copper does not take up colouring matter and in print remains white. It is evident that by more or less polishing this rough surface the most beautiful results may be obtained which can be reached by stades and transitions from light to dark. Obviously however it is much more difficult in this way of proceeding to give prominence to fine particulars. Therefore JENTY has seen well in having made his plates in folio, by which he meant to represent the pregnant uterus and

its contents in natural size, he executed this plan together with JOHANNES VAN RIEMSDIJK, a Dutchman who lived in London and who has later made also drawings for the above-mentioned work of HUNTER.

In 1793 there has been published in *Amsterdam* a Dutch „Verklaring der Afbeeldingen van Jenty", a booklet of only a few pages, beginning with the following list of plates:

I. The abdomen as a whole.

II. The abdomen opened with the uterus filled up with red was.

III. The uterus opened with the foetus in the water within its fleeces, as it was found in an anomalous position on the opening.

IV. The foetus changed in place and position and ready for the birth.

In these two plates III and IV are also shown the Head, the Lungs, Liver, Stomac, Intestines etc.

V. The cavity of the uterus with the adhering placenta and the lower surface of the diaphragm.

VI. The uterus seen from behind and the connection of the intestine and the vagina.

Further there is given for each plate an explanation of the letters and sometimes a "remark".

Let us now consider JENTY's plates more closely.

Of the first plate the explication says: "This shows the still unopened abdomen of a pregnant woman in order to give a clear idea of the situation of the uterus behind the coating of the abdomen. Around and below the navel the abdomen protudes, while the loins are sunken.

The navel is flat and stretched. The breasts are swollen.

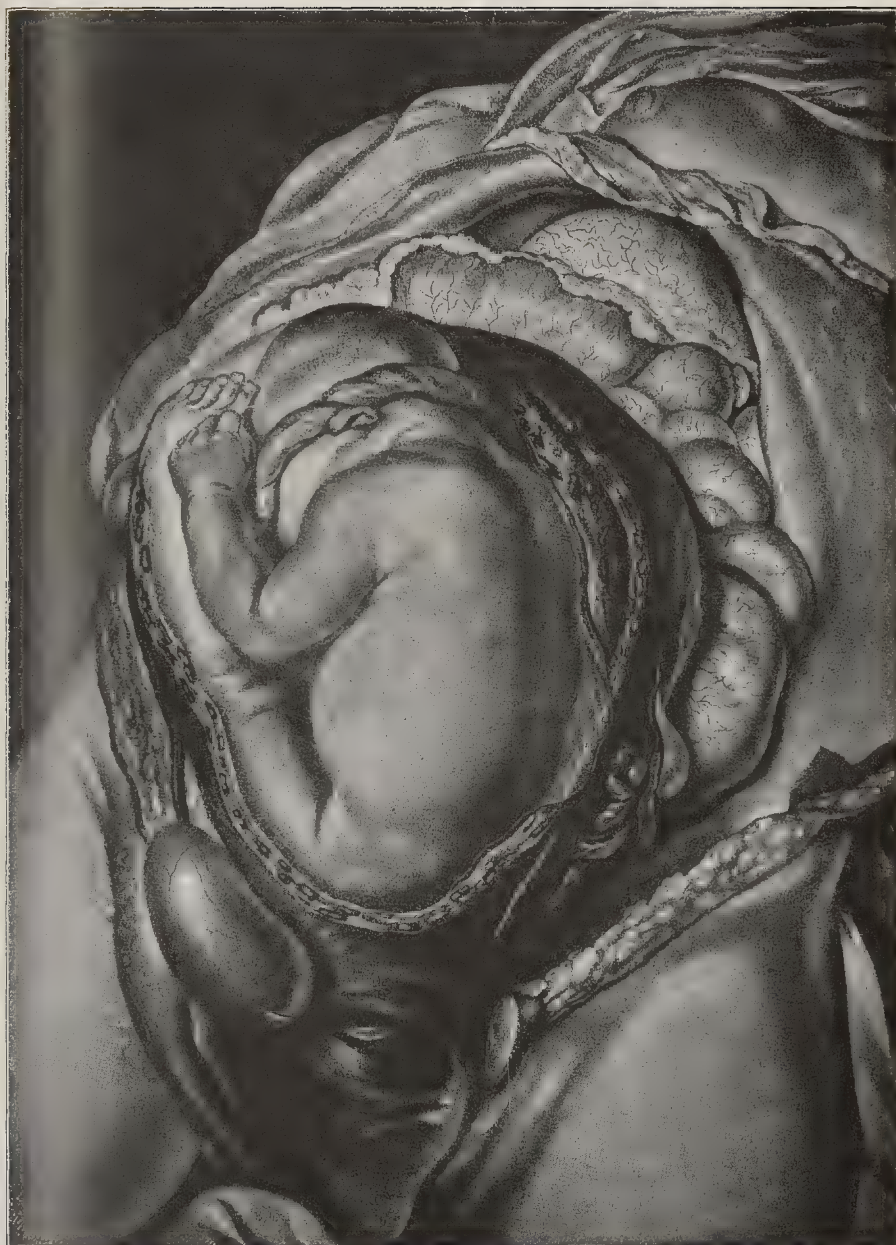
If the navel does not yet protude and if no striae are visible on the abdomen, the swollen breasts lead us to the conclusion that we are here concerned with a primipara who expects the end of her pregnancy in a few months only. The shaded parts of abdomen and coccyx are very beautifully made and the whole plate clearly shows the great difference between the copper-cut and the black-art plate with its dark velvet-like shades. The drawer was THOMAS BARGESS and the difference in conception with the following plates is evident. There the whole figure is considered more from an artistic point of view, while of course



The abdomen as a whole. JENTY Nr 1).



The abdomen opened with the uterus filled up with red wax. (JENTY Nr 2).



The uterus opened with the foetus in the water within its fleeces, as it was found in an anomalous position on the opening. (JENTY Nr 3).



The foetus, changed in place and position and ready for the birth. (JENTY Nr 4).

in the other ones, drawn by VAN RIEMSDIJK more prominence is given to the anatomical details. Still from an artistic viewpoint the latter is not of less value than the plate of BURGESS. This is directly evident if we consider the second plate, which represents the pregnant uterus after the coatings of the abdomen have been removed.

The thickness of these coatings and the strongly developed blood-vessels are very well visible. The positio foetus is not yet recognizable.

In the "Explanation" the following remark is added to this plate: "The parts of the small intestine are pressed to the left by the uterus, it is therefore not astonishing that by this pression on the intestines by the dilatation of the uterus, pregnant women have to struggle against so many troubles". The adnexa are visible very clear and fine. Also for representing the hypodermic fat the black-art proves to be very suitable. This is obvious from *the following plate, where* the mesenterium with its fat-knobs has withdrawn above the intestines. Here the uterus has been opened, not by clapping up a window-shaped part of its coating, as is shown by SPIGELIUS and others, but by taking away the whole front part of the coating, so that on the section we see several great blood-vessels. The explanation says that the opened uterus shows the foetus as it is lying within its fleeces.

Beautifully has been represented here, how the child is still covered by a thin fleece, how it lies quite folded together with the navel-strang round the head, so that the left ear is pressed down and how it lies in coccyx-position. The placenta fills the upper left part of the uterus.

The pubic bone has been partly removed to show from the inner side the bladder, which is pressed by the uterus. In the note the mouth of the uterus is described as being a little lengthened, as by the fleeces and the water it seemed to be a little opened. To this is then added, that on dilatation of the uterus, its mouth mosttimes is withdrawn again.

The last remark made on this plate is that the bladder is seen here, as it was in the body, very small and a little bit pressed back, so that we can better see the circumjacent parts.

The fourth plate doubtlessly shows the most beautiful execution.

It represents a foetus in head-position. The fleeces have been removed; the head has already quite entered the small pelvis, along which way it will be born naturally. Especially the shaded parts of the foetus, from which the coccyx and the shoulders must be regarded as having succeeded best, clearly show that with the black-art a natural effect can very well be reached. Here too the ilium has been cut through, while at the same time a part of the chest has been removed to show in which way the inner organs are pressed together. On the following plate, not reproduced here, the foetus has been taken away and we see the placenta with its swollen blood-vessels, which passes into the navel-strang. Both the uterus and the vagina have now been quite cut open, so that the length-folds are very well visible; also the mesenterium and the intestines have been removed, so that as well the musculature of the diaphragm as its foramina are very well to be seen.

The sixth plate, not reproduced, which is the least succeeded one, shows the uterus, taken from the body together with the vagina and part of the rectum, seen from behind. The swollen blood-vessels of the adnexa are distinctly visible, but the whole execution is by far the least of the different plates. In this edition JENTY has doubtlessly given an important contribution to the knowledge of obstetrics in those days and tried to represent as much as possible, as f. i. the coccyx-position on the third plate and the head position on the fourth one. If we keep in mind that these plates are intended to give only what can be seen by macroscopic observation, JENTY's plates perfectly answer for that purpose, just by the particular way in which they have been made and surely the intention to represent only what is visible with the naked eye, is praiseworthy. HUNTER's plates too answer this demand but as they have been executed in copper-cuts, the contours are much sharper which surely increases the clearness but which is not true to the natural observation. If from an anatomical sketch we principally demand that it represents accurately the anatomical proportions, HUNTER, surely must be mentioned first though we need not yet undersign the words of VON SIEBOLD, who says: "Die von JENTY 1758 erschienenen Abbildungen können in keiner Weise den Vergleich mit den HUNTER'schen

aushalten, obgleich auch sie von OSIANDER als solche angeführt werden, welche HUNTER übertreffen wollten". The interest of JENTY'S plates lies in the rarity, that the black-art has been used for scientific representations. This may also be said from the six plates of ALBINUS issued at Leiden and at Amsterdam from 1736 to 1741, which I intend to describe later in this journal.

DE NEDERLANDSCHE VEREENIGING VOOR GESCHIEDENIS DER GENEES-, NATUUR- EN WISKUNDE

(LA SOCIÉTÉ HISTORIQUE NÉERLANDAISE DES SCIENCES MÉDICALES, EXACTES ET NATURELLES)

a tenu le 7 Avril une réunion à Leyde (Laboratoire botanique, Nonnensteeg) sous la présidence du professeur *E. Cohen.*

I. Conférence de J. C. de Lint sur diverses estampes néerlandaises ayant rapport à l'art médical.

Les collections d'estampes dites atlas historiques sont spécifiquement néerlandaises. Elles contiennent les estampes destinées au grand public. Parmi celles-ci il y en a qui se rapportent à l'art médical, les unes indirectement, les autres directement. La première catégorie est formée par les caricatures politiques où des souverains ou autres personnages éminents à qui la fortune semble tourner le dos sont représentés comme des malades. Il y en a beaucoup par exemple qui se rapportent à *Louis XIV* et à *Napoléon I.* Il faut se rappeler qu'au temps du premier, sous le stadhouder *Guillaume III,* roi d'Angleterre, la Hollande exerçait une grande influence sur les événements politiques et que sous *Napoléon* les intérêts de notre patrie se confondaient avec ceux d'une grande partie de l'Europe. Quelquefois on remarque sur ces estampes des instruments chirurgiques, bandages etc. récemment inventés; elles acquièrent par là une certaine importance pour l'histoire de la médecine. Cette dernière remarque s'applique encore davantage aux estampes de la deuxième catégorie, celles où l'auteur se moque soit des médecins soit des charlatans. Le conférencier montre e. a. les caricatures se rapportant au scandale de 1730, où les abus qui s'étaient introduits dans l'association des chirurgiens d'Amsterdam vinrent au jour, ainsi que celles d'*Eva Vliegen* qui prétendait s'être abstenue de tout aliment durant quelques dizaines d'années.

Le président remercie le conférencier et exprime le souhait qu'une collection de ces estampes pourra être publiée.

II. Conférence du docteur A. C. A. Hoffman sur la nature et les limites du pouvoir guérissant de la suggestion.

M. Hoffman dit qu'en parlant de la suggestion on ne peut se renfermer strictement dans les limites d'une discussion scientifique. Aucune théorie n'explique clairement la nature de la suggestion. On peut la distinguer en auto-suggestion et en hétéro-suggestion. Dans l'une et dans l'autre forme son influence est énorme: elle joue un grand rôle dans la vie de tous les jours aussi bien que dans les événements historiques. Cette influence peut être bonne ou mauvaise. L'imagination qui conduit à l'auto-suggestion est une faculté merveilleuse mais qu'il convient de tenir en bride. Quant à l'hétéro-suggestion, elle peut parfois avoir une influence thérapeuthique. Pour pouvoir juger plus ou moins de sa valeur, il faut connaître la tournure d'esprit, les idées générales de celui qui l'exerce.

Dans l'antiquité ce sont généralement les prêtres qui guérissent on s'efforcent de guérir à l'aide de la suggestion. Cet art faisait partie à la fois de leurs connaissances médicales et de leurs convictions religieuses. Dans les temples les patients étaient endormis par le prêtre qui leur suggérait dans cet état d'inconscience ce qui lui semblait bon. Les inscriptions font voir que dans le temple d'Epidauros le prêtre se présentait au malade la nuit portant le masque du dieu qu'il servait. Les mystères (d'Eleusis par exemple) où l'hypnose et la suggestion thérapeuthique jouaient un grand rôle sont jugés sévèrement par *Socrate, Platon, Diogène, Diodose, Cicéron, Lucien.* L'Apocalypse (II, 13) appelle Pergame, chef-lieu de cet art occulte, la demeure de Satan.

Cependant il ne faut pas considérer le mauvais côté seulement. *M. Hoffman* pense qu'il faut ajouter foi aux guérisons d'aveugles par les empereurs *Vespasien* et *Adrien,* dont la bibliothèque du Vatican contient des récits détaillés.

Dans le même temps les apôtres et les martyrs firent de nombreuses guérisons, lesquelles donnèrent lieu à toute une litérature de controverse. *Origène, St. Augustin* et d'autres les défendirent, *Celse, Porphyre* etc. les combattirent. La lecture

de leurs écrits est fort instructive: la véritable nature de la culture ancienne s'y montre plus clairement que dans les ouvrages purement litéraires.

Après eux, *Avicenne, St. Thomas d'Aquin,* etc. s'efforcèrent de donner une définition de la suggestion. Au dix-huitième siècle le pape *Benoît XIV* traça les limites entre la guérison par suggestion et la guérison miraculeuse qu'il dit devoir être prompte et complète. Les guérisons effectuées par *Cagliostro* par exemple ne satisfont pas à ce desideratum; celles plus modernes de M.M. *Charcot, Bernheim, Liébault, Forel* non plus. Il existe pourtant de ces guérisons promptes. *Di Vesme,* professeur non catholique à l'université de Paris, a reconnu comme telles celle de *Lucretia Gazia* par *St. Philippe Neri,* celle de Mlle *Orlandini* par *Ste. Marie de Pazzi,* et celle d'une jambe fracturée par *St. Cajetan. M. Hoffman* prétend qu'à Lourdes de telles guérisons se produisent encore parfois, par exemple chez Mlle *Dehant* qui avait une grande plaie à la jambe laquelle disparut en fort peu de temps (quelques heures au plus, d'après les témoignages avant et après la guérison).

M. Hoffman termine en citant l'aphorisme bien connu d'*Hippocrate,* d'après lequel la vie est courte et l'art long: on ne peut demander à la médecine que ce qui ne dépasse point ses bornes. — Mais dans le cas des guérisons miraculeuses l'amour divin fait voir qu'il peut dépasser les bornes de la puissance humaine.

La conférence de *M. Hoffman* donne lieu à quelques observations. Le président e. a. dit qu'il ne partage nullement l'opinion du conférencier sur la nature des guérisons promptes; n'étant pas catholique, il n'admet point le miracle dans le sens de *M. Hoffman* ou du pape *Benoît XIV.* Il faut se rappeler d'ailleurs que plus un événement est étrange, plus il faut pour le rendre acceptable de témoignages concordants.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE.

PAYS-BAS.

Dr. E. D. Baumann. I. *Maatschappelijk Leven.* (*Soziales Leben*).
II. *De dokter en de geneeskunde.* (*Der Arzt und die Heilkunst*).
Nederlandsche kultuurgeschiedkundige monografien. (Monographien zur holländischen Kulturgeschichte).
Ausgabe von H. Meulenhoff, Amsterdam, 1916.
Preis brosch. *f* 4.— geb. *f* 5.— (Luxusausgabe *f* 5.25.)

In Nachahmung der bekannten Diederichs'schen Ausgabe „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte" hat der Herausgeber Meulenhoff, ein ähnliche Ausgabe, welche Beziehung hat zur holländischen Sozialgeschichte gestiftet, welche zum Zweck hat das alt-holländische Leben in seinen Äusserungen populär zu beleuchten. Baumann, der sich durch mehrere Abhandlungen auf medizinisch-historischem Gebiete schon einen Namen gemacht und speciell den holländischen Arzt van Beverwyck biographisch gewürdigt hat, hat sein Thema leider in zwei Theilen gegeben, sodass dem sozialen Leben der Aerzte einen zu grossen Raum gegeben ist, indem die holländische Heilkunst selbst ausser Verhältniss arm davon kommt.

Er beginnt seine erste Abhandlung mit dem Zitat, mit dem auch Neuburger anfängt, nl. dass die Heilkunst so alt ist wie die Menschheit, eine Behauptung welche nicht unanfechtbar da steht. Speciell erinnern die ersten Blätter stark an Neuburger. In seinen Auffassungen über die metaphysische Heilkunde ist er verwirrt und hat er die neuesten Auffassungen über Animismus und Praeanimismus nicht nur negirt, sondern die Verwirrung welche auf diesem Gebiete in der medizinischen Geschichte herrscht, fortdauern lassen. Auch hat er den Einfluss der römischen Heilkunde und der militärrömischen Heilkunde, welche hier während der römischen Invasion einen Einfluss geübt haben müssen, nicht genügend gewürdigt. Es bestehen im archaeologischen Museum in Leiden interessante Ueberreste von dieser Zeit, welche eine Abbildung verdient hätten. Auch die Lepra, diese Geissel des Mittelalters, hätte eine ausführlichere Beschreibung haben können, da mehrere wissenswerte Thatsachen nicht genannt sind.

So sind leider mehrere Bemerkungen zu machen, welche beweisen, dass BAUMANN nicht immer genau gearbeitet und die Literatur beherrscht hat. Die Beschreibung des ersten holländschen klinischen Unterrichts, welche wir Dr. KROON verdanken, wird zum Beispiel nicht genannt. BOERHAAVE wird immer als BOERHAVE geschrieben. Man wird dies vielleicht Bagatellen nennen, aber Genauigkeit ist in dieser Sache ein billiges Verlangen.

Diese Fehler ausgenommen (des Raummangels wegen vermehren wir sie nicht; die Sprachfehler und Germanismen übergehen wir) gibt der erste Theil ein ziemlich volständiges Bild des holländischen Aerztenlebens, welche wir jedem Aerzt zu lesen empfehlen, denn nur die Geschichte kann ihm lehren, dankbar zu sein für unsere heutigen Verhältnisse.

Im zweiten Teil wird die ärztliche Wissenschaft, leider etwas zu gelehrt für Laien, skizziert. Hier hat BAUMANN es verstanden eine gute Uebersicht der holländische Wissenschaft und ihre Repräsentanten zu geben. Leider vermisse ich hier einige Abbildungen des Blutkreislaufes, welche den Laien mehr sagen als viele Wörter. Zu bedauern ist es, dass er bei der Beschreibung der Bakteriologie versäumt hat den Namen LOUIS PASTEURS zu nennen, wo er ROBERT KOCH wie wohl PASTEUR ebenbürtig, allen Lob spendet.

Auch vermisse ich eine Abbildung des Leeuwenhoekschen Microscops, welche den Laien hätte lehren können mit welchen einfachen Instrumenten LEEUWENHOEK seine weltberühmten Entdeckungen gemacht hat.

ANDREAS BONN, als Vorläufer Bichats, hätte ausführlicher behandelt worden können.

Die Abbildungen, welche die beiden Teilen beigegeben sind, vermögen durch den Gebrauch brauner Drucktinte, nicht zu fesseln. In schwarzer Farbe gedruckt wären sie weit besser gewesen.

Auch für die Bildnisse unserer berühmten Aerzte, wurden nicht immer die besten Specimen genommen. So ist das Bildniss B. S. Albinus schlecht und besitzen wir bessere. Dasselbe gelt für die Abbildung Vesalius. Die Abbildung von Paracelsus vermisst die Bemerkung, dass sie vom Maler Rubens ist. Das Bildniss P. Campers gehört ebenso zu den schlechten. Auch die Abbildung der solingenschen Instrumente sagt zu wenig. In dieser Zeitschrift kam im Jahrgang 1909 eine bessere vor.

Trotz dieser Bemerkungen können wir jedoch BAUMANN dankbar sein für seine Bemühungen unsere Wissenschaft geschichtlich für Laien beschrieben zu haben, denn nur die Einsicht, dass Wissenschaft keine Intuition sein kann sondern beruht auf Erfahrung, kann in dieser Zeit nicht oft genug verkündigt werden.

F. M. G. DE FEYFER.

Brief van ANDREAS VESALIUS *van Brussel, keizerlijk arts, beheizende de aanwending van het decoct van Chynawortel, dat onlangs is gebruikt door den onoverwinnelijken keizer Karel V*, etc.
Naar de eerste Latijnsche uitgave te Bazel 1546 bij Joannis Oporinus vertaald onder toezicht van Dr. H. PINKHOF, met een inleiding van Prof. Dr. E. C. VAN LEERSUM en door hen beiden van aanteekeningen voorzien.
Uitgevers en Drukkersmaatschappij F. v. Rossen, Amsterdam, 1915.
(Brief von ANDREAS VESALIUS *von Brüssel, kaiserlichem Arzt, über den Gebrauch des Decocts der Chynawurzel, das kürzlich gebraucht wurde vom unbesiegbaren Kaiser Karel V*, u. s. w.
Nach der ersten lateinischen Ausgabe zu Basel 1546 bei Joannes Oporinus, übersetzt unter Aufsicht Dr. H. PINKHOFS, mit einer Einleitung des Prof. Dr. E. C. VAN LEERSUM und von beiden mit Daten versehen.)

Das „Nederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde" hat mit diesem dritten Bande ihrer „Opuscula selecta neerlandicorum de arte medica" die Erinnerung an den 400sten Geburtsdag des ANDREAS VESALIUS gefeiert. Es bestand bis jetzt keine Uebersetzung dieses so interessanten Briefes, der viel mehr giebt als den Gebrauch des Chynawurzels und speciell für die Lebensgeschichte V's solche belangreichen Daten liefert. Die Uebersetzung ist von der Hand A. ASCHER's litt. hum. cand., indem Dr. PINKHOF und Prof. E. C. VAN LEERSUM den medizinischen Theil erklärten, wo eine Erklärung nötig war. In der Einleitung gibt v. L. ein Geschichte der Pharmacologie des Chynawurzels, ohne welche VESALIUS Arbeit schwer zu verstehen ist. Die biographischen Noten, welche er daran zugefügt hat, beweisen, dass VESALIUS nicht nur ein berühmter Anatom, sondern auch ein belesener Praktiker war.

Eine Abbildung des Smilax China aus BURMAN's Actuarium ist dieser Einleitung zugefügt. Obendrein hat man die grossen Anfangsbuchstaben welche „De humani corporis fabrica" zieren, im Text gebraucht, ein typographischer Anachronismus, der nicht zu verteidigen ist.

Die Uebersetzung lässt sich sehr angenehm lesen und das Ganze ist ein Gewinn für die Liebhaber der Geschichte der Medizin, die ohne weitere Litteraturstudien (ohne welche VESALIUS lateinische Arbeiten nicht zu verstehen sind) dieses Buch begreifen können.

Die Ausführung ist preisenswert und in derselben Form gehalten wie die übrigen Ausgaben dieser Opuscula.

Durch diese Ausgabe hat man VESALIUS ein Denkmal errichtet, das die Erinnerung an dem grossen Mediziner dauernd fortleben lässt.

F. M. G. DE FEYFER.

Science in the Netherlands, published by the Government (1916), not in the commerce.

The aim of this booklet of 150 pag. (30 portraits and other illustrations) is, as says P. C. Molhuysen in the introduction, to give a short account of the study of the Sciences in the Netherlands. It was first intended to be distributed at the exposition of San Francisco (1915) as part of a series giving a general account of the institutions and the present state of the Netherlands. Having appeared too late, it will probably nevertheless find its way in America by the cares of the Dutch Government.

We find in it a brief review of the nature of higher education in Holland, of the Gymnasia, Universities and leading Scientific Societies (Molhuysen), then, in order of the five Faculties, a discussion of the different sciences which were taught in the High Schools since the foundation of the University of Leyden (1575) and of the position of Dutch science at the present time. Of course many scholars had to be mentioned who did not teach at a university and in some cases the intellectual movement before 1575 had to be considered.

We pass over the articles relating to the Faculties of Theology (L. Knappert), of Law (J. van Kuyk) and of Litterature (Molhuysen, C. van Arendonk, H. J. A. Ruys, P. J. Blok). — The Faculty of Medicine is treated by E. C. van Leersum (17 pag.). This part of the booklet is the most fluently written. The foreigner may learn here that in the 17th and 18th centuries Anatomy and the Clinics were the glory of Netherlands medical instruction and that the old Netherlands art of preparation is even to day admired by the experts. The writer points out that the wide stream of foreigners who, in the course of time, have come to hear the famous Dutch Professors has dried up, by no means because present university education in Holland is less attractive and excellent than it used to be, but only because there, as elsewhere, Latin had to give way to the native language. The actual equipments and arrangements for instruction may be called good, some even very good: the Groningen laboratories especially are excellent and the new physiological laboratory in that place surpasses the best that foreign countries are able to show in that respect. — The Faculty of Mathematics and Natural Science (35 pag.) is treated by J. Cardinaal (Mathematics), J. A. Vollgraff (Physics), W. de Sitter (Astronomy), J. van Baren (Mineralogy, Geology, Palaeontology), Th. Valeton (Botany), A. Schierbeek (Zoology), W. P. Jorissen (Chemistry). In the

great majority of these articles we may notice the fact that the 17th century was a period of great activity in which many able men came forth, but that the 18th and the beginning of the 19th century make a much less good figure. Happily they all show that in the last 50 years a great intellectual rise has taken place, that the present period is, as in other countries, a period of creation rather than of working out and continuation, and that we are probably still on the ascending line.

J. A. V.

REVUE DES PÉRIODIQUES.

F. D. E. VAN OSSENBRUGGEN. *Het primitieve denken, zooals dit zich uit voornamelijk in pokkengebruiken op Java en elders.* Bijdrage tot de prae-animistische theorie. Den Haag, 1915. (Bijdr. t. d. T. L. en V. v. Nederlandsch-Indië, Deel 7).

In dieser 350 Seiten grossen Abhandlung finden wir ein zum Teil neues, zum Teil schon früher vom Verfasser bearbeitetes Material über Pockengebräuchen der Insel Java und anderer Gegenden; sie werden als ein Beitrag zur prae-animistischen Theorie veröffentlicht.

Bekannt durch verschiedene juridisch-ethnologische Studien, nicht zum wenigsten durch eine vorzügliche Herausgabe von Prof. Dr. G. A. WILKEN's gesammelten Werken, hat Verfasser sich jetzt befleissigt, noch nicht bekannte ethnographische Pockenbeobachtungen von Prof. Dr. C. SNOUCK HURGRONJE und anderen, von seinen eigenen, einheimischen Gehilfen herrührenden, unserer Wissenschaft zu übermitteln. Mit grossem Eifer hat er sich selbst in's ganze Thema eingearbeitet und auch die neue Literatur sehr ausführlich zu Rate gezogen und angegeben.

Diese Teile bilden ebenso viele Bereicherungen für unsere Kenntnisse über die in mancher Hinsicht noch viel zu oberflächlich untersuchte Insel Java. Da auch sehr viele Beobachtungen von Pockengebräuchen aus anderen Ländern aufgenommen worden sind, bildet dieser Artikel zweifellos ein auf diesem Gebiet nicht zu vernachlässigendes Nachschlagewerk.

Die Arbeit ist ausserdem zu Gunsten des Prae-Animismus geschrieben worden und ausführliche Erörterungen sind diesem gewidmet. Beim Lesen bekommt man aber den Eindruck, dass Verfasser zu sehr von der Gültigkeit der nachfolgenden Sätze überzeugt ist:

1°. Prae-animistische Auffassungen seien auch noch in hochentwickelten Zusammenlebungen wie den der Römer, Griechen, anderen Europäer, Inder und Javaner zu studieren;

2°. Pocken haben unter allen Völkern und in allen Zeiten geherrscht;

3°. Man fördere die Wissenschaft, wenn man die jetzige Bedeutung der Kulturerscheinungen, auch der niedrig stehenden Völker magisch umdeutet.

A. W. NIEUWENHUIS.

ÉPIDÉMIOLOGIE.

I. PESIE BUBONIQUE. 1. *Afrique du Sud. Etat Libre d'Orange*, le 28 janv. 11. 2. *Brésil*, du 21 nov. au 11 déc. 8 (4); du 18 au 25 déc. 3 (3); du 26 déc. au 1 janv. 1 (1); du 15 au 22 janv. 4 (2). 3. *Ceylan* (île de). *Colombo*, du 21 au 27 nov. 2 (2); du 28 nov. au 11 déc. 8 (8); du 12 au 25 déc. 18 (12); du 2 au 8 janv. 8 (7); du 9 au 15 janv. 2 (2). 4. *Chine. Hong-Kong*, du 7 au 20 nov. 2 (2); du 21 au 27 nov. 1 (1); du 26 dêc. au 1 janv. 1 (1); du 2 au 8 janv. 1 (1). 5. *Egypte. Minieh* (prov.), du 27 nov. au 1 déc. 6 (6); du 28 nov. au 9 déc. 9 (9); le 31 déc. 3; du 1 au 13 janv. 8 (1); du 16 au 19 janv. 2 (3); du 25 janv. au 3 févr. 4 (3). *Port-Saïd*, du 13 au 26 août 2 (2); du 5 au 11 nov. 1. *Garbieh* (prov.), du 6 au 7 déc. 2 (1); du 6 au 17 déc. 3 (2); du 10 au 13 janv. 2 (1). *Assiout* (prov.), le 17 déc. 1 (1); le 26 déc. 1 (1); le 31 déc. 2; du 2 au 12 janv. 6 (3); le 19 janv. 2; du 30 janv. au 3 févr. 2 (2). *Alexandrie*, du 25 au 31 déc. 1. *Suez*, le 10 janv. 1. *Fayoum* (prov.), du 23 au 29 janv. 6 (3). 6. *Empire ottoman. Beiroût*, le 8 oct. 2. 7. *Equateur* (état de l'). *Guayaquill*, du 1 au 30 nov. 47 (16). 8. *Grèce. Athène*, du 8 au 20 déc. (1). 9. *Indo-Chine. Saigon*, du 25 oct. au 13 nov. 7 (4); du 29 nov. au 5 déc. 1 (1); du 3 au 9 janv. 6 (4). *Anam* (prov.), du 1 au 30 sept. 9 (5). *Cambodia* (prov.), du 1 au 30 sept. 20 (19). *Cochin-Chine* (prov.), du 1 au 30 sept. 2. *Tonkin* (prov.), du 1 au 30 sept. 41 (41). 10. *Indes orientales britanniques. Bombay*, du 9 au 20 nov. 9 (12); du 5 au 11 déc. 7 (7); du 12 au 18 déc. 5 (6); du 19 au 25 déc. 8 (8); du 2 au 15 janv. 17 (12); du 16 au 22 janv. 16 (12). *Karachi*, du 7 au 20 nov. 2 (2). *Madras*, du 16 au 29 oct. (74); du 30 oct. au 5 nov. (44); du 12 au 19 nov. (34); du 21 nov. au 11 déc. 769 (530); du 12 au 18 déc. 289 (190); du 19 déc. au 1 janv. 781 (534); du 9 au 15 janv. 1181 (813); du 16 au 22 janv. 679 (502). *Mandalay*, du 24 oct. au 6 nov. (11); du 14 au 27 nov. (47); du 28 nov. au 4 déc. (40); du 5 au 11 déc. (60); du 12 au 18 déc. (55); du 26 déc. au 1 janv. (53); du 2 au 8 janv. (151). *Rangoun*, du 7 au 13 nov. 7 (5); du 14 au 20 nov. 6 (6); du 21 nov. au 4 déc. 12 (13); du 5 au 11 déc. 6 (5); du 12 au 18 déc. 27 (26); du 2 au 8 janv. 13 (13). *Bassein*, du 25 déc. au 1 janv. (2); du 2 au 8 janv. (7). *Calcutta*, du 21 au 27 nov. (1); du 9 au 15 janv. (1). *Henzada*, du 26 déc. au 1 janv. (1); du 2 au 8 janv. (5). 11. *Indes orientales néerlandaises. Ile de Java*, du 1 au 13 janv. et du 14 janv. au 24 févr. à *Paree* 33 (29), 9 (24); à *Berbek* 15 (16), (11); à *Sourakarta* 194 (188), 240 (234); à *Kediri* 27 (26), 6 (29); à *Sourabaia* (ville) 16 (15), 11 (43); à *Karanganjar* 2 (3), (3);

à *Touloungagoung* (7), (15); à *Klaten* (2), 3 (7); à *Pasourouan* (11), 13 (33); à *Bojolali* (1), (1); à *Soukaardjo* (2), —; à *Madioun* —, 6 (17); à *Blitar* —, (2); dans *Sourabaia* (district) —, (8); à *Modjokerto* —, (2). 12. *Maurice* (île), du 1 oct. au 4 nov. 8. 13. *Siam. Bangkok*, du 14 au 20 nov. (1). 14. *Straits-Settlements. Singapore*, du 31 oct. au 6 nov. 2 (2); du 21 au 27 nov. 2; du 12 au 18 déc. 1. *Penang*, du 28 nov. au 4 déc. 1 (1). 15. *Syra* (île), le 15 janv. 16 (10).

II. Choléra asiatique. 1. *Autriche-Hongrie. Autriche*, du 25 au 31 oct. 10 (7); du 21 au 27 nov. 6 (1); du 28 nov. au 11 déc. 43 (12); du 12 au 18 déc. 10 (7); du 19 au 25 déc. 35 (15). *Croatie-Slavonie*, du 25 oct. au 1 nov. 97 (29), du 8 au 29 nov. 72 (22); du 30 nov. au 20 déc. 73 (49). *Hongrie*, du 15 au 22 nov. 9 (8); du 29 nov. au 5 déc. 37 (19); du 6 au 19 déc. 194 (118); du 20 déc. au 2 janv. 74 (41). 2. *Borneo* (partie britannique). *Poutatan*, du 17 au 23 oct. 2. 3. *Empire ottoman. Trébisonde*, du 2 ou 4 déc. 15 (10). *Indes orientales britaniques. Calcutta*, du 31 oct, au 13 nov. (27); du 14 au 20 nov. (18); du 21 au 27 nov. (27); du 5 au 11 déc. (33); du 12 au 18 déc. (19); du 19 déc. au 1 janv. (15); du 9 au 15 janv. (6). *Henzada*, du 7 au 30 oct. (1); du 21 au 27 nov. (2). *Madras*, du 7 au 20 nov. 3; du 28 nov. au 4 déc. 2; du 2 au 15 janv. (11). *Madras* (présid.), du 6 au 19 nov. (9); du 20 au 26 nov. (3); *Mandalay*, du 24 au 30 oct. (24); du 14 au 27 nov. (12); du 5 au 11 déc. (7); du 12 au 18 déc. (3). *Mergui*, du 23 au 30 oct. (7); du 14 au 20 nov. (1); du 5 au 11 déc. (1); du 12 au 18 déc. (1); du 19 déc. au 1 janv. (2). *Myingyan*, du 19 oct. au 6 nov. (10); du 28 nov. au 4 déc. (1); du 12 au 25 déc. (4). *Rangoun*, du 7 au 13 nov. 14 (14); du 14 au 20 nov. 10 (8); du 21 nov. au 4 déc. 11 (9); du 5 au 11 déc. 6 (5); du 12 déc. au 1 janv. 25 (18); du 2 au 8 janv. 6 (5). *Toungou*, du 7 oct. au 6 nov. (42); du 14 au 27 nov. (2); du 28 nov. au 4 déc. (4); du 5 au 11 déc. (1). *Prome*, du 14 au 27 nov. (47); du 28 nov. au 4 déc. (32); du 5 au 11 déc. (17); du 12 au 25 déc. (8); du 26 déc. au 1 janv. (2). *Pakkokou*, du 10 oct. au 6 nov. (45). *Tavoy*, du 5 au 18 déc. (12); du 19 déc. au 1 janv. (6). *Yenangyoung*, le 2 nov. 1 (1). *Indes orientales néerlandaises. Java* (île de). *Batavia*, du 9 au 15 nov. 5 (3); du 23 au 29 nov. 6 (3); du 14 au 20 déc. 2. *Brebes*, du 12 au 25 nov. 3 (3); du 3 au 9 déc. 1 (1). *Indo-Chine. Saigon*, du 7 au 28 nov. 3 (2); du 3 au 9 janv. 1. *Anam* (prov.), du 1 au 30 sept. 127 (92). *Cambodia* (prov.), du 1 au 30 sept. 1 (1). *Cochin-Chine* (prov.), du 1 au 30 sept. 15 (8); *Tonkin* (prov.), du 1 au 30 sept. 670 (448). 7. *Perse. Enzeli*, du 6 au 12 nov. (10). *Eualeme*, le 28 nov. (7). *Gazian*, du 6 au 12 nov. (4). *Karkhan Roud*, le 28 nov. (38). *Kazvin*, le 27 nov. (10).

8. *Philippines* (îles). *Manile*, du 26 déc. au 8 janv. 4 (3); du 9 au 22 janv. 5 (3). 9. *Russie. Moscou*, du 14 au 27 nov. 4 (1).

III. Fièvre jaune. 1. *Equateur* (état de l'). *Guayaquill*, du 1 au 30 nov. 1 (1).

[D'après les numéros 2—10 du volume 31 des "Public Health Reports" (Washington) et les bulletins mensuels (mars et avril) du "Centrale Gezondheidsraad" (Hollande).]

Amsterdam, le 20 avril 1916. Ringeling.

Sommaire (Mars—Avril 1916) XXIe Année.

LA BOTANIQUE DANS LES « SATYRES CHRESTIENNES DE LA CUISINE PAPALE »

PAR P. DORVEAUX, Paris.

Les guerres de religion qui désolèrent la France au XVIe siècle, furent accompagnées de la publication de nombreux pamphlets, issus tant du camp des catholiques que de celui des protestants. J'ai déjà signalé dans le *Bulletin des Sciences pharmacologiques* (1911, p. 176), deux de ces pamphlets, d'origine huguenote, dont le premier, intitulé: *Satyres Chrestiennes de la cuisine Papale* [1]) nous intéresse seul aujourd'hui. Les *Satyres Chrestiennes* sont anonymes et en vers octosyllabes. Elles ont été attribuées: par le chanoine JOLY [2]), GAULLIEUR [3]) et Théophile DUFOUR [4]), à Conrad BADIUS, imprimeur, auteur et poète, qui en publia l'édition princeps à Genève, en 1560; par BARBIER [5]), BEUCHOT [6]), VIOLLET LE DUC [7]) et les frères HAAG [8]), à Pierre VIRET; enfin, par LENIENT [9]), à la collaboration de Théodore de BÈZE, Pierre

---

1) *Satyres Chrestiennes de la cuisine Papale.* Imprimé par Conrad BADIUS. M.D.LX. *Avec Privilège* in-8⁰ de 132 pages.

2) *Remarques critiques sur le Dictionnaire de Bayle* (par JOLY, chanoine de la Chapelle-au-Riche de Dijon). Paris et Dijon, 1748, p. 162—163.

3) GAULLIEUR. *Etudes sur la typographie Genevoise.* Genève, 1855, p. 142.

4) Théophile DUFOUR est l'auteur de l'article *Bade* dans la deuxième édition de *La France protestante*, par Eugène et Emile HAAG (t. I, col. 683, Paris, 1877).

5) BARBIER (Antoine-Alexandre). *Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes*, t. II, p. 323. Paris, 1806.

6) *Dictionnaire historique et critique* de Pierre BAYLE. Nouvelle édition (par BEUCHOT), t. III, p. 20, col. 2, note *. Paris, 1820.

7) *Catalogue des livres composant la bibliothèque poétique de* M. VIOLLET LE DUC, *avec des notes bibliographiques, biographiques et littéraires sur chacun des ouvrages catalogués, pour servir à l'histoire de la poésie en France.* Paris, 1843, p. 244—245.

8) HAAG (Eugène et Emile). *La France protestante*, t. IX, p. 519, col. 2. Paris, 1859.

9) LENIENT (C.). *La satire en France ou la littérature militante au XVIe siècle*, 3e édition, t. I, p. 211—214. Paris, 1886.

VIRET, Robert ESTIENNE, Conrad BADIUS, et peut-être CALVIN lui-même.

Dans l'étude approfondie publiée naguère par le pasteur Jean BARNAUD sur *Pierre Viret* [1]), les *Satyres Chrestiennes* ne figurant point parmi les œuvres de ce réformateur, j'opine avec JOLY, GAULLIEUR et DUFOUR, pour l'attribution des dites *Satyres* à Conrad BADIUS.

Poursuivi à outrance par la haine des catholiques, ce pamphlet a failli disparaître complètement. La chanoine JOLY écrivait en 1748: „Conrad BADIUS est l'auteur, si je ne me trompe, d'un livre si rare, qu'on n'en connoît presque qu'un seul exemplaire, transporté depuis peu à la Bibliothèque du Roi. Ce livre a pour titre: *Satyres Chrestiennes*", etc. Il fut sauvé de l'oubli par la réimpression en fac-similé qui en fut faite à Genève, pour M. Gustave REVILLIOD, par Jules-Guillaume FICK, en 1857.

Les rares auteurs qui se sont occupés de ce pamphlet enragé, en ont parlé sans mansuétude, tel le chanoine JOLY, qui s'exprime ainsi: „Les *Satyres Chrestiennes* (au nombre de huit et en vers à quatre piés), sont absolument du même goût [que *l'Alcoran des Cordeliers*]; et il paroît par la Préface, que l'auteur, après avoir été catholique, embrassa la religion prétendue réformée, pour laquelle il témoigne un grand zèle. Je ne sçais lequel domine plus dans cet ouvrage, ou de la grossièreté ou de l'emportement. Les expressions les plus licentieuses y sont employées, et les injures contre les catholiques portées à un tel excès, qu'il est impossible de se persuader que l'auteur se soit séparé d'eux par un motif de religion. Les règles de la probité n'y sont guère moins violées que celles de la bienséance..."

Dans sa *Bibliothèque du théâtre françois* [2]), le duc de LA VALLIÈRE ne s'est occupé que d'une partie de la satire septième: le „Colloque du quel sont interlocuteurs monsieur Nostre maistre Friquandouille, Frére Thibaud et Messire Nicaise". „Cette pièce, dit-il, est si scandaleuse, que je n'ose en donner l'extrait. Elle se trouve renfermée dans un volume in-8⁰, intitulé: *Satyres*

---

1) *Pierre Viret, sa vie et son œuvre* (1511—1571). Thèse présentée à la Faculté des Lettres de Paris par Jean BARNAUD. Saint-Amans (Tarn), 1911.

2) *Bibliothèque dv théâtre françois* (par le duc de LA VALLIÈRE). Dresde (Paris), 1768, t. III, p. 273.

Chrestiennes de la cuisine Papale, imprimé par Conrad BADIUS, 1560, sans. nom de ville. Ce livre est un assemblage d'infamies. Dans se Colloque, l'auteur s'efforce de jeter du ridicule, non seulement sur les prêtres, mais même sur les objets les plus respectables de la religion. Enfin, tout est répréhensible dans cette espèce de drame, jusques aux notes marginales qui l'accompagnent. J'en citerai une seule pour faire juger de toutes les autres. On nomme dans les vers Antoine CATELAN, et l'on dit de lui en note: „Frère Antoine CATELAN, condamné pour bougre „en son convent d'Alby, foitté (*sic*) pour adultère au convent de „l'Observance à Thoulouse, par importunité de ceux ausquels il „touchoit, depuis devenu Maistre Aliboron en Italie, et de là „ayant contrefaict l'Evangéliste avec une putain par l'espace de „deux ans, par faute de trouver qui s'en voulust servir, devenu „piller (*sic*) de la foy Catholicque" [1]).

VIOLLET LE DUC écrivait, en 1843: „Ce recueil [les *Satyres Chrestiennes*] a paru jusqu'ici tellement scandaleux, qu'aucun des bibliographes qui l'ont connu n'a osé l'extraire. C'est bien; mais le mystère dont on enveloppait ce fruit défendu a pu donner à quelques descendants de notre mère Ève l'envie de le connaître, et véritablement la lecture de ce mauvais livre ne saurait inspirer autre chose que le dégoût. Je me permettrai donc d'en donner au moins une analyse". Suit l'analyse en question, qui se termine de la façon suivante:

„... Le livre tombe des mains! Je porte le défi à l'incrédule le plus déhonté de lire ces huit abominables satires sans sentir son cœur se soulever. Et quel style! car j'affirme que j'ai cité les meilleurs vers du recueil".

Pour LENIENT, les *Satyres Chrestiennes* sont une „confuse macédoine poétique, culinaire et religieuse, qui tient à la fois de l'épopée bouffonne, du coq-à-l'âne et de la farce. L'œuvre est des plus médiocres, et, malgré sa célébrité, ne méritait peut-être pas l'honneur de la splendide réimpression que lui a consacrée un riche et studieux Genevois, M. RÉVILLIOD. Il faut n'y voir qu'une grosse espièglerie échappée à un cénacle d'érudits et de théologiens; un de ces péchés (nous n'osons dire mignons,

---

1) Cette note occupe la marge de gauche de la p. 116 des *Satyres Chrestiennes*.

tant la pièce est pesante) auxquels se laissent aller, par contagion, les gens sérieux, et qui s'aggravent en se prolongeant. Un jour après dîner, BOILEAU, RACINE et CHAPELLE s'amuseront à parodier une admirable scène du *Cid* aux dépens de la perruque de CHAPELAIN: c'est ainsi que BÈZE, VIRET, ESTIENNE, BADIUS et peut-être CALVIN lui-même, se sont divertis aux dépens du Pape et de sa cuisine. Dans ce petit cercle, où s'agitaient les plus hauts intérêts du monde et les plus ardus problèmes de la théologie, on s'amusait parfois à médire et à rimer en commun: c'était là encore un souvenir de la patrie..."

Dans les *Satyres Chrestiennes*, un passage nous intéresse tout spécialement: c'est le commencement de la deuxième satire, intitulée: „Description du jardin de la cuisine, et du moyen d'y entrer". On y rencontre une série de jeux de mots sur des noms vulgaires de plantes, et, afin que le lecteur n'en ignore, l'auteur a le soin de le prévenir par une note marginale, que, dans cette pièce, „les paillardises et autres énormitez de la prestraille sont taxées sous les noms de diverses herbes".

Voici le passage en question: [1])

Passons plus outre. De costiere [2])
Est le jardin, le cemitiere [3])
Bossu toutes pars de naveaux
Que l'on y seme plus nouveaux:
Clos de murs, de palis, ou busches.
Es portes sont mises les cruches [4])
Ascavoir pour les violetes,
Fleurs d'amours, pommes d'amouretes
Et la bonne Dame arrouser.
Il faut souvent pigner, touser [5])

---

1) *Satyres Chrestiennes*, p. 15—17.

2) *De costiere*, de côté.

3) *Cemitiere*, cimetière. Une note marginale dit: „Cemitieres sont jardins de plaisance aux Prestres".

4) *Les cruches*, ce sont les bénitiers. „Benoistiers sont à l'entrée", dit une note marginale.

5) *Pigner*, *touser*, peigner, tondre. Pour que le jeu de mots fût plus clair, il aurait fallu écrire *Rheu-barbe*.

Des maistres moines la Rheubarbe,
Et du bouquinant bouc la barbe
Pour éviter Mélancholie.
Mais quand l'herbe de Jalousie
Monte en haut, lors la Tormentille
Par les quarreaux court et fretille,
Et fait pulluler Baguenaudes.
Le Millot à faire des gaudes
Alors prend son avancement.
Il y croist assez de Serment.
La Cruciate, et Sanguinaire,
Et le Feu ardent d'ordinaire
Suyt de veaux et d'asnes les pas,
Suyt aussi comme par compas
Bec d'oye et Langue de serpent
Avec tout ce qui en dépend.
Et c'est pourquoy l'on voit flourir,
Comme pour jamais ne mourir,
A merveilles la Romanie.
Il n'y croist point d'Aigrimonie,
Encores moins de l'Ancholie,
Parce qu'elle engendre folie,
De Soulci, d'Estrangle-liepard,
D'Estrangle-loup: et nulle part
Se fait l'Angelique apparoistre.
La Grace-dieu n'y pourroit croistre.
Mais voyci par tout, dans le sable,
Belles greines de Mort-au-diable,
A qui en veut. De Sauve-vie
Pas un grain. Est-tu là gravie
Laïs? [1]) est-ce toy qui domines
En ce verger? qui détermines
De tous Bons-chrestiens desplanter?
A bas......

---

1) *Laïs*, fameuse courtisane de Corinthe, qui demanda pour une nuit dix mille drachmes à Démosthène.

Ce passage contient un certain nombre de noms de plantes qui figurént dans les ouvrages suivants :

Du Chesne (Léger). In Ruellium de Stirpibus Epitome... per Leodegarium à Quercu. Paris, 1539;

Du Pinet (Antoine). Historia plantarum (auctore Antonio Pinæo). Lyon, 1561.

— Les Commentaires de... Matthioli... sur les six livres des Simples de Dioscoride... nouvellement traduits de latin en françoys (par Antoine Du Pinet). Lyon, 1561;

Estienne (Charles). Dictionarium latinogallicum... (auctore Carolo Stephano). Paris, 1552.

Estienne (Robert). De latinis et græcis nominibus arborum, fruticum, herbarum,... (auctore Roberto Stephano), 2e édition, Paris, 1545;

Fuchsius (Leonhartus). De historia stirpium commentarii insignes..., Bâle, 1542. Ce livre fut traduit en français par Gueroult et par Maignan. Voir ces noms;

Gueroult. L'histoire des plantes mis (*sic*) en commentaires par Leonart Fuschs (*sic*)... et nouvellement traduict (*sic*) de latin en françoys (par Guillaume Gueroult). Lyon, 1550;

L'Ésluse (Charles de), plus connu sous le nom de Clusius. Histoire des plantes... par Rembert Dodoens, nouvellement traduite de bas aleman en françois par Charles dè L'Escluse. Anvers, 1557;

Maignan (Éloy). Commentaires très excellens de l'hystoire des plantes, composez premierement en latin par Leonarth Fousch (*sic*), et dépuis, nouvellement traduictz en langue françoise (par Éloy Maignan). Paris, 1549;

Mathee. Les six livres de Dioscoride de la matière médicinale, translatez de latin eñ françois (par Martin Mathee). Lyon, 1553;

Ruellius (Joannes). De natura stirpium libri tres. Paris, 1536.

Ces divers ouvrages m'ont permis, tant par leur texte que par leurs figures, d'identifier les noms anciens des plantes qui suivent, avec les noms qui leur sont donnés par botanistes de nos jours.

Aigrimonie. — Aigremoine (*Agrimonia Eupatoria* L.). Cette plante, qui est l'*εὐπατώριον* de Dioscoride, a été confondue au

moyen âge avec l'*ἀργεμώνη* de cet auteur (*Papaver Argemone* L.), d'où les noms d'*Argemonia, Argimonia* [1]), *Agrimonia*, etc., qui lui ont été donnés. *Agrimonia*, dit MATTHÆUS SILVATICUS [2]), *quid est, lege Argemonia et Eupatorium.*

Ancholie. — Ancolie (*Aquilegia vulgaris* L.). „L'Ancolie, dit GUEROULT (p. 78), est de tous vulgairement appellée *Aquilegia*". L'étymologie du mot *Aquilegia* a été fort contestée. „*Aquilegia* dit LEMERY [3]), *Aquileia, Aquilina, ab Aquila*; à cause que les cornets qui composent la fleur de cette plante, sont crochus comme le bec et les ongles de l'Aigle". D'après LITTRÉ [4]) „on a dit que la plante a été nommée *Aquilegia*, soit parce que ses nectaires offraient une forme recourbée comme le bec de l'aigle, soit parce qu'on lui attribuait de rendre la vue perçante comme celle de l'aigle, *aquila*, soit de la ville d'Aquilée, dans le territoire de laquelle elle est abondante". Enfin, pour HATZFELD, DARMESTETER et Antoine THOMAS [5]), „Ancolie, ancien français *anquelie*, est une corruption du latin des botanistes *Aquilegia*, qui recueille l'eau, à cause de ses pétales disposés en urnes".

Angélique. — Angélique (*Angelica Archangelica* L.). FUCHSIUS (p. 126) donne à ce nom l'origine suivante: „Recentiores autem uno ore omnes *Angelicam*, et *Sancti spiritus radicem*, à suavissimo ejus radicis odore, quem spirat: aut ab immensa contra venena facultate, appellant". Ce passage a été traduit ainsi par MAIGNAN (chap. XLIII): „Les modernes tous d'une voix l'appellent *Angelicque*, et *Racine du saint esprit*, à raison de l'odeur très gratieuse et doulce qui est en ceste racine, et pour ce qu'elle est de grande efficacité contre tous venins".

Baguenaudes. — „Nom donné, dans le langage vulgaire, à des fruits légers, renfermant de l'air dans leur intérieur, tels que ceux du *Colutea arborescens*, du *Physalis Alkekengi* et des *Staphylea*",

---

1) Cf. SIMON JANUENSIS. *Clavis sanationis* (Venise, 1486), articles *Argemonia*, *Argimonia* et *Eupatorium*.

2) MATTÆUS SILVATICUS. *Opus Pandectarum medicinæ* (Pavie, 1508], articles *Agrimonia*, *Argemonia* et *Eupatorium*.

3) LEMERY. *Dictionnaire universel des drogues simples*, 3e édition, Paris, 1733, p. 61.

4) LITTRÉ (É.). *Dictionnaire de la langue française*, t. I, p. 142, Paris, 1878.

5) HATZFELD, DARMESTETER et THOMAS. *Dictionnaire général de la langue française*, Paris, 1890—1900, v⁰ *Ancolie*.

telle est la definition du mot Baguenaudes, donnée par H. BAILLON dans son *Dictionnaire de botanique* (t. I, p. 349, col. 1, Paris 1876). Au XVIe siècle, la „Baguenaulde" est pour RUELLIUS (p. 194), le *Colutea* (*Colutea arborescens* L.), qui est appelé: „Baguenauldier" par Léger DU CHESNE (p. 6), MAIGNAN (chap. CLXIX) et Charles ESTIENNE (p. 251); „Baguenaudier" par Robert ESTIENNE (p. 28), GUEROULT (p. 312), Charles DE L'ESCLUSE (p. 516) et Antoine DU PINET (*Historia plantarum*, p. 342; *Commentaires de Matthioli*, p. 271); et les „Baguenaudes" sont pour Léger DU CHESNE (p. 10), qui écrit ce mot „Baguenauldes", pour Robert ESTIENNE (p. 39), GUEROULT (p. 467) et DU PINET (*Historia*, p. 507; *Commentaires*, p. 350), l'*Halicacabus* (*Physalis Alkekengi* L.), c'est-à-dire l'Alkékenge ou Coqueret.

Barbe de bouc. — Salsifis sauvage (*Tragopogon pratense* L.). „La Barbe de bouc, dit GUEROULT (p. 560), est nommée des Grecz *τραγοπώγων* ou *κόμη*; des Latins, *Hirci barba*, et *coma*. Ceste herbe est incongnue aux officines". „Sa fleur, ajoute MATHEE (p. 149), est jaune et grandette, recueillie en un vase qui s'ouvre et s'eslargit quand il void le soleil, et se setre par nuyt, et de jour quand le temps est nebuleux. Il ressemble, quand il est serré (pour estre aucunement poinctu par la cime et avoir aucuns poils blancs qui sortent dehors), presques à la barbe d'un bouc, qui est la cause (selon Théophraste) que les Grecs luy ont imposé le nom de *Tragopogon*, qui signifie Barbe de bouc".

D'après E. A. DUCHESNE [1]), le nom de Barbe de bouc est encore donné aux plantes suivantes: le *Spiræa Aruncus* L., le *Clavaria coralloides* L. et l'*Hydnum imbricatum* L.

Bec d'oye. — Argentine (*Potentilla Anserina* L.). „Bec d'oye, dit l'*Arbolayre* [2]), c'est une herbe assés commune. Sa racine resamble à ung bec d'oye et porte feulles à manière de fougiere". „Charles de l'ESCLUSE (p. 65—66) écrivait en 1557: „Elle se nomme à présent: en Latin *Potentilla* et *Argentina*, et d'aucuns

---

1) DUCHESNE (E. A.). *Repertoire des plantes utiles et des plantes vénéneuses du globe.* Paris, 1836, p. 255, 356, 358.

2) *Arbolayre contenant la qualitey et virtus, propriety des herbes, arbres, gommes et semences*, fol. 53 v° (incunable imprimé probablement à Besançon vers 1489), C'est l'édition princeps du *Grant Herbier en françois*, maintes fois réimprimé au commencement du XVIe siècle.

Agrimonia sylvestris ou *Tanacetum sylvestre*; en François Tanaisie sauvage, ou Bec d'oye et Argentine..."

Bonne Dame. — Arroche (*Atriplex hortensis* L.). „Arroche ou Bonne dame, dit GUEROULT (p. 90), est appellée des Grecz *ἀτράφαξις* ou *χρυσολάχανον*, des Latins et Apothicaires *Atriplex*".

Bons-chrestiens. — C'est les „poires de bon Christian" de RABELAIS (l. IV, ch. LIV). Bon-chrétien est le surnom de saint FRANÇOIS DE PAULE (1416—1508), qui introduisit en France la culture de ce fruit. On lit dans le *Journal de Verdun* (t. XXVII, p. 244, avril 1730):

L'humble François de Paule étoit par excellence
Chez nous nommé le Bon Chrétien,
Et le fruit dont ce saint fit part à notre France,
De ce nom emprunta le sien.

MÉNAGE [1]). LE GRAND D'AUSSY [2]) et Eugène ROLLAND [3]) ont longuement disserté sur l'origine du Bon-chrétien.

Cruciate. — Croisette (*Gentiana Cruciata* L.),. „Elle a esté appellée *Cruciata*, c'est-à-dire *Croisée*, dit MAIGNAN (chap. CLIX), pour ce que la racine est trespercée en forme et figure de croix". GUEROULT a inséré dans l' „Indice des noms des herbes en françoys", qui se trouve en tête de sa traduction de Leonhart FUCHS, le mot „Cruciate", qui manque dans ladite traduction. D'après MÉRAT et DE LENS [4]), la Croisette „doit son nom à la position en croix de ses feuilles".

Deux autres plantes ont été appelées Croisette: 1⁰ le *Galium Mollugo* L., qui est la Croisette noire ou Grosse Croisette; 2⁰ le *Galium Cruciata* Scop. (*Valantia Cruciata* L.), qui est la Croisette velue.

Estrangle-liepard. — Parisette, Raisin de renard (*Paris quadrifolia* L). „Aconit ou Estrangleliepard, dit GUEROULT (p. 66),

---

1) MÉNACE. *Dictionnaire étymologique de la langue françoise*, nouvelle édition. Paris, 1750, t. I, p. 210.

2) LE GRAND D'AUSSY. *Histoire de la vie privée des Français*, t. I, p. 223, Paris, 1782.

3) ROLLAND (Eugène). *Flore populaire*, t. V, p. 44, Paris, 1904.

4) MÉRAT et DE LENS. *Dictionnaire universel de matière médicale*, t. III, p. 362. Paris, 1831.

est des Grecz appellé ἀκόνιτον, des Latins *Aconitum*... Il y ha deux espèces d'Aconit. L'une se nomme en Grec *Pardalianches* [1]), parce qu'elle tue les Pards [2])... Le vulgaire des herbiers l'appelle *Uva versa*, et *Vulpina*, ou Raisin renversé ou Raisin de renard. L'autre se nomme *Lycoctonon*, parce que les Loups en ayans mangé en meurent. Le vulgaire l'appelle *Luparia*, l'Herbe au loup, ou Estrangle-loup". D'après la description et les figures de ces deux Aconits données par FUCHSIUS (p. 86—89), l'*Aconitum pardalianches* est le *Paris quadrifolia* L., et l'*Aconitum lycoctonon* est l'*Aconitum Lycoctonum* L.). V. ESTRANGLE-LOUP.

Estrangle-loup. — Tue-loup (*Aconitum Lycoctonum* L.). V. ESTRANGLE-LIEPARD.

Feu ardent. — Bryone (*Bryonia alba* L.). „La Coulevrée blanche, dit GUEROULT (p. 72—74), d'aucuns Feu ardent, des autres Courle sauvage appelée, est des Grecz dicte ἄμπελος λευκὴ, ou βρυωνία, ou ψίλωθρον, des Latins *Vitis alba*, *Psilothron*. Les herbiers et apothicaires l'appellent *Bryonia*". Dans une „adnotation", qui suit le chapitre „de la Coulevrée blanche", GUEROULT ajoute: „Nous appellons Brionie Coulevrée parce que les couleuvres ayment d'héberger à l'umbre d'icelle. Les autres l'appellent Feu bruslant (*sic*), de la vertu caustique de ses bayes rouges". Avant lui, Robert ESTIENNE (p. 9) avait dit: „Ἄμπελος λευκὴ *Feu ardent* dicitur à vi baccarum ejus rubentium urente".

Charles ESTIENNE [3]) est du même avis: „Picardi autem, dit-il, [vocant vitim albam] *du Feu ardent*, quod quascunque partes corporis attigerit ejus racemus, ipsas quodammodo adurere videatur"; c'est-à-dire les Picards appellent la Bryone Feu ardent, parce que ses baies produisent une sensation de brûlure sur les parties du corps qu'elles touchent.

Fleur d'amour. — Traduction de *Floramor*, qui est un des noms donnés par les Allemands à une plante ornamentale de la famille des Amarantacées, le Passe-velours, plante qui a été rapportée par certains botanistes au genre *Amarantus* et par d'autres au genre *Celosia* [4]). L'origine de ce nom est donnée par le mé-

1) Martin MATHEE (p. 275) a traduit le mot grec *Pardalianchus* par „Tue léopard".
2) *Pard*, du latin *pardus* (grec, πάρδος), léopard.
3) *Prædium rusticum* (auctore Carolo STEPHANO), Paris, 1554, p. 31.
4) Passe-velours des botanistes du XVI[e] siècle est généralement identifié avec

decin allemand FUCHSIUS (p. 98): „Ἀμάραντος Græcis, dit-il, Amarantus Latinis dicitur. Medicis et herbariis nostræ ætatis ex amore et anthos dictionem componi credentibus, *flos amoris* vocatur. Hanc appellationem usurpantes Germani *Floramor* nominant, alias *Samatblum* et *Tausentschön* [1]) appellatur". FUCHSIUS distingue deux espèces d'*Amarantus*: le jaune (*luteus*) et le pourpré (*purpureus*). „Alter purpureus, dit-il, qui hodie *flos amoris* vulgo et Germanis, *Floramor oder Samatblum* vocatur, ut paulo ante à nobis dictum est".

GEROULT (p. 76) a rendu ces deux passages de la façon suivante: „Le Passevelours est dit des Grecz ἀμάρανθος (*sic*), des Latins *Amaranthus* (*sic*). Les medicins et herbiers de nostre temps, croyans ceste diction estre composée d'*amour* (*sic*) et *anthos*, l'appellent *Flos amoris*, c'est-à-dire Fleur d'amour. Le Françoys l'appelle Passevelours, parce que de couleur il passe et surpasse le velours cramoisi rouge... L'autre [sorte de Passevelours] de couleur de pourpre, laquelle est aujourd'huy vulgairement appellée Fleur d'amour, comme nous avons dit; en Françoys, Passevelours rouge, Fleur d'amour ou Jalousie".

De nos jours on donne encore le nom de Fleur d'amour au Pied d'alouette des champs (*Delphinium Consolida* L.).

Grace-Dieu. — Gratiole (*Gratiola officinalis* L.). Cette plante est décrite de la façon suivante dans un manuscrit médical du XVe siècle, dont M. Jules Camus, professeur à l'Université de Turin, a publié des extraits en 1886: „*Gracia Dei*, Grace Dieu. C'est une herbe qui croist es prés, en lieux moites, et a feules qui ressemblent à mirtes (c'est l'arbre qui pourte les mirtilles), mais encoires sont ses feules plus gresles et plus estroites, et a ceste herbe les rainsieaux comme à .iii. costes et pourte fleur blanche. Elle croist en hault à la haulteur d'une brace" [2]).

---

l'Amarante crête-de-coq (*Celosia cristata* L.); mais si l'on compare cette plante avec la figure donnée par FUCHSIUS, à la page 100 de son *De historia stirpium* (Bâle, 1542); on s'aperçoit qu'il y a erreur.

1) *Samatblum*, fleur de velours; *Tausentschön*, mille fois beau. On écrit aujourd'hui: *Sammetblume* et *Tausendschön*.

2) *L'opera Salernitana „Circa instans" ed il testo primitivo del „Grant Herbier en françoys" secondo due codici del secolo XV, conservati nella Regia Biblioteca Estense*, per Giulio CAMUS. Modena, 1886, p. 72. (Extrait de *Memorie della R. Accademia di Scienze, Lettere ed Arti di Modena, Sezione di Lettere*, série II, vol. IV.)

Le nom de *Gratia Dei* a été donné à la Gratiole, „à cause des grandes vertus que cette plante possède", dit LEMERY, dans son *Dictionnaire universel des drogues simples* (3e édition, Paris, 1733, p. 396).

Au XVIe siècle, quelques plantes portaient encore le nom de Grace-Dieu, entre autres le Géranium des prés (*Geranium pratense* L.), l'Hélianthème commun (*Cistus Helianthemum* L.), etc.

Jalousie. — Traduction de *Gelosia* (du grec ζῆλος), qui est le nom donné par les Padouans [1]) à la plante appelée par les Français Passe-velours (V. *Fleur d'amour*). Cette plante a été décrite dans l'*Arbolayre* de la façon suivante: „*De Gelasia* (*sic*). *Gelasia* (*sic*) est une herbe, et resemble à blete; mais sa feulle est colorée de trois coleurs, c'est assavoir de coleur rouge, de coleur verde et coleur citrine ou jaune sus le rouge. Aucunes femmes la tiengnent et la plantent en leurs jardins" [2]). Elle a été identifiée par NEMNICH [3]) et par Jules CAMUS [4]) avec l'Amarante tricolore (*Amarantus tricolor* L.).

Linné a introduit dans la famille des Amarantacées un genre *Celosia*, dont le nom me paraît venir de l'italien *Gelosia*, qu'un botaniste allemand du XVIe siècle, Hieronymus BOCK, dit TRAGUS, a, par erreur, transformé en *Celosia*. Décrivant une plante inconnue, qui n'est autre que le Passe-velours, TRAGUS a intitulé le chapitre qu'il lui a consacré: „De ea, quam Itali *Celosiam* vocant" [5]). C'est là sans doute que Linné est allé chercher son genre *Celosia*. Ignorant cette particularité, les botanistes contemporains ont fait venir le mot *celosia* du grec κήλεος, qui

---

1) D'après ANGUILLARA (*Semplici*, Venise, 1561, p. 175), le *Flamma* (Passe-velours) est une plante „che i Latini chiamano *Amarantho*, et noi *Fiore di veluto*, et a Padoua *Gelosia*". Dans son livre sur les jardins d'Allemagne (*Horti Germaniæ*), qui fait partie du recueil intitulé: *Valerii* CORDI *Annotationes in Dioscoridis de Medica màteria libros V* (Strasbourg, 1561, fol. 246 r°), Conrad GESNER, mal informé, dit que les Français appellent le Passe-velours *Gelosia*: „Amarantus Plinii major et minor, *Samat blumen*, *Gelosiam* Galli vocant".

2) *Arbolayre*, fol. 116 r°.

3) NEMNICH. *Allgemeines Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte*, Hambourg, 1793—1798, t. I, col. 218; t. VI, col. 1431.

4) CAMUS. *L'opera Salernitana*, p. 70 et 71.

5) TRAGUS (Hieronymus). *De stirpium, maxime earum quæ in Germania nostra nascuntur, usitatis nomenclaturis...* Strasbourg, 1552, p. 917.

signifie brûlant, ardent. VILMORIN-ANDRIEUX a trouvé dans κήλεος, qu'il traduit par brillant, une „allusion à la contexture et à la coloration des pièces composant les inflorescences de ces plantes" [1]), c'est-à-dire des plantes appartenant au genre *Celosia*. Pour NICHOLSON, il y a dans le mot grec *kelos* (*sic*), qu'il traduit par brûlé, une „allusion à l'apparence roussie des pièces composant les inflorescences de certaines espèces" [2]) du genre *Celosia*. Enfin NIEMANN, admettant l'étymologie κήλεος, en donne l'explication suivante: „wegen der wie vertrocknet oder verbrannt aussehenden Blüten" [3]), c'est-à-dire le genre *Celosia* porte ce nom à cause des fleurs qui paraissent comme desséchées ou brûlées.

Le nom de Jalousie a encore été donné aux plantes suivantes: le Pied d'alouette des champs (*Delphinium Consolida* L.), l'Œillet de poète (*Dianthus barbatus* L.), la Balsamine des jardins (*Impatiens Balsamina* L.), etc. [4]).

Langue de serpent. — Ophioglosse commune (*Ophioglossum vulgatum* L.). On lit dans la traduction de FUCHSIUS par GUEROULT (p. 400): „De la Langue de serpent. Ceste herbe peut estre très proprement nommée en Grec ὀφίογλωσσον, non pas qu'ainsi elle ait esté nommée par aucuns autheurs Grecz, anciens ou modernes, mais parce que le nom Grec s'accorde fort bien au nom que luy donnent les Alemans et François, lesquelz, chacun en sa langue, l'appellent Langue de serpent. Car on ne sait au vray si les Grecz l'hont aucunement congneüe et quel nom ilz luy hont donné. Et pourtant veu qu'il estoit nécessaire de luy imposer nouvelle appellation Grecque, n'en trouvans point de plus propre, avons choisy ceste cy. Les Latins comme les autres la pourront nommer *Lingua serpentina*. Et luy convient fort bien ce nom à raison de sa forme et figure qu'elle porte. Car ce qui sort de chacune feuille au bout d'une longue queüe, rapporte assez bien la figure de la langue de serpent". Cette chose „qui sort de chacune feuille

1) VILMORIN-ANDRIEUX. *Les fleurs de pleine terre*, 3e édition, p. 235. Paris. 1880.

2) NICHOLSON (G.). *Dictionnaire pratique d'horticulture*, traduit de l'anglais par S. MOTTET, t. I, p. 554, col. 2. Paris, 1892—1893.

3) NIEMANN (G.). *Etymologische Erlaüterung der wichtigsten botanischen Namen und Fachausdrücke.* Osterwieck-Harz, 1908, p. 11, col. 1.

4) Cf. ROLLAND (Eugène). *Flore populaire*, Paris, 1896—1914, t. I, p. 108; t. III, p. 28, 30, 335; t. IX, p. 139.

au bout d'une longue queüe" et qui ressemble à une langue de serpent, c'est l'épi floral de la plante.

Merveilles. — Ce nom était donné à deux plantes exotiques, que l'on cultivait dans les jardins: 1⁰ à la Merveille mâle ou Balsamine mâle (*Momordica Balsamina* L.), dont le fruit est appelé Pomme de Merveille; 2⁰ à la Merveille femelle ou Balsamine des jardins (*Impatiens Balsamina* L.). GUÉROULT (p. 134), traduisant FUCHSIUS (p. 188), s'exprime ainsi: „De la Merveille ou Balsamine... Nous donnons deux sortes de Merveille. La première, pour meilleure, et plus certaine différence, nous appellons masle. Celle, les Lombards habitans près le fleuve du Pau, appellent Balsamine; les Toscans, Pome de Jérusalem; les Françoys, Merveille; le commun des Italiens, *Charantia* [1]), parce qu'on la dispose et ordonne aysément, par ouvrage topiaire [2]), aux jardins, en manière de closture baillante, et comme par treilliz ouverte. L'autre que nous avons appellée femelle, les Italiens la nomment en genre neutre *Balsaminum*: semblable à la première, quand au fruict, sinon qu'il est plus petit, en toutes autres choses elle luy est diverse... L'une et l'autre est singulièrement belle à veoir". GUÉROULT ajoute (p. 136) en „annotation": „Balsamine se trouve en abondance au jardin de l'Abbaye Saint-Germain de Paris, et est appellée des Françoys Merveille, pour les merveilleux effects que l'auteur des *Pandectes* [3]) luy attribue".

---

1) FUCHSIUS dit (p. 188): „Vulgus Italorum *Charantiam* [vocat], quoniam septi modo in hortis fenestrisque per cancellos opere topiario facile digeratur". Avant lui, RUELLIUS, qu'il a pillé abondamment, avait dit (p. 584): „Vulgus *Garantiam* [vocat], quoniam septi modo in hortis fenestrisque per cancellos opere topiario digeritur". Ce passage, assez mal traduit par GUÉROULT, a été rendu de la façon suivante par MAIGNAN (chap. LXIX): „Le vulgaire d'Italie [l'appelle] *Charantia*, pour ce qu'elle est aisément disposée en façon de treilles, tant aux fenestres que se jardins".

La Balsamine ou Merveille aurait donc été appelée en italien, d'après RUELLIUS, *Garantia*, et d'après FUCHSIUS, *Charantia*. On trouve encore: *Caranzi* dans les *Semplici* d'ANGUILLARA (Venise, 1561, p. 243); *Caranza* dans les *Commentarii* de MATTHIOLI (Venise, 1565, p. 1288); *Garanza*, *Caranza* et *Garanzi* dans l'*Historia plantarum* de Jean BAUHIN, CHERLER et CHABRÉE (t. II, p. 252, Yverdon, 1651); etc.

Charantia est resté dans la nomenclature botanique: une plante des régions tropicales a été appelée par LINNÉ *Momordica Charantia*.

2) *Topiaire*, du latin *topiarius*, qui se rapporte à l'art d'orner les jardins.

3) Ici GUÉROULT commet une erreur, car MATTHÆUS SILVATICUS ne fait aucune mention de la Balsamine dans son *Opus Pandectarum medicinæ*.

Millot à faire des gaudes. — Maïs. Lors de la publication des *Satyres Chrestiennes* (1560), on consommait en Franche-Comté et dans les régions avoisinantes deux sortes de Millet: le Mil [1]) ou Millet (*Panicum miliaceum* L.), qui est mentionné dans la satire cinquième (p. 73), et le Millet à faire des gaudes, c'est-à-dire le Maïs (*Zea Mays* L.).

D'origine américaine, le Maïs fut introduit en Europe, au commencement du XVIe siècle, par les Espagnols, qui l'acclimatèrent dans la Franche-Comté où il réussit merveilleusement bien. Les habitants de cette province surent bientôt tirer des grains du Maïs séchés au four, une farine qu'ils nommèrent *des gaudes* à cause de sa couleur jaunâtre [2]), et avec laquelle ils préparèrent une bouillie portant le même nom [3]).

Le Maïs fut apporté à Paris sous le règne de François Ier, en 1521, RUELLIUS (p. 424), qui l'appelle *milium Saracenicum* [4]), nous apprend qu'en 1536 on l'y cultivait dans les jardins parisiens comme plante d'ornement, *ostentationis gratiâ*.

En 1554, DODOENS [5]) le dénomme *milium Indicum* et dit que dans les Pays-Bas „les herboristes le sèment en leurs jardins pour chose nouvelle" [6])

En 1600, Olivier de SERRES [7]) le classait encore parmi les Millets [8]).

---

1) Cf. Bernard PROST. *Inventaires mobiliers et extraits des comptes des ducs de Bourgogne*, t. I, p. 2, note 4, Paris, 1902.

2) La Gaude (*Reseda Luteola* L.) était une plante indigène, employée pour la teinture en jaune.

3) Cf. *le Maïs ou Blé de Turquie...* par A. A. PARMENTIER, Nouvelle édition, Paris, 1812, p. 237, 243, etc.

4) Alph. de CANDOLLE (*Origine des plantes cultivées*, Paris, 1883, p. 312), dit à tort que „le premier botaniste chez lequel on trsuve le nom de *Blé turc* [donné au Maïs] est RUELLIUS en 1536", car la plante que RUELLIUS appelle *Turcicum frumentum* est le Sarrasin. Cf. RUELLIUS, p. 540, et non 428, comme l'indique de CANDOLLE.

5) DODOENS (Rembert). *Cruydeboeck...* Anvers, 1554, p. 506.

6) DODOENS, traduit par Charles de l'ESCLUSE, p. 316.

7) Olivier de SERRES. *Le Théâtre d'agriculture et ménage des champs*. Paris, 1600, p. 110).

8) De nos jours le Maïs et le Millet portent le même nom dans les divers dialectes du midi de la France. Cf. *Lou Tresor dou Felibrige* par Frédéric MISTRAL, t. II, p. 333, col. 3, v° *Mi*, Aix-en-Provence, 1886.

Mort au diable. — L'auteur des *Satyres Chrestiennes* fait un jeu de mots en appelant „Mort au diable" la plante dénommée en latin *Morsus diaboli* et en français Mors du diable. Cette plante, qui est le *Scabiosa Succisa* L., a reçu de GUEROULT (p. 487) le nom de „Morsure du diable": „Il nous a ha semblé bon, dit-il, de la nommer en Latin *Succisa*[1]), partie par ce que le nom Latin estoit fort convenable à ceste herbe, estans ses racines rongées tout autour; partie par ce que l'ancien herbier escrit à la main la nommoit en ceste sorte. Le vulgaire esmeu de quelque superstition, croit que le diable portant envie aux hommes de la si grande vertu et efficace de ceste racine, la ronge tout autour, soudain qu'elle est venue à la perfection de sa croissance. Les Françoys, suivans ceste superstition féminine, la nomment Morsure du diable, comme si elle fut morse par le diable" [2]).

Naveaux. — Navets. „Navet ou Naveau, dit GUEROULT (p. 129), s'appelle en Grec *βουνιάς*, en Latin *napus*".

Pas d'asne. — Tussilage (*Tussilago Farfara* L.). „Pas d'asne ou l'Herbe aux pattes, dit GUEROULT (p. 106), est nommée en Grec *βηχίον*, en Latin *Tussilago* ou *Farfaria* (sic), et est ainsi nommée parce qu'elle allège la toux. Elle est aujourd'huy appellée des herboristes et és officines des apothicaires *Ungula caballina*, c'est-à-dire Patte de cheval, par ce qu'elle est fort semblable au port de la corne du pied d'un cheval, et guérist les bruslures".

Pas de veau. — Pied-de-veau (*Arum maculatum* L.). „Pied de veau, dit GUEROULT (p. 50), en Grec s'appelle *ἄρον* ou *ἀρίσαρον*, en Latin *Arum* et *Aris*. Les apothicaires, de nom corrompu (comme ilz hont de coustume) l'appellent *Jarum*. Aucuns, par ce que sa fueille sort presques comme le pied d'un bœuf, l'hont appellé Pied de veau".

Pommes d'amouretes. — Fruits de la Tomate (*Lycopersicum esculentum* Miller), qui est une plante originaire d'Amérique. „Je n'oseroys affirmer, dit GUEROULT (p. 372), que les Pommes lesquelles aujourd'huy sont appellées des Latins *Mala insana*, des

---

1) *Succisa*, sous-entendu *herba*, c'est-à-dire plante coupée par le pied, par la racine.

2) FUCHSIUS (p. 714) ne parle par des Français; il dit: „Quam etiam superstitionem plusquam muliebrem secuti Germani, *Teuffelsabbissz*, hoc est præmorsam à diabolo, nominant".

Neapolitains *Melanzana*, et des Françoys Pommes d'amour, ayent esté congnues des anciens... On les ha nommées Pommes d'amour, pour ce que, pour leur beauté, elles sont dignes d'estre aymées". Charles de l'ESCLUSE (p. 298), lui aussi, appelle ces „pommes estrangères" Pommes d'amours; seulement il met *amour* au pluriel.

Rheubarbe des moines. — Rhubarbe des moines (*Rumes alpinus* L.). FUCHSIUS (p. 460), qui l'appelle *rhabarbarum monachorum*, la donne, d'après DIOSCORIDE, comme la seconde des quatre espèces de *λάπαθον* ou *rumex*.

Romanie. — D'après GUEROULT (p. 1), c'est le nom que les Savoyards donnent à l'Absinthe romaine (*Artemisia pontica* L.). „Il y ha troys espèces d'Absince, dit-il. L'un que l'on appelle Romain, vulgaire ou commun, lequel aussi les Allobroges, retenans encores le nom, appellent la Romanie, et aux bouticques des apothicaires est aussi nommé *Absinthium Romanum*".

Dans le traité *De la manière de préserver de la Pestilence, et d'en guérir*, publié à Lyon en 1551 par le médecin genevois Benoit TEXTOR [1]), „natif de Pont-de-Vaux en Bresse" figure (p. 53) la „Romanie qui est absinthe pontic ou romain".

Sanguinaire. — Renouée (*Polygonum aviculare* L.). „La Renouée, dit GUEROULT (p. 421), est dicte des Grecz *πολύγονον ἄρρεν*, des Latins *Proserpinaca*, *Seminalis*, pour raison de la grande quantité de sa graine, et *Sanguinalis*, pour ce qu'elle estanche le sang". MATHEE (p. 246) l'appelle „Corrigiole".

Au XVIe siècle, le nom de Sanguinaire était encore donné à deux autres plantes: 1° au *Geranium sanguineum* L., que MAIGNAN (chap. LXXVI) appelle „Racine sanguinaire, c'est-à-dire virtueuse pour estancher le sang"; 2° au *Plantago Coronopus* L., que GUEROULT (p. 314) dénomme „Capriole, Sanguinaire, Corne de cerf, ou Pied de corneille". „Ceste herbe, dit-il, est nommée des Grecz *κορωνόπους*... pied de corneille. On la nomme aussi *sanguinaria* ou *sanguinalis*, parce qu'elle est très bonne pour arrester le flux de sang". Charles ESTIENNE, dans son *Dictionarium latinogallicum*, traduit *Herba sanguinaria*: „toute herbe qui estanche le sang, ou fait saigner".

---

1) Cf. *la Médecine à Genève jusqu'à la fin du XVIIIe siècle*, par le Dr Léon GAUTIER (*Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève*, 2e série, t. X, pp. 39—41, 156, 157, 424, 551, Genève, 1906).

Sauve-vie. — Rue des murailles (*Asplenium Ruta muraria* L.). Parlant de cette plante qu'il appelle Saxifrage, GUEROULT (p. 496) s'exprime ainsi: „A meilleur droit elle seroit appellée *Ruta muraria*. Aucuns l'appellent Sauve vie''. D'après RUELLIUS (p. 779), ce sont les apothicaires de Paris qui lui auraient donné ce nom: „officinis Parisiensibus *Salvia vita dicta*''. Par la suite, *Salvia vita* est devenu *Salvia vitæ*.

Serment. — Sarment. D'après LITTRÉ (*Dictionnaire de la langue française*, v⁰ Sarment), à Genève on dit *serment* pour *sarment*.

Soulci. — Souci (*Calendula officinalis* L.). Les auteurs du XVIe siêcle n'étaient pas fixés au sujet de genre du mot Souci. MAIGNAN dit: (chap. CXLIII) „de la Soulsie'' et (chap. CLXXXVII) „du Soulcy d'eaue ou Chassebosse''. De même de l'ESCLUSE écrit: (p. 56) „du Soucy d'eaue, ou Pellebosse'', et (p. 120) „de la Soucie'' et „de la Sousie''. Enfin, GUEROULT (p. 268) termine son chapitre „de la Soulsie ou Soulsy'' par l'„annotation'' suivante: „L'herbe que les Latins appellent *Caltha* ou *Calendula*, est nommée en Françoys Soulsie, de ce mot *Solsequeum*, qui est à dire: suyvant le soleil, parce que sa fleur s'ouvre au soleil levant, et se ferme au soleil couchant''.

Tormentille. — Tormentille (*Tormentilla erecta* L.).

Violetes. — Violettes, fleurs du *Viola odorata* L.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER GEBURTSHILFE

VON DR. C. E. DANIËLS, *Amsterdam*.

III.

Da ich aus diesem dritten Beitrag, den ich ganz an JOHAN VAN HOORN zu widmen versprochen habe, mehr ein abgeschlossenes Ganzes zur machen wünsche, fühle ich mich im Interesse der Leser, die den zweiten Beitrag nicht kennen, verpflichtet einige Zeilen aus demselben zu wiederholen.

JOHAN VAN HOORN, dessen Name der kleinen Stadt Hoorn in Nord-Holland, aus welcher seine Eltern 1631 nach Stockholm übergesiedelt waren, entlehnt ist, wurde am 16. Februar 1662 in Schwedens Hauptstadt geboren.

Dass sein Vater aus ihm keinen Kaufmann, wie er selbst es war, zu machen wünschte, bewies er dadurch, dass er seinen Sohn 1678 zum Beginn seiner Studien nach Upsala sandte. Aus unbekannt gebliebenen Gründen wurde Johan jedoch im Juli 1679 nach Dordrecht geschickt, und dort unter den Schülern des Gymnasiums aufgenommen, wahrscheinlich um die Muttersprache seiner Eltern gründlich verstehen und sprechen zu lernen. Die Krankheit seiner Mutter und ihr 1680 erfolgter Tod, riefen ihm zeitlich nach Stockholm zurück; im folgenden Jahr begab er sich jedoch wieder nach Holland, und wurde am 13. September 1681 als Student der Medizin an der Leidener Hochschule eingeschrieben: „Joh. van Hoorn, Holmiensis, 20. M.", wie im Album Studiosorum zu lesen steht.

Nachdem er ungefähr drei Jahre lang an der ersten niederländischen Hochschule die Vorlesungen von MAETS, HERMAN und DRELINCOURT in den vorbereitenden Fächern, und danach die von THEO. CRAANEN in der theoretischen, und von L.

SCHACHT in der praktischen Medizin, besucht hatte, begab er sich nach Amsterdam, um dort am geburtshilflichen Unterricht von FREDERIK RUYSCH teilzunehmen. Dieser hatte ja, als Nachfolger von HENDRIK VAN ROONHUYSE, diesen Unterricht gänzlich umgestaltet und verbessert, vor allem nachdem ihm auch der Titel „Voorlezer van de vroetwyven" zuerkannt worden, und er sehr bedeutende Änderungen in den geburtshilflichen Examen für diese eingeführt hatte. Es war dies dringend nötig, weil deren Ausbildung in den Niederlanden damals ebensoviel zu wünschen übrig liess, wie VAN HOORN dies, bei seiner Rückkehr nach Stockholm, für ganz Schweden konstatierte.

Ich werde die Worte von FRED. RUYSCH hier buchstäblich wiedergeben, wie sie uns von Dr. P. SCHELTEMA in seiner akademischen Probeschrift „*Het leven van Frederik Ruysch*", Leiden 1886, mitgeteilt werden.

Im grossen Tagebuch der Stadt Amsterdam VI, Fol. 165/2 liest man nämlich: „An die Ed. Gr. Achtb. Herren Bürgermeister der Stadt Amsterdam. Mit gebührender Ehrfurcht legt vor FR. RUYSCH, Med. Doct. und Anatom. Professor, dass er im Jahre 1668 autorisiert wurde zum Examinieren der Hebammen dieser Stadt, und dass bis jetzt nur sehr wenige gefunden wurden, die eine solche Kenntnis von der Konstitution der Teile, mit denen sie sich täglich beschäftigen müssen, besassen, als es ihnen wohl geziemte: durch welche Unkunde sie öfters sehr grosse Missgriffe begehen, zum grossen Nachteil der Wöchnerinnen, wogegen die Hebammen keine andere Entschuldigung vorzubringen wissen, als dass sie die erforderliche Gelegenheit missen, um diese Kenntnisse zu erlangen; so kommt es, dass er, mit Rücksicht auf die dringende Notwendigkeit der erwähnten Übungen, gut gefunden hat, zum öffentlichen Wohl, seinen freiwilligen Dienst hierzu anzubieten, der darin bestehen soll, dass er mit Genehmigung der H. E. Gr. Achtb. geneigt ist, jedes *Vierteljahr*, oder so oft die H. E. A. es gutfinden werden, diese Körperteile den erwähnten Hebammen und auch denjenigen, die sich täglich als Lehrlinge dieser Wissenschaft einstellen, vorzuzeigen. Zu welchem Zwecke von H. E. A. der Auftrag erlassen, und den Antragsteller autorisiert werden könnte, um diese Zeit einen hierfür geeigneten Leichnam in der Abend-

stille aus dem Krankenhause dieser Stadt holen zu dürfen, um ihn nach vollbrachter Demonstration wieder an die Stelle von der er geholt wurde, zurückzubringen, und hierzu niemand anders zuzulassen als die mehrerwähnten Hebammen und Lehrlinge; und da eine derartige Kenntnis nicht in kurzer Zeit erworben werden kann, so erachtete es Antragsteller (unter Gutfinden der H. E. A.) vor allem notwendig, dass eine bestimmte Zeit, wenigstens *drei* bis *vier* Jahre, festgestellt werden sollte, und dass diese Lehrlinge bis zu ihrem Examen zugelassen werden sollten, damit allen Unglücksfällen und Beschwerden möglichst zuvorgekommen werden könnte.

Vorgelegt von
gez. FREDERICUS RUYSCH, Med. Doct."

Im Jahre 1687 ging v. HOORN über Belgien, wo er die wichtigsten Heilquellen besuchte (sicher mit Rücksicht auf die schwedische Quelle, in der unmittelbaren Nähe von Stockholm, für welche er nach seiner Heimkehr neue Verordnungen zusammenstellte, und über welche ihm von der Regierung die Oberaufsicht aufgetragen wurde), nach Paris, zum Zwecke sich dort vor allem der Geburtshilfe zu widmen.

Nach den Mitteilungen meines geehrten Amtgenossen Dr. WILHELM DJÜRBERG, Sekretärs des schwedischen medizinischen Vereins für die Geschichte der Medizin, der im berühmten „Nordisk Familjebok" eine vortreffliche Lebensbeschreibung mit Porträt von VAN HOORN lieferte, hatte dieser dort mit einer Stadt-Hebamme, Mme ALLEGRAIN eine Übereinkunft geschlossen, welche ihm das Recht zustand, diese bei ihren Entbindungen im Armenkwartier, ringsum eines der Stadttore, zu begleiten, und bezahlte er dafür die Frauen, deren Entbindung er hatte beiwohnen dürfen, jedesmal kontant. Dies bezüglich der normal verlaufenden Geburten. Sobald künstliche Hilfe nachgesucht wurde, benachrichtigte ihn der städtische Hebammenmeister LE FRAD, und begleitete er diesen, oder erhielt die Erlaubnis, dessen Stelle nach vereinbarten Bedingungen einzunehmen. Sicherlich eine zweckmässige Einrichtung um sich in der Geburtshilfe auszubilden.

Im April 1689 ging er über England, wo er sich gut ein Jahr in London und Oxford aufhielt, nach Holland zurück, und pro-

movierte in Leiden am 27. Juni 1691 zum Doktor der Medizin auf Grund einer Probeschrift „De partu praeternaturali" d. h. eine Beschreibung eines Falles von „Keering en afhaling bij één voet".

Im Frühling 1692 kehrte VAN HOORN in seinen Geburtsort zurück, wo er sich als praktisierender Arzt niederliess, und alsbald zum Sekretär und Kassaführer des Collegium medicum ernannt wurde.

Im Jahre 1697 zog er die Aufmerksamkeit auf sich durch die Ausgabe seines Buches „Die schwedische gut geschulte Hebamme" (Then swenska walöfwada jordegumman), welches den Grundstein legte für die wissenschaftliche Geburtshilfe und für ein gut geregeltes Hebammenwesen in Schweden. Er tat also ungefähr dasselbe, was FREDERIK RUYSCH, sein Lehrmeister in Leiden, für die Niederlande getan hatte. RUYSCH war somit der Vorläufer VAN HOORN's, wie MOHR es von SEMMELWEIS, und VAN HOORN seinerseits es von MOHR war auf Grund dessen, was er 1697 in Stockholm tat und einführte, während MOHR jene Verbesserungen des Hebammenwesens 1725 in Tübingen beschrieb und anempfahl.

Kurz nach der Herausgabe seines ebengenannten Buches begann er kostenlos Privatunterricht zu geben, und 1704 bot er der Regierung an gegen Statssubvention Hebammen auszubilden, um auf diesem Wege Stockholm mit fachkundigen Hebammen zu versehen. Dabei legte er offenherzig seine Absicht zu Tage, auf diese Weise allmählich dem ganzen Reiche tüchtige weibliche Hebammen zuzuführen. Dieser Vorschlag fand jedoch keine genügende Unterstützung um verwirklicht werden zu können. Zwei Jahre darauf erschien er daher mit dem Vorschlag, nach ausländischem Vorgang, Reglemente für Hebammen und deren Unterricht zu entwerfen. Erst im April 1711 gab die Regierung, hauptsächlich nach VAN HOORN's schriftlicher Vorstellung, Reglemente für Hebammen heraus, die ersten, welche in Schweden das Licht erblickt haben. Der Erfolg liess nicht lange auf sich warten; im Mai 1712 legten bereits 18 Schülerinnen VAN HOORN's, die den neuen Reglementen nach genügend unterrichtet waren, den Amtseid auf dem Rathaus in Stockholm ab.

Mangel an Mitwirkung seitens der Autoritäten und an finanzieller Unterstützung verdarben in den folgenden Jahren seine

schönen Pläne, vor allem nachdem VAN HOORN's Anerbieten an den Stockholmer Magistrat, um unter veränderten Bedingungen nochmals mit dem Unterricht zu beginnen, von diesem nicht einmal beantwortet wurde. Zwischen 1717 und 1718 bildete er jedoch trotzdem noch einige Schülerinnen aus, die ein genügendes Examen bestehen konnten.

Durch VAN HOORN's unermüdliche Arbeit war jedoch die Bedeutung einer gründlichen Regelung des geburtshilflichen Unterrichts beim Volk eingedrungen; daher machte er auf Anraten verschiedener Mitglieder des Reichstags im Jahre 1723 diesem einen neuen Vorschlag zur zweckmässigen Regelung des Hebammenunterrichts, sodass dadurch das ganze Reich mit genügend ausgebildeten Hebammen hätte versehen werden können.

Der Vorschlag umfasste die folgenden Anforderungen. Zweimal jährlich sollten, während 1 oder $1^1/_2$ Monaten, in Stockholm, in den Zeitungen deutlich angekündigte Kursusse abgehalten werden, um jedem Landesteil die Gelegenheit zu bieten, dorthin geeignete Schülerinnen abzuordnen.

Überdies bot VAN HOORN an, zwei Männer, hauptsächlich im instrumentellen Teil der Geburtshilfe genügend auszubilden, gegen eine jährliche Zulage von 500 Thalern. VAN HOORN hatte noch das Glück, die Annahme seines Vorschlags durch den Reichstag zu erleben und die königliche Zustimmung noch zu lesen, somit sein Ziel zu erreichen, dass von Staats wegen ein gründlich ausgebildeter Lehrer in der Geburtshilfe angestellt wurde, um, wie er es bisher selbst getan hatte, die künftigen Hebammen genügend zu unterrichten. Da ihm sein Buch „Die schwedische Hebamme" sich im Gebrauche hauptsächlich für die weniger entwickelten Schülerinnen auf dem Lande als allzu ausführlich erwiesen hatte, machte VAN HOORN aus dem Teil, welcher der „Schwangerschaft und Entbindung" gewidmet war, einen Auszug in Form von Frage und Antwort, unter dem Titel: Die Zwo um ihrer Gottesfurcht und Treue wohlbelohnten Wehe-Mütter *Siphra* und *Pua*, welche in Frag und Antwort treulich unterweisen, wie man einer mit Leibes-frucht gesegneten Frau in der Geburt recht beistehen, deren schweren Zufällen bei Zeiten zu vorkommen, und wann dieses versäumt ist, ihr hernach mit geschickter Hand aus der Not und Lebensgefahr helfen, solle; den Hebammen zu Diensten

meistenteils aus eigener Erfahrung verfasst und mit dreissig auserlesenen historischen Anmerkungen bekräftigt von Johan van Hoorn. Stockholm u. Leipzig. 1726. 8°.

Dieses Buch hat eine grosse Anzahl Auflagen erlebt in deutscher Sprache (wir haben wenigstens eine „Nürnberg 1739" eine dritte Auflage „Stockholm und Leipzig 1743" und eine vierte „Mayntz 1748"). Im Jahre 1753 erschien in Amsterdam eine „naar den derden druk, uit het Hoogd." von dem Delfter Chirurgen G. TEN HAAFF übersetzte niederdeutsche Ausgabe, welche 1768 eine zweite Auflage erlebte, und daher augenscheinlich viel gebraucht wurde.

Der berühmte E. C. J. VON SIEBOLD sagt denn auch in seinem „Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe", dass die kräftige Entwicklung der Geburtshilfe in Frankreich und in Holland, ihren Einfluss auch auf die Nachbarländer, deren Einwohner davon Kenntnis erhielten, geltend machte.

In dieser Hinsicht machte sich der schwedische Arzt und Geburtshelfer JOHANNES VAN HOORN besonders verdienstlich. Er, der in Amsterdam den Unterricht des ausgezeichneten Geburtshelfers FREDERIK RUYSCH [1]) genossen hatte, und darauf in Paris die Vorlesungen von PAUL PORTAL besuchte, dessen vorzüglichen „Pratique des accouchements" etc. Paris 1685, er im Jahre 1690, ins Schwedische übersetzt, herausgab, trug indirekt Schuld daran und zwar in Strassburg, wo man sich der ersten geburtshilflichen Schule in Deutschland rühmen konnte. Diese stand unter Leitung des Geburtshelfers JOH. JAC. FRIED, der sich bei seinem berühmten geburtshilflichen Unterricht, und des von VAN HOORN 1715 herausgegebenen Lehrbuches „*Siphra und Pua,*" über welches ich einiges mitteilen werde, der deutschen Sprache bediente. VON SIEBOLD bemerkt sehr richtig, darüber: „und dessen Brauchbarkeit für die damalige Zeit die vielen Ausgaben hinlänglich bezeugen."

Um nun meinen Lesern eine richtige Vorstellung von dem

---

1) „Ausser in Amsterdam wurde die Geburtshilfe, deren Zustand, wenn in schwierigen Fällen künstliche Hilfe erfordert wurde, kläglich war, an keiner der Hochschulen unterrichtet", wie BANGA sich in seiner Geschichte der Medizin, Teil 2, Seite 735 ausdrückt „obgleich es nicht an sehr gewandten vorsichtigen Hebammen, deren Hilfe sogar vom Auslande eingerufen wurde, gefehlt zu haben scheint."

geben zu können, was in JOHAN VAN HOORN umging, als er den Plan fasste, sein Vaterland einer gründlichen, zuverlässigen Geburtshilfe teilhaftig werden zu lassen, ist es wohl am besten, ihn möglichst viel selbst zu Worte kommen zu lassen, d. h. seinen Schriften meine Beschreibungen zu entlehnen.

Ich beginne daher mit seinem Vorwort zu „*Siphra* und *Pua*," das folgendermassen anfängt: „Ich habe an nichts weniger gedacht, als dass ich meinem Gott und der Welt als Geburtshelfer dienen und die Laufbahn einer Hebamme einschlagen sollte. Ich kann trotzdem nicht leugnen, dass ich stets eine besonders grosse Lust empfunden habe, diese Kunst gut und gründlich zu erlernen, und eigentlich vom Allerhöchsten dazu berufen zu sein. Aber die Not meiner Mitmenschen und die christliche Liebe haben mich dazu veranlasst.

Denn als ich in Paris durch eine besondere Fügung gute Gelegenheit hatte mich in dieser Kunst zu üben, mit der sicheren Kenntnis, wie miserabel und ungeübt unsere Hebammen waren, weil niemand sie unterrichtete, und auch niemand in schwedischer Sprache darüber geschrieben hatte, machte ich mich mit Ernst daran, unsere Hebammen selbst hierüber Unterricht erteilen zu können.

„Daher habe ich auch nach meiner Heimkehr die „*Schwedische Hebamme*" geschrieben, wie sie 1697 gedruckt wurde. Mit diesem Büchlein habe ich jedoch nicht viel anderes erreicht, als mich selbst zu einem Sklaven zu machen. Da ich nämlich mir dadurch einen guten Ruf verschaffte, gab man mir den Vorzug, wenn Frauen in schwerer Arbeit lagen und nicht entbunden werden konnten. Wollte ich nun solch eine in Todesgefahr schwebende Frau nicht umkommen lassen, so musste ich selbst zugreifen, und dadurch wurde ich gezwungen, mich mehr und mehr in der Geburtshilfe zu üben.

„Und da die Menschen, teils aus Schamgefühl, weil sie hier nicht gewohnt waren, von einem Manne behandelt zu werden, teils aus Unverstand, mich nicht früher rufen liessen, als bis das Wasser an die Lippen reichte, und es nicht mehr möglich war, ihnen mit einfachen Handgriffen zu helfen, liess ich mir nicht nur Werkzeuge, welche ich selbst erfunden hatte, herstellen, sondern diese auch verbessern und verändern, wenn ich beim Gebrauch

derselben bisweilen Fehler entdeckte, um auf diese Weise so viel besser Hilfe leisten zu können.

„Als ich nun zum Stadt-Doktor ernannt wurde, gründete ich eine gut eingerichtete Hebammenschule, brachte die Zahl der Hebammen auf genügende Stärke, liess sie jede Woche einmal zusammenkommen, und unterrichtete sie nicht nur mündlich, sondern wirklich auch praktisch.

„Auf diese Weise wurden viele derselben, wenn sie einen guten Verstand besassen, sehr brauchbare Hebammen, die mir die Arbeit grösstenteils erleichterten. Da ich dadurch aber auch bei den Bauern bekannt wurde, kamen auch diese häufig eilig angefahren, mit der Bitte ihren Frauen zu helfen, ein Wunsch, den ich häufig nicht erfüllen konnte. Dies tat mir sehr Leid und darum schrieb ich 1715 dieses Büchlein, möglichst einfach, um dadurch die Bauersleute, denen ich es denn auch *widmete*, zu unterrichten. Aber vier Jahre darauf war das Büchlein völlig ausverkauft und erbat man von mir die Erlaubnis eine neue Ausgabe daraus zu machen. Ich gab nicht nur meine Zustimmung, sondern brachte auch verschiedene Verbesserungen darin an, und fügte einige geschichtlichen Mitteilungen hinzu, und nun ist auch diese neue Auflage so gut als ausverkauft. Da ich erfuhr, dass man das Büchlein zu übersetzen, und anderswo neudrucken zu lassen wünschte, ich aber fürchtete, dass der Übersetzer meine Meinung häufig nicht richtig wiedergeben würde, beschloss ich, es selbst ins Deutsche zu übersetzen und noch verschiedene Verbesserungen darin anzubringen."

Darauf bespricht VAN HOORN ausführlich das Urteil der wichtigsten Geburtshelfer in anderen Ländern (VIARDEL, CHAMBERLAIN, MAURICEAU und VAN DEVENTER) über den Gebrauch von Instrumenten, und erinnert dann daran, dass er dieses Büchlein *wohl* für Hebammen, *nicht* aber für „Accoucheurs" geschrieben habe, und berichtet über einen sehr wichtigen Fall, der ihm schliesslich in die Hände kam, wobei er verpflichtet war, die Frucht, in Stücke geschnitten, zu entfernen, und die Frau 14 Tage darauf frisch und gesund in ihrem ärmlichen Kämmerchen bei der Arbeit sass.

Er endet dann mit der Mitteilung, dass er sein Büchlein absichtlich in zwei Teile, die *„natürliche Entbindung"* und die

„*künstliche oder unnatürliche Entbindung*" eingeteilt habe, und spricht die Hoffnung aus, dass Gottes höchster Segen auf seiner Arbeit ruhen möge.

Es schien mir, dass durch dieses geburtshilfliche Glaubensbekenntnis des einfachen und tüchtigen Schweden, meine Leser JOH. VAN HOORN am besten kennen und schätzen lernen würden, zumal wenn man die daran hinzugefügte Kasuistik von dreissig schwierigen Entbindungen andächtig liest, und den Inhalt in sich aufnimmt.

Dass dieses denkwürdige Büchlein 1753 und 1768 von dem Delfter Chirurgen und Lithotomen R. DE GRAAFF ins Holländische herausgegeben wurde, sei hier beiläufig erinnert.

Bei einer flüchtigen Behandlung der literarischen Arbeit JOH. VAN HOORN's erscheint es mir am besten, die chronologische Reihenfolge in Acht zu nehmen, und hierbei die erste Frucht seiner Feder, die 1697 erschienene „Schwedische gut geschulte Hebamme" ausser Besprechung zu lassen. Wir besprechen zuerst die beiden Briefe, die er 1718 und 1720 an den berühmten MAGNUS VON BROMELL, später Leibarzt des Königs von Schweden und Hochschullehrer in Stockholm, richtete. Den ersten der genannten Briefe habe ich nicht zu sehen bekommen können, weil dieser nur in kleiner Anzahl gedruckt wurde, und nur in vereinzelten Bibliotheken als kostbares Kleinod bewahrt, und nicht ausgeliehen wird.

Der zweite jedoch, der in den ersten Teil der „*Acta literaria Sueciae*" welche mit dem Jahr 1720 anfangen, aufgenommen ist, wird von dem Ankündiger äusserst günstig beurteilt. „Die einzige Tatsache" sagt er „nach welcher das Leben der Frucht ausserhalb der Gebärmutter nach dem Statthaben der Atemholung beurteilt zu werden pflegt, ist das Treibenbleiben oder das Sinken der Lungen, wenn diese ins Wasser getaucht werden. Da es nun wohl niemand gibt, der nicht einsieht, wie notwendig es ist, hiernach eine sorgfältige Untersuchung anzustellen, ist man besonders deswegen, dem berühmten Autor VAN HOORN den grössten Dank schuldig, weil er in den zwei Briefen an BROMELL anzeigt, in wieweit man nach diesem im Wasser Sinken oder Treibenbleiben von den Lungen der Frucht mit Sicherheit über Leben oder Tod dieser Frucht, d.h. ob das Kind lebend oder tod geboren ist, urteilen kann.

Was das *Sinken der Lungen* betrifft, so zeigt er in seinem ersten Brief an, dass zwar nicht verneint werden könne, dass im Wasser untersinkende Lungen eine ausgezeichnete Anweisung für das *innerhalb* der Gebärmutter Absterben einer Frucht sind; dass aber die Schlussfolgerung nicht berechtigt sei, dass Früchte, deren Lungen im Wasser sinken, deswegen nicht ausserhalb der Gebärmütter geatmet, und somit in dieser Welt gelebt haben sollten.

Ein sichereres Urteil über das Leben der Frucht ausserhalb der Gebärmutter scheint auf dem Schwimmen der Lungen auf dem Wasser zu beruhen; ob man aber hierauf unbedingt vertrauen könne, hierüber stellt der sehr erfahrene Autor eine sorgfältige Untersuchung an.

Er erkennt wohl, dass das Treiben der Lungen bisweilen ein sicheres Zeichen von stattgefundener Atemholung sein könne, ob dies aber stets und überdies das *einzige* Zeichen sei, ist nach ihm unsicher, so lange der Zweifel hierüber nicht erst durch Versuche, die das Gegenteil anzeigen, gehoben ist.

„Können dieselben Lungen, welche zuerst im Wasser sanken, infolge eintretender Verwesung so leicht werden, dass sie auf dem Wasser treiben?" Diese Frage erhebt sich, weil Leichen von Tieren, die im Wasser umkamen, zuerst sinken, dann aber nach oben kommen.

Diesen Zweifel wollte VAN HOORN selbst aufheben; er stellte hierüber eine grosse Anzahl Versuche an, und widmete diesen seinen ganzen zweiten Brief. Er meint, das Treiben der Lungen auf dem Wasser könne keinesfalls eine Folge von Verwesung sein; dass es stets und unzweifelhaft das Leben und die Atemholung der Frucht ausserhalb der Gebärmutter beweise.

Die Zuverlässigkeit dieser Versuche ist beinahe ausser Zweifel, weil sie verschiedene Male angestellt wurden, nicht nur mit Lungen, welche vorher ganz verwest waren, sondern auch mit Lungen der in der Gebärmutter gestorbenen Früchte, die keine Spur einer Verwesung erkennen liessen, sodass es völlig fest steht, dass Verwesung niemals die Ursache vom Treibenbleiben der Lungen sein kann; dass das Treiben der Lungen darum den einzigen unzweifelhaften Beweis für das extra-uterine Leben der Frucht liefert auf Grund stattgefundener Atemholung, umsomehr, als

das Königliche Ärztekollegium in Stockholm später festgestellt hat, dass das Kind, dessen Lungen auf dem Wasser schwimmen bleiben, *nicht* in der Gebärmutter gestorben ist, sondern bei der Geburt lebte, Atem geholt hat.

Hierdurch gelangt VAN HOORN zu der Überzeugung, dass weder die Verwesung, noch, wie einige behaupten, die die Lungen erweiternde Elastizität der Luft, die Ursache des nach dem Tode Treibenbleibens der Leichen, welche vorher im Wasser erstickt sind, sein könne. VAN HOORN konstatiert, dass die Ursache hiervon in der grossen Menge Wasser, welche in die Lungen, in den Magen und in das Eingeweide eindringt, gesucht werden müsse, durch welchen Wassereintritt der Körper erst schwerer wird, wie der Körper später durch Verwesung wieder leichter wird, während er zugleich am Schlusse dieses Briefes verschiedene Zeichen für verfrühte Geburt einer Frucht aufzählt, wie er dem vorigen (d. h. dem ersten) Brief die wirklich gelehrten Bemerkungen hinzufügte, bezüglich des verschiedenen Sinkens einer und derselben Lunge in verschiedener Menge desselben Wassers und bezüglich des Weinens der Kinder in der Gebärmutter, dieses nicht zugibt; letzteres in Streit mit der Behauptung MICH. BERNH. VALENTIN's.

Im Jahre 1721 gab VAN HOORN eine schwedische Übersetzung von P. PORTAL's „Operationum chirurgicarum, ad artem obstetriciam pertinentium" heraus, die er mit Noten und Anmerkungen versah.

Nun kommen wir zu einem der wichtigsten Werke VAN HOORN's, das er am 29. März 1705 in Stockholm vortrug, und das später in Druck erschien unter dem Titel „Anatomes publicae anno 1705, Stockholmiae habitae. „Lectio sive Omnipotentis Mirabilia, circa generationem humanam . . . . „ab experimentissimo DNO. JOH. VAN HOORN, Stockholmiense, Med. Doct. . . . . „practico, Coll. Med. assess. dignissimo, nunc suasu quorundam edita . . . . mit dem Motto von OVIDIUS:

„„Conveniens homini est hominem servare voluptas,
„„Et melius nulla quaeritur arte favor".

Upsalis A⁰ 1709".

Es beginnt folgendermassen: „Das Wichtigste, was ich mir vorgenommen habe Ihnen, geehrten Zuhörern, in dieser Vorlesung oder öffentlichen Auseinandersetzung deutlich zu machen, ist, auf welche Weise die Frucht aus den mütterlichen Schlupfwinkeln ans Licht kommt; nicht aus eigener Kraft, sondern mit Hilfe anderer Einflüsse wird sie gleichsam mechanisch ausgetrieben, und verhält sich bei der Geburt beinahe völlig passif."

Weil aber dieser Vortrag nicht weniger als 150 12° Seiten umfasst, muss ich mich auf die Mitteilung einiger Schlusssätze, welche meine Aufmerksamkeit erregten, beschränken. Ich zitiere daher folgendes:

„Die Reifwerdung der Frucht und die dadurch beginnende Verwesung des Mutterkuchens ist für uns die wichtigste Ursache der Geburt. Überdies fällt die Frucht bisweilen, wie wir dies von einer Pflaume oder Birne gesagt haben, unreif ab, nämlich durch Missgeburt. Ferner können, wie Früchte, die abgepflückt und an geeignetem Orte bewahrt, von selbst reif werden, auch 7 bis 8 monatige Kinder, die durch Frühgeburt zur Welt kamen, lebenskräftig sein und am Leben bleiben, wenn nur die für die Ernährung erforderlichen Organe gut in Ordnung sind, und sie von den Müttern oder Ammen sorgfältig verpflegt werden. Es ist somit durchaus nicht nötig, wie einige älteren Autoren es tun, alle 8 monatigen Kinder als dem Tode geweiht zu betrachten.

„Diese Dinge glaubte ich über die wahre Ursache der Geburt und über die Übereinstimmung der menschlichen Frucht mit der Baumfrucht sagen zu müssen.

„Wenn die Geburtsarbeit überstanden ist, bleibt der Gebärenden noch die Abscheidung der Lochien übrig, die ein gewisses Tröpfeln des Nährsaftes ist, der in den Gefässen der Gebärmutter zurückblieb. Da diese Flüssigkeit verdorben ist, verursacht sie leicht sehr ernsthafte Erscheinungen, wenn die Entfernung derselben verzögert wird, denn dies hat Blutvergiftung und Fieber zur Folge, die sehr gefährlich sind und das Leben häufig ernsthaft bedrohen.

„Dass das Verderben dieser Flüssigkeiten die wichtigste Ursache der Krankheiten bei Wöchnerinnen ist, davon werden die Hebammen zeugen, die die Schärfe derselben häufig erfahren haben, da sie Pusteln auf ihren Händen entstehen lässt, und einen sehr üblen Geruch verbreitet, wie die faulen Zähne der Skorbutkranken.

„Indessen, die Gebärmutter verdaut diesen noch zufliessenden Saft nicht und nimmt ihn auch nicht auf, weil die hierfür bestimmten Drüsen bereits wirkungslos sind, sodass diese Flüssigkeit beim Zurückfliessen, erst in der Blutmasse, danach auch in den Wassergefässen, durch den ganzen Körper mitgeführt wird, bis sie in die Brustdrüsen gelangt. Allmählich beginnt sie sich dort anzusammeln und sich mit der Flüssigkeit dieser Drüsen zu mischen, welche bis dahin noch keine Arbeit hatten, jetzt aber merklich zu schwellen anfangen. Diese erste Flüssigkeit, welche man ausmelken muss, heisst Colostrum, und erst danach strömt die reine Milch, vom Schöpfer bereitet und zur Nahrung des neugeborenen Kindes bestimmt.

„Wie dies alles zustande kommt, soll wieder durch einen Vergleich mit den Bäumen deutlich gemacht werden, deren schwere Äste abgehackt werden, während der überflüssige Saft inzwischen von innen an einem anderen hierfür geeigneten Ort des Stammes, Laub und zarte Zweige hervorzubringen beginnt. Hieraus geht auch hervor, dass ein plötzliches Hervortreten von Milch aus der Brust schwangerer Frauen ein deutliches Zeichen dafür sein kann, dass die Frucht im Absterben oder bereits gestorben ist, wie dies von praktischen Medizinern bereits lange beobachtet und von namhaften Autoren in Büchern bekannt gemacht ist."

Ich werde es um nicht zu weitläufig zu werden, bei diesem Zitat lassen, obgleich hie und da noch sehr viel lesenswertes in dieser Abhandlung zu finden ist, was uns von der physiologischen Auffassung zur VAN HOORN's Zeit eine Vorstellung geben könnte.

Im Jahre 1724 publizierte er eine „Beobachtung eines Falles echter und vollständiger Procidentia uteri."

Der kurze und einfache Bericht, den er hierüber gibt, lautet ungefähr wie folgt. Es kam eine Frau zu ihm mit einem vollständigen Prolapsus uteri, den er in Bettlage mühelos reponierte und zwar mit Hilfe einer anderen Frau, die mit beiden Händen die hineingebrachten Teile an ihrer Stelle hielt, bis er der mit aneinanderschliessenden Beinen zu Bett liegenden Frau den jetzt hierfür gebräuchlichen Ring eingebracht hatte, wobei die Patientin sich sehr wohl befand.

Ich habe nur versucht, eine Übersicht zu geben über die Arbeitsamkeit des grossen Geburtshelfers JOHAN VAN HOORN, der am 11. Juni 1724 im Alter von 62 Jahren in Stockholm an einer Krankheit starb, welche er, wie in seiner Leichenrede (Acta literaria sueciae, Tl. II, S. 21) steht, dadurch sich zugezogen haben soll, dass er eine hochgestellte Frau, die an derselben Krankheit litt, mit unglaublicher Hingebung behandelt haben sollte, bis sie genesen war.

Sollte man mir, da ich kein Geburtshelfer von Beruf bin, hierzu das Recht nicht zustehen wollen, so weise ich darauf hin, dass ich mit dem grossen Geburtshelfer ED. CASP. JAC. VON SIEBOLD vollständig einig bin, wenn dieser in seinem berühmten so eigentümlich betitelten „Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe" Berlin 1839, zwar fünf ganze Seiten den geburtshilflichen Verdiensten VAN HOORN's widmet, trotzdem aber doch hinzufügt: „dass bei so vielem verdienstlichen, JOH. VAN HOORN nicht frei war von manchem, was nach unseren heutigen Ansichten strenge getadelt werden muss, darf um so weniger übersehen werden, als gerade seine Lehren sich einer grösseren Verbreitung zu erfreuen hatten", und dass er HALLER vorwirft, über VAN HOORN nicht mehr gesagt zu haben als „Bonus auctor, neque satis ut meritur notus" anstatt zu bezeugen, dass er „selbst, durch genaue Sichtung der Literatur, zur bessern Bekanntwerdung derselben, das seinige beigetragen hat."

Man muss doch alle Menschen im Rahmen ihrer Zeit betrachten.

Februar 1916. Dr. C. E. DANIËLS.

Zum Schlusse füge ich hier das sehr schöne Porträt des verdienstvollen VAN HOORN (Taf. I) hinzu, das ich zum Teil dem Entgegenkommen meines Stockholmer Kollegen W. DJÜRBERG verdanke.

Er hatte nämlich seinem Artikel über VAN HOORN, der mir von so grossem Nutzen war, ein kleines Bildnis hinzugefügt, nach dessen Ölgemälde hergestellt, das im Collegium medicum zu Stockholm hängt, und vom berühmten schwedischen Maler DAVID VON KRAFFT hergestellt worden ist.

Dank der ausgezeichneten Hilfe unseres kunstsinnigen Stadt-

Tafel I



JOHAN VAN HOORN. DOCTOR MEDICINAE.
1 FEBR. 1662 - 11 JUNI 1724.

genossen W. A. VAN LEER, konnte ich hiervon ein vergrössertes Exemplar verfertigen lassen, welches das Original vollkommen wiedergibt, und zur Ausschmückung dieses Aufsatzes dient. Ich tat dies um so eher, als es mir nicht glückte, ein Exemplar des vom schwedischen Gravierer BRENNER 1724 hergestellten und viel weniger gelungenen Porträts zu erhalten, unter welches VAN HOORN's Freund und Zeitgenosse NIC. L. KEDER den folgenden Vers setzte:

„Ore probo elucet celeber VAN HORNIUS ille,
Cui non est vita pagina casta minus;
Pagina, qua querulis prolem enitentibus noster
Lucinae verae jugiter esse solet.
Laus tam rara viri, soboli qui dat bene nasci
Haud denascetur, foemina dum pariet."

der ins Deutsche übersetzt folgendermassen lautet:

Dies ist das edle Antlitz des berühmten VAN HOORN,
Dessen Schriften ebenso fleckenlos sind, als sein Leben es war;
Seine Bücher, die für die klagenden Gebärenden
In Wahrheit den Platz von LUCINA einnehmen.
Der seltene Ruhm dieses Mannes, dem die Nachkommenschaft ihre glückliche Geburt verdankt,
Wird nicht sterben, solange die Frauen gebären werden.

L'ENSEIGNEMENT DE LA CHIRURGIE À POITIERS

avant le XIX[e] siècle

PAR PIERRE RAMBAUD, POITIERS.

Les statuts des maîtres chirurgiens de Poitiers donnés en 1410, ne comportent, après l'apprentissage et le stage, aucun enseignement théorique. Cet enseignement n'est établi que bien plus tard en vertu de l'article 87 de l'édit de Blois, du 20 juillet 1579. Les Docteurs régents de la Faculté de médecine obtiennent le droit d'assister aux examens de maîtrise, à condition de faire chaque année une série de cours gratuits aux étudiants et de présider les dissections anatomiques qui pourront avoir lieu. Toutefois, ces mêmes étudiants ont la liberté d'y assister que si bon leur semble.

Le 3 novembre 1582, le médecin Pierre Milon est délégué par ses collègues, pour *lire* aux chirurgiens et pour présider „à la démonstration anatomique d'un corps humain", si l'occasion s'en présente [1]). Le tout, à condition qu'il y ait des auditeurs.

---

1) Arch. Vienné. Reg. S. n°. 6. — Milon (Pierre) s[r] de la Mornière et, plus tard, s[r] de Larnay, néen 1553, fils d'Anséaulme sénéchal de la Trémouille, fit ses études de médecine à Paris et à Montpellier. Reçu licencié à Poitiers, les 15 février et 14 mars 1579, puis docteur en 1582. Nommé doyen de la Faculté en 1600. Choisi par Henry IV, en qualité de premier médecin, il l'assiste à sa mort en 1612. Louis XIII lui continue sa charge à titre honorifique et l'ennoblit. — Marié en premières noces à Renée fille de Florentin du Ruau avocat, dont: 1° Florence (1584). — 2° Pierre (1586). — 3° Renée (1588). — 4° Georges (1590). — 5° Gabrielle (1591). — Remarié, le 3 février 1594 à Jeanne Clabat fille d'Hellene s[r] de Larnay et de Françoise de Larnay, dont: 6° Marguerite (1595). — 7° Nicolas (1596). — 8° François (1598). — 9° Jeanne (1602). — 10° Jacques (1634). — 11° Jean 1 (1607). — 12° Catherine

Les cours commencent après la rentrée annuelle de la Faculté, c'est-à-dire, dans les premières semaines qui suivent la fête de Saint-Luc, ou au plus tard, vers le milieu de novembre. En 1594 et 1595, les élèves viennent eux-mêmes „requérir le Doyen et toute la Faculté de leur donner un Docteur régent pour faire des lectures".

En 1587, Pierre Milon commente le livre de Galien qui porte pour titre: „*de fœtû formatione*" [1]). A la fin de son cours, il présente au Collège de médecine, un certificat signé de tous ses auditeurs constatant qu'il l'a fait d'une façon régulière en présence, parfois, du Doyen et des Docteurs.

Entre 1584 et 1586, cet enseignement est suspendu à cause de la peste qui sévit durement à Poitiers. Quand elle a pris fin, le Doyen déclare que cette suspension a eu lieu „pour l'honneur de la Faculté et le bien du public" sans tenir compte des privilèges que les médecins pouvaient en retirer. Il ajoute qu'il serait bon désormais „d'entretenir de quelques lectures, les chirurgiens et tous ceulx qui voudroyent estudier en la science de médecine" [1]). En conséquence, les Docteurs régents seront tenus d'enseigner, chacun à tour de rôle, pendant une année. Celui qui en aura la charge, assistera aux examens de maîtrise des chirurgiens, après qu'il en aura été prévenu par le Doyen [1]). En cas d'impossibilité absolue de sa part, un de ses collègues le remplacera [2]).

Les régistres des actes de la Faculté de médecine de Poitiers, nous montrent que „pour son honneur", les Docteurs acceptèrent volontiers l'accomplissement de ce devoir [3]). Les refus restèrent assez rares. Le 9 décembre 1667, André Mauduyt déclare, qu'ayant été condammé, le 3 du même mois, à occuper la place de Procureur, il doit faire des lectures aux apprentis chirurgiens [4]).

(1608). — 13° Jean II (1611). — 14° Pierre (1614). Pierre Milon meurt le 19 février 1616, âgé de 62 ans et sa femme Jeanne Clabat le 20 octobre 1646. (Rég. paroissiaux de St Didier et de St Porchaire. — D. Fonteneau E. 11, p. 139. — Arch. du château de la Rivière).

1) Arch. Vienn. Reg. S. n° 6.

2) Arch. Vienne. Reg. S. n°s 6 et 7. Le 16 novembre 1630, Pascal Lecoq remplace Pidoux son confrère.

3) Arch. Vienne. Reg. S. n° 7.

4) Min. Bourbeau No^re^. Mauduyt (André) fils de François avocat en Parlement,

En conséquence, il est prêt à les commencer immédiatement à une heure de relevée dans la salle des écoles de médecine.

La Faculté, lors de la réfection de ses statuts, en 1617, ne manque point d'y introduire un chapitre spécial destiné à reglémenter l'enseignement qu'elle doit donner aux chirurgiens [1]). Ce chapitre comprend les articles suivants:

1°. La Faculté désignera chaque année deux Docteurs qui feront deux fois par semaine, les leçons habituelles aux chirurgiens et aux apothicaires, commençant à partir de la saint Luc ou de la Toussaint. Ils assisteront également aux examens de maîtrise.

2°. Le plus ancien des délégués, aura le choix du cours qu'il devra faire soit aux chirurgiens, soit aux pharmaciens. Celui qui préfèrera l'enseignement de la chirurgie, devra diviser ses leçons d'une façon précise, afin que cette division puisse se comprendre facilement.

3°. Celui qui lira aux compagnons chirurgiens, assistera de préférence aux anatomies publiques qu'il aura le soin d'expliquer en temps opportun pendant le cours de l'année. Une d'elles portera le nom „d'Anatomie du Collège de médecine". Le Docteur chargé de la faire, en dressera le programme qui sera publié en latin. Il en préviendra le Doyen par un simple billet que lui remettra le bedeau.

4°. Si au cours de l'année scolaire qui débute à la saint Luc, il se trouve plusieurs anatomies à interpréter, le Doyen et après lui, le plus ancien des Docteurs seront choisis de préférence, s'ils le désirent, pour prendre la parole. Si cette charge incombe directement à ce dernier, il pourra la garder.

5°. Quand les Docteurs ou les Licenciés de la Faculté de médecine donneront les explications anatomiques, les chirurgiens

---

sénéchal de Verneuil et de Marie Tetterau. Reçu docteur en médecine à Montpellier, le 30 août 1652 et à Poitiers, le 8 juin 1655. Marié par contrat du 8 février 1655 à Hellène Barré, dont: 1° André (1656). — 2° Marie (1657). — 3° Antoine-François (1658). — 4° Marie-Hellène (1661). — 5° Hellène (1662). — 6° Renée (1665). — 7° Philippe (1665). — 8° Marie (1666). — 9° Etienne (1667). — 10° Ygnace (1668). — 11° Etienne (1675). — (*Rég. par. St Paul*). André Mauduyt perd sa femme, le 30 octobre 1693 et meurt doyen de la Faculté, le 10 mars 1711.

1) Arch. Vienne D. 10.

ou leurs délégués pourront disséquer les cadavres soit publiquement dans l'amphithéâtre habituel, soit en particulier, après avoir eu soin de prendre l'avis du Doyen.

6°. Aucun Docteur, Licencié ou chirurgien; ne pourra, en vue d'une anatomie publique, demander un cadavre aux magistrats, sans le consentement du Doyen ou en son absence, du plus ancien Docteur de la Faculté. Ce consentement sera présenté aux magistrats qui seront préalablement invités à n'en délivrer que sur avis favorable de ce même Doyen, et sur une demande écrite de sa main.

7°. Le Docteur qui expliquera l'anatomie, ne permettra pas que l'on s'écarte de ce qui sera l'objet de la dissection. Le temps sera employé seulement à disséquer et à démontrer sans qu'il soit permis de répéter des choses déjà dites et par conséquent inutiles. Les chirurgiens fourniront un prosecteur habile, approuvé par le Doyen et par le médecin chargé de l'anatomie.

8°. Le prosecteur sera tenu, un peu avant l'heure indiquée, de disséquer et de faire toutes les préparations nécessaires pour les explications, afin qu'il n'y ait aucun moment de perdu ou de mal employé.

9°. La démonstration étant terminée, il sera permis aux assistants, Docteurs ou Licenciés, de poser chacun à leur tour, brièvement et poliment des questions d'anatomie à celui qui donnera les explications. Ce dernier pourra, si bon lui semble, y répondre immédiatement ou renvoyer sa réponse à la prochaine anatomie, afin de n'avoir pas à perdre son temps.

Les régistres de la Faculté de médecine de Poitiers indiquent régulièrement chaque année les noms de ceux de ses membres chargés de faire des leçons aux chirurgiens. En ce qui concerne les dissections anatomiques, il n'en est que fort rarement question. Le 15 janvier 1583, Pierre Milon reçoit l'ordre de procéder „à la démonstration anatomique d'ung corps humain lorsqu'il s'en présentera et ce, aux Escollez de la Faculté" [1]. Cette même année, son cours public comprend l'étude de l'ostéologie.

Les dissections n'ont plus lieu, à partir de 1621, dans un des

1) Arch. Vienne Reg. S. n° 6.

locaux de la Faculté [1]). L'architecte Androuet du Cerceau est alors chargé de construire au jardin royal de médecine, „un théastre avec salle basse faicte en gallerye et joignant led. théastre par le bas. Une chambre preparatoire pour le corps humain". Cette construction ne semble point avoir été faite, mais les anatomies n'en eurent pas moins lieu dans une sorte de petite maison qui s'y trouvait ayant appartenu au Doyen de la Faculté.

Lors du transfert du jardin royal, en 1650, dans le terrain du chirurgien Brice Gay près de la porte de tison et hors des remparts on y installa un local pour les dissections. En 1691, Jean Faulcon lieutenant du 1er chirurgien du roi poursuit les médecins qui négligent l'entretien de ce jardin et leur reproche surtout l'absence du théâtre Anatomique qu'ils devaient y faire édifier [1]). A défaut de cette construction spéciale, on se servait d'une chambre ordinaire. En tout cas, il y existait un four à dessécher les cadavres comme nous l'indiquent les *Affiches du Poitou,* le 29 marz 1787.

Il ne semble pas qu'on ait procédé à de nombreuses anatomies au jardin royal de médecine. Le 24 décembre 1640, le bourreau Daget remet à la Faculté le corps d'un homme pendu au Marche-Vieil „pour en faire des dissections et s'instruire en anatomie" [2]). En 1680, le lieutenant du 1er chirurgien du roi s'étant procuré le cadavre d'un supplicié préside lui-même „par malice", à cette opération, sans en prévenir le Doyen de la Faculté dont il usurpe les fonctions. Les médecins portent plainte au Présidial en ajoutant que leur jardin a éprouvé de nombreux dégâts de la part des élèves en chirurgie [3]). Ils obtiennent gain de cause et, le 8 janvier 1689, président une séance à laquelle assistent les maîtres en chirurgie et avec eux, nombre de personnes notables.

Les frais de ces séances incombent entièrement à la communauté comme l'indique la lettre qu'elle adresse le 18 avril 1708 au chancelier d'Aguesseau: „Elle est obligée de fournir 50 l. pour les

1) P. Rambaud. *La pharmacie en Poitou jusqu'a l'an XI.* (Mém. Soc. ant. Ouest T. XXX 2e série).

2) Rég. des délibérations municipales de Poitiers n° 91 p. 98. — Le bourreau ne reçoit que les 20 l. qu'il est d'usage de lui accorder pour monter la potence et procéder à l'exécution du condamné.

3) Arch. Vienne Reg. S. n° 7.

faire, demander et de faire transporter un sujet aux Ecoles, selon la déclaration du roi de 1692 [1]). Par malheur, elle est si obérée par les taxes qu'elle paye, que bien loin d'avoir dans la bourse commune des fonds pour subvenir à ces sortes de dépenses," il faut que chacun de ses membres contribue au paiement des intérêts qui sont à sa charge. C'est du reste la cause de l'interruption des cours de chirurgie, d'abord entre 1699 et 1709, puis d'une façon définitive à partir de 1710.

Afin d'expliquer cet arrêt, les médecins déclarent au ministre, le 16 fevrier 1629, qu'ils n'ont point d'argent pour payer les honoraires de ceux d'entre eux qui voudraient professer. D'un autre côté, la création d'une place de chirurgien démonstrateur ne serait pas sans danger. „On aurait affaire, ajoutent-ils, à des gens fantasques qui voudraient à tous momens faire sentir qu'ils sont indépendens des médecins et qui ne s'accorderaient jamais avec eux, pour le temps et la manière des démonstrations" [2]). L'un d'eux pourrait être désigné à condition qu'il agisse en toutes choses „avec la subordination qui leur est due." Malgré cela, ils ne croient guère au succès d'un tel enseignement, car les Maîtres ne possédant qu'un seul garçon chacun, préfèrent le laisser à la boutique servir les clients, plutôt que de lui permettre d'aller à leurs leçons. Ils terminent en réclamant des subsides qu'ils ne peuvent, du reste, obtenir.

Dans une autre lettre adressée par eux à Geoffroy doyen de la Faculté de médecine de Paris, ils lui parlent des demandes d'argent qu'ils ont fait dans le but d'instituer l'enseignement de la chirurgie. Ils avouent que Poitiers ne possède aucun théâtre anatomique, que leur jardin des plantes est insuffisant et qu'enfin, ils n'ont aucunes ressources pour appointer un chirurgien démonstrateur. A partir de cette époque, nulle autre tentative n'a lieu, pour observer l'édit de 1692, c'est à dire pour procéder tous les ans à une dissection. De plus, les statuts des chirurgiens, de 1711, n'en font aucune mention.

Les règlements généraux de 1730, déclarent que les élèves en chirurgie dont les 3 ans de stage seront terminés, devront suivre

---

1) Arch. Vienne D. 14.

2) Arch. Vienne Reg. S. n° 7.

pendant une année des cours dans les villes qui en possèderont. Ces règlements sont du reste conformes à l'ordonnance de Marly de mars 1707.

De son côté, l'ordonnance du 8 mars 1772, enrégistrée au Conseil supérieur de Poitiers le 23 juillet suivant, confirme les dispositions précédentes. Les cours existant dans plusieurs villes de France, jouiront désormais des mêmes droits et des mêmes faveurs que ceux qui se font au Collège de chirurgie de Paris. Tout étudiant qui les suivra, pourra se présenter ensuite aux examens de maîtrise. Cette ordonnance accorde ainsi la liberté de l'enseignement professionnel à toutes les communautés des chirurgiens de province.

Ceux de Poitiers, faute de pouvoir faire des cours à leurs élèves stagiaires, les voient partir au moment où, à la suite d'un long séjour chez eux, ils pourraient en attendre de précieux services. La ville étant d'autre part, un centre universitaire, il conviendrait d'y créer un enseignement professionnel susceptible de rendre de grands services aux maitres comme à leurs compagnons. Tel fut, sans doute, l'avis de Jacques Henry Le Chasseux Me chirurgien, qui, ayant exercé son art pendant 25 ans, se mit en tête la création d'un tel enseignement.

Muni de certificats fort élogieux délivrés par plusieurs notables de la ville, il s'adresse, le 6 avril 1781, au comte de Blossac intendant du Poitou pour lui démontrer la nécessité d'ouvrir un cours de chirurgie. „L'étude de ces principes, écrit-il, donnant aux élèves la connaissance du physique de l'homme et de tout ce qui se passe dans l'économie animale, forme la base de l'art de guérir et les conduit sûrement dans l'exercice d'un art aussi difficile qu'il est important [1]). C'est par l'étude que l'on pénètre jusqu' aux causes des maladies et que l'on parvient à découvrir le mécanisme de l'action des remèdes et que l'on tire de la nature même des malades, les indications qui peuvent diriger sûrement la pratique."

Il continue en donnant le programme des leçons qui devront commencer le 7 mai suivant, à 2 heures après midi [2]). Elles auront

---

1) Arch. Vienne C. 62.

2) Arch. Viénne C. 62. — Les certificats sont délivrés par Gaborit de la Brosse, Nicolas Mallet, Lavergne curé de Montierneuf et Vieillechese de la Mardière.

lieu deux fois par semaine, les lundis et les jeudis. Chaque étudiant sera interrogé tous les quinze jours sur la théorie et la pratique de ce qui aura été exposé dans chaque branche de l'art. Les termes en seront expliqués par paragraphes, ce qui donnera aux élèves „l'intelligence des auteurs, les mettra en état de les comprendre et leur fera apercevoir ce que la chirurgie renferme de plus intéressant". Au mois de septembre suivant, commencera un cours complet d'amputations et de manoeuvres sur le cadavre.

Après avoir ainsi fait connaître son programme, Le Chasseux demande, le 10 avril, au Lieutenant de police, la permission d'ouvrir chez lui rue des Trois-pâtureaux, un cours complet de chirurgie et d'opérations, ce qui lui est accordé le 28 du même mois. Enfin, le 7 mai, il prie le maire de vouloir bien, une fois chaque année, mettre à sa disposition la salle des séances du Conseil municipal pour y faire examiner ses élèves et leur distribuer ensuite des prix [1]). Le 14 mai suivant, cette permission lui est accordée, à condition que la chambre ne serve à aucune opération anatomique. En même temps, la Municipalité lui adresse ses félicitations pour l'heureuse initiative qu'il vient de prendre.

Le 28 janvier 1782, Le Chasseux profitant de sa situation de chirurgien de l'hospice général, demande aux administrateurs de vouloir bien lui permettre de faire emporter des cadavres [2]). La demande est conforme à l'article 15 de l'édit de Marly, de mars 1707, qui enjoint aux magistrats et aux directeurs des hôpitaux d'en fournir pour les démonstrations d'anatomie et l'enseignement des opérations de chirurgie.

A cette requête, appuyée par l'Intendant, l'administration déclare qu'elle est d'avis d'accorder la permission „de prendre et faire emporter à ses frais, par chacun an, le plus respectueusement possible, deux cadavres du sexe masculin. De ne pas les choisir, autant que faire se pourra, parmi ceux des pauvres natifs de cette ville et encore moins parmi les personnes de la

---

1) Arch. Viene. Reg. S. n° 7.

2) Arch. hôpitaux de Poitiers. — Fulgent Texereau Meès arts et Meen chirurgie, chirurgien des prisons, professeur l'anatomie à l'Ecole académique de peinture, à partir de 1776 jusqu'à sa mort en 1780.

maison [1]). De les garder 4 ou 5 jours au plus, pour faire sur eux son cours gratuit d'opérations chirurgicales et les épreuves ordinaires. A condition que led. Le Chasseux fournira un cercueil auxd. cadavres et leur fera donner la sépulture ordinaire aud. hôpital."

Le 27 décembre 1781. Le Chasseux annonce dans les *Affiches du Poitou*, l'ouverture de son cours. Elle aura lieu, le 7 janvier suivant dans son Amphithéâtre rue des Trois-pâtureaux n° 282, Section C. Il traitera des maladies chirurgicales et des opérations qu'elles entrainent, dont il montrera „la méthode à ses élèves en les faisant manoeuvrer" [1]). Bref, son intention est d'unir la théorie à la pratique. Il ajoute que par un examen particulier, les maîtres en chirurgie seront appelés à juger la capacité des élèves auxquels seront distribuées des récompenses.

En terminant, il prie ces derniers de se comporter avec les qualités du vrai chirurgien qui sont: la décence, l'honnêteté, la politesse, la complaisance, la charité et la prudence. Enfin, tout au bas de l'affiche, se trouve l'avis suivant „défence d'entrer avec une canne ou épée."

Le 2 mars 1782. Le Chasseux qui ne semble point dédaigner, tous les ans, une honnête réclame. annonce l'ouverture de son cours de thérapeutique et de physiologie, sciences indispensables aux chirurgiens [2]). Il fait ressortir aux yeux de ses futurs élèves, „qu'un air sain, respiré dans un climat tempéré, comme est celui de Poitiers, partagé entre la ville et la campagne; un exercice modéré, la tranquillité dans les passions de l'âme, sont les moyens qui concourrent à l'entretien de la santé et à son rétablissement.

Le 6 mars 1783, il énumère dans le même journal, les qualités que doit posséder un nouveau maître en chirurgie. Ce sont: „la pénétration de la vue, la dextérité, la délicatesse du tact, la propreté, l'agilité, la promptitude, la décence dans le maintien et la politesse." Il doit, en outre, condescendre aux faiblesses de ses malades, être complaisant sans bassesse, ferme sans rudesse, intrépide dans les opérations, savoir plaindre ceux qu'il soigne et enfin, bien connaître les instruments dont il se sert.

---

1) Arch. Vienne. C. 62 et *Affiches du Poitou.*
2) *Affiches du Poitou.* 1782.

L'année suivante, le 31 octobre 1784, il offre ses services aux étudiants en chirurgie disposés à venir l'entendre. „Je les recevrai, dit-il, chez moi, avec plaisir et je désire avec ardeur tout ce qui leur sera agréable" [1]). Il promet de leur rendre l'étude facile et de leur montrer toutes les branches de son art: „Je tâcherai, ajoute-t-il, d'imprimer à ces jeunes plantes qui voudront croître et se former sous mes yeux, la vertu et le mérite qui doivent les rendre précieux à la société."

Nous n'insisterons pas sur les exhortations que chaque année Le Chasseux prodigue à ses futurs auditeurs, quand il leur annonce l'ouverture de ses cours qui ont lieu le lundi, le jeudi et le samedi en chaque semaine. Ils se divisent en deux parties. L'une qui débute dans les premiers jours de novembre, est consacrée à l'étude de l'anatomie. L'autre a trait aux opérations chirurgicales et commence en février. Tous les quinze jours, à lieu pour les élèves, un examen particulier. Le dernier, se passe en présence des médecins, des chirurgiens et des nombreux invités que l'on réunit dans la salle du conseil de l'Hôtel-de-Ville.

Le 21 avril 1783, Martin de la Baudouinière lieutenant du premier chirurgien du roi, adresse aux élèves, en qualité de président, „une exhortation physique et morale aussi digne du père de la patrie que du vrai patriote" [2]). L'année suivante; il prononce un discours dans lequel il prouve que l'art de chirurgie est difficile et que la vie est courte." A ces réunions assistent quelques notables personnages. Les délégués de la commission intermédiaire de l'assemblée provinciale viennent, à l'occasion les honorer de leur présence.

Le concours terminé, les trois lauréats sont présentés à l'Intendant. Le premier reçoit un „lancettier" garni de 6 lancettes, montées en argent avec manches „en écailles de perles", d'une valeur de 30 l. Il est placé dans un étui recouvert de galuchat [3]). Les deux autres obtiennent chacun un livre de chirurgie d'une valeur de 8 à 10 l. Étui et livres sont timbrés aux armes de l'Intendant et à celles de la ville.

---

1) *Affiches du Poitou.* 1782.
2) *Affiches du Poitou.* 1783.
3) Arch. Viene. C. 622.

Après l'examen, Le Chasseux remet aux étudiants un certificat constatant „qu'ils ont suivi fort exactement les cours d'anatomie et d'opérations faits dans son amphithéâtre, rue de Trois-pâtureaux, depuis le mois de mai 178 . jusqu'à la fin d'avril 178 . . [1]). Muni de ce certificat, ils peuvent se présenter aux examens de maîtrise.

Ceux qui suivent cet enseignement, sont chaque année, au nombre de 12 à 14. Poitiers semble en avoir fourni que fort peu. Ils proviennent surtout de diverses localités de la province. Ce sont généralement des fils de chirurgiens établis dans les campagnes voisines.

Le 26 août 1787, Le Chasseux annonce qu'il va s'adjoindre son gendre Dupuis qui a fait ses études à Paris. Il se chargera de faire un coürs sur les bandages [2]). Ce cours cessa complètement à la fin de l'année par suite du départ du professeur qui alla s'établir à la campagne.

Jacques Henry Le Chasseux chirurgien et notable, étant mort, le 3 mai 1790, deux de ses confrères Sébastien Bertault et Georges Piorry, obtiennent le 25 novembre suivant, la permission de le remplacer [3]). Le Conseil municipal leur accorde le droit de s'installer dans la salle du Collège où se tenait la Congrégation. Avant même d'en avoir pris possession, la Mairie reçoit, le 21 janvier 1791, deux protestations, l'une des professeurs et l'autre du juge de paix qui tient dans ce local son tribunal de conciliation. Deux conseillers, Demairé et Texereau chargés de s'occuper de la question, désignent une chambre de l'abbaye de la Celle.

Le 8 Janvier 1791, les deux chirurgiens avaient également demandé à la Mairie, une table de 7 pieds de long sur $3^1/_2$ de large, avec quelques bancs. Ce mobilier étant insuffisant, ils sollicitent le 18 février, 12 chaises et 2 fauteuils pour y faire asseoir les personnes qui leur feront l'honneur d'assister aux cours.

L'abbaye de la Celle ayant été vendue comme bien national, les deux professeurs réclament, le 8 août 1791, un autre local.

---

1) Arch. Vienne. C. 622.

2) *Affiches du Poitou.* 1787. A la mort de La Chasseux, sa veuve Marguerite Marchand, fait annoncer, le 26 juillet 1790, que malgré le décès de son mari, elle continuera sa fabrication de bandages pour hommes et pour femmes.

3) Rég. délibérations municipales n° 27.

La municipalité se contente de répondre qu'elle y avisera [1]). Elle leur accorde ensuite la grande salle du collège de Puygarreau.

En 1792, Piorry s'engage pour accompagner, en qualité de chirurgien, les volontaires de la Vienne [2]). L'année suivante, Bertault rejoint l'armée républicaine à Bressuire [3]). Lors de son retour, il est attaché à l'hospice général comme adjoint à Douxami qui est malade [4]). Il recommence alors ses cours et, en l'an V, demande et obtient un cadavre à l'Hôtel-Dieu pour le faire disséquer par ses élèves. Le *Journal de Poitiers* du 10 germinal de la même année, après avoir comblé d'éloges ce professeur, ajoute que l'enseignement de la chirurgie se continuera dans l'ancien collège de Puygarreau [5]). A partir de cette époque, il n'en est plus question.

Lors de la création, en l'an III, d'une Ecole centrale à Poitiers, le chirurgien Canolle obtient au concours la chaire d'hygiène, d'anatomie et d'obstétrique [6]). Son enseignement ne dure que deux ans. Après la suppression de cette chaire, il le continue encore une année. Chaque fois, il a soin d'en publier la leçon inaugurale. Celle de l'an III, porte sur *l'étude théorique et pratique*

---

1) Rég. delibérations municipales n° 198.

2) Piorry (Georges) fils de Guillaume Me chirurgien et de Marie Audinet, né en 1760, fit les campagnes d'Amérique, puis passa les examens de chirurgie lors de son retour. Fut reçu plus tard, le 9 pluviose an XII, docteur en chirurgie à Paris. (Arch. Vienne. M5 — 4).

3) Arch. Vienne. C. 69. p. 147.

4) Rég. dél. municipales, période int. n° 4. p. 104.

5) En l'an VII, le *Journal de Poitiers*, annonce la création d'une académie de peinture analogue à celle qui existait avant la Révolution sons la direction d'Aujollest-Pagès. Parmi les professeurs figure le nom de Sébastien Bertault qui doit y enseigner l'anatomie.

6) *Journal de Poitiers*. (9 brumaire an V).

7) Canolle (Joseph André), né à Roquebrusane (Var), en 1768. Après avoir étudié dans les hôpitaux de Paris et de Toulon, accompagne les Grenadiers du Var qui viennent en 1793, combattre les Vendéens. Lors de l'écrasement des troupes Marseillaises, il revient à Poitiers où il obtient, le 9 mai 1793, un nouvel emploi à l'armée ce qui lui permet de réclamer, le 24 suivant, la valeur des bagages qu'il a perdu au combat de Thouars. (Arch. Vienne C. 69). Nommé, en l'an III, professeur à l'École centrale, il est en même temps attaché, comme aide en chirurgie, au service de l'Hôtel-Dieu, jusqu'en fructidor an V. Reçu docteur en chirurgie à Paris, le 23 prairial an XI. Nommé professeur à l'École préparatoire de médicine, en 1806. Marié à Agathe Vincent. meurt sans laisser d'enfants, le 21 mai 1814.

des plaies des armes à feu [1]). En l'an IV et l'an V, elles n'ont trait qu'à des questions générales d'anatomie.

Ces cours attirent un certain nombre de jeunes gens de Poitiers et du département de la Vienne. Une maison isolée dans les jardins de l'ambulance de l'ancien Grand séminaire, leur est tout spécialement affectée [2]). C'est là qu'ils ont lieu sous la direction de Canolle adjoint au chirurgien en chef Maury. Ils se font sur l'anatomie jusqu'à l'an V, époque de la disparition de cette ambulance et du transfert des blessés à l'Hôtel-Dieu.

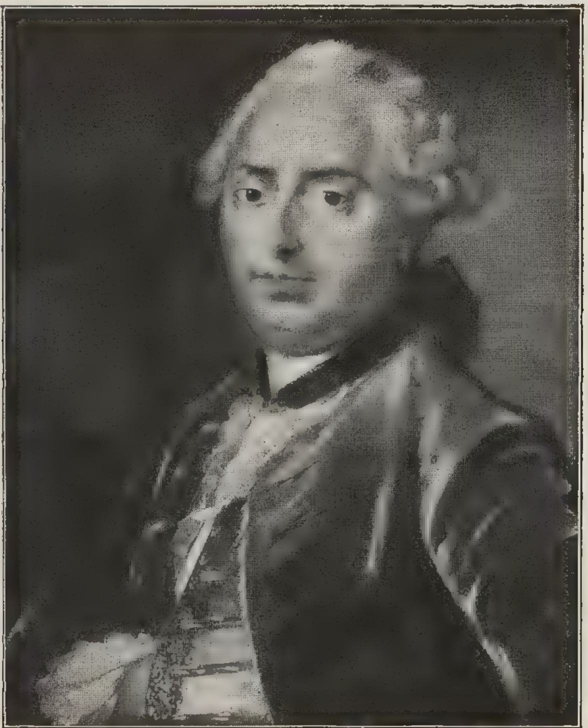
Les étudiants qui les suivent, sont assez nombreux à Poitiers pour y fonder une *Société médicale d'émulation* [3]). „Leur intention, déclare le *Journal de Poitiers*, est de se réunir pour se rendre compte de leurs progrès dans l'étude des differentes branches de la médecine. Ils désirent s'éclairer mutuellement et n'avoir d'autre rivalité que l'ambition de la science, d'autre but que d'être un jour utiles à leurs concitoyens." Ils se complaisent surtout à discourir longuement sur les qualités morales qu'exige une profession dont la principale, l'humanité, doit occuper la première place dans le coeur de chacun d'eux.

Les préoccupations d'ordre scientifique ou moral, n'absorbent point tous les instants dont les étudiants peuvent disposer. Nous les voyons, à plusieurs reprises et notamment, le 8 pluviôse an III, assister aux séances du Conseil municipal [4]), Comme ils y font beaucoup trop de tapage, le maire leur ordonne sortir, tout en invitant les administrateurs de l'hôpital à veiller avec plus de soin sur la conduite qu'ils tiennent.

Le Conseil de santé de l'armée adresse périodiquement au maire de Poitiers, un pli cacheté contenant les questions auxquelles doivent répondre par écrit les élèves en chirurgie qui, après quelques mois d'étude, désirent obtenir le grade de chirurgien aide-major de 3e classe. Un membre du Conseil municipal est chargé par ses collègues de les surveiller et d'envoyer ensuite leurs copies au ministère de la Guerre. En germinal an III, une

---

1) De la Bouruliere. *Mém. Soc. Ant. Quest.* T. I 3e série, p. 108.
2) Arch. hôpitaux de Poitiers.
3) *Journal ds Poiters.* (Le 3 messidor an V).
4) Rég. des dél. municipales, période int. n° 6.



Texereau (Julyent, Gabriel) Me. ès arts, Me. en chirurgie, professeur d'anatomie à l'Académie de peinture de Poitiers. (1741—1780).



Grand sceau de la Faculté de médecine de Poitiers. (1431 –1792).

quinzaine de ces jeunes gens s'en vont rejoindre les armées [1]). Il en est ainsi jusqu'à la fin de l'an V.

En résumé, l'enseignement de la chirurgie est assuré d'une façon régulière par les Docteurs régents de la Faculté de médecine, de 1582 jusqu'à 1700. Ils le suppriment au début du XVIIIe siècle, mais s'efforçent d'en conserver les avantages qu'ils en tirent depuis longtemps. A la suite de vaines tentatives faites auprès de l'autorité royale pour obtenir les subsides nécessaires au paiement des professeurs et de leurs aides, ils s'en désintéressent d'une façon presque complète.

A la veille de la Révolution, entrainé par le mouvement scientifique qui dérige ceux de sa profession, le chirurgien Le Chasseux reprend cet enseignement à partir de 1781 jusqu'à sa mort en 1790. Bertault et Piorry le continuent l'année suivante pour le délaisser bientôt. Le premier le reprend en l'an III mais le cesse au bout de deux ans.

L'École centrale créée en l'an III, comporte dans son programme un cours de médecine et de chirurgie dont Canolle est chargé. Deux ans plus tard, il est supprimé quand l'insurrection Vendéenne prend fin et que les blessés n'encombrent plus les hôpitaux de Poitiers.

Cet enseignement quoique fort restreint, rendit de grands services à nos soldats, car il permit d'envoyer sur les champsde-bataille nombre de jeunes gens actifs et courageux. Certains d'entre eux, firent toutes les guerres de la révolution et de l'empire. Ils revinrent ensuite, pour la plupart en Poitou. C'est là que nous les retrouvons au début du XIXe siècle exerçant la médecine et la chirurgie avec un dévouement inlassable.

---

1) Nous trouvons parmi eux les noms suivants : Dorvault. — Moricheau-Beauchamp. — Arnaudet. — Doré. — Douxamy. — Dumureau. — Bagot. — Äugry. — Gagniard. — Amiet. — Moricheau-Beaupré. — Guignard, etc.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE.

ALLEMAGNE.

Medizin-Geschichtliches Hilfsbuch, mit besonderer Berücksichtigung der Entdeckungsgeschichte und der Biographie, von Dr. HERMAN VIERARDT. Tübingen, 1916.

Ce livre donne une liste bien fournie d'écrivains, médicins méritants, et de leurs oeuvres principales, spécialement des monographies dont l'historien tirera certainement ses profits. Naturellement qu' une oeuvre d'une telle envergure ne saurait être complête avec ses 450 pages. Exiger la perfection dans cette matière étendue est un peu trop désiré et c'est inutile aussi de le rappeler au savant auteur. Celui-ci s'excuse d'ailleurs d'avance pour chaque remarque surgissant aisément lorsqu'on feuilette le livre et tire lui-même l'attention sur le fait que, vu les frais élevés, il y a certaines limites à l'étendue de l'oeuvre. Ce qui n'empêche pas qu'il nous a offert beaucoup dans cet ouvrage qui peut nous être d'une grande facilité grâce surtout à l'index utile, qui montre directement au lecteur, désireux d'être renseigné sur l'une ou l'autre découverte médicale ou biologique, le chemin de la littérature.

Les annotations biographiques doivent aussi être considérées comme un complément bienvenu des lexiques biographiques qui vieillissent de plus en plus et de jour en jour.

v. L.

DANEMARC.

Den Danske Laegestaud. 1907—1915. Niende udgave ved V. CHRISTOPHERSEN og J. W. S. JOHNSSON. Udgivet of den almindelige Danske Laegeforening København, 1915.

Il n'y a plus de doute, que, dans peu de temps, on devra procéder à la composition d'un nouveau lexique biographique des Sciences naturelles et médicales, les lexiques existants n'étant plus satisfaisants. Dans les

temps récents, on a mis au jour un trésor de matériaux qui doit nécessairement être travaillé en un tout compact et revisé. Parmi ces matériaux, l'oeuvre de V. CHRISTOPHERSEN et JOHNSSON peut être compté; celle-ci en effet est un trésor de dates quant à la Médecine Danoise de l'époque 1907—1910. L'association des Médecins Danois et les deux auteurs ont par là même imposé réellement les futurs lexicographes. Mais à présent déjà il en vaut la peine d'en feuilleter le livre. La nation Danoise, petite il est vrai, mais occupant une des premières places par son glorieux passé, sa civilisation native et son développement mûr, compte parmi ses médecins un grand nombre d'hommes et de femmes ayant une solide renommée à l'étranger à tel point que s'éveille chez l'étranger le désir de les connaitre plus intimement. Les annotations biographiques et les portraits nous offrent déjà l'occasion. En particulier les portraits de JUL. PETERSEN, K. F. CARŒ, J. W. S. JOHNSSON, V. CHRISTOPHERSEN aussi que ceux d'autres Danois, qui si font remarquer sur le terrain historique, nous sont de grands sujets d'intérêt.

v. L.

ITALIE.

GUERRA COPPIOLI, L. — *Maestro Pierleone da Spoleto, Arzt und Philosoph (Maestro Pierleone da Spoleto medico e filosofo)*. (Bollettino della R. Deputazione di Storia Patria per l'Umbria 1915).
——. *Das Bagno a Morba bei Volterra und Mo. Pierleone Leoni da Spoleto, Leibarzt Lorenzo Magnifico's*. (Il Bagno a Morba nel Volterrano e Mo Pierleone Leoni da Spoleto medico di Lorenzo il Magnifico).
(Siena. Tip. S. Benardino 1915).

Verf. stellte gelegentlich bibliographische und Archivforschungen über Maestro Pierleone Leoni da Spoleto, Freund und Arzt Lorenzo Magnifico's (des Medicäers) an. Und in der That beweisen die zahlreichen von ihm erbrachten Urkunden und Notizen, dass Verf.'s Mühen nicht umsonst gewesen. In seiner ersten Arbeit (s. oben) bespricht Verf. ausführlich das Leben dieses Arztes, und verweilt insbesondere im letzten Theile derselben auf einem Ereignisse, das wohl jeden Kenner Lorenzo Magnifico's interessiren dürfte. Wie bekannt, wurde der Körper des Arztes am Tage nach dem Tode Lorenzo's im Brunnenschachte eines einer adeligen Familie gehörigen Gutes bei Florenz aufgefunden. Selbstmord oder Verbrechen? Urkunden zu Gunsten des Einen oder Anderen fehlen. Verf. jedoch, auf Grund zahlreicher anscheinend ganz richtiger Notizen und Schlüsse, neigt

mehr zur Annahme eines Verbrechens hin. Viele Figuren, Tafeln, mit Reproduktionen von Urkunden, und Erklärungen ergänzen das Werk, das sich nicht nur mit Vergnügen liest, sondern auch sehr lehrreiche Daten und Notizen bietet.

Die zweite Arbeit des Vf's bezieht sich besonders auf das Werk Mo. Pierleone's, oder vielmehr auf den auf uns gekommenen Anfang desselben. Es sind dies die „Consigli," oder Rathschläge, die sich auf Lorenzo Magnifico und auf das Bagno a Morba, warme Schwefelbäder in Toskana, beziehen. Auch hier, wo Verf. die Rathschläge Pierleone's erklärt, verstand er es, die Thätigkeit des Arztes von Spoleto am Mediciäerhof ins rechte Licht zu setzen, und versah den Text mit einer Anzahl Anmerkungen mit werthvollen Citationen und Daten.

A. CORSINI.

AMÉRIQUE.

Index-Catalogue of the Library of the Surgeon General's Office United States Army. Authors and Subjects. Second Series. Vol. XX. V — Waterworks. Washington, Government Printing Office, 1915.

L'oeuvre touche à sa fin. D'ici peu, la deuxième Série de l'oeuvre si intéressante sera terminée, vu la régularité avec laquelle parait annuellement une nouvelle partie. Probablement encore avant que l'an 1916 ne soit fini, car les dernières lettres de l'alphabet exigeront certainement moins de travail. La partie qui a paru à présent contient les lettres V — W(aterworks) et occupe un peu plus de 500 pages. On y trouve des sujets très intéressants comme „Vaccination" avec environ 50 pages, „Venereal diseases" avec une bonne vingtaine et „Water" avec plus de 160 pages.

La dédicace de l'auteur, le bibliothécaire C. C. Mc COLLOCH JR. est brêve et vigoureuse, mais significative:

Maj. Gen. Wm. C. GORGAS. Surgeon General, U. S. Army.

General.

I have the honour to present herewith the twentieth volume of the Second Series of the Index Catalogue of the Library of this Office. This Volume includes 4,566 author titles, representing 2,263 volumes and 3, 517 pamphlets. It also contains 4,151 subject titles of separate books and pamphlets and 22, 977 titles of articles in periodicals....

v. L.

REVUE DES PÉRIODIQUES.

BILANCIONI G. — *Harvey und Cesalpino.* Ein letztes Wort über die Streitfrage der Entdeckung des Blutumlaufes.
(Harvey e Cesalpino. Un' ultima parola intorno alla controversia sulla scoperta della circolazione del sangue).
Archivio di Fisislogia Vol. XIII, Fasc. VI. 1915.

Eine Fortsetzung der Polemik des Verf.'s mit FRASER HARRIS über die vielumfochtene Frage der Priorität zwischen Harvey und Cesalpino betreffs des Begriffes Blutumlauf. Verf. bestreitet mit Erfolg und strenger Logik die diesbezüglichen Behauptungen von HARRIS, auf Grund unzweifelhafter Urkunden sowie der Werke Cesalpinos selbst. BILANCIONI hält nun diese Polemik seiner Meinung nach für geschlossen, und erklärt, dass sie, ohne vielleicht Jeden über die Priorität Cesalpinos (die wir unsererseits unbedingt annehmen) zu überzeugen, wohl dazu dienen wird, dieses Kapitel der Gesch. der Med. näher zu beleuchten, und das Leben des ital. Gelehrten sowie seine Werke, die bisher selbst den Forschern, die sich mit der Frage abgegeben, unbekannt geblieben waren, besser bekannt zu machen.

A. CORSINI.

ÉPIDÉMIOLOGIE.

I. Peste. 1. *Afrique du Sud. Etat d'Orange*, du 23 janv. au 7 févr. 11 (11); du 14 au 20 févr. 2 (2); du 27 févr. au 5 mars 2; du 22 au 19 mars 2 (1) [du 23 janv. au 19 mars 36 (22)]. 2. *Argentine. Cordoba* (prov.), du 19 déc. au 22 janv. 49 (11). 3. *Brésil. Bahia*, du 6 au 19 févr. 2 (1). 4. *Ceylan, Colombo*, du 16 au 29 janv. 8 (8); du 30 janv. au 12 févr. 5 (5); du 13 au 19 févr. 6 (6); du 20 févr. au 4 mars 7 (7); du 5 au 25 mars 13 (13); du 26 mars au 8 avril 10 (10). 5. *Chine. Hong-Kong*, du 20 au 26 févr. 2 (2); du 5 au 11 mars 2 (2). 6. *Egypte, Assiout* (prov.) le 5 févr. 1; du 14 au 15 févr. 2 (1); du 20 au 24 févr. 5 (1); du 27 févr. au 2 mars 10 (4); du 3 au 9 mars. 25 (9); du 10 au 14 mars 44 (10); du 17 au 30 mars 60 (35); du 31 mars au 6 avril 45 (22); du 10 au 20 avril 41 (17). *Assouan* (prov.), du 17 au 30 mars 2 (1). *Fayoum* (prov.), du 4 au 10 févr. 2 (1); du 11 au 17 févr. 2 (2); du 26 févr. au 2 mars 17 (7); du 7 au 9 mars 6 (3); du 10 au 16 mars 43 (42); du 17 au 30 mars 84 (44); du 31 mars au 6 avril 48 (18); du 7 au 20 avril 27 (16). *Minieh*, (prov.), du 5 au 10 févr. 5 (4) dont 4 cas de peste pulmonaire; du 11 au 17 févr. 7 (5); du 18 au 23 févr. 1 (2) peste pulmonaire; le 26 févr. 1 (1) peste pulmonaire; le 8 mars 2; du 14 au 15 mars 2; du 17 au 30 mars 17 (5); du 3 mars au 6 avril 23 (18): du 7 au 20 avril 59 (22). *Garbieh* (prov.), le 13 févr. 1 (1). *Keneh* (prov.), le 15 févr. 1 (1); le 22 févr. 2 (2). *Girgeh* (prov.), le 18 févr. 1 (1); du 13 au 15 mars 4; le 22 mars 1; du 9 au 12 avril 33 (28). *Gizeh* (prov.), le 25 févr. 2; le 5 mars 1; du 1 au 6 avril 3 (2); du 7 au 13 avril 18 (14). *Beni Souef* (prov.), du 23 au 30 mars 15 (3); du 31 mars au 5 avril 5; du 7 au 20 avril 27 (16). *Alexandrie*, le 11 avril 1. *Port-Said*, le 6 avril 1; du 17 au 19 avril 2 (1). 7. *Grèce, la Pirée*, le 29 janv. 7 (5). 8. *Indes orientales britanniques*. 1. *Bassin*, du 9 au 15 janv. (8); du 16 au 22 janv. (3); du 23 au 29 janv. (5); du 30 janv. au 5 févr. (3)- du 6 au 12 févr. (11); du 13 févr. au 4 märs (12); du 5 au 11 mars (6); du 12 au 18 mars (12); du 19 mars au 1 avril (21). *Bombay*, du 23 janv. au 5 févr. 48 (35); du 6 au 19 févr. 58 (51); du 20 au 26 févr. 53 (42); du 27 févr. au 4 mars 83 (65); du 5 au 18 mars 238 (115); du 19 mars au 1 avril 260 (226); du 2 au 8 avril 181 (148); du 9 au 15 avril 238 (209). *Mandalay*, du 9 au 15 janv. (153) du 23 au 29 ſav. (181); du 30 janv. au 5 févr. (165); du 6 au 12 fevr. (174); du 13 févr. au 4 mars (274); du 5 au 11 mars (54); du 12 au 18 mars (38); du 19 mars au 1 avril (46). *Pegu*, du 9 au 15 janv. (1); du 16 au 22 janv. (2); du 23 au 29 janv. (1); du 30 janv. au 5 févr. (8); du 6 au

12 févr. (9); du 13 févr. au 4 mars (23); du 5 au 11 mars (15); du 12 au 18 mars (13); du 19 mars au 1 avril (12). *Prome*, du 9 au 15 janv. (1); du 23 au 29 janv. (3); du 6 au 12 févr. (9); du 13 févr. au 4 mars (23); du 5 au 11 mars (18); du 12 au 18 mars (22); du 19 mars au 1 avril (32). *Toungou*, du 16 au 22 janv. (1); du 23 au 29 janv. (2); du 30 janv. au 5 févr. (1); du 13 au 19 févr. (1); du 5 au 11 mars (1); du 19 mars au 1 avril 1. *Henzada*, du 9 au 15 janv. (13); du 16 au 22 janv. (12); du 23 au 29 janv. (15); du 30 janv. au 5 févr. (25); du 6 févr. au 4 mars (135); du 5 au 11 mars (38); du 12 au 18 mars (32); du 19 mars au 1 avril (39). *Madras* (Présidence), du 30 janv. au 12 févr. 1117 (772); du 13 au 19 févr. 431 (288); du 20 févr. au 4 mars 743 (505); du 5 au 18 mars 394 (280); du 19 mars au 1 avril 246 (149); du 2 au 8 avril 72 (73); du 9 au 15 avril 38 (33). *Rangoun*, du 9 au 29 janv. 109 (98); du 6 au 19 févr. 172 (160); du 20 au 26 févr. 87 (86); du 27 févr. au 4 mars 88 (80); du 5 au 18 mars 228 (218); du 19 mars au 1 avril (2). *Myingyan*, du 30 janv. au 5 févr. (6); du 6 au 26 févr. (5); du 27 févr. au 4 mars (5); du 12 au 18 mars (2). *Moulmein*, du 13 févr. au 4 mars (18); du 5 au 11 mars (18); du 12 au 18 mars (7); du 19 mars au 1 avril (51). *Calcutta*, du 5 au 11 mars (2); du 12 au 25 mars (5); du 26 mars au 1 avril (7). *Karachi*, du 25 mars au 1 avril 1 (1); du 9 au 15 avril 1 (1). *Pakokku*, du 12 au 18 mars (1). 9. *Indes orientales néerlandaises. Ile de Java*, du 25 févr. au 23 mars à *Pasourouan* 17 (17); à *Sourakarta* 39 (53); à *Klaten* 2 (2); à *Parée* 4 (11); en *Sourabaia* (district) 2 (3); à *Lamongan* 3 (2); à *Kediri* (7); à *Touloung-agoung* (9); à *Blitar* (1); à *Sourabaia* (ville) (32); à *Modjokerto* (1); à *Bojolali* (1); à *Karanganjar* (2); à *Madioun* (7); à *Magetan* (1). Du 24 mars au 4 mai à *Pasourouan* 3 (9); à *Djombang* 1; à *Sourabaia* (ville) 12 (26); à *Sourakarta* 14 (27); à *Lamongang* (2); à *Kediri* (3); â *Touloung-agoung* (4); à *Madioun* (2); à *Magetan* (1); à *Sidoardjo* (1); à *Blitar* (5); à *Soukoardjo* (1); à *Berbek* (1); en *Sourabaia* (district) (3). Du 5 mai au 1 juin à *Sourakarta* 1 (10); à *Blitar* (1); à *Modjokerto* (1); en *Sourabaja* (distr.) (1); à *Sourabaia* (ville) (6); à *Berbek* (1); á *Klaten* (1); à *Touloung-agoung* (3); à *Paree* (1); à *Kediri* (14); à *Pasourouan* (2). 10. *Indo-Chine. Saigon*, du 10 au 23 janv. 9 (4); du 7 au 27 févr. 26 (10); du 29 févr. au 19 mars 18 (6). 11. *Maurice* (île), du 12 janv. au 10 févr. 2; le 2 mars 1. 12. *Pérou*, du 1 janv. au 31 déc. 1915 455 (240) dans huit départements. 13. *Siam. Bangkok*, du 2 au 15 janv. (7); du 16 janv. au 12 févr. 52 (62); du 20 févr. au 14 mars 51 (30). 14. *Straits-Settlements. Singapore*, du 20 au 26 févr. 1 (1).

II. Choléra asiatique. 1. *Autriche-Hongrie. Autriche*, du 1 janv. au 12 févr. 144 (49); du 13 févr. au 25 mars 9 (7). *Croatie-Slavonie*, du 3

au 10 janv. 78 (79); du 11 au 31 janv. 60 (47); du 1 au 14 févr. 3 (13). *Bosnie-Herzégovine*, du 9 au 15 janv. 11 (6); du 6 au 12 févr. 1; *Hongrie*, du 10 au 16 janv. 2 (2). 2. *Empire ottoman*, *Trébisonde*, du 1 au 31 déc. quelques cas. 3. *Grèce*, *Corfou*, le 11 mars, quelques cas; du 9 au 28 mars (30). 4. *Indes orientales britanniques. Bassein*, du 9 au 15 janv. (3); du 16 au 22 janv. (3); du 30 janv. au 5 févr. 1; du 6 au 12 févr. (9); du 13 févr. au 4 mars (11); du 19 mars au 1 avril (4). *Calcutta*, du 16 au 22 janv. (16); du 23 au 29 janv. (23); du 30 janv. au 5 févr. (14); du 6 au 12 févr. (10); du 13 au 19 févr. (9); du 20 au 26 févr. (13); du 27 févr. au 4 mars (25); du 5 au 11 mars (42); du 12 au 25 mars (106); du 26 mars au 1 avril (47). *Madras*, du 23 au 29 janv. 1; du 30 janv. au 12 févr. 10 (7); du 13 au 19 févr. 4 (3); du 20 au 26 févr. 6 (4). *Mergui*, du 2 au 8 janv. (8); du 9 au 15 janv. (13); du 6 au 19 févr. (1); du 5 au 11 mars (1). *Tavoy*, du 2 au 8 janv. (8); du 9 au 15 janv. (1); du 30 janv. au 5 févr. (2). *Rangoun*, du 9 janv. au 5 févr. 34 (21); du 6 au 19 févr. 12 (11); du 20 au 26 févr. 1 (2); du 27 févr. au 4 mars (1); du 5 au 18 mars 6 (4); du 19 au 25 mars 2 (2). *Akyab*, du 16 au 29 janv. (1). *Pegu*, du 30 janv. au 5 févr. (1); du 27 févr. au 4 mars (1); du 12 au 18 mars (1). *Bombay*, du 5 au 18 mars 2 (2); du 26 mars au 1 avril 1 (1). *Henzada*, du 20 au 26 févr. (1); du 26 mars au 1 avril (3). *Moulmein*, du 12 au 18 mars (1). 5. *Indes orientales néerlandaises. Ile de Java. Batavia*, du 21 au 27 déc. 2 (2); du 11 au 17 janv. 2 (1); du 17 févr. au 1 mars 2 (2); du 9 au 15 mars 2 (2). *Cheribon*, du 28 déc. au 3 janv. 1. *Modjokerto*, du 26 févr. au 3 mars 1 (1). 6. *Indo-Chine. Saigon*, du 10 au 23 janv. 2 (1); du 20 mars au 2 avril 4 (2). 7. *Philippines* (îles). *Manila*, du 23 au 29 janv. 7 (4); du 30 janv. au 12 févr. 5 (2); du 20 au 26 févr. 2 (1); du 27 févr. au 4 mars 3 8. *Perse. Enzeli*, le 2 mars 1 (1). 9. *Siam. Bangkok*, du 9 au 15 janv. (1); du 30 janv. au 5 févr. 1 (1); du 13 au 19 févr. 1 (1); du 20 au 26 févr. 1 (1); du 12 au 18 mars 2 (2).

III. Fièvre jaune. 1. *Mexique Frontera*, le 22 avril (1).

[D'après les numéros 11—22 du volume 31 des „Public Health Reports" (Washington) et les bulletins mensuels (mai, juin et juillet) du „Centrale Gezondheidsraad" (Hollande).]

Amsterdam, le 4 août 1916. Ringeling.

EINE MEDICINISCHE MAIMONIDES-HANDSCHRIFT AUS GRANADA.

Ein Beitrag zur Stilistik des Maimonides und zur Charakteristik der hebräischen Uebersetzungsliteratur.

IM URTEXT HERAUSGEGEBEN, ÜBERSETZT UND KRITISCH ERLÄUTERT

VON RABBINER DR. KRONER.

Oberdorf-Bopfingen, 1914.

EINLEITUNG.

In nicht geringe Freude versetzte mich eine Mitteilung des Herrn Professor Dr. SEYBOLD, Tübingen, vom April 1912, dass jetzt in Granada auf der Klosterbibliothek Sacro Monte neben anderen interessanten Manuscripten auch die von mir vor Jahren schon dort erbetene, bei Steinschneider mehrfach angeführte Maimonides-Handschrift 111/2 (de coitu), von dem dortigen Bibliothekar Prof. M. GASPAR REMIRO ermittelt [1]) und in einem Kataloge [2]) näher beschrieben sei. Bald folgten auch dieser Mitteilung die durch die Güte des Herrn Professor SEYBOLD besorgten Photografien der betreffenden Handschrift nach.

So gross nun meine Freude auch war, ein noch unbekanntes Manuscript des Maimon fast aus der Heimatgegend des Verfassers selbst in Händen zu haben, so war sie doch stark gedämpft durch die bange Frage: Welchen Wert wird die Edierung dieser Abhandlung haben, die uns inhaltlich doch kaum etwas Neues bringt, die ausserdem wieder alle ästhetischen Scrupel wachruft, die ich bei der Bearbeitung ihres hebräischen Textes so unangenehm empfunden habe?!

1) Vergl. KRONER, Ein Beitrag Z. Gesch. d. Medicin d. XII Jahrh. Oberdorf-Bopf. 1906. 11 und M. STEINSCHNEIDER: Die Arab. Literatur der Juden. (Maimonides). S. 213.

2) Prof. MIGUEL Asín Palacios: „Noticia de los Mss. árabes del Sacro-Monte de Granada" in Revista del Centro de Estudios históricos de Granada y su Reino I (1911), 262.

Doch was bedeuten Scrupel! Wenn die Wissenschaft eine Kenntnis auch dieser Gattung der Literatur dringend fordert, wenn Männer des Wissens und der Gelehrsamkeit nun doch über diesen Zweig der mittelalterlichen Medicin entschieden unterrichtet sein wollen! Erst kürzlich sandte mir Herr Professor Dr. MARX, New-York, Bibliothekar des Rabbinerseminars, einen Codex über das Meer mit der Bitte zu, den Inhalt desselben, der eine Reihe von Themen über die Sexualfrage enthielt, genauer festzustellen und eingehend zu beleuchten. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich, dass dieses Thema, wie ich das bereits in meiner Arbeit: „Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin des 13. Jahrhunderts" angedeutet hatte, wirklich den Gedankenkreis des Mittelalters sattsam ausfülle, dass dieses Thema immer wieder in allen Details und allen Nüancen und dabei mit voller wissenschaftlicher Würde ventiliert würde, dass neben dem bekannten Arzte RAZI der gelehrte ATTIJAH, israelitischer Arzt aus Damascus, für die Fürsten der ottomanischen Dynastie, besonders aber der als hervorragender Arzt bekannte COSTA BEN LUCCA ein ganz compendiöses Sexualwerk für MUḤ. BEN AḤMED, Schreiber des Obergenerals der christlichen Armee verfasst hatte, in dem unter anderen auch des grossen Abstinenzlers Diogenes, des bekannten griechischen Cynikers, DIOKYNOS, wie es dort heisst, ausführlich gedacht wird. Interessante Beziehungen zu den Darlegungen des Maimonides konnten dabei festgestellt werden.

Und nun erst eine Handschrift des Maimonides!

Dieses Wort Maimonides hat für Viele und besonders für mich eine so elektrisierende und dabei so weihende Kraft, dass alle anderen Gesichtspunkte dabei zurückzutreten haben. Denn nichts kann dieses hellstrahlende Gestirn in Wirklichkeit verdunkeln, nichts kann diesem Lichte, das nur in lauterster Reinheit leuchten und erhellen will, irgend welche trübende Flecken beibringen. GOLDZIHER, der im Allgemeinen eine geringe Einschätzung solcher Editionen hat, die er allerdings bald darauf durch sein Werturteil über die einzelnen Materien wieder verbessert, muss zugeben, dass MAIMONIDES im Gegensatze zu den ungenierten (!) Arabern nur die reine Wissenschaft der Medicin im Auge hat" [1]).

---

1) Zeitschrift für Hebr. Bibliografie, Frkf. 1907. N⁰. 5. S. 144.

Wenn also dieser Einwand verstummen muss, so müssen geradezu eine Reihe wichtiger Momente die Herausgabe dieses arabischen Originals zur wissenschaftlichen Pflicht machen.

Ist denn nicht die Edierung eines jeden arabischen Schriftstückes aus der Feder des MAIMONIDES, welchen Inhaltes es auch sei, eine Aufgabe der Cultur und der Historik? Sind uns nicht die eigenen Worte dieses Geistesheroen so viel wert, dass wir sie mit Freude festhalten und der Nachwelt übermitteln! Verba ipsissima des MAIMONIDES sind für den Maimonidesforscher eine köstliche Gabe und müssen auch für jeden Kenner der Maimonidesliteratur hoch willkommen sein. Wollen wir ein Gesamtbild dieses hervorragenden Genies und seiner Geistesprodukte schaffen, so muss auch jede kleinste Spur aufgesucht werden, die uns dieses Bild vervollständigen hilft. Dr. MÜNZ, BERENT, der bekannte tüchtige Maimonidesbiograf, schrieb mir in Würdigung meiner letzten Edition: „Ein jedes Wort des רמבם ist יקר מפנינים, kostbarer als Edelstein". Diese Edelsteine wollen wir uns alle, die wir jenen Geistesfürsten ehren, nicht entgehen lassen, diesen Tribut der Dankbarkeit wollen wir jenem Manne zollen, der eine Leuchte der Religionsgeschichte, der Philosophie und der Medicin für alle Zeiten geworden ist.

Diese hohe Aufgabe kann aber durch die bereits erfolgte Veröffentlichung der hebr. Uebersetzung dieser Abhandlung niemals als schon erfüllt betrachtet werden. Die Uebersetzung kann, wie jeder weiss, niemals das Original ersetzen. Bemüht sich eine Uebertragung noch so sehr, dem Inhalte des Gesagten adäquat zu sein, welches Verdienst der arab.-hebräischen Uebersetzungsliteratur unbedingt zuerkannt werden muss, es waltet doch eine andere Luft, ein anderer Geist, eine andere Kulturwelt, ja auch ein anderes schriftstellerndes Subjekt in ihr. Wenn Maimonides übersetzt wird, so ist er es selbst nicht mehr, sowenig wie Jesaja derselbe bleibt, wenn der hebräische Profet in eine andere Sprache umgegossen wird. Wir haben auch in einer medicinischen Originalarbeit des Maimonides arabische Luft und arabische Kultur, wir fühlen den Pulsschlag der Zeit und des Zeitgeistes, wir spüren aber auch die Schwingungen jenes dem Schriftsteller eigenen Denkens, wir haben die Verkörperung dessen, der den Worten das Leben gegeben! Le style c'est l'homme,

ist eine Wahrheit, die gerade in den Werken des Maimonides zum überzeugenden Ausdruck gelangt. Den Stil des Maimonides von neuem kennen zu lernen, erscheint uns auch eine ungemein wichtige wissenschaftliche Aufgabe. Wir haben dabei wieder Gelegenheit, unser Urteil über die maimonidische Stilistik nachzuprüfen, den Gedankenguss, die Ausdrucksweise, den Fluss der Sprache genau ins Auge zu fassen, wir stossen wieder auf syntaktische und grammatische Eigentümlichkeiten und haben zu untersuchen, ob sie der maghrebinischen Sprachart oder der Originalität des Maimonides zugeschrieben werden müssen? Wenn es sich ganz allein darum handeln würde, die Frage der Klassicität des maimonidischen Stiles und die nach der grammatischen Korrektheit zu überprüfen, so wäre das an sich schon ein verdienstliches wissenschaftlichen Bemühen!

Was nun zunächst die Stilistik anbetrifft, so kann mit Freude konstatiert werden, dass die bekannte Bündigkeit, Klarheit und prägnante Kürze der maimonidischen Sprache auch unsere Abhandlung auszeichnet. Daneben kommen aber auch trotz des trockenen Themas Ebenheit, Flüssigkeit und Schönheit des Stils besonders in den Kapp. I, II u. III zu ihrem Rechte. Vor allem bemerkenswert, finde ich die Erscheinung der häufigen Zusammenreihung von Synonymen. Mit Vorliebe sagt Maimonides: الحزن والهم والغمّ und bald darauf: الهمّ والغمّ والحزن Kap. II u. III alḥazanu, walhammu walġammu „Traurigkeit, Trübsinn und Kummer" Dasselbe Sprachbild tritt uns in dem III. Kap. seines Regimen sanitatis entgegen: همّ وغمّ وحزن. Diese Zusammenstellung, die übrigens auch bei Costa ben Lucca (an Muḥam. ben Aḥmed. Kap. IV) sich findet und demnach eine Sprachgepflogenheit der arabischen Schriftsteller genannt werden kann, zeigt uns immerhin die Vorliebe des Maimonides für Synonyme und auch sein Verlangen nach traditioneller phonetischer Kunst, die wir heute Alliteration nennen.

Bei der sonstigen durchgehenden Nüchternheit des Themas verdient diese Erscheinung doch zu Gunsten eines schöngeistigen Schriftstellers besonders hervorgehoben zu werden. Sie charakterisiert unseren Maimonides als den feinfühligen Mann, der bei jedem wissenschaftlichen Stoffe die ästhetischen Formen nicht vergisst. Im Uebrigen erinnert diese Sprachform der Synonyme

und der Alliteration ganz an ein Sprachbild des Propheten Jeremias, der sich in seiner Strafrede an Moab der schönen Alliteration bedient; Kap. 48,43: פחד ופחת ופח „Grauen, Gruft, Grube" [1]) „FRIEDLÄNDER [2]), der dem Maimonides den Sinn für alles Poetische absprechen möchte, muss doch am Schluss seiner Darlegungen, wenn auch zaghaft, zugeben, dass dem maimonidischen Stil die poetische Form nicht ganz abgehe: Der maimunischen Vorstellungsweise scheinbar widersprechend .... ist der Gebrauch gereimter Wortpaare". Gerade die Fülle dieser Erscheinungen, die FRIEDL. selbst anführt, hätte seine Behauptung erschüttern und zur Genüge dartun sollen, dass solche Sprachbilder nicht in Widerspruch mit der maimun. Vorstellungsweise stehen, sondern gerade einen gewissen Sinn für Formenschönheit bekunden. Die Ansicht FRIEDL., S. 430, dass Maimon. ein Feind der Poesie ist, weil sie ihrem Wesen nach ästhetischer Natur sei" ist wohl angesichts solcher Zeugnisse ein schwerer Vorwurf und verdient in dieser harten Form zurückgewiesen zu werden.

Eine Art gereimten Wortpaares kann auch unsere Abhandlung aufweisen. Seite 223 Z. 16 lesen wir تالف وتعتاد ta'lafu watatādu. Nicht nur der Gleichklang, auch der conforme Sinn der beiden Worte fasst sie zu einer Einheit: „übt sich und gewöhnt sich". Klangschönheit, Synonymik, und auch Pleonasmus reichen sich hier brüderlich die Hand. Die hebräischen Übertragungen konnten natürlich solche Stilschönheiten nicht gleichwertig wiedergeben. Ein hebräisches ילמוד וירגיל Codex P. p. 19 gibt uns keine Vorstellung von der Schönheit des arabischen Wortlautes. Uebrigens ist die ganze Stelle: „Die Natur eignet und gewöhnt sich Faulheit bei der Bewegung in diesem Sinne an" ein Beweis für die bekannte metaphorische Ausdruckweise unseres Schriftstellers. Auch der darauf folgende Satz von ولهذا bis العام: „Deshalb bilde sich beim Menschen die Gewohnheit: So oft seine Seele Verlangen hat, er aber Lustmangel empfindet, so erreiche er etwas von der Kraft meiner Abhandlung", zeigt die stilistische Feinheit, die einen an sich ganz erotischen Gedanken durch eine mehr bildliche

---

1) Vergl. auch Jesaja 24,17.

2) Moses ben Maimon. Gesellschaft zur Förderung der Wissensch. d. Judentums. Bd. I. Leipzig 1908, FRIEDLÄNDER „der Stil des Maimonides".

Ausdrucksweise zur Höhe vornehmer Discretheit erhebt. Auch hierbei ist das arabische Sprachidiom blühender und volltönender als das hebräische.

Auch auf eine andere stilistische Erscheinung sei bei dieser Gelegenheit aufmerksam gemacht. Eine gewisse Vorliebe für stereotype Wortverbindungen kann dem Maimonides nicht abgesprochen werden. Besonders finden sich Zusammenstellungen von ähnlichen Gattungsarten sehr häufig. Wir führen aus dem V. Kapitel كالقطف والاسفاناخ, Melde und Spinat, an, das sich ebenso in den Hämorrhoiden S. 661 u. 666 findet. Wir erinnern auch an كرنب u. باذنجان Kohl und Melongena, in Hämorrh. S. 648 u. 649, ebenso in B. Z. M. K. III.

Auch das بليلج املج Belliricus und Emblicus ist stets eine unzertrennliche Einheit, wie B. Z. M. a. 26 und Hämorrh. S. 650 u. 651 zeigen. Ist auch die Aneinanderreihung durch die Gattungsverwandtschaft selbst etwas bedingt, so beweist doch die Häufigkeit der Verwendung, dass eine Art lingualer Geläufigkeit die Worte beim Schreiben immer wieder zusammenfügt. Einen solchen mehr redefigürlichen Charakter scheint auch die Gewürzparung مسك وعنبر Moschus u. Amber K. X, ebenso Reg. san. K. II (Ende) anzuzeigen.

Auch das Temperament unseres Schriftstellers scheint sich mitten in dem trockenen Receptstil hie und da kundzugeben! Folgende Wendungen sprechen dafür: S. 224 Z. 6 وانفع من كل ... الخمر ولا عوض عنها فى هذا المقصد „Nützlicher als alle Speisen und Medikamente ist der Wein, und es gibt keinen Ersatz für ihn in dieser Beziehung" oder die Ausrufe: S. 224 Z. 17 وينبغى ان ترد ... ان شاء الله تع „Du musst das darauf geben, (was als Bestes kommt,) wenn Gott der Gepriesene es will" oder S. 228 Z. 15 وهو سرّ بيع لم يتقدّم احد „das ist ein besonderes Geheimnis, dem keiner zuvorgekommen ist", endlich auch S. 228 Z. 21 ولم يستعمل احد لهذا المعنى مثله, „seinesgleichen hat sich noch keiner bedient in dieser Weise". (S. 238).

Was Maghrebinisches und was specifisch Maimonidisches an der Sprache der Abhandlung zu finden ist, wird der wissenschaftliche Apparat zur Arbeit des Näheren dartun. Hier seien bloss

einige allgemeine Bemerkungen angebracht. Die in sovielen Maimonidestexten beobachtete Erscheinung, dass die Conjunction أن mit و verbunden wird [1]), ist in unserem Text nicht zu Tage getreten. Wir sehen also, auch scheinbar maimonidische Sprachregeln haben immerhin ihre häufigen Ausnahmen. Auch die Beobachtung, dass in den Maimonidestexten die Partikel ل zur Bezeichnung des näheren Objektes verwendet wird, ist vielleicht nur ein einziges Mal (S. 222 Z. 7 للازدياد) zu verzeichnen. Ein einziges Mal ist ausserdem für على ل gesetzt, vergl. S. 228 Z. 19 للشمس. Sollte sich MAIMONIDES etwa bei seinen Arbeiten, die in erster Linie für arabische Leser bestimmt sind, einer besonders klassischen, oder — um mit FRIEDLÄNDER zu reden — korantreueren Sprache bedient haben, worauf wir schon einmal in der Abhandlung der Hämorrhoiden VI, 12 hinweisen zu müssen glaubten, oder sollte vielmehr an die Tatsache gedacht werden, die YAHUDA in seiner Edierung der Bachjaschen „Herzenspflichten" [2]) feststellt, dass die Kopisten oft ihren eigenen Dialekt der schreibenden Feder übermittelt haben. Falsche Casus und Modi, um einen bekannten Vorwurf FRIEDLÄNDER's anzuführen, habe ich in dem Texte nicht auffinden können. Ebenso ist unter den 40 Zahlwörtern, deren durchgängige Korrektheit bei MAIMONIDES FRIEDLÄNDER anzweifelt, nur ein einziges als fehlerhaft zu bezeichnen, was aber sicherlich der Schreiber verschuldet hat, da das gleiche Zahlwort kurz vorher ganz korrekt sich vorfindet (VI, d).

Schon deshalb ist eine Edierung des arabischen Textes vonnöten, um etwaige abfällige Urteile über den Sprachstil des MAIMONIDES in die gebührenden Schranken zurückzuweisen.

Die Gewinnung des arabischen Originals hat nun aber ganz besonders den Wert der Feststellung eines korrekten Textes, und dieser kann für das allgemeine Verständnis, für das Sprachliche, Medicinische, Cultur- und Literarhistorische manche interessante Aufklärung bringen. Im Einzelnen werden über diesen Vorzug des arabischen Textes uns die der Arbeit angefügten Anmerkungen belehren. Hier seien mehr die Fakta allgemein

---

1) Cf. KRONER, BEZAH, München 1898. Anm. 9 u. FRIEDLÄNDER: „Die arab. Sprache d. Maimonides" (Jubiläumsausgabe) S. 424.

2) الهداية الى فرائض القلوب Alhidaja ila faraid alqulub. S. YAHUDA, Leiden 1912.

bedeutsamer Natur erwähnt. Die materia medica hat ein neues Moment eigentlich nicht aufzuweisen, jedoch hat sie an 4 Stellen wichtige Klarstellung erhalten. Die interessanteste von diesen scheint mir die Aufhellung des im Cod. Parma K. VIII sich findenden בשמן שקלמור zu sein, mit dem im C. München אסקרופולו מושקו (cariophyllum aromaticum S. 57) korrespondiert.

Die bereits von mir zur Stelle (cf. Anm. 36) gebrachte Aufhellung erweist sich als nicht angebracht. Das arabische Original ثمن مثقال مسك verlangt als hebräische Wiedergabe: בשמינית שקל (מור) מושקו, $^{1}/_{8}$ siklus Moschus. Die Corruption der Schreiber hat nun dafür בשמן שקלמור gebildet, das uns zugleich das Zustandekommen des Irrtums aufdeckt. Für בשמינית ist leichthin בשמן gesetzt worden, und die einzelnen Worte שקל und מור sind ohne weiteres zusammengezogen worden. Das leichtfertige Vertauschen von שמן u. שמינית gehört schon etwas zur Methode der Übersetzungsliteratur, wie die Stelle Hämorrhoiden S. 15 zeigt. Tiefer begründet und schon mehr kulturhistorische Bedeutung erhaltend ist die hier zu Tage tretende eigentümliche Uebertragung des arabischen مسك „Moschus" in das hebr. מר „Myrrhe", wie sie sich ebenso in Kap. X bei den Uebertragern P, Pa2 u. N. (Seite 14) findet. Eine solche Uebertragung des arab. مسك haben übrigens auch die hebr. Uebersetzer des Regim. san. (K. II, III u. IV) gleichmässig aufzuweisen. Eine eingehendere Prüfung dieser sehr auffallenden Identificierung zweier ganz verschiedener Gewürzmittel hat ergeben, dass eine solche Gleichstellung tatsächlich sich von den Zeiten Saadjah's (892—942) bis zu denen eines Obadjah Bertinoro (gest. 1510) durch die Literatur der jüdischen Bibelkommentare und Decisoren hindurchzieht. Mit ganz besonderem Nachdruck weist gerade unser Maimonides in seinem Ritualcodex משנה תורה (Hilch. Berach. 9,1 und Kle Hamikdosch 1,3) darauf hin, dass das biblische מר Exod. 30,23, nichts anderes als das animalische מוסק sei. Freilich haben Saadjah und Maimonides auch ausgesprochene Gegner dieser Behauptung gefunden, den Nachmanides, Gerondi, David aus Posquières, doch auch einen grossen Kreis von Anhängern, unter ihnen den Abrah. ibn Esra, David Kimchi, R. Jakob. b. Ascher. Die seltsame Erscheinung der Identificierung bedarf einer noch genauerern Unter-

suchung, der ich eine besondere Studie zu widmen gedenke. Hier möchte ich nur vorläufig die Vermutung aussprechen, dass die Lösung des Rätselhaften wohl darin wird gefunden werden können, dass sowohl der Myrrhe in der biblischen Zeit wie auch dem Moschus in der arabischen Blütezeit die generelle Bedeutung des „köstlichsten, vorzüglichsten Gewürzes, des Gewürzes par excellence" zukam. Das biblische ראש הבשמים (Exod. 30,23, Cant. 4,14), das arab. مسك, das auch allgemein pretiosa odoramenti species, das arab. allgemeine مشموم, das auch speciell „Moschus" bedeutet, können diese Annahme nur stützen. So sind Myrrhe und Moschus nicht nur Namen für Gewürze, sondern die bestimmten Qualitätsbegriffe für „Primagewürze" geworden, und ihre Gleichsetzung zeigt zwar einerseits einen pharmaceutisch starken Anachronismus, der sich traditionell forterbt von Geschlecht zu Geschlecht, andrerseits aber auch die völlige Gleichheit der Wertung als Primaqualität in der zeitgenössischen Literatur. Wie מר hat auch merkwürdigerweise das biblische אהלות Aloe eine modernisierende Arabisierung in عنبر Amber aufzuweisen (vergl. Ps. 45,9 Rdak, und Die Sadjan. Uebersetzung d. Hohen Liedes, A. Merx, Heidelberg 1882, 4, 14).

Für das Culturhistorische bietet das Arabische zwei neue Fingerzeige. Im Kapitel II findet sich am Schluss die Bemerkung: فان هذا هو اول ما يستعمله الرهبان والنساك „Das ist das Erste, was die Mönche und Asketen tun, (um sich von der Unkeuschheit abzuhalten".) Die beiden Worte الرهبان والنساك eröffnen eine wichtige kulturelle Perspektive. Mit „Mönchen und Asketen" hat MAIMONIDES auf jene seiner Zeit bekanten Erscheinungen der weltflüchtigen Muslime, der Ordensbrüder der Sufiten, oder auch der christlich-syrischen Eremiten hingedeutet. Beide, sowohl die Sufiten, die auch MAIMONIDES in seinen 8. Kapiteln, K. IV, genau charakterisiert, wie auch die christlich-syrischen Sektierer figurieren in der arabischen Literatur als die vorbildlichen Asketen, welche die sexuellen Leidenschaften zu bezwingen als Ordensreglement erhoben haben. Von den Sufiten bringen z.B. Masudi's Goldwäschen" [1]) in dem Bilde des Persers Selmân eine charakteristische Zeichnung: وكان يلبس الصوف ويركب الحمار ببرذعة بغير

1) Aus A. SOCIN, Arab. Grammatik, Chrestomathie, Berlin 1889. S. 74.

اكاف وياكل خبز الشعير وكان ناسكا زاهدا. „Er zog den groben Rock (Suf) an, ritt auf einem Esel mit Satteldecke, ohne Sattel, ass Gerstenbrot und wurde überaus fromm". GHAZĀLI kennzeichnet in seiner Ethik ايّها الولد „O Kind" die sexuelle Enthaltsamkeit der Sufiten, ohne dabei zu vergessen, die Ausartung dieser Lebensrichtung mit seiner ihm eigenen beissenden Kritik zu geisseln: لان سلوك هذا الطريق يكون بالمجاهدة وقطع شهوات النفس وقتل هواها بسيف الرياضة. „Denn das Fortschreiten auf diesem Wege geschieht nur durch Selbstbekämpfung, durch Abschneiden der Begierden und Töten der Lust durch das Schwert der Enthaltsamkeit [1]". Von den christlichen Asketen bringt COSTA BEN LUCCA in seiner für Muḥamed ben Aḥmed bestimmten Abhandlung (Kap. VII) eine treffende Schilderung, die auf Galen und Rufus zurückgeht. Bei dem Thema über die Enthaltsamkeit der Jungfrau heisst es: אדא אמתנעו מן אלתזויג ואתרו אלנסך וקמע אלשהואת אלמנאלה ואלתקרב אלי אללה עז וגל ואלאנפראד באלעמל לה תבארך ותע' עלי טריק אלרהבאניה אלתי אסתעמלתהא אלנצארי פי הדא אלזמאן: „Wenn sie sich abhalten vom Heiraten und die Einsiedelei wählen, die vorhandenen Leidenschaften überwinden, und sich Gott, dem Starken und Mächtigen nähern, sich ihm, dem Gepriesenen und Erhabenen, im Tun widmen, auf die Weise des Asketentums, das die Christen in unserer Zeit betreiben". Eine besonders wertvolle Parallele zu unserer Stelle dürfte eine Bemerkung des ABRAHAM MAIMUNI, des Sohnes unseres grossen Mose, in seinem Pentateuchkommentar כתאב אלחאוי (Abraham Maimuni, S. EPPENSTEIN, Berlin 1914. S. 63 Anm. 2) darstellen: ואסתיפא דלך אן פי כל מלה עבאד זהאד נסאך .... והכדא אלאן פי אלהנד ופי אלנצארי אלרהבאן: „Die erschöpfende Erklärung ist diese: In jeder Glaubensgemeinschaft gibt es überaus eifrige und enthaltsame Gottesdiener, und so in dieser Zeit bei den Indern und den Christen die Mönche". Wie überträgt nun der hebräische Uebersetzer diese ausgesprochenen Termini der arabischen Literatur? Der Codex München hat diese Lesart überhaupt nicht, der Cod. Parma, der, um das gleich hier zu bemerken, unserem arabischen Texte weit näher

1) „O Kind", Hammer-Purgstall, Wien 1838 S. 14.

steht als ersterer, hat für die beiden Worte ein hebräisches Aequivalent פרושים gefunden. Der Uebersetzer hat mit diesem Worte sicherlich etwas Wesentliches von der Bedeutung der arabischen Worte wiedergegeben. Ob er damit die Pharisäer selbst bezeichnen wollte oder nur den Begriff der Enthaltsamen, der Abstinenzler, was die Grundbedeutung des Wortes besagt, kann nicht festgestellt werden. Aber das kann festgestellt werden, dass sich der Uebertrager des Arabischen vor eine ungemein grosse Schwierigkeit gestellt sah, hier ein ganz passendes hebräisches Aequivalent zu finden. Auch das kann festgestellt werden, dass das Wort פרושים die arabische Atmosphäre wesentlich verlässt und entschieden den jüdischen Kulturhauch des Pharisäertums unbewusst hineinträgt. Handelt der Uebersetzer damit im Sinne des MAIMONIDES? Sicherlich nicht, denn MAIM. wollte einem muslimischen Fürsten gegenüber wohl kaum einen Terminus des jüdischen Volkslebens anwenden. Hätte übrigens MAIMONIDES wirklich die Pharisäer hier zeichnen wollen, so hätte er gut das arabisierte Wort فريسى, oder auch, wie er solche Termini in der Ursprache bestehen lässt אלפרושים (cf. Sanhedrin XI, 3 מתל צדוקין וביתוסין) setzen können. Allerdings hätte er kaum einen solchen jüdischen Terminus mitten in das arabische Sprachen- u. Gedankenkolorit hineingestellt und was noch wichtiger ist, er hätte wohl auf ein richtiges Verständnis dieses Wortes schwerlich rechnen können, da die Pharisäer zu dieser Zeit fast nichts mehr als eine historische Reminiscenz bedeuteten. Wird der Uebersetzer damit der Religionsgeschichte gerecht? Haben die Pharisäer die sexuelle Abstinenz zu einem Grundgedanken ihres Religionssystems gemacht? Die Pharisäer sahen wohl auf strengste Selbstheiligung mit der Forderung nach dem höchsten Grade levitischer Reinheit, auch mit der weisesten Oekonomie in der Befriedigung des Trieblebens, wie das die Stelle NIDDAH 17a: בערבי שבתות RASCHI: זמן עונת פרושים beweist, jedoch eine völlige Unterdrückung des Sexualtriebes ist dem Pharisäerbunde vollständig fremd. Die Charakterisierung, wie sie Maimonides Sanhedrin VII, 4 der sittlichen Reinheit der Frommen angedeihen lässt, die er dort אהל אלרעו nennt, passt ganz auf die Lebensart der Pharisäer. Hier zeichnet jedoch MAIMONIDES wirkliche Cölibatäre, die nicht eine perio-

dische Enthaltsamkeit, sondern eine ständige Niederzwingung des erotischen Triebes zur Lebenspraxis machen. Solche Principien hatten die Essäer, die wohl der Congregation der Sufiten als geschichtliches Vorspiel und Vorbild dienten. In diesem Sinne muss auch die in meiner Arbeit „Ein Beitrag z. Gesch. d. M. d. XII Jahrh." S. 101, 6 ausgeführte Anmerkung, die bei der alleinigen Vorlage des Hebräischen sich von irrigen Voraussetzungen leiten lassen konnte, rektificiert werden. Wie hätte nun der hebr. Uebersetzer die beiden Worte übersetzen sollen? Es ist zuzugeben, dass ein ganz adäquater Ausdruck in der hebr. Sprache nicht zu finden ist. Hier leuchten wir hinein in die letzten geheimen Gründe des Unvermögens einer Sprache, einen fremden Sprachgeist restlos wiedergeben zu können, hier sehen wir, dass eine Volks- u. Culturgeschichte nur Individuelles erzeugt, was eben nur Eigentum dieser Geschichte sein kann. Nur durch eine Umschreibung können wir im Hebr. dem arab. Sprachidiom näher kommen, wir könnten hier vielleicht eine Wendung gebrauchen wie: בעלי חברת הצנועים והחסידים. Diese Stelle bietet uns wieder einen Beweis für die im Eingang der Einleitung aufgestellte These, dass ein arab. Schriftsteller nur in seiner Originalsprache recht verstanden und gewürdigt werden kann.

Auf jeden Fall ist bei dieser Stelle etwas von dem geistlosen Mechanismus der Uebersetzer zu sehen, der sich mit einem irgendwie angängigen hebr. Aequivalente einfach begnügt. Ob auch das folgende להנצל מן העזיבה oder auch nach Pa 2 מן החטא ההיא העזיבה „um sich zu retten von der Unkeuschheit" ein Ausdruck dieser mechanischen Uebersetzertätigkeit ist, ist allerdings viel schwerer festzustellen. In meiner Anmerkung (ibidem) rühmte ich die talmudische Beschlagenheit des P., der den talmud. Terminus für Unkeuschheit (Nedarim 22a) so sicher anwende! Nach der Gewinnung des arab. Textes, des ترك, steigt mir billigerweise ein leiser Zweifel auf, ob das העזיבה des Uebersetzers nicht eine einfache verbale Nachahmung des ترك ist? Es läge hier also ein köstlicher Zufall vor, einmal köstlich, weil man niemals wird entscheiden können, ob ein bestimmtes Wissen oder Unwissen den Uebersetzer bei seiner Uebertragung geleitet hat, andrerseits köstlich, weil diese Stelle einen Anlass zur Festtellung der inte-

ressanten Tatsache bietet, dass das arab. ترك und das hebr. עזב gleiche Begriffsentwickelungen aufweisen [1]).

Ein kleines kulturhistorisches Novum bietet auch die Stelle VIII, c.: وهو الذى يبيعه العطارين عن حب بلسان („Und Kilkilkörner,) das sind die, welche die Droguisten statt der Balsamkörner verkaufen". Das Wort „Droguisten" findet sich in keiner der hebr. Uebertragungen. Wir könnten am ehesten dieses العطارين mit hebr. הרוכלים wiedergeben. Doch besteht wohl der Unterschied, dass רוכלים mehr die mit ihrer Ware herumziehenden Gewürzhändler bezeichnet, wie ja auch der Talmud sie meistens schildert (רכל mit רגל zusammenhängend), während wohl عطارين die Droguisten sind, die feste Läden besitzen.

Ganz besonders wird das Literarhistorische durch den Besitz des arab. Textes gefördert. Haben wir schon an der Hand der hebr. Codices die enge Traditionskette der einschlägigen Literaten verfolgen können, so wird das noch viel sicherer mit Hilfe der arabisch gefassten Citate geschehen können. Wir finden hier die Receptfassungen des Avicenna und Avenzoar mit eigenen Worten vor, und es zeigt sich, abgesehen von ganz unwesentlichen Abweichungen, eine schon so oft betonte seltene Treue der Ueberlieferung. Diese ermöglicht uns eventuelle Irrtümer in der Textfassung auf beiden Seiten, sowohl bei MAIMONIDES, als auch bei den übrigen Literaten aufzudecken und zu verbessern. So stellt sich heraus, dass TIFASCHI, vergleiche VI, c. Anm. 31. mit seinem פימא בעד מקדאר eine Corruption seines Satzbaues angerichtet hat, die sich wohl nur durch Uebernahme des Satzes aus einem anderen Schriftsteller erklären lässt. Andrerseits verhilft uns wieder dieser TIFASCHI K. VI, b. Anm. 35. zur Feststellung der Lesart ينتفخ, die nach der Graphik unserer Handschrift gut hätte ينتفج sein können. So bestätigt auch TIFASCHI die Lesart VI, d. בצי אלדיוך vergleiche B. Z. M., h. 33, die beide hebr. Codices nicht haben. Ja die Treue der Tradition hilft uns eine Reihe unleserlicher Stellen, deren unser arabischer Codex leider sehr viele aufzuweisen hat, wieder leserlich zu machen und so einen materiellen Fehler des Codex wieder auszubessern.

---

1) Vergleiche dazu Anmerkung 4 S. 240.

Auf eine nicht uninteressante Erscheinung sei bei dieser Besprechung aufmerksam gemacht! Die Receptfassung des Avicenna K. VI, c. in maimonidischer Form weist kleine lautliche Abweichungen gegenüber dem TIFASCHI'schen Citate (Anm. 31) auf: Für צלק — סלק, für ויפקש — ויפקץ, für ויקלי — ויגלי. Der Sinn ist dadurch nicht eigentlich verändert; wir lernen dabei die Identität der diesen Verben eigenen Bedeutungen kennen. So bemerkt schon DOZY zu צלק: très souvent pour סלק. Also auch unsere Sprachkenntnis wird durch solche Gegenüberstellungen bereichert! Vor allem aber springt die Tatsache hier in's Auge, dass bei der maimonidischen Fassung die härteren Laute erweicht sind, und, da es dreimal vorkommt, so macht es den Eindruck einer gewissen Absichtlichkeit. Allerdings werden hierbei nach Yahuda's Fingerzeig die dialektisierenden Copisten nicht ganz vergessen werden dürfen!

Die Beurteilung der hebräischen Uebersetzungen der Abhandlung bezüglich ihrer Anpassung an das Original ist durch die Vorlage der arabischen Urschrift auch weit sicherer und bestimmter geworden als vordem. Die in meiner Arbeit B. Z. M. S. 20. gegebene Charakterisierung der beiden Uebersetzungsgattungen M. und P. kann auch jetzt in der Hauptsache bestehen bleiben, nur muss die dortige Feststellung, dass die Gattung M. dem arabischen Texte möglichst nahe zu kommen sucht, korrigiert werden. Der Uebersetzer der Gattung P. ist entschieden der bessere Hebraist und auch Arabist, der mit seiner Uebertragung sich eng an das Textwort des arabischen Originals anzuschliessen bemüht. Einen überzeugenden Beweis bietet dafür das Kapitel II. Hier hat der Uebersetzer der Gattung P. fast jedes Wort in seiner eigentlichen Bedeutung hebräisch wiedergegeben, während sein Partner M. sich verschiedene Freiheiten gestattet, die ganz neue Bedeutungsnüancen schaffen. Das Wort מחשבה ist dem Partner M. ein Generalausdruck für alle Arten des Denkens, während sich P. zum Beispiel sichtlich müht, das arabische وادخالة الفكرة فيه durch das hebräische הספור ושבח אותו in seinem Sinne zu erhalten. Auch K. X (יקראו = يطلقون) zeigt P. als den geübten Arabisten. Ein kleines Beispiel für den gewandten Hebraisten und wortgetreuen Arabisten P. sei auch die Uebersetzung des

arabischen: والنوم الغير مفرط = והשינה הבלתי מופלגת, während M. stilisiert: והשינה שלא תהיה מאד מאד. Bei beiden findet sich übrigens 3mal das gleiche falsche Verständnis, und besonders bemerkenswert ist, dass beide an 2 Stellen für خصى ein بيض gelesen haben. Im grossen-Ganzen hat aber der Uebersetzer P. den entschieden korrekteren Text aufzuweisen, wenn auch an mehreren Stellen Uebertrager M. das Richtigere bietet. Noch ein weiterer heb. Codex konnte zum Vergleich herangezogen werden. Durch die Güte des Herrn Professor MARX, New-York, ist mir kurz vor Beendigung der Arbeit von seiner eigenen Hand eine Collation aus einem auf der dortigen Seminarbibliothek befindlichen, früher Halberstamm'schen Codex übermittelt worden, der ebenfalls die hebr. Uebertragung unserer Abhandlung enthält.

Die von Herrn Professor liebenswürdigst vorgenommene sehr genaue Vergleichung mit meinen gedruckten Texten hat ein ganz interessantes Resultat ergeben. Die New-Yorker Handschrift gehört der Gattung des anonymen Uebersetzers P. an. Sie hat dabei den grossen Vorzug, viel genauer zu sein und an einzelnen Stellen eine ganz wörtliche Wiedergabe des arab. Originals zu bringen. An 2 nicht unwichtigen Stellen hat sogar die Handschrift die arab. Ausdrücke des Grundtextes beibehalten und damit die tatsächlich bestehende Schwierigkeit eines guten hebr. Aequivalentes deutlich zu erkennen gegeben. Die nomina der materia medica haben oft neben der hebr. Bezeichnung noch eine lateinisch [1]) u. auch italienisch gefärbte stehen, ein Zeichen dafür, dass der Verfasser in pharmaceutischen Terminis bewandert war, wenn auch einige Namen falsch geschrieben sind. An vielen Stellen stimmt der Text mit dem der Hs. M. überein. So macht die Handschrift in ihrem sprachlichen Charakter durchaus den Eindruck vollständiger Selbständigkeit, und ihr grösster Wert besteht darin, dass sie so manche unkorrekte, unklare, auch verworrene Stelle des Textes P. aufzuhellen imstande ist. Diesen Codex bezeichne ich bei seiner Anführung mit N. (New-York).

Wie sieht nun der Codex selbst aus? Das Aeussere der Handschrift kann ich nicht genau beurteilen, da mir bloss photogra-

1) K. VIII ובהמן לבן הוא אלבום, בהמן ארום הוא באה' רובי, VIII, C. ונוסי הנדיקא.

fische Abzüge vorlagen. Diese zeigen, dass der Codex selbst sehr alt ist, in der Mitte ziemlich stark zerschlissen, sodass die Einbandnähte sichtbar werden. Auch ist der obere Rand der Blätter sehr stark mitgenommen, weshalb die beiden oberen Zeilen einer jeden Seite fast vollständig unlesbar sind. Die vorhandenen 18 Seiten haben somit oben und unten starke Defekte, die natürlich uns viele Textworte vorenthalten. Leider sind gerade davon mehrere Stellen betroffen, deren Entzifferung für das Verständnis von grösserer Wichtigkeit gewesen wäre. Einzelne Passagen waren mit Hilfe der hebräischen Uebertragung ganz fraglos zu rekonstruieren. Unserer Abhandlung folgt eine in gleicher Schrift gehaltene, scheinbar auch medicinische Arbeit, die فصول العام, „Die Jahreszeiten" benannt ist. Diese Umrahmungen interessieren uns deshalb so besonders, weil am Ende der ersteren und am Anfang der letzteren die Benediktion: صلى الله على سيدنا محمد وعلى آله sich findet, eine Benedeiung, die auch unsere Abhandlung ein- und ausleitet. Diese Wendung ist also eine ständige Religionsweihe des Schreibers, der bei seinen Niederschriften stets auch den Segen für den Profeten Muhammed erflehte. Sie muss das geistige Eigentum des Schreibers sein, da auf keinen Fall dem Maimonides ein solcher Segen in die Feder geflossen ist. Wir können also aus der angebrachten Benedeiung folgern, dass der Schreiber des Codex ein religiöser Muselmann gewesen ist.

Die Graphik der Handschrift ist eine schöne und gleichmässige. Die Worte sind ziemlich eng aneinander gestellt. Eine gewisse planmässige Schriftanlage durchzieht das ganze Manuscript. Jede Seite weist gerade 17 Zeilen auf, jeder grössere Abschnitt ist mit grossbuchstabigen Anfangsworten eingeleitet, nach jedem Satze zeigt sich als Schlusszeichen ein Kreisbild. Der Schreiber ist entschieden ein Mann von Form und Geschmack, und der Schluss mag nicht fehl gehen, dass man es hier mit einem schriftgeübten Mönch zu tun hat. Der Charakter der Schrifttypen, die rund und zierlich gehalten sind, dürfte auf die spanische Heimat hinweisen. Besonders ist Folgendes zu bemerken. Das د gleicht sehr dem ر, das ر hat in der Mitte des Wortes die Form V. Das Schluss ه und ة ist oft nur durch einen Bogen ange-

deutet, ebenso das ل in لا. Das ص ist besonders bei nachfolgendem ا sehr gross gezogen, das ة ist ة, das ۃ, ة geschrieben. Das Schluss ط ist oft eine Schleife, eben die grosse Neigung des Scribenten zur Rundung zeigend. Die Vocalsetzung ist reichlich angewandt worden, manches Wort ist fast mit allen seinen Vocalen geschrieben. Auch das Ǵezma ist sehr häufig gesetzt. Die Nunation ist meistens angebracht. Das Hamza ist fast stets vorhanden und verdrängt scheinbar das ا des Accusatives bei شيء Kap. I u. X. Das Teschdid ist durch Doppelsetzung des betreffenden Buchstabens dargestellt. Die bekannte Vertauschung des ا und des ى kann auch in dieser Handschrift zur Genüge beobachtet werden. Bemerkenswert ist, dass die Nominativ-Pluralendung ون zweimal ين lautet, vergleiche K. VIII العطارين und X. المسكحوجين, wenn nicht an einen Schreibfehler gedacht werden muss, wie er andrerseits bei ستون statt ستين K. VIII, b. sicherlich vorliegt. Ungleichmässige Schreibarten, besonders das abwechselnde س und ش wie ausgesprochene Schreibfehler hat natürlich der Codex auch aufzuweisen, wenn auch im Ganzen recht wenige. Unangenehm wirkt das häufige Fehlen ganzer Sätze, das meistens durch Homoioteleuta entstanden ist, nämlich dadurch, dass der Schreiber bei der Wiederkehr eines gleichen Wortes über den zwischen beiden gleichen Worten stehenden Satz rasch hinübergelesen hat. Diese so häufig auftretende Erscheinung berechtigt uns zu der Annahme, dass unser Codex keine Originalschrift, sondern eine Abschrift einer vorgelegenen Handschrift darstellt.

Die Anlage meiner Arbeit ist kurz gezeichnet. Ich habe den arabischen Text ganz nach dem Original wiedergegeben, Falsches in runde, Richtiges in eckige Klammern gesetzt. Die fehlenden Worte habe ich nach bestem Wissen auf Grund des hebräischen Textes nachgeholt und zur Kennzeichnung in zwei Gedankenstriche eingefügt, nicht ohne Weiteres zu ersetzende Worte habe ich durch Punkte markiert. Reintextliche Bemerkungen, die entweder wissenswerte Uebereinstimmungen der 3 hebräischen Codices: P., M., u. N. mit dem arabischen Original oder Varianten dazu oder auch Textfehler kennzeichnen, sind unterhalb des arabischen Textes angebracht. Dabei ist die Seiten- und Zeilenzahl

der hebräischen Drucke in „Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin des XII Jahrhunderts" zugrunde gelegt, und zwar so, dass die einmal angeführte Seitenzahl sich auch auf die folgenden zu ihr gehörenden Citierungen erstreckt. Bei der Congruenz von P. und N. wurde meistens nur der Text von P. ausgezogen. Dem arabischen Text habe ich eine neue deutsche Uebersetzung gegenübergestellt, damit dem arabischen Originale auch eine originale Uebersetzung entspricht, da die in meinem Werke: „Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin des XII Jahrhunderts" vorhandene Uebersetzung an allen Ecken und Enden verbessert werden musste. Einzelne Anmerkungen mussten noch zu dem arabischen Texte gebracht werden, um Philologisches oder Literarisches zu erklären. Wo es mir wichtig erschien, habe ich in denselben den vorhandenen hebräischen Text dem arabischen Wortlaut gemäss umgeändert. Alles andere Wissenswerte muss in meinem „Beitrag zur Geschichte der Medicin" eingesehen werden.

Noch ein Wort über die Anlage der Abhandlung selbst. Abweichend von den übrigen uns bekannten medicinischen Schriften des Maimonides hat diese keinerlei äusserlich sichtbare Disposition oder auch nur Kapiteleinteilung aufzuweisen. Es ist zwar ein ganz klarer Gedankenaufbau durchgeführt, doch das sonst bei Maimonides so bekannte Bild des in der Einleitung aufgestellten Baugerüstes der einzelnen Hauptteile des Ganzen fehlt diesmal. Es muss bei dem scharfen Systematiker Maimonides das etwas auffallen, und kann nur entweder in der Schnelligkeit des fürstlichen Auftrages oder in der Rücksicht auf sein grösseres Werk gleichen Themas einige Erklärung finden.

Zum Schlusse möchte ich noch einmal Herrn Professor Dr. C. F. SEYBOLD, Tübingen, meinen herzlichsten Dank für seine allzuliebenswürdige Besorgung der Photografien aus Granada aussprechen. Auch bin ich Herrn Docenten Dr. A. S. YAHUDA, Berlin, jetzt in Madrid, für einige wichtige Fingerzeige zu grossem Danke verbunden.

Ich hoffe, dass die Arbeit dartun wird, dass es eine unverzeihliche Schuld der zur wissenschaftlichen Forschung Berufenen geblieben wäre, wenn diese an sich scheinbar unwichtige und wenig einladende Schrift in ihrer Ursprache nicht zur Kenntnis

der gebildeten Welt gebracht worden wäre. Ist diese Schrift doch imstande, uns den Maimonides mit der kraftvollen Originalität der Sprache und der besonderen Feinheit seines Empfindens immer noch bewunderungswerter und verehrungswürdiger erscheinen zu lassen.

Die in der Arbeit verwendeten Abkürzungen:

B. Z. M.: Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin des XII Jahrhunderts, Oberdorf-Bopfingen, 1906. KRONER.
Haemorrhoiden: Die Hämorrhoiden in der Medicin des XII u. XIII Jahrhunderts. Harlem 1911. KRONER.
P.: Codex Parma, Pa.: Codex Paris, M.: Codex München — in B. Z. M.
N.: Codex New-York.
aA.: arabische Anmerkungen in B. Z. M.
hA.: hebräische Anmerkungen in B. Z. M.
S.: Seite, Z.: Zeile — der hebr. Drucke in B. Z. M.
v. o.: von oben.
v. u.: von unten.

CODEX GRANADA.

بسم الله الرحمن الرحيم صلى الله على سيدنا محمد وآله

قال موسى بن عبد الله الاسرايلي القرطبي

I. امرني المولا الاجل ادام الله عزه ان ادبر له التدبير المعين على كثرة الجماع اذ ذكر ان له به غرامة مع ما بشره الخادم من رقة جسم المولا حتى انه يقرب من (النخافة) [النحافة] ويكون مزاجه مايلا (والحر) [للحر] قليلا وذكر ادام الله عزه انه لا يغرب من احواله في الجماع شي *a* وانما يريد هذا التدبير خوفا من نحافة جسمه وطلبا للازدياد من اجل كثرة الجواري وكان مما اراد (الله) [المولا] ايضا ادام الله عزه الا يذكر من هذا التدبير الا ما يسهل عمله وتقل المشقة فيه فامتثل المملوك ما - رسم له - وراى بان يلتقط الادوية والاغذية النافعة في ذلك بحسب ما يسهل وجوده - واكثر تناوله في هذا البلد ولا يكون فيه؟ واعظم سخن لان - ما ذكر من حال المزاج وراك الخادم ان يقدم بين يديه كلاما جمليا[1]) وهو هذا معلوم عند الاطبا ان من الاغذية له في هذا المعنى انفع من الادوية بكثير اذ المنى انما هو فضلة من الاغذية يفضل عما تحتاج اليه الاعضاء عند الهضم الثالث ولذلك يهزل *b* الجسد اذا اسرف في ذلك مع ساير المضار الحاصلة من الاسراف *c*.

II. واعلم ان كل ما يبرد الجسم وآلات[2]) النكاح وكذلك كلما يجفف الجسم وتلك الالات مضر جدا وان كان ما يرطب ويسخن باعتدال من الاغذية والادوية وساير التدبير كان ذلك للجسم كله او لالات النكاح نافع جدا في هذا المعنى وكذلك الفرح والضحك ... والراحة والنوم الغير مفرط

a) für شيا. *b*) N: הגוף אלהזול! *c*) N: מן אלאסראף!

فى هذا المعنى - وضدّ - ذلك تضره جدا اعنى الحزن والهم a والغم ... الصمت والتعب والغضب والسهر كل هذا - يعطل الانعاظ يجفف المنى وكذلك ... كثرة امور الجماع الحديث فيه وادخالة الفكرة - فيه مما يعين عليه وتبطل الفكرة فيه مما يذبل العظم ويضعف فعله وكذلك استعمال الجماع على القصد مما b يضعف العضو ويذبله ويقلل القدوم عليه وبخاصة ان انضاف الى ذلك عدم الفكرة فيه مع تعطيل الفعل فان هذا هو اول ما يستعمله الرهبان والنساك للراحة[3]) من ترك[4]).

III. ومعلوم ان هذا الفعل ليس هو فعلا طبيعيا فقط اعنى ان الانعاظ هو بمنزلة فعل الاغتذا او فعل النمو الذى ليس للنفس الحيوانية c [5]) فلذلك تنكر d فى هذا المعنى الاعراض النفسانية او تعين فيه جدا اعنى ان الهم والغم والحزن وكراهة الامراة المقصود نكاحها مما يضعف الجماع جدا واضداد ذلك من الاعراض النفسانية وتنشط e - اليه - وتحرك حركة قوية وقد ذكر الاطبا مما يضعف الجماع بخاصية نكاح البكر والعجوز او صغيرة لم تبلغ الحلم او امراة قد اعقبت مدة سنين من النكاح .... - الحيض المكروه للذى يتكلف[6]) هذا من اجله تكلفا فان الطبيعة تالف وتعتاد الكسل عند التحرك f لهذا المعنى ولهذا تصير للانسان عادة بعد ذلك كلما طلب نفسه وجد القشور[7]) فقد حصل من قوة كلامى هذا العام ما ينبغى ان يقصد ويتجنب من اجل هذا المعنى.

IV. وهاءنا g آخذ فى ذكر جزئيات مفصلة ﻫ داخلة تحت ما قدمت من الامور العامية[8]) كل ما يولد دما جيدا محمودا h وكل ما يسخن ويرطب ويكون فيه نفخ تنحل منه عند الهضم الثالث فان الاغذية الجيدة لذلك لحم الضان وفراخ الحمام i والعصافير وخصى الديوك k نافعة جدا فى زيادة المنى - وتولده? - فى جميع الامزجة والاسنان وكذلك مخ العظام وصفرة بيض الدجاج وبيض الحمام وبيض العصافير وبيض الفراخ l واللبن عند خروجه

---

a) M. S. 18. Z. 15. genau: והמחשבה, N. besser als P: והיגון und darauf והיגיע. *b*) Hier fehlt der Satz P: S. 18 Z. 12 v. u. ממה — שיחזק. *c*) Hier fehlt der Satz P: S. 18. Z. 2 v. u. בזה — החיונית. *d*) übereinstimmend mit M: יסערו. *e*) P. S. 19. Z. 6 gut ירחיבו אליו. *f*) N. gut ההנעה. *g*) übereinstimmend mit M: והנה אני. *h*) P. Z. 11 v. u. genau משבח. *i*) Hier fehlt der Satz P. Z. 7 v. u. וכל המוחות — והיונים. *k*) Statt וביצי der hebr. Codd. muss es וסריסי heissen. *l*) M. S. 20, Z. 1. הקורא falsch.

وال . . . – ومن النبات اللفت والخس *a* والبصل وخاصية الابيض منه والرازيانج والنعنع والحمص والفول – واللوبيا *b* [9]) والسيسمان والهليون ومن فواكه الشجر قلبة اللوز اليابس والبندق والعنب والفستق وحب الصنوبر – اللبير وجوز النارجيل *c* وكذلك حب الزلم وهو الذى يعرف بفلفل السودان *d* فهذه كلها اغذية موجودة نافعة فى هذا المعنى وتعين على الانعاظ *e* وانفع من كل غذا ودوا فى هذا المعنى المذكور الخمر ولا عوض عنها فى هذا المقصد *f* فان الدم المتولد منها كثير حار رطب وتبسط النفس وتنشط الجماع جدا بخاصية *g* فيها مضافة الى الطبع وتملا العروق بخارا محمودا وبذلك تحرك الانعاظ *h* وبخاصية اذا اخذ منها بقصد وبعقب الطعام وعند الخروج من *i* الحمام فان فعلها فى ذلك اعظم فعل من كل ما – غيره. –

V. واعلم ان البزور الحارة اليابسة – تجفف – المنى وتضعف الجماع وخاصة ما فيه طرد – الرياح – كالسذاب والكمون والشونيز *k* والكراويا والفلفل والخردل فلذلك ينبغى ان تجتنب البزور *l* والاتابل . . . . الا ما وصفته لك . . . . دار فلفل وخولنجان من كل واحد اوقية قرفة *m* وانيسون من كل واحد اوقيتان بسباسة وجوز طيب من كل واحد ربع اوقية تسخن *n* هذه الادوية وتكون عتيدة (تبتل) [تتبل] كل طعام *o* يطبخ وليرد على الطعام وينبغى ان ترد عليه بحسب ما ياتى بفضيله [10]) ان شاء الله تع *p* واما ما ينبغى ان يجتنب من الاغذية والادوية فكلما يبرد او يجفف ويكثر الرياح [11]) من ذلك من الامور المعتادة العدس والجلبان *q* والبقول الباردة كالقطف والاسفاناخ وبخاصة الخس فانه ضار جدا فى هذا المعنى وكذلك الخيار والقثاء والبطيخ والحامض كله مضر *r* واشد ذلك – الخل – وقد ذكرت ان الابازير [12]) كلها

---

a) Kein Äquivalent in den hebr. Codd.; nur N: והפשטונאש? *b*) Siehe h. A. 12. *c*) fehlt in M. *d*) Siehe h. A. 14; N. auch הידוע. *e*) Hier fehlt ein Satz: P. Z. 11 v. o. ובהם — הקושי. *f*) Vollständig übereinstimmend mit P: ואין תמורתו בכונה הזאת. *g*) Ganz wie M. S. 20. Z. 20: ויעורר לתשמיש מאד בסגולה. *h*) P. Z. 20. richtig: יניע הקושי. *i*) N. richtig מן. *k*) Bestätigt die a. A. 204 ausgesprochene Vermutung. *l*) Genau wie P. *m*) P. S. 20. Z. 1 v. u. richtig קניל, ebenso N. קנילה. *n*) Alle hebr. Codd. lesen wohl ein arab. تسحق! *o*) Wie P. לתבל כל מאכל. *p*) Keiner der hebr. Codd. hat diese Beifügung: אם ירצה השם יתברך. *q*) Siehe Haemorrhoiden, II, 9; והגרכוש in N. ist = haricot. *r*) M. richtig: כולו מזיק, N: כלם מזיקים.

تجتنب - الا ما ذكرت - لك وكذلك بزر القنب *a* مصرع الراس - ومجفف المنى - ومما ينبغى ان يجتنب جدا من الامور المعتادة عندنا النيلوفر لان خصوصيته فى ابطال المنى وكان ضدّ له حتى ان شمه يضعف الجماع وهذا خصوصية فيه.

VI. وينبغى ان اذكر اغذية مركبة وادوية مركبة لهذا المعنى وابدا بالاغذية التى تعمل من لحم ضان ثنى *b* وحمص وجزر ولفت ومجموعها وبصل ابيض وصفرة بيض دجاج وتكون الابازير التى قد ذكرناها طيبا صرة فيها*c*.

a. مصبره[13] تعمل من لحم ضان او ديوك خصية او فراخ حمايم مع لبن بقرى ويطيب بما ذكرنا من الابازير المعدّة هريسة معمولة بلحم ضان او خصى الديوك *d* وتطيب بما ذكرناه من الابازير ويزاد فى ذر القرفة عليها*e* واذا شرب لبن سخن قدر رطل وذر عليه ربع مثقال قرنفل مسحوق منخول نفع جدا وانعظ وكثر المنى - وكذلك - البصل المشوى نافعة *f* جدا خاصية ولا سيما اذا يوخذ اليه من الابازير المقدرة وذكروا ان البصل المشوى مع مخاخ البيض المسلوقة توثر اثرا عظيما فى هذا وكذلك صفرة البيض نيمرشت[14] اذا ذر عليها من الابازير المقدرة ويوخذ منها عند النوم من عشر *g* بيضات - او نحوها هيجت الجماع وكثر المنى.

b. وقد ذكر ابن سينا عجة لتقوية الجماع *h* من تركيبه *i* وهذه صفتها قال *k* يوخذ من ادمغة العصافير والحمام خمسون عددا ومن صفرة بيض العصافير عشرون ومن صفرة بيض الدجاج العنبية[15] عشرة ومن ما لحم الضان المدقوق المعصور قطعة ومن ما البصل المشوى ثلاث اواق ومن ما الجزر خمس اواق ومن الملح والتوابل الحارة *l* قدر الحاجة ومن السمن خمسون درهما يتخذ منه عجة *m* فتوكل وتشرب عليها بعد اكلها[16] شرابا قويا ريحانيا الى الحلاوة.

c. وقد ركبت انا من كلامه عجة سهلة العمل - لذيذة - المطعم وذكر *n*

---

a) Alle hebr. Codd. lesen ein arab. اللفت. *b*) M. S. 21. Z. 9 v. u. richtig: מב' שנים. *c*) P. Z. 7. v. u. fast wörtlich: ויהיו תבלין — מורגשות. *d*) P. Z. 1. v. u. und N. richtig: תרנ' סרים. *e*) P. S. 22. Z. 1. richtig: ויוסיף לעפר — עליה. *f*) In P. fehlt Z. 5. von نافعة – محاح; M. u. N. richtig. *g*) N. besser לעשרה. *h*) Alle hebr. Codd. lesen ein arab. دماغ! *i*) N. nachgeahmt: מרכבתו. *k*) M. u. N. richtig: אמר. *l*) M. Z. 24. richtig: החמים, N. החדים! *m*) M. Z. 25. u. N. richtig: עוגה. *n*) M. genau וזכר.

من وصفت له انه وجد - فعلا عظيما - وهذه صفتها توخذ اربع بصلات وتشوى فى الفرن الى ان تنضج ويزال قشرها الخارج - ويدق دقا جيدا وكذلك يوخذ نصف رطل لحم قد سلق وغلى بمرقه حتى استحكم نضجه فينقى؟ اللحم ويخلط - مع البصل المشوى مع ما بقى من المرق ويفقص عليه عشرون صفرة بيض دجاج ويضرب الجميع ويضاف اليه من الابازير المقدرة مقدار ما يظهر طعمها ويسير ملح وان كان ملح سقنقور كان افضل ويغلى بشيرج او بسمن وكذلك يفعل مثل هذه العجة بعينها بجزر مسلوق *a* مقلى بدل البصل وتعمل ايضا بجزر وبصل على ما اصفه.

d. عجة اخرى يوخذ من خصى الديوك *b* ثلاث اواقى ومن ادمغة العصافير ثلاثة *c* اواقى وعشرون صفرة بيض دجاج وان كانت بيض حمام كان افضل والابازير المقدرة وتغلى بشيرج او بسمن وتعمل ايضا عجة بادمغة الخرفان بدل اللحم فتوثر بليغا حسنا *d*.

VII. وقد ذكر ابن سينا وغيره من الاطبا - انواعا من الحلوا نافعة وقد ركبنا *e* منها حلوا سهلة الفعل لذيذة الطعم وصحت بجرمتها[17] وهذه صفتها.

a. قلوب صنوبر وقلب فستق - وقلب لوز من كل واحد اوقيتين وسمسم *f* مقلى بقشره *g* وبزر جرجير وقلب بزر بطيخ من كل واحد اوقية سكر وعسل - نحل منزوع الرغوة اربعة *h* ارطال تغلا القلوب كلها بشيرج وتعقد حلوا على المعتاد *i* ولا يقوى نارها.

b. حلوا اخرا وهو ان يوخذ *k* الحمص وينقع فى ما الجرجير حتى ينتفخ ويقشر ويوخذ منه جزء ومن مجموع القلوب المتقدم ذكرها جزء ويغلى الجميع بشيرج ويعقد حلوا وليعلم المولى ان هذه الاغذية الباهية كلها ينبغى ان تناول بعقب *l* الحمام فان امكن ان يشرب بعدها قدر ثلاث اواقى من الشراب الريحانى كل ذلك ابلغ فى الغرض ويخصب *m* الجسم ايضا.

VIII. ومن الادوية المركبة ايضا *n* معجون الجزر او معجون

---

a) P. S. 23. Z. 8. fehlt bis على, M. u. N. richtig, N. liest wie Pa[2] (h. A. 32). *b*) Siehe Einleitung S. 212. *c*) Für ثلاث. *d*) M. S. 23. Z. 17 genau יפה. *e*) M. Z. 20 am besten זכרנו, genauer הרכבנו. *f*) Von hier ab bis وعسل fehlt in P. Z. 22. *g*) N. liest genau בקשרו. *h*) M. falsch: ד' ליט'. *i*) M. Z. 6 v. u. wörtlich תקפיא מתיקה כנהוג. *k*) Genauer noch als M: והוא שיקח. *l*) M. S. 24. Z. 2 genau: בסוף המ'. *m*) Genauer בהשמנת הגוף. *n*) P. richtig גם כן.

الشقاقل *a* ونعتها[18]) جميعا واحدة لان الشقاقل هو جزر برى وصفة عملهما ان يوخذ *b* من احدهما رطل بزر - جرجير - وسمسم مقشور والسنة للعصافر - وقلوب الصنوبر - من كل واحد ثلاث اواقى عسل نحل منزوع الرغوة - ثلاثة ارطال يعمل كما تعمل الجوارشات - كلها وبعد ذلك يوخذ بهمن ابيض وبهمن احمر ودار صينى وخولنجان - ودار فلفل من كل واحد اربعة دراهم قرفة *c* ودرونج من كل واحد اربعة دراهم يسحق الجميع وينخل ويضاف الى الجوارش بعد - نزوله؟ - عن النار بثمن مثقال مسك *d* ويتناول *e* منه ملعقة[19]) كل يوم فانه يوثر اثرة[20]) حسنة *f* تقرب من فعل الشقنقور.

a. دوا اخر يوخذ من اللبن رطل يحل فيه اربعون درهما ترنجبين ويطبخ حتى يعجر ويوخذ كل يوم منه قدر ثلث *g* رطل هكذا ذكر الاطبا وقد اضفت انا *h* لذلك ربع درهم قرنفلا مسحوقا فحمد *i* اثره.

b. دوا اخر بزر هليون شقاقل زنجبيل من كل واحد خمسة درهم صندل ابيض واحمر بهمن - ابيض - واحمر اشقيل *k* مشوية سرة سقنقور من كل واحد ثلاثة دراهم بزر الرطبة[21]) وبزر الجرجير - ولسان - العصافير وبزر الانجرة وبزر الفجل *l* من كل واحد - درهمان سكر - الى *m* (ستون) [ستين] درهما القرفة اربعة دراهم.

c. ومن - الادوية الجيدة *n* قالو معجون القلوب - وصفته *o* لوز وبندوق وفستق ونارجيل مقشور محكوك *p* وصنوبر وحب القلقل[22]) وهو الذى يبيعه العطارين *q* عن حب بلسان وحب الزلم وهو فلفل السودان والحبة الخضرا من كل واحد جزء دار فلفل وزنجبيل من كل واحد عشرون *r* جزئا يدق الجميع ويعجن بفانيذ والشربة *s*[23]) كالبيضة فى كل يوم.

d. شراب قالوا انه يكثر شهوة الجماع ويكثر المنى يوخذ سلجم وتين ويطبخ

---

a) Siehe a. A. 9; N. שאגיל שואטמניא = שנטמריא —! *b*) Hier fehlt der Satz P. Z. 10. ויקח — עליון. *c*) P. S. 24. Z. 18, und M. haben nicht alle Gewürze wiedergegeben, nur N. auch קנילה ודרונג. *d*) Siehe Einleitung S. 210. *e*) M. liest richtig ויקח. *f*) N. genauer als M. נכרת טובה. *g*) N. wie M. richtig: שליש ל׳. *h*) N. auch אני. *i*) M. Z. 4 v. u. ושבחתי falsch, besser P, והטיב. *k*) N. ובצל מרינה, für מרינה —. *l*) P. S. 25. Z. 5. fehlt צנון. *m*) Ist in den hebr. Codd. fehlerhaft, es muss heissen: סוקר עד ששים דרהם הקנילה ארבע דרהם. *n*) M. הרפואה השובה falsch. *o*) M. richtig ומעשהו. *p*) P. Z. 10 גרודה, N. גרורה. *q*) Siehe Einleitung S. 219. *r*) עשרים חלקים statt חלק oder חֲצי חלק der Codd. *s*) ושתיה statt ויקח der Codd. (P. Z. 16).

طبخا جيدا ويصفى وينقى فى ذلك *a* الما زبيب منقى من عجمة[24]) ويطبخ ثم يصفى ويلقى عليه فانيذ ويترك حتى يغلى ويصير نبيذا *b* ويشرب.

e. وقد ذكر على جهد الخاصية هذا وهو ان يوخذ - ذكر - الثور فيجفف *c* ويسحق وينثر *d* منه على - بيض نيمرشت - ويتحسى *e*.

f. وامر لحم *f* السقنقور معلوم - ومعروف - وخاصة سرته وكذلك ملحه الذى يحشى *g*. . . . يغمس فى ذلك *h* الملح ويطبخ فيه الطعام ويقوى جدا.

g. - قالوا وكذلك النخل *i* - فان للحمه ايضا هو له اثر عظيم جدا بحسب ما قالوا *k*.

h. وذكر ابن زهر هذا *l* الدوا وقالوا *m* معجون يصلح *n* لقلة الانتشار وقلة المنى والشهوة خصى الثعلب الغليظ *o* وزنجبيل ودار فلفل وبزر لفت وبزر فجل بستانين من كل واحد جزء بل نصفه[25]) زهر لسان الثور وكلح وجرجير من كل واحد جزء سقنقور ثلث جزء اسحقها فرادى *p* وانخل ما يجب نخله واعجنها بشراب التفاح واطعمها من ثلاثة دراهم الى اربعة دراهم.

IX. وقالوا *q*[26]) ايضا ولمّا كان كثير من الناس يحرصون على دوام *r* الانتشار وان لم من - المنى - وجب ان اثبت *s* من ذلك هذا وهو سر بيع؟[27]) لم يتقدم *t* البرابر؟

a. دهن بزر جزر ودهن فجل من كل واحد رطل دهن خردل ربع رطل اخلط - الجميع والقى فيه - من النمل الاصفر حيا *u* نصف رطل - واجعل الدهن - للشمس من اربعة ايام الى سبعة *v* ايام - وتستعمل منه دهن الاخليل قبل الجماع بثلاث - او اثنتين ساعة بعد ذلك تغسله بما حار فانه باق - بعد المنى منتشر *w* ولم يستعمل احد لهذا المعنى مثله.

---

a) N. statt P. Z. 20. חמים, החם. *b*) P. Z. 24 richtig: וישוב יין. *c*) M. Z. 23 יבש, N. נגוב, besser וייבש. *d*) P. Z. 26 genauer ויעפר. *e*) Die hebr. Codd. falsch: וישתה טפה על טפה. *f*) P. richtig: בשר. *g*) Am besten M: אשר יושם בבטנם, N. ימלחו בטנו. *h*) N. besser als P. במלח ההוא. *i*) P. richtig אלנכל, N. כן הנה — אלנכל. *k*) M. richtig: לפי מה שאמרו. *l*) N. wie M. הרפואה הזאת. *m*) ואמרו nicht sing.! *n*) P. richtig יועיל. *o*) P. richtig העב. *p*) P. S. 26. Z. 5 gibt genau wieder אותם נפרדים. *q*) N. wie M. richtig ואמרו. *r*) N. wie P. genau wiedergegeben: ישתדלו על התמדת הקושי. *s*) Die hebr. Codd. שאזכור, genauer שאבאר. *t*) M. richtig הקדמני. *u*) P. Z. 17 richtig חיים. *v*) P. und N. richtig עד ז'. *w*) M. richtig מתקשה, N. בקושי.

b. اخر ذكره *a* غيره عاقرقرحا درهم فربيون *b* نصف درهم مسك ربع درهم يسحق الجميع ويداف *c* فى اوقية دهن زنبق *d* ويدهن به العانة والفرج *e* والانثيان والقضيب كل يوم.

X. واما التدبير الذى ينبغى ان يدبر به مع - الاكثار - من هذه الاغذية والادوية هو ان يدخل الحمام فى كل خامس *f* من الايام ولا يطيل - فيه ويستـ . . . . بانواع الطيب *g* الحارة كالمسك *h* والعنبر - والغالية *i*[28] ويغتذى بعقب الحمام ويشرب عليه ان امكن نبيذ ريحانى او شراب عسل ويدلك - الرجلان - كل ليلة عند النوم *k* حتى يعلوها حمرة - عقب - غسلها بما سخين يفعل ذلك دايما صيفا - وشتا - لان الرجلان كلما بردت او جبنت [جفت *l*] - سكن الانعاظ - وسقط *m* وكذلك تسخين *n* القطن *o* دايما وتسمينه وهذا احسن *p* ما اعتمد عليه فى هذا الغرض واحسن ما - رأينا - فى هذا التدبير ان يدلك القطن اذا يقوم من نومه بثياب غليظ وقدر *q* انه حار حتى يسخن - ثم يدلك بالكف دلكا بليغا بدهن بان ?[29] مطيب *r* بمسك ويدلك - الشرج - (والفحان) [والاعكان] *s*[30] فان هذا ابلغ فى تدبير اسخان الات المنى وتجربة الدم المحمود لها *t* وتقويتها ويقوى الانعاظ وكذلك يقصد دايما شرب ما الحديد على ما يعمل المسحوجين *u*[31] حتى يبرد ويشرب عند الحاجة وان امكن ان يكون كل طعام ياكله يكون مرقه من ما حديد كان ذلك اشد نفعا *v* فى تقوية الانعاظ وتقوية الاعضا *w* الباطنة كلها واعلم ان الاطبا انما يطلقون[32] الشراب المفرح على شراب لسان الثور وحده وقد جرب المتقدمون هذا وهو

---

a) N. richtig אחר זכר. *b*) N. wie M. blos אפורבי. *c*) N. besser als P. ויותך. *d*) N. גינבכי = sanbaci!! *e*) Müsste wörtlich heissen: שיער הערוה ובין יריכיו והבצים והאמה. *f*) M. richtig: כל חמישית מן הימים. *g*) M. richtig: עם מיני הרפואות. *h*) M. richtig המוסך. *i*) P. והגאליה, N. והגלייה. *k*) M. S. 27. Z. 3 dem Sinne nach richtig: כל לילה ולילה בלכתו לישן, N. genau: בכל לילה קודם השינה. *l*) M. Z. 7. muss heissen: או יקבלו יובש. *m*) Randschrift ونقص gleich ויחסר — ויפחות der hebr. Codd. *n*) M. wörtlich בחימום. *o*) Nur אלקטן, alles Weitere Paraphrase. *p*) Die hebr. Codd. וזה סוף statt וזה הטוב. *q*) P. ganz wörtlich: ושעור שהיה חם עד שיחמם. *r*) M. gut שהיה מתוקן עם מוסך. *s*) N. wie P. האלשרג ואלעכאן. *t*) N. אליהם, M. להם. *u*) M. gut בעלי הסחג. *v*) P. richtig, M. falsch יותר נפיחה. *w*) M. האברים, N. הכלים.

ان تلقى شىء من لسان الثور فى النبيذ وترك - حتى خرج - قوته فوجد يزيد فى الفرج جدا على - الجماع - واذا اخذ ما الحديد المعلوم وغلى فيه لسان الثور اربعة دراهم قشر اترج نصف اوقية قرنفل - رضيض - نصف درهم ومزج بهذا الما رطل. - ...... من عسل النحل لمن *a* لا يجوز؟[33] له النبيذ ويشرب هذا يسيرا ينفع - نفعا كثيرا وكذا القدر كاف فيما اشير *b* الى الخادم والمولا يختار من ذلك ما سهل يفعل هذا تارة وهذا تارة والله *c* يديم عزه[34] فى نعيم ولده[35] ويصل ذلك بالنعيم الدايم بفضله والله سبحانه المعين.

تمت *d* المقالة والحمد لله كثيرا
كما *e* هو اهله وصلى الله على سيدنا محمد
وعلى آله وصحبه وسلم
تسليما كثيرا اثيرا.

---

a) M. und N. richtig למי. *b*) P. richtig במה שנרמז אל העבד. *c*) Von والله bis بفضله gibt P. ziemlich getreu wieder. *d*) M. gibt gut wieder: תם המאמר שלו"ת [שבח לי"י יתברך =] אמן .N ,יתעלה — נשלם. *e*) Von hier ab Zuschrift des Schreibers.

DEUTSCHE ÜBERSETZUNG.

Im Namen Gottes, des Barmherzigen und Liebevollen, Gott segne unsern Herrn Muhammed und seine Familie

Es sagt Moses, der Sohn des Gottesdieners, der Israelite, aus Cordova: Es hat mich der erhabene Herr — Gott mache beständig seine Macht — beauftragt, dass ich ihm anfertige eine Anleitung, die da hilft zur Vermehrung des Coit, weil er erwähnte, dass ihm dabei Not sei, indem der Diener zugleich erführe von dem Abnehmen des Körpers des Herrn, so dass er der Abmagerung nahe sei, und seine Natur zur Erhitzung ein wenig neige, und er berichtet — Gott erhalte seine Macht —, dass er gar nichts aufgeben will von seinen Gewohnheiten beim Coit, und fürwahr diese Anleitung aus Furcht vor der Abnahme seines Fleisches wünsche, und dass er die Zunahme wegen der Vermehrung der jungen Mädchen suche, und was der Herr wünscht — Gott erhalte auch seine Macht —, ist, dass nur das in der Anleitung erwähnt werde, was leicht und mit wenig Mühe zu tun ist, und es hat sich der Diener in seinem Herzen ausgemalt, was er ihm vorgezeichnet. Und er hat darauf gesehen, dass er Heilmittel und Speisen aussucht, die dafür nützlich sind, in Rücksicht auf das, was leicht zu finden und häufig in diesem Lande genossen wird und keine Vermehrung der Hitze erzeugen, weil er ja das erwähnt von der Art der Natur. Und es war der Diener darauf bedacht, in seine Hände eine grundlegende [1] Abhandlung zu legen, und das ist bekannt bei den Aerzten, dass Speisen dafür in dieser Beziehung sehr viel nützlicher sind als Medikamente, denn das Sperma ist in Wirklichkeit das Residuum der Speisen, das da restiert aus dem, dessen die Glieder benötigen zur Zeit der dritten Verdauung; deshalb magert der Körper ab, wenn er darin verschwendet, in Verbindung mit dem übrigen Schaden, der von der Verschwendung herrührt.

2. Und wisse, dass alles, was den Körper oder die Genitalien [2] kalt macht, und ebenso alles, was den Körper und diese Teile trocken macht, sehr schadet, und dass, sobald etwas feucht und warm macht bei einem Mittelmas der Speisen, der Medikamente und der übrigen Anleitung, das dem Gesamtkörper oder den Genitalien in dieser Beziehung sehr nützt, und so nützt die

Freude, das Scherzen, der Jubel, die Ruhe und der nicht zu lange Schlaf sehr in dieser Beziehung, und umgekehrt schadet Folgendes sehr: wie der Kummer, das Nachdenken, die Trauer, das Schweigen, die Abmühung, die Anstrengung und das Wachsein, alles das vereitelt die Erectio und macht trocken das Sperma. So ist das häufige Erwähnen des Coit, die Unterhaltung darüber und das Gedankenrichten darauf von der Art, dass es dazu hilft, während die Abhaltung des Gedankens davon bewirkt, dass das membrum vertrocknet und seine Tätigkeit geschwächt wird. So ist die Ausübung des Coit, mit Lust derart, * [dass das membrum gestärkt wird und es zur Vermehrung des Coit. hilft, während das Ausüben ohne Lust derart ist,] dass es das membrum schwächt und vertrocknen lässt und verringert die Erectio, und umwievielmehr, wenn man dazu die Aufhebung des Gedankens daran mit der Aufhebung der Ausführung verbindet, denn das ist das Allererste, was die Mönche und Asketen tun, um sich zu entfernen [3] von der Unkeuschheit? [4]

3. Es ist bekannt, dass dieser Akt nicht ein nur instinktiver ist, d. h. dass die Erectio wäre nach Art der Tätigkeit der Ernährung oder des Wachstums, woran die animalische Seele keinen Anteil hat, [vielmehr ist er eine animalische [5] Tätigkeit, und so ist auch die Sache selbst einzig angewiesen auf eine animalische Seele,] und deshalb widerstreben entweder in dieser Hinsicht die seelischen Zustände oder nützen dabei sehr, d. h. dass das Nachdenken, die Trauer, der Kummer oder das Abstossende der zum Coit. ausgesuchten Frau es ist, was den Coit. sehr schwächt, umgekehrt davon gibt es einige seelische Zustände, die dazu anregen und eine starke Erregung bewirken. Es haben bereits die Aerzte von den Dingen, die ganz besonders den Coit. schwächen, erwähnt: den Coit. mit einer Jungfrau, einer Greisin, einem jungen Mädchen, das noch nicht die Geschlechtsreife erlangt hat, oder einer Frau, die schon einige Jahre sich von dem Coit. ferngehalten hat, [oder einer Menstruierenden oder einer Kranken, aber noch mehr als alles dieses mit einer,] deren Menstruation aufgehört hat, die von dem verabscheut wird, der sich Zurükhaltung ihretwegen auferlegt, [6] denn die Natur eignet und gewöhnt sich bei der Bewegung

---

* [ ] Zur Kennzeichnung der im arab. Texte vollständig fehlenden, in den hebr. Codd. vorhandenen Partieen.

Faulheit in diesem Sinne an. Deshalb werde es dem Menschen zur Gewohnheit, dass er überall, wo seine Seele danach verlangt und zu wenig Lust [7] findet, etwas von der Kraft dieser meiner Abhandlung erreiche, die zusammenfasst das, was erstrebt werden soll und was aufzugeben ist hinsichtlich dieser Sache.

4. Und siehe, ich bringe jetzt in Erinnerung einzelne besondere Teile, die sich subsumieren unter das, was ich vorausgeschickt habe von den grundlegenden [8] Momenten; alles das, was ein gutes und schönes Blut erzeugt, und alles, was warm und feucht macht, und wodurch eine Blähung sich auslöst bei der dritten Verdauung, ja das alles sind (gewisse) Speisen, die gut dafür sind; Schaffleisch, junge Tauben [und alle Hirne und umsomehr die Hirne von Hennen, Tauben] und Vögeln, und kastrierte Hähne nützen sehr zur Vermehrung des Spermas und seiner Erzeugung bei allen Naturen und Jahren, und so das Knochenmark, der Dotter der Henneneier, der Taubeneier, der Junghuhneier, der Sperlingseier und die Milch, wenn sie herauskommt (aus den Eutern), und von den Gewächsen; die Rübe, der Lattich, die Zwiebel, und umwievielmehr das Weisse daran, der Fenchel, die Minze, die Erbse, die Bohne, die Meerbohne, [9] der Sesam und der Spargel, und von Baumfrüchten: Kern der trockenen Mandeln, der Haselnüsse, der Trauben und der Pistazie und die Körner der grossen Pinien und Nux indica und ebenso Habelzelem, worunter schwarzer Pfeffer zu verstehen ist, alle diese Speisen finden sich als nützlich in dieser Hinsicht und helfen zur Erectio. [Unter ihnen sind solche, die allein oder zusammengesetzt ganz im Verhältniss ihrer Zusammensetzung das Sperma vermehren. Das Trinken von Honigwasser hilft zur Erectio,] und noch nützlicher als alle Arznei und Speise in dieser erwähnten Beziehung ist der Wein, und es gibt keinen Ersatz dafür in dieser Hinsicht, denn das Blut, das durch ihn erzeugt wird, ist reichlich warm und feucht, und er erfreut die Seele und regt zum Coitus sehr an, indem sich das ihm Eigentümliche mit der Natur verbindet, und füllt die Adern mit gutem Dunste. Deshalb erregt er die Erectio, umwievielmehr, wenn man mit Verlangen davon geniesst, und nach der Mahlzeit und nach dem Verlassen des Bades, denn seine Wirkung darin ist weit grösser als die Wirkung alles Sonstigen.

5. Und wisse, dass die warmen und trockenen Samenarten trocken machen das Sperma und schwächen den Coitus, zumal

sie die Kraft der Entfernung der Blähungen haben, wie Raute, Kümmel, Schwarzkümmel, gemeiner Kümmel, Pfeffer und Senf, und deshalb ist es nötig, die Samenarten und alle Gewürze aufzugeben, [die in die Speise kommen,] ausser denen, die ich dir aufzähle, [und es sind folgende]: Pfeffer und Galanga, von jedem eine Unze, Caneel und Anis, von jedem zwei Unzen, Macis und Muskatnuss, von jedem $\frac{1}{4}$ Unze, zerreibe diese Medikamente, dass sie bereit sind, jede zu kochende Speise zu würzen, streue sie auf die Speise, und es is recht, ganz in Rücksicht auf das, was (dem Fürsten) zu seinem Vorteil [10] gereicht, zu streuen, wenn Gott, der Erhabene, es will. Fürwahr das, was man aufgeben und vermeiden muss an Speisen und Medikamenten, das ist alles das, was kalt oder trocken macht oder Blähungen vermehrt.[11] Von den uns bekannten Dingen sind es: Linsen, Wicke und frische Kräuter, wie Gartenmelde und Spinat, und noch mehr der Lattich, denn er schadet sehr in dieser Beziehung, und so die Gurken, die Kürbisse, die Melonen und das Gesäuerte, alles das schadet, und mehr als dies der Essig. Ich habe erwähnt, dass du alle Samenarten [12] lassen sollst, ausser denen, die ich dir (jetzt) nenne, und so ist der Hanfsamen, der Kopfschmerzen macht und trocken macht das Sperma, und was man notwendig von den bei uns bekannten Dingen lassen muss, ist die Seerose (Nenuphar), weil sie ganz besonders das Sperma zerstört, und selbst wenn man sie verändert (geht) es soweit, dass ihr Duft den Coitus schwächt, und das ist das Besondere an ihr.

6. Und es ist angezeigt, dass ich zusammengesetzte Speisen und in diesem Sinne zusammengesetzte Medikamente erwähne. Ich beginne mit den Speisen, die bereitet werden können aus Fleisch von zweijährigen Schafen und Erbsen, Carotten, Rüben und ihrer Zusammenfassung, und weissen Zwiebeln und Henneneidotter, und die Gewürze, welche ich dir erwähnt habe, sind gut bezüglich ihrer Intensivität darin.

a. Ein Arrangement? [13] Man bereite von Schaffleisch oder kastrierten Hähnen oder jungen Tauben mit Rindermilch und würze mit dem, was wir erwähnt haben von den vorbereiteten Gewürzen. Eine Speisenart; sie wird bereitet mit Schaffleisch oder kastrierten Hähnen, man würze mit etwas von den erwähnten Gewürzen, und werfe weiter darauf Caneel, und wenn

man warme Milch trinkt, an Mass ein Liter und streut hinein $\frac{1}{4}$ Siklus zerriebener und gesiebter Nelke, so nützt das sehr und erigiert und mehrt das Sperma. So nützen die gebratenen Zwiebeln sehr mit ihrer Besonderheit darin und umsomehr, wenn man dazu gibt von den erwähnten Samenarten, und sie erwähnen, dass gebratene Zwiebeln mit gesottenem Eigelb darin eine grosse Wirkung erzielen. Und so erregt der Dotter von ein wenig gekochten [14] Eiern, wenn man von den erwähnten Gewürzen daraufstreut und davon zur Zeit des Schlafengehens an 10 Eiern oder dergleichen nimmt, den Coitus und vermehrt das Sperma.

b. Und Avicenna erwähnt einen Kuchen zur Stärkung des Coitus aus seiner Composition, und das ist seine Zubereitung. Er sagt, man nehme vom Hirne der Sperlinge und Tauben, 50 an der Zahl, Dotter der Sperlingseier 20, und vom Dotter der Eier der jungen [15] Hennen 10, vom Wasser des gehackten und eingepressten Schaffleisches eine Portion, und vom Wasser der gebratenen Zwiebeln 3 Unzen, von Carottenwasser 5 Unzen, und von Salz und von warmen Gewürzen nach Bedarf, und von der Butter für 50 Drachmen. Man bereite davon einen Kuchen und esse ihn und trinke dabei nach seiner Verdauung [16] einen starken, wohlriechenden Wein, der zur Süssigkeit neigt.

c. Und siehe, ich habe aus seiner Abhandlung einen Kuchen zusammengesetzt, der leicht zu machen ist und angenehm schmeckt, und er erwähnt: „derjenige, dem ich ihn zubereitet habe, findet eine grosse Wirkung", und das ist seine Zubereitung: Man nehme vier Zwiebeln und brate sie im Ofen, bis sie durchgebraten sind, und ihre äussere Schale sich ablöst, und zerreibe sie gut, und so nehme man $^1/_2$ Liter gekochten und in seiner Brühe gebratenen Fleisches, das ganz durchgekocht ist, und macht es klein und vermengt damit eine gebratene Zwiebel mit dem, was zurückbleibt von der Brühe, und schlägt darauf 20 Eidotter und schlägt das alles und vermengt damit etwas von den erwähnten Gewürzen soweit, dass ihr Geschmack kenntlich ist und ein wenig Salz, und wenn es Salz vom Krokodil ist, dann ist es besser. Man brate es mit Sesamöl oder Butter, und so kann man, wie diesen Kuchen selbst, es zubereiten, mit eingedämpften und gebratenen Carotten anstatt der Zwiebeln, und man mache es mit Carottten und Zwiebeln, wie ich dargestellt.

d. Ein anderer Kuchen: Man nehme kastrierte Hähne 3 Unzen, Sperlingshirne 3 Unzen und 20 Henneneidotter, und wenn es Taubeneier sind, so ist es empfehlenswerter, — und die erwähnten Gewürze, brate sie mit Sesamöl oder Butter, und mache ebenso einen Kuchen mit Lämmerhirn anstatt des Fleisches, und es hat eine gute Wirkung.

7. Es erwähnt Avicenna und ausser ihm einige Ärzte gewisse Arten von nützlichen Süssigkeiten, und siehe, wir haben aus ihnen zusammengestellt eine Süssigkeit, die leicht zu fertigen ist und angenehm schmeckt, und die in ihrem Werte [17] sich bewährt hat, und das ist ihre Zubereitung:

a. Abgeschälte Pinien-, Pistazien-and Mandelkerne, von jedem 2 Unzen, mit seiner Schale gebratener Sesam, Erucesamen und Samenkerne der Melonen, von jedem eine Unze, Zucker und abgeschäumter Bienenhonig 4 Liter. Man brät alle Kerne mit Sesamöl, die Süssigkeit stockt dann wie üblich, doch mache man das Feuer nicht zu stark!

b. Eine andere Süssigkeit: man nehme Erbsen und weiche sie in Erucewasser solange, bis sie aufquellen und ihre Schale sich löst, nehme davon ein Teil und von allen zuvor erwähnten Kernen ein Teil, brate alles mit Sesamöl. Es stockt die Süssigkeit, und es erfahre der Herr, dass alle diese für den Zweck des Coitus bereiteten Speisen am Ende des Bades genommen werden müssen, ja, wenn es möglich ist, dass man darauf an Mass 3 Unzen von dem wohlriechenden Weine trinken kann, so ist dies alles wirkungsvoller für den beabsichtigten Zweck, und auch um den Körper fett? zu machen.

8. Von komponierten Medikamenten auch: das Carotten — Latwerg oder das Latwerg von Sekakul, ihre Beschreibung [18] ist ganz dieselbe, denn Sekakul ist die wilde Carotte, und die Art ihrer Zubereitung ist: man nimmt [das Obere von der Carotte und wirft das Innere fort, oder von Sekakul und dämpft es ein, wirft ihr Wasser fort und knetet es mit seiner Hand und nimmt] von einem jeden ein Liter, Erucesamen und geschälten Sesam, Sperlingszunge und Pinienkern, von jedem 3 Unzen, abgeschäumten Bienenhonig 3 Liter, man bereitet es so wie man alle Ġarischim bereitet. Dann nimmt man weissen und roten Behen, Zimmt, Galanga, langen Pfeffer, von jedem für 4 Dr., Caneel und Doroni-

cum, von jedem für 4 Dr. Man zerreibe alles, siebe und verbinde es mit den Ġarischim, dann nehme man es vom Feuer und aromatisiere es mit 1/8 Siklus Moschus und man nehme täglich einen Esslöffel [19], denn es erzielt eine gute Wirkung [20], die nahe kommt der Wirkung des Krokodils.

a. Ein anderes Medikament: man nehme von Milch ein Liter, löse darin auf für 40 Dr. Mannae und koche solange, bis es sich verdickt, und nehme täglich davon an Mass 1/3 Liter., so erwähnen es die Ärzte, und siehe, ich vermische damit 1/4 DR. zerriebener Nelke, und es wird gelobt seine Wirkung.

b. Ein anderes Medikament: Spargelsamen, Sekakul und Ingwer, von jedem für 5 Dr., weisses und rotes Sandelholz, weisser und roter Behen, gebrannte Meerzwiebel, Krokodilnabel, von jedem für 3 Dr., Luzernesamen, Erucesamen [21], Sperlingszunge, Brennesselsamen und Rettigsamen, von jedem für 2 Dr., Zucker an 60 Dr. und Caneel 4 Dr.

c. Als ein gutes Medikament nennen sie das Latwerg der Kerne, und seine Zubereitung ist: Mandeln, Haselnüsse, Pistazien, geschälte und geriebene Nux indica, Fichte und Kilkilkörner [22], welche die Gewürzhändler statt der Balsamkörner verkaufen, und Alzelemkörner d. i. schwarzer Pfeffer und Terebinthensamen, von jedem ein Teil, langer Pfeffer, Ingwer, von jedem 20 Teile; es werde alles fein gemacht und geknetet mit Paniz und der Trunk [23] (davon) soviel wie ein Ei täglich.

d. Ein Syrup: Sie sagen, dass er vermehrt die Lust des Coitus und vermehrt des Sperma: man nehme Rübe und Feigen, koche sehr stark und seihe durch, lege in dieses Wasser entkernte Rosinen [24] und koche, dann seihe man, lege darauf Paniz und lasse es solange, bis es kocht und zu Wein wird, und trinke.

e. Sie nennen in Anbetracht von (etwas ganz) Besonderem dieses, und es ist, dass man Ochsenglied nehme, es trockene und zerreibe. Man streue davon auf ein wenig gekochtes Ei und trinke schluckweise.

f. Die Bedeutung des Istinakfleisches ist bekannt und verbreitet, und umwievielmehr sein Nabel, und ebenso sein Salz, das in seinen Eingeweiden ist; man tauche in dieses Salz, koche darin die Speise und mache sie sehr kräftig.

g. Sie sagen, und so ist die Palme, denn auch ihr Fleisch

hat eine gute Wirkung, entsprechend dem, was sie sagen.

h. Und Avenzoar erwähnt dieses Medikament, und man nennt es? ein Latwerg, das dient zur Verringerung der Erectio, zur Verringerung des Spermas und der Lust: dickes Satyrion, Ingwer, langer Pfeffer, Rübensamen, Gartenrettigsamen, von jedem ein Teil, vielmehr seine Hälfte [25], Blüte der Stierzunge und Stengel und Eruce, von jedem ein Teil, Istinak 1/3. Zerreibe sie einzeln für sich, siebe, was gesiebt werden muss, knete sie mit Apfelwein und gib zu essen für 3—4 Dr.

9. Und sie sagen [26] auch (Folgendes)! Weil viele Menschen existieren, die beständig eine Erectio wünschen, obgleich sie kein Sperma haben, muss ich dieses daraus feststellen, und es ist ein grosses Geheimnis [27], das noch keiner zuvor erwähnt:

a. Carottenöl und Rettigöl, von jedem ein Liter, Senföl 1/4 Liter, mische alles, lege hinein von lebenden kupferfarbigen Ameisen 1/2 Liter, bringe das Öl an die Sonne 4—7 Tage und dann bediene dich seiner als Öl für den Gliedkranz vor dem Coitus 3 oder 2 Stunden, darauf wasche ihn mit warmen Wasser, siehe er bleibt auch nach dem Spermaerguss in der Erectio; seinesgleichen hat sich noch keiner bedient in dieser Weise.

b. Ein anderes erwähnt er ausserdem: Pyrethrum für 1 Dr., Euforbium für 1/2 Dr., Moschus für 1/4 Dr., alles zerrieben und in 1 Unze Jasminöl gemischt, bestreiche damit das Schamhaar, die Flanken, die Hoden und die Harnröhre jeden Tag.

10. Und fürwahr, die Anleitung, nach der man sich richten soll bei den meisten dieser Medikamente und Speisen, ist die, dass man jeden 5ten Tag ins Bad gehen soll und nicht lange darin verweilen soll, und man bearbeite sich selbst mit den warmen Arzneiarten wie Moschus und Amber und Galia moscata [28], verpflege sich am Ende des Bades und trinke darauf, wenn möglich, wohlriechenden Wein oder Honigtrank und reibe die Füsse jede Nacht beim Schlafengehen, bis Röte in ihnen aufsteigt nach ihrem Waschen im warmen Wasser. Man tut dies beständig im Sommer und Winter, denn sobald die Füsse kalt oder trocken werden, legt sich die Erektio und verringert sich, und so ist es auch mit der beständigen Erwärmung des Kutun (knochen) und mit seiner Einölung. Das ist das Beste, worauf ich mich stütze bei dieser Tendenz, und das noch Bessere, was wir

in der Anleitung dieser Art gesehen haben, ist das, dass man den Kutun vollständig reibe zur Zeit des Erwachens mit einem groben Tuch, bis er sich erwärmt. Man reibe dann mit der Handfläche in kräftiger Weise mit Guilandaöl?[29], das mit Moschus aromatisiert ist, und man reibe auch damit die Spalten und die Bauchfalten[30], denn das ist das Wirksamste bei der Anleitung der Erwärmung der Genitalien, der Zuleitung des guten Blutes zu ihnen, ihrer Stärkung und der Stärkung der Erektio. So sei man ständig darauf bedacht, Eisenwasser, so wie es die Leute mit Verstopfung[31] tun, zu trinken. Man lasse es kalt werden, trinke es zur Zeit des Bedarfes, und wenn es möglich ist, dass bei der ganzen Speise, die man geniesst, deren Brühe aus Eisenwasser sein kann, so ist das weit nützlicher für die Stärkung der Erektio und die Stärkung aller inneren Glieder. Wisse, dass die Arzte fürwahr mit dem freudebringenden Wein den Stierzungentrank allein bezeichnen[32], und, siehe, es haben die Vorgänger dies erprobt, und so ist es, dass sie etwas von der Stierzunge in Wein legen und ihn so lange (stehen) lassen, bis seine Kraft vergeht, und es findet sich, dass er die Freude sehr vergrössert beim Coitus. Wenn genommen wird dass bekannte Eisenwasser, und in ihm gekocht wird Stierzunge für 4 Dr., Citronenschalen $^1/_2$ Unze, zerstossene Nelke für $^1/_2$ Dr., und man mischt mit diesem Wasser 2 Liter vom Weine oder 1 Liter Honig für den, der nicht den Wein trinken darf[33], und trinkt dies ein wenig, so wird dies viel nützen.

Und solches ist das Mass, das genügt für das, was dem Diener angedeutet worden ist, und der Herr möge sich daraus wählen, was leicht (zu tun) ist und er wende einmal das Eine und einmal das Andere an, und Gott erhalte seine Macht[34] im Glücke seiner Kinder[35], und vereinige dieses mit einem dauernden Glücke in seiner Gnade, Und Gott–ihm sei Lob–ist der Helfer!

Beendigt ist die Abhandlung,
Lob sei Gott reichlich, wie
Er est verdient. Und Gott
Segne unsern Herrn Muhammed,
Seine Familie und seine Freunde!
Und er gebe ihm reichliches
Und ausgezeichnetes Heil!!

ANMERKUNGEN ZU DEM ARABISCHEN UND DEUTSCHEN TEXTE.

Kapitel I.

1. جمليًّا, جملى Dozy, sommairement, siehe das Gleiche bei Friedländer (Arab.-deutsches Lexicon z. Sprachgebrauch d. Maim., Frkf. 1902) z. W.

Kapitel II.

2. وآلآت in Verbindung mit النكاح und Kap. X. mit المنى. Diese 4mal wiederkehrende Determinierung des آلآت trotz des folgenden Substantivs zeigt den festen Begriffszusammenhang der beiden Worte, die zu einem stehenden Terminus verschmolzen sind.

3. للراحة Man könnte nach den hebr. Codd. versucht sein, eher للراحة zu lezen.

4. ترك hat hier die Bedeutung von „sittlicher Lockerheit". Diese Bedeutung ist eine entschieden originelle! Etwas derselben sich nähernd ist die bei Friedl. z. W. angeführte Wendung ترك نفسه se négliger, n'avoir pas soin de soi. Von einer seelischen Vernachlässigung bis zur „sittlichen Lockerheit" ist kein so weiter Weg mehr. Zu تَرِكَ sagt Freytag: in matrimonium duxit, quam nemo sibi conjugem expetit. Ist hier auch die grundsätzliche Abneigung gegen die Frau auf einem sittlichen Verruf gegründet gewesen? Stark ähnelt übrigens mit dieser Beziehung zum ehelichen Leben das arab. ترك dem aram. תרך, das (Lev. 22, 13 Targ. Onkel. u. Jonathan, Deut. 24, 8, Gittin, 85 b etc.) die specifische Bedeutung von „Verstossen der Ehefrau" besitzt. Noch bedeutsamer ist die Tatsache, dass in der hebr. Literatur das עזב auch zum Begriff der moralischen Lockerheit gelangt ist (vergl. hA 6.). Allerdings sehen die Erklärer des מילין דעזיבה, wie Raschi, Rosch und die Toseefta in dem עזיבה (Aufgeben) einen stark elliptischen Ausdruck, den sie der genaueren

Commentierung für bedürftig halten, dass nämlich die dort citierte Tochter Dinge treibt, die entweder selbst aufgegeben werden müssen oder die Tochter aufgeben, verachtenswert machen. Diese Commentierung spiegelt deutlich die Eigenart des Begriffes für die Kenntnis der Commentatoren wieder, was bei dem in dieser Bedeutung wohl selten vorkommenden Worte auch ganz verständlich ist. Immerhin ist dem talmudischen Sprachgeiste diese specifische Anwendung des עויבה geläufig gewesen, was eben die Anführung hier auf's Beste bekundet. Ob dabei Beziehungen zwischen dem arab. ترك und dem hebr. עזב obgewaltet haben, müsste eine tiefere, sprachvergleichende Forschung erst feststellen! Im Hebr. selbst dürfte diese Begriffsentwickelung sich natürlich vollzogen haben, da schon das biblische עזב (Exod. 23, 5) die Bedeutung des „Losbindens" besitzt. Der Begriff des „Loseseins", der „Freiheit" wie er auch nach Fürst (hebr.-chald. Lexicon) in dem עזוב der Wendung עצור ועזוב Deut. 32, 36, Kön. I, 14, 10 sich findet, ist eben auf das moralische Gebiet übertragen worden, wie wir ja auch das sittlich „Frei" verstehen. Aehnlich wird sich auch die Begriffsentwickelung im Arabischen gestaltet haben.

Kapitel III.

5. الحيوانية. Seltsamerweise setzt der Codex الحيوا an das Ende der Zeile und beginnt die nächste Zeile mit نية, حيواني animal. Die Vorstellung der arabischen Aerzte von den 3 Seelenarten, der natürlichen, animalischen und psychichen ist bekannt. Wir finden diese Einteilung auch bei Maimonides in den 8 Kapiteln ثمانية فصول (Wolff, Leipzig. 1863) K. I. כמא יטן אלאטבא חתי יצדר רייסהם אן אלנפס תׄלתׄ טביעיה̈ וחיואניה̈ ונפסאניה̈ Auch Regimen sanitatis K. IV. (Codex Oxford) hat eine ähnliche Einteilung der Luftarten الهوا الحيواني.

6. يتكلف Die Uebersetzer haben hier dreifach gefehlt. Einmal haben sie das vorausgehende منقطعة الحيض (siehe auch h. A. 7 Tifaschi) nicht gekannt, andrerseits haben sie statt تكلف — تخلف gelesen, endlich haben sie das للذي übersehen. Sie haben dadurch eine grosse Unklarheit geschaffen, تكلف bald mit יתחלף bald mit

יתחלק übertragen. تكلف bedeutet nun: se donner la peine und hat hier wohl den besonderen Sinn: Sich Schwierigkeiten machen, Zurückhaltung auferlegen. Das Hebr. könnte es so wiedergeben: האשה מסולקת דם הנמאסת למי אשר יתרחק ממנה ויתענה בעבור זה.

So kommt die echt orientalische Auffassung noch besser zum Ausdruck, die, wie das مكروه hier und يكره bei Tifaschi zeigt, feststehende Tradition war. M. hat sich mit dem אשר יעמים זה מעצמו עימום gemüht, etwas Wesentliches von dem Sinne des Arab. يتكلف — تكلفا wiederzugeben.

7. القشور Die ursprüngliche Bedeutung des قشر excoriare ist hier auf das sexuelle Gebiet übertragen und hat wohl den Sinn von „Entkräftigung, Erschlaffung" gleich dem قاشور „sterilis annus" erhalten. Es zeigt sich auch hier wieder wie bei ترك u. تكلف die metaphorische Verwendung einzelner Ausdrücke für die sexuelle Sphäre. In der grösseren arab. Schrift B. Z. M. Kap. XII. ist für unser metonymisches قشر das sinnfällige تقلص gebraucht.

Kapitel IV.

8. العامية, عامّى bedeutet trivial, banal; es sollte hier wohl besser العامّة stehen.

9. واللوبيا, bestätigt die hA. 12 bereits ausgesprochene Vermutung, dass an dieser stelle והרוביא ein Schreibfehler ist, der merkwürdigerweise allen Codd. dieser Uebersetzungsgattung zu eigen ist.

Kapitel V.

10. بفضيله Es ist nicht sicher, ob das Wort so oder بفضيلة oder gar تفضيله zu lesen ist. Der Sinn scheint zu sein „was als sein Vorteil, sein Bestes kommt". Dabei ist auch nicht klar, ob sich das „sein" auf das Gewürz oder auf den Fürsten bezieht. Die bedeutsame Fortsetzung ان شاء الله تع „wenn Gott, der Allmächtige es will" legt es allerdings nahe, dabei in erster Linie an den Sultan zu denken. Das Ganze müsste hebr. lauten: מה שיבא לטובתו אם ירצה השם יתברך. Es ist vielleicht nicht ganz ausgeschlossen, dass das מקומו ופרקו des M. ein vom Schreiber falsch

gelesenes לטובו א״הי darstellen könnte. So ist eigentlich das Dunkel dieser hebr. Uebertragung durch den arabischen Text nicht besonders aufgehellt. Am nächsten dürfte noch das מה שיבא ערב des Cod. P. kommen.

11. ويكثر الرياح „Und vermehrt die Flatulationen". Das יכלו des M. (N. יכלה) könnte vielleicht von einem falsch gelesenen ירבה herrühren. M. liest besser ישליך. Bei Tifaschi findet sich an correspondierender Stelle מחלל ללריאח (cf. hA. 19.)

12. الابازير — ابازير hat hier die Bedeutung des im Anfang des K. gebrauchten plur. بزور semina. Sonst wird es fast durchgängig im Sinne von condimenta Gewürze gebraucht, wie gerade die häufige Anwendung in Kapp. V u. VI, es dartut. Zwischen Samenarten u. Gewürzen gibt es wohl auch oft pharmaceutisch keinen Unterschied. ابازير ist in diesen Kapp. dem ebenfalls angeführten توابل - تابل ganz gleichwertig geworden. Die hebr. Uebersetzer übertragen das ابازير vielfach mit זרעים, haben aber auch בשמים, סמים und תבלין. Cod. M. hat hierbei durchgängig die genauere Uebersetzung.

Kapitel VI.

13. مصبرة Das Wort ist nicht ganz aufgehellt. صبر bedeutet ranger. Möglicherweise مصبر ein Arrangement!

14. نيمرشت für نيمبرشت, halbgekocht. Dozy führt auch die Form نيمرست an: œuf à la coque „Ei in der Schale". Danach ist das von mir hA. 29 Behauptete zu corrigieren, die Citierung ביצה נימרשת in Nedarim VI, 1 P. M. ist vollständig richtig. Maimonides schreibt eben نيمرشت, während Tifaschi نيمبرشت vorzieht (ibid.)

15. العنبيّة Das Wort ist an dieser Stelle etwas unverständlich. عنبيّ „ex uvis paratus" gibt hier keinen Sinn. Die hebr. Codd. lesen ילדות u. קטנות. Es wäre nur das Eine denkbar, dass عنبية hier eine ganz originelle Bedeutung habe, und das „Beerenartige", die kleine Gestalt illustriere. Ein Analogon dazu würde vielleicht das talmudische פרחי כהונה „Die jungen Priester" Middot I, 8 darstellen können. Auch im More Nebuchim hat عنبية eine ganz eigenartige substantivische Bedeutung erhalten: tunique de l'œil-

Regenbogenhaut (cf. Friedl. z. W.) Andrerseits könnte aber auch an einen Schreibfehler gedacht werden, zumal Avicenna an der correspondierenden Stelle (cf. hA. 30), אתנא „zweijährig" liest.

16. بعد اكلها (nach seinem Genusse). Auffallend ist hier, dass die hebr. Codd. אחר עכולו „nach seiner Verdauung" lesen, und ebenso Avicenna an der entsprechenden Stelle (hA. 30) عند انهضامها hat. Das arabische الاكل wird doch nicht durch ein gleichklingendes hebr. עכל beeinflusst worden sein?

Kapitel VII.

17. حرمتها, حرمة bedeutet dignitas veneranda. Für einen Syrup ist das ein bischen viel Ehre! Vielleicht hat حرمة hier nur die allgemeine Bedeutung von „Wert". Möglicherweise könnte auch حرمتها für خدمتها „in ihrer Anwendung" verschrieben sein. Die hebr. Codd. lesen nun alle נסיונה „ihre Erprobung". Es wäre demnach nicht ganz ausgeschlossen, dass der Abschreiber der Handschrift حرمتها statt eines ähnlichen تجربتها gelesen hat. Maim. gebraucht tatsächlich diese Wendung, vergl. Regimen sanit. K. IV. Ende. صحت تجربة.

Kapitel VIII.

18. نعتها, نعت descriptio, qualificatio. Das Hebr. hat als Aequivalent מלאכתם, was wohl nicht ganz identisch ist, aber noch am besten den eigentlichen Sinn wiedergibt. Sonst hätte auch תוארם gut gepasst.

19. ملعقة Freytag cochlear, apud Avicennam. Also „Esslöffel" ein schon in der Medicin des Avicenna gebrauchter Terminus für Trinkmass. Die hebr. codd. haben לוגמה u. לקיקה, die beide einen „Schluck" bedeuten. Die hebr. Uebersetzer haben also den Sinn recht erfasst, vielleicht gar tonmalerisch das ملعقة wiederzugeben gesucht, aber kein genaues Aequivalent des arabischen Originals geboten. Ein hebr. מלא כף „ein Löffel voll" dürfte wohl am ehesten entsprechen.

20. اثرة impression, cf. Dozy., sonst immer اثر.

21. بزر الرطبة, رطبة Freytag: pabulum virens, medica, quantum virens est. Die Bedeutung des Wortes رطبة scheint von jeher nicht

immer klar gewesen zu sein. Schon die lateinische Widergabe des Wiener Codex mit der Nachbildung des رطبة, arecuba (cf. aA 23) illustriert die Unsicherheit des Uebersetzers, der doch ein lateinisches medica, Luzerne, (Futterklee) wohl kannte. Aber gerade die Wahl zwischen der bestimmten „Lucerne" und dem allgemeinen „Futterklee" scheint die Unsicherheit gebracht zu haben. Dieses Schwanken deutet nun auch die Paraphrase des P. sehr gut an: יש אומרים שהוא פבל (N. פאביל) ויש אומרים שהוא זרע קנים. Das bis dahin so dunkle Wort פבל oder פאביל habe ich nun gerade mit Hilfe der letzteren Lesart als das lateinische pabulum, FUTTER, erkannt. Es soll also die Paraphrase wohl besagen, dass Einige das رطبة als „Futterklee", andere als „Lucerne" fassen, wenngleich das קנים „Röhren, Getreidestengel" noch nicht ganz geklärt ist. Es ist demnach das in der Anmerkung hA. 38 Gesagte in dem gedachten Sinne zu verbessern!

22. القلقل. Diese Lesart bestätigt die Richtigkeit des hA. 39 Behaupteten.

23. والشربة. Avicenna wendet in dem entsprechenden Recepte (cf. hA. 39) ganz denselben Terminus an, ein Beweis für die Treue der Tradition. Um so auffallender bleibt das ויקח der hebr. Codd.

24. منقى من عجمه. Diese Variation für منزوع العجم in dem entsprechenden Recepte des Avic. (hA. 40) darf immerhin bei dem bekannten aüsserlichen Schematismus erwähnt werden. Ebenso liest B. Z. M. E. זביב טאיפי מנקי מן עגמה.

25. بل نصفه. Diese Fortsetzung hat keiner der hebr. Codd.; sie ist vielleicht eine Interpolation des Schreibers, die erst bei der folgenden Gewichtsangabe hätte erfolgen sollen, bei der die hebr. Codd. חצי חלק lesen.

KAPITEL IX.

26. وقالوا. Diese Lesart, die mit der in M. U. N. übereinstimmt, klärt die Schwierigkeit, die auch in hA. 45 dargetan wird, nicht viel besser auf. Man hätte schliesslich versucht sein können, diese Bemerkung an den Schluss von IX, h. zurück zu setzen, wo sie die Uebereinstimmung des Avenzoar mit den übrigen Aerzten hätte besagen können, doch dagegen spricht das im arabischen Original am Ende von IX, h. befindliche abschliessende Kreisbild. Es scheint demnach eine mehr anakolute Ausdrucksweise

zu sein, die dem Ausdruck geben will, dass die Aerzte solche Erektionsmittel besitzen, und dass MAIM. ein besonders wirksames Mittel dieser Gattung zusammengesetzt habe.

27. يبع. Die folgende so wichtige Stelle ist durch eine unklare Schreibung in ihrer Verständlichkeit sehr beeinträchtigt. Zunächst das kurze يبع! Es scheint fast eine Abkürzung für يتعالى gleich dem stereotypen تعالى (bei الله Gott) zu sein, was allerdings eine überschwängliche Hervorhebung bedeuten würde. P. und N. lesen סוד נפלא „ein hervorragendes Geheimnis". Ein weiteres dunkles Wort ist البراير, das gar nicht aufzuklären ist. Herr Docent YAHUDA, dem ich diese dunkle Lesart unterbreitete, will in Uebereinstimmung mit dem hebr. Text das البراير als ein vom Schreiber nicht erkanntes und deshalb stark verzerrtes لו אחד = البيه احد entziffern. Diese Auflösung hat viel für sich, da sie naheliegend und sinngemäss ist. Hingegen möchte ich der Meinung Yahudas dass das يبع ein verschriebenes لم sei, nicht ohne Weiteres beipflichten, da erstens ein epitheton ornans bei dem سرّ (סוד) nach dem Hebr. erwartet wird, und ausserdem das لم vor dem يتقدّم (wenn auch schwer erkenntlich) zu stehen scheint.

KAPITEL X.

28. والغالية. Freytag: Aroma notum, vulgo Galia moscata dictum. Das Wort ist zwar nicht ganz zu erkennen, aber der Anfang ... الغ ist gut zu lesen. Die hebr. Codd. haben הגאליה u. הגלייה. Das Fehlen des arabischen Originals hatte in hA. 48 ein falsches Verständnis des הגאליה zur Folge. Uebrigens führt B. Z. M. XVIII, b גאליה als Bezeichnung einer narkotisierenden Mischung an.

29. بدهن بان. Es ist zweifelhaft, ob hier wirklich بان gelesen werden soll? Nach dem Wortlaut aller hebr. Codd. ist statt بان كان zu lesen. Ausgeschlossen ist es allerdings nicht, dass die hebr. Codd. falsch gelesen haben, und dass hier das Guilanda-Moringaöl angeführt ist, was sich auch B. Z. M. XVIII, b in Verbindung mit Moschus findet.

30. والاعكان. Die Handschrift hat الفحان, was sicher ein Schreibfehler ist. Der plural عكان (der Codd.) statt اعكان ist nirgends zu finden!

31. مسكوجين, مسكوج ist als denominativ abgeleitet von سكج

étoupe (cf. hA. 51) und bedeutet „Verstopfungsleidender". Diesen medicinischen Terminus habe ich nirgends gefunden!

32. يطلقون, اطلق hat bei MAIM. die Bedeutung von généraliser, allgemein „nommer" erhalten. اطلق hat sogar bei MAIM, die Bedeutung von parler, was die verschiedenen bei FRIEDLÄNDER z. W. angeführten Stellen deutlich zeigen. Der Uebersetzer M. hat die Wendung اطلق على scheinbar gar nicht verstanden, (er fasste wohl يطلقون als fut. I. auf mit der Bedeutung donner), während P. und N. sie richtig hebr. wiedergibt. Meine Auffassung in hA. 52 muss demnach aufgegeben werden.

33. لا تجوز. Es ist schade, dass wir diese Worte wie auch ihre Umgebung nicht sicher entziffern können, da es uns vielleicht klar geworden wäre, ob MAIM. hier eine „Weinversagung" aus gesundheitlichen oder religiösen Gründen im Auge hat.

34. عزه M. übersetzt passend הודו. P. u. N. übersetzen חייו, sie scheinen statt عزه das sehr ähnliche عمره gelesen zu haben.

35. ولده. Diese Lesart wird von keinem der hebr. Codd. wiedergegeben. Das Wort ist nun auch nicht sicher festzustellen, es könnte auch خلده „seine Ewigkeit" gelesen werden.

MATLAZAHUATL oder TYPHUS INDICUS

VON Dr. med. O. EFFERTZ.

(Cf. die Artikel „L'immunité héréditaire" 1904 und Malaria among Tropical Indians 1908).

Wenn wir die gangbaren Geschichtsbücher über die koloniale Zeit von Neu-Spanien (Mexico) durchblättern, wie sie in Mexico in den meisten Privathäusern zu finden sind, so lesen wir von einer fürchterlichen Seuche, *Matlazahuatl* genannt, welche etwa in jeder Generation eine Epidemie erzeugte. Die erste Epidemie raffte *ein* Drittel, die zweite sogar *zwei* Drittel der ganzen indianischen Bevölkerung hin. Daraufhin wurden die Epidemien milder und sind zuletzt ganz verschwunden. Die letzte Epidemie hat vor etwa hundert Jahren stattgefunden.

Niemals hat man in der Alten Welt, in historischer Zeit, auch nur annähernd so schwere Epidemien gesehen. Der schwarze Tod im Mittelalter ist nichts dagegen. Diesen Epidemien von Matlazahuatl muss man an erster Stelle die Entvölkerung und die Verarmung New-Spaniens in den ersten Jahrhunderten der colonialen Zeit zuschreiben. Da die Krankheit seit etwa Hundert Jahren ausgestorben ist, so hat sie folglich kein practisches Interesse mehr; ihr theoretisches Interesse dagegen bleibt bestehen und ist besonders deswegen bedeutend, weil sie, wenigstens nach ihrer traditionellen Beschreibung, mehreren sonst generellen Gesetzen der Pathologie widerspricht.

Nichts hat einen grösseren heuristischen Werth, wie ein Widerspruch. In Wirklichkeit gibt es nähmlich keine Widersprüche. Der Hegel'sche Widerspruch ist ein Unsinn. Widersprüche hängen nur von unseren mangelhaften Kenntnissen ab. Ein Widerspruch gibt den Ort an, an dem ein Schatz verborgen, wo ein neues Gesetz zu entdecken ist. Ein Widerspruch, die crux des

bloss lernenden Gelehrten, ist eine Wonne für den Forscher. Das war der Grund dafür, dasz ich dem Matlazahuatl besondere Aufmerksamkeit geschenkt habe.

Die Widersprüche, die hier vorliegen, sind folgende: Nach den gangbaren Darstellungen war der Matlazahuatl eine specifische Krankheit der *Indianer*, welche *niemals* einen *Europäer* ergriff. Diese Behauptung steht im Widerspruch mit dem sonst allgemein gültigen Gesetze, dass, wenn auch sehr häufig die Malignität derselben Infectionskrankheit für verschiedene Rassen verschieden ist, dennoch keine Rasse völlig refractär ist für die Infectionskrankheiten einer anderen Rasse.

Die Pathologie lehrt ferner, dass die Malignität der Infections-Krankheiten mit der Zeit abnimmt. Bei ihrem ersten Auftreten zeigen diese Krankheiten immer das Maximum, nicht das Minimum ihrer Malignität. Das ist das Gesetz der *historischen Benignisirung* der Infectionskrankheiten.

Die besten Beobachtungen hierüber hat man in Oceanien gemacht, wo es vor Ankunft der Europaeer keine nicht ubiquitären Infectionskrankheiten gab, und wo alle importirten Infections-Krankheiten mit dem *Maximum* der Schwere aufgetreten sind.

Dieses Gesetz ist allen Rassenpathologen bekannt; nur die sedentären Familienärzte kennen es noch nicht, und argumentiren, meistens implicite, auf Grund eines Gesetzes der historischen *Malignisirung* der Infectionskrankheiten z. B. wenn man von hereditärer Praedisponirung, kurz von „Heredität" bei Tuberculose spricht. Diese familienärztlichen Beobachtungen beruhen aber auf einer Confusion von Propagation und Prädisposition. Die Tuberculose macht keine Ausnahme von der allgemeinen Regel, dass sie bei jungfräulichen Rassen, wie bei Indianern und Oceaniern, mit dem *Maximum* der Malignität einsetzt.

War der Matlazahuatl also eine originär indianische Krankheit, so musste sie bei den Europäern mit einer noch *grösseren* Malignität auftreten, wie bei den Indianern, nicht aber bei denselben durch Abwesenheit glänzen.

Für die Lösung dieser Widersprüche gibt es nur zwei Hypothesen:

1. entweder bedarf das Gesetz der historischen Benignisirung eines Correctionsgliedes, oder

2. der Matlazahuatl hat unter Indianern in der vorcolumbischen Zeit *nicht* geherrscht, er repräsentirt eine *alte europäische* Krankheit, welche unter Indianern mit einer so exceptionell *grösseren* Malignität aufgetreten, dass man glaubte eine *neue Krankheit* vor sich zu haben. In diesem Falle müsste man angeben, welche der europäischen Krankheiten der Matlazahuatl ist.

Um zunächst die zweite Hypothese zu prüfen, ging ich vor einigen Jahren, gelegentlich einer Europareise in die Schule für exotische Krankheiten nach *Hamburg*, um in der dortigen Bibliothek die nöthigen historisch medicinischen und americanistischen Studien zu machen. Ausser einer kleinen nichtssagenden Stelle bei *Hirsch* fand ich aber über den Matlazahuatl nichts, und die dortigen Specialisten erklärten mir, dass es in der medicinischen Litteratur darüber überhaupt nichts gäbe.

Ich ging deshalb nach *Mexico-City*, um dort diese Studien fortzusetzen. Ich besuchte zunächst den gerade dort anwesenden berühmten Americanisten Prof. SELER aus Berlin, um denselben über das etwaige Vorkommen von Matlazahuatl in der praecolumbischen Zeit zu befragen. Erstaunt antwortete mir SELER: „Matlazahuatl, war ist das?" Als ich ihn auf die mörderischen postcolumbianischen Epidemien aufmerksam machte, antwortete er: „Die postcolumbische Zeit interessirt den Americanisten „nicht. Ich kann formell versichern, dass es vor Columbus eine „solche Krankheit unter Indianern nicht gegeben hat".

Ich stellte sodann die Controllfrage: „Welche Infectionskrank„heiten hat es vor Columbus unter Indianern gegeben?" Da *alle* Infectionskrankheiten bei Indianern *maligner* auftreten, wie bei Europäern, mit Ausnahme der *Lepra*, welche der Lepra der Alten Welt gleichartig, und der *Syphilis*, welche erheblich *benigner* ist, so hatte ich schon früher, aus dem Gesetz der historischen Benignisirung der Infectionskrankheiten, geschlossen, dass Syphilis und Lepra die beiden *einzigen* praecolumbianischen Infectionskrankheiten der Indianer gewesen seien. Zu meinem Erstaunen antwortete mir SELER auf meine obige Frage: „Lepra und Syphilis".

Ich frug nach Beweisen, und da sagte er mir, dass die indianischen Hieroglyphen nur von diesen beiden Krankheiten melden.

Er zeigte mir sodann eine Stelle seiner Werke, in der er die ihm wohl bekannte Milde der indianischen Syphilis erklärte durch

hereditäre Immunisirung nach längerem Bestande, eine Erklärung, die übereinstimmt mit der von mir im „Janus" einige Jahre früher publicirten. Er fügte hinzu, die Hieroglyphen meldeten nicht nur nichts von einem Matlazahuatl, sondern auch nichts von den anderen Infectionskrankheiten, an denen die Indianer jetzt leiden, wie Malaria, Tuberculose, Pocken, Masern, Typhus etc. Da unter Indianern die Lepra nicht bosärtiger, die Syphilis aber viel benigner ist, alle übrigen Infectionskrankheiten aber erheblich maligner sind, wie unter den Rassen der alten Welt, so kann man nicht annehmen, dass die Hieroglyphen von den benigneren Krankheiten gesprochen, über die maligneren aber geschwiegen hätten.

Von den Americanisten wird also die zweite Hypothese bekräftigt. Es kam jetzt darauf an die postcolumbischen *historischen Quellen* zu consultiren. Dieses that ich in der Nationalbibliothek in Mexico.

Die Autoren der damaligen Zeit waren keine Aerzte, sondern Mönche, Franziscaner, Dominicaner, Jesuiten, welche meistens Krankenpfleger waren, aber keine wissenschaftlichen ärztlichen Kenntnisse hatten, was man an ihren Krankengeschichten sofort erkennt. Das Hauptwerk ist das Werk vom Franziscaner *Sahagun* in fünf grossen Folianten, spanisch und atztekisch. Sodann kommt das Buch des Dominicaners *Torquemada*, de Monarchia India, in Betracht.

Ich habe mir damals eine, ich glaube vollständige, Sammlung von Excerpten aus diesen alten Werken angelegt, die ich aber kurze Zeit später, als ich wegen der Revolution von Jamiltepec nach Oaxaca, eine Strecke von 600 Kilometern, meistens durch Jungle flüchten musste, unwiederbringlich verloren habe. Ein nochmalige Reise nach Mexico-City, um diesen Defect zu beseitigen, konnte ich nicht unternehmen. Der Inhalt dieser Excerpte ist mir aber sehr gut im Gedächniss geblieben. Uebereinstimmend erzählen diesen Mönche folgendes: „Der Matlazahuatl war „eine fieberhafte Krankheit, welche meistens nach 9 bis 12 Tagen „tödtete. Es bildete sich am Körper ein *blaugrüner netzförmiger* Ausschlag, von dem die Krankheit den Namen hat. Matlazahuatl bedeutet auf Atztekisch „bläuliches Netz". Wegen der Continuirlichkeit und der Höhe des Fiebers nannte man die

Krankheit auch „Typhus indicus". Sie ergriff bloss Indianer. Die Indianer glaubten deswegen, die Spanier hätten die Brunnen vergiftet, um ihre Rasse zu vernichten; um sich zu rächen, warfen sie ihre Leichen in die von Spaniern benutzten Brunnen. Trotzdem erkrankten die Spanier nicht, woraus die Indianer schlossen, dass die Gottheit ihren Untergang beschlossen. Manche schoben die Schuld auf die wegen ihrer Apostasie erzürnten indianischen Götter, insbesondere auf Huitzlipochtli, der die Apostaten züchtige, wie Jehovah in analogen Fällen die Israeliten gezüchtigt habe. (Jetzt kommt die characteristische Stelle!)

Allerdings sind in den Epidemien auch viele Mönche, die Krankenpfleger waren, erkrankt, auch Sahagun ist erkrankt, und manche sind gestorben, etwa 30 im Ganzen. Aber diese Krankheit der Mönche war kein Matlazahuatl, sondern eine *andere*, viel *mildere*, allerdings *ähnliche* Krankheit, welche sicher entstanden war durch das Einathmen der mephitischen Dünste, welche die massenhaften Leichen, die man nicht begraben konnte, verbreiteten, verbunden mit den Überanstrengungen der Krankenpflegerarbeit. Sodann ergehen sich Manche in traurige Reflexionen über die Folgen dieser Epidemien. Wenn das so weiter geht, sagt Sahagun, so wird die indianische Rasse in kurzem ausgestorben sein, was sehr zu bedauern ist, aber man muss Trost in dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes suchen".

Aus diesen Erzählungen geht hervor, dass der Matlazahuatl in der Tat weiter nichts war, wie eine *malignisirte europäische* Krankheit, die nur wegen ihrer sehr viel grösseren Malignität bei den Indianern als Krankheit sui generis imponirte und einen neuen Namen erhielt.

Im Übrigen ist die Geschichte des Matlazahuatl dem Gesetz der historischen Benignisirung conform. Seine Malignität hat beständig abgenommen bis dieselbe eingemündet ist in das Bild der europäischen Krankheit die sie repräsentirte und damit „verschwunden" ist. Das geschah vor etwa 100 Jahren.

Die initiale Steigerung ihrer Vehemenz — in der ersten Epidemie starben nur 1/3, in der zweiten dagegen 2/3 aller Indianer — war nur eine Steigerung der Mortalität, in Folge grösserer Morbidität, nicht der Letalität, in Folge grösserer Malignität. Die grössere Morbidität der zweiten Epidemie erklärt sich dadurch, dass

kurz zuvor die Vicekönige die Indianer, welche damals in isolirten Höfen wohnten, gezwungen hatten, in Dörfern zu wohnen. Das nannte man eine „Reduction" der Indianer. Die Griechen nannten das Synoekismos. Das geschah im Interesse der Indianer, um eine Exploitation seitens der Spanier besser verhindern zu können. Diese im übrigen löbliche Beschützungspolitik der Vicekönige mit ihrer „Reducirung" der Indianer, vergrösserte aber, durch Erleichterung der Propagation, die Morbidität, und folglich die Mortalität aller Infectionskrankheiten, und auch des Matlazahuatl, was die Vicekönige nicht vorher sehen konnten. Das widerspricht nicht dem Gesetz der historischen Benignisirung der Infectionskrankheiten, da Mortalität keine Malignität ist.

Er fragt sich, welche europäische Krankheit der Matlazahnatl war? Es kann sich nur um *Typhus abdominalis*, *Typhus exanthematicus* oder *Masern* gehandelt haben. Noch heute sind diese Krankheiten, besonders die Masern, viel maligner bei Indianern, wie bei Europäern, aber der Unterschied ist doch nicht mehr so gross, dass man diese Krankheiten bei Indianern als besondere Krankheiten ansieht.

Der alte bösartige Matlazahuatl besteht jetzt nach seiner genügenden Benignisirung unter einem dieser Namen fort.

Der Matlazahuatl erschien nicht nur auf den kühlen Mesa Central, sondern auch in den heissen Küstenstrichen, so in Jucatan. Daraus folgt, dass derselbe Centralamerica überschritten und auch in Peru und anderen Teilen Südamericas aufgetreten sein muss.

Ich habe mich erkundigt bei den besten südamericanischen Medicinschulen, ob die Geschichte von gleichzeitigen so mörderischen Epidemien in Südamerica meldet. Ich habe niemals irgend eine Antwort erhalten. Daraus folgt, dass die Lehrer dieser Schulen die Antwort nicht in promptu hatten, und einem nicht genügend titulirten Manne zu Liebe ihre Zeit nicht mit für sie nutzlosen Specialstudien verlieren wollten. Es wäre dringend erwünscht, hierüber etwas Genaueres zu erfahren. Die Specialgeschichten Perus aus der Colonialzeit müssten darüber etwas melden. Allerdings hat, wie Prof. SELER mir gesagt, Peru keinen Chronisten von der Höhe eines Sahagun aufzuweisen.

LES STERNUTATOIRES À TRAVERS LES SIÈCLES

PAR

LE DR. HENRI LECLERC. PARIS.

La plupart des traités modernes de thérapeutique sont muets sur les sternutatoires: il est, cependant, peu de médicaments qui aient le droit de revendiquer une origine plus antique et plus illustre: on en peut juger par ce récit de la mythologie: lorsque Prométhée, désobéissant à la volonté du Maître des dieux, eut achevé de pétrir l'homme du limon de la terre, il voulut lui donner la vie: sur le conseil d'Athéna, il déroba quelques rayons du Soleil dans une tige creuse de férule (ἐν κοίλῳ νάρθηκι, nous tenons ce détail d'Hésiode) et la déboucha sous le nez de sa statue: c'est un fait reconnu qui l'expositon brusque au soleil déclanche l'éternûment: *sternutat qui sub solem se committit*, disait Aristote: l'homme d'argile se mit aussitôt à éternuer violemment. On peut donc dire que les sternutatoires remontent à la création du genre humain. Il n'est pas étonnant que, dans la suite des siècles, on ait entouré d'une considération quasi religieuse un réflexe d'essence si noble et qu'on l'ait considéré comme une des fonctions les plus sacrées de l'organisme, émanée du cerveau, centre de l'intelligence. Laissant de côté tout ce que les érudits ont écrit sur l'éternûment [1]), sur les acclamations dont on l'accueillait, je me bornerai à passer en revue les médicaments qui ont été employés pour le provoqeur, sous les noms variés de *caputpurgia*, de *sternutatoires*, d'*errhins*, de *ptarmiques* et de *nasipurges*. Hippocrate qui les tenait en haute estime donne

1) On pourra consulter à ce sujet: BRISARD *L'Eternûment. Thèse de Lyon* 1896 et CABANÈS *L'Eternûment. Journal de la Santé* 1902.

une longue liste de leurs indications: ils hâtent la délivrance [1]), combattent le coma, calment les maux de tête, en favorisant l'issue du phlegme [2]), guérissent les sinusites consécutives à la carie dentaire: "Lorsque, dans les maux de dents, il coule des humeurs ténues des sinus frontaux, si l'on y met du poivre, les humeurs seront plus épaisses le lendemain, ou bien le mal diminuera de quelqu' autre manière" [3]). Après qu'on a réduit un prolapsus du rectum, l'emploi d'un sternutatoire permet de reconnaître si le rectum est rentré d'une manière stable et solide [4]). Pour répondre à ces desiderata, le Père de la médecine se contente de moyens rudimentaires: un peu de poivre, l'odeur d'une mèche qui charbonne lui suffisaient. Avec Dioscoride et Galien, nous voyons la médication sternutatoire s'enrichir de nombreuses substances, tirées la plupart du règne végétal et dont les plus employées sont l'euphorbe, la ptarmique [5]), l'ellébore blanc, le pyrèthre, la moutarde, le basilic: la moutarde, dit Dioscoride, broyée et mise auprès du nez, fait éternuer et est utile à ceux qui sont sujets au haut mal et aux femmes dont la délivrance est difficile [6]): il en est de même du basilic, à la condition de fermer les yeux, dès que l'éternûment se produit [7]). Celse recommande, en outre, le struthium (herbe aux foulons ou saponaire): contre l'ozène, il conseille de porter dans les narines, avec une sonde enveloppée de laine, du miel mêlé avec un peu de résine de térébenthine, jusqu'à ce que l'odeur du topique se fasse sentir dans la bouche: par ce moyen, les croûtes se détachent et sont expulsées par les éternûments [8]). Paul d'Egine prescrit le plus habituellement un mélange d'ellébore blanc, de castoréum, de poivre, de cyclamen, d'euphorbe, de nitre et de cumin [9]) et Aëtius

---

1) Hippocrate. *Aphorismes.* Sect. V. Aph. 49.

2) *Des affections.*

3) *Epidémies.* Sect. VI.

4) *Des fistules.*

5) La ptarmique (*Achillea ptarmica*) est une composée d'une odeur forte et aromatique, commune dans les lieux humides, au bord des étangs et des rivières.

6) Dioscoride. *De mater. medicâ.* Lib. II. Cap. CXXXV.

7) *Ibid.* Cap. CXLVIII.

8) Celse. *De re medicâ.* Lib. VI. Cap. VIII.

9) Paul d'Egine. *De re medicâ.* Lib. III.

donne la préférence au sternutatoire d'Héraclée de Tarente ainsi composé: cumin d'Ethiopie, poivre, molène *herba lanaria*) en parties égales: broyer, passer au tamis et conserver dans une pyxide d'airain [1]).

Avicenne, qui considère l'éternûment comme un symptôme de bon augure au cours des abcès de la tête, ajoute aux errhins des médecins grecs le propolis (en Arabe *Mum*), le laurier, la décoction et l'huile de roses, la pierre de fiel de boeuf associée à l'eau de rue [2]): il préconise également les sucs de concombre d'âne (*elaterium*), de cresson et de marrube ou le cyclamen (*hastanita*) broyé et infusé toute une nuit dans du lait de femme [3]).

Au moyen âge, les sternutatoires paraissent être d'un usage moins fréquent: cependant Albert le Grand parle de l'efficacité du pyrèthre pour désobstruer les narines (*aperit oppilationes narium*) [4]) et nous pouvons nous rendre compte, par ce passage d'Arnauld de Villeneuve, qu'il accordait une importance de premier ordre à l'éternûment: „Se produisant à jeun, les sternutations allègent le cerveau, conjurent l'assoupissement, doublent l'intelligence, rendent le cou plus gros, purifient le visage, réconfortent les sens, retardent la canitie et dissipent les fumées incluses dans le cerveau." La conclusion d'Arnauld de Villeneuve est que la sternutation ne doit pas être négligée: *non est igitur sternutatio negligenda.* Comme Hippocrate, il se contente, pour la provoquer, de moyens très simples: la racine de bette en hiver [5]), les rayons du soleil en été: c'était un retour à la tradition mythologique léguée par Prométhée: on pouvait encore utiliser une

---

1) Aëtius. Tetrabibl. II. Sermo II.

2) Avicenne. *Liber canonis in medicinâ.* Lib. II. Tract. II.

3) *Ibid.* Lib. III. Fen. XV. Tract. I.

4) Albert le Grand. *De vegetabilibus et plantis.* Tract. II. Cap. XV.

5) Dufour de la Crespelière, dans son commentaire burlesque de l'Ecole de Salerne, est également d'avis que

Le jus de cette plante crue
Avec miel purge le cerveau
Par la bouche ou par le nazeau.

(*Commentaire en Vers françois sur l'Ecole de Salerne contenant les moyens de se passer de Médecin et de vivre long-temps en santé* etc. *par M. D. C. F. Docteur en la Faculté de médecine.* 1671).

tente de papier (*papyri tenta*) [1]), sans doute lorsque l'astre du jour s'était mis en grève.

Au XVIme siècle, la médication ptarmique reprend un nouvel essor: médecins, littérateurs, poëtes lui décernent de copieuses louanges; c'est ainsi que Josse de Harchîes célèbre les mérites du suc de la marjolaine:

Per nares tractus purgat cerebrumque caputque,
Illitus in proprio firmat et ossa sinu;

puis ceux de la renoncule:

Naribus ingestum sternutamenta movebit [2]).

Vient ensuite maître François Rabelais quî nous montre comment l'ingénieux Panurge s'entendait à utiliser les vertus de l'euphorbe: dans une de ses poches "il avoit tout plein de Euphorbe pulvérizé bien subtilement et là dedans mettoit un mouschenez beau et bien ouvré qu'il avoit desrobé à la belle lingière du Palais en lui ostant un pouil dessus son sein, lequel toutefois il y avoit mis. Et quand il se trouvait en compaignie de quelques bonnes dames, il les mettoit sur le propos de lingerie et leur mettoit la main au sein, leur demandant: „Et cest ouvrage est-il de Flandres ou de Hainault?" Et puis tiroit son mouschenez, disant: „Tenez, tenez, voici enci de l'ouvrage: elle est de Foutignan ou de Foutarabie." Et le secouoit bien fort à leur nez et les faisoit esternuer quatre heures sans repos [3]).

"Grâce à l'ellébore, on pouvait également se rendre agréable en société: c'est Thibault Lespleigney qui nous l'apprend, en son *Promptuaire des médecines simples*, dont nous devons à Mr le Dr P. Dorveaux, le savant bibliothécaire de l'Ecole dé Pharmacie, une si intéressante édition: aux amateurs de franche gaîté, le bon pharmacien Tourangeau conseille,

Si quelqu'un s'endort d'aventure,

---

1) Arnauld de Villeneuve. *De regimine sanitatis.* 1503.

2) Josse de Harchies. *Enchiridion medicum simplicium pharmacorum.* 1573.

3) F. Rabelais. *Pantagruel roy des dipsodes restitue à son naturel avec ses faictz et prouesses espoventables composez par Feu M. Alcofribas abstracteur de quinte essence.* Chap. XVI. 1542.

de lui faire respirer délicatement de la poudre d'ellébore et de s'esquiver aussitôt:

Tantoust remuer
Le verras et esternuer
Cinquante foys d'une séquelle
Puys il dira: Je ne sçay quelle
Fantazie m'est advenue
Pendu soit qui ceste venue
Thehet! m'a baillé par le col!
Hat thehet! Maudict soit le fol!
Hat thehet! vos fiebvres quartaines
Hat thehet! vous serrent les veines!

Lespleigney affirme qu'une si bonne farce pouvait durer

Pour le moins une heure ou demye
Pour resjouir la compaignie [1]).

Ambroise Paré qui est d'avis que „par esternuer et moucher, nature évacue souvent ce qui lui est superflu ou nuisible" donne la formule d'une poudre errhine composée de marjolaine, nigelle, girofle, gingembre, acore, pyréthre, pain de pourceau [2]) et euphorbe [3]): Fernel prescrit, pour attirer la pituite et soulager le cerveau, la sarge, la bétoine, l'anémone, le chou, l'iris, l'elaterium, le cyclamen [4]): Rondelet emploie de préférence les errhins faits de sucs d'herbes tels que ceux d'anagallis (mouron rouge), de bette, de cyclamen, de concombre sauvage: pour les renforcer, il leur ajoute de la diagrède, de l'agaric, de la coloquinthe, à la condition qu'il n'y ait ni ulcération, ni flux de sang: lorsqu'il s'agit de soigner la mélancolie, on associe aux médicaments qui chassent la pituite ceux qui peuvent combattre la bile noire:

---

1) *Promptuaire des médecines simples en rithme joieuse par* THIBAULT LESPLEIGNEY *apothécaire à Tours* 1542. Edition publiée par Mr le Dr P. DORVEAUX. 1899.

2) C'est le nom qu'on donne, en certaines régions de la France, au cyclamen, parce que sa racine, plus ou moins dangereuse pour l'homme, est mangée sans inconvénients par les porcs qui en sont très friands.

3) AMBROISE PARÉ. *Livre de la faculté et composition des médicaments.*

4) FERNEL. *Methodi medendi* Lib. V. Cap. XVI. 1562.

séné, polypode, thym, epithyme [1]), vératre [2]). Une observation de Zacutus Lusitanus montre les vertus extraordinaires qu'on attribuait aux sternutatoires, au début du XVIIme siècle: un homme était tourmenté, surtout la nuit, de violentes douleurs de tête: le croyant atteint du mal français (*morbus gallicus*), les médecins lui firent prendre du gaïac, des mercuriaux et des purgations variées, mais sans résultats. Il eut alors recours à un errhin de poivre et de castoreum: après des tremblements dans tout le corps, il éternua fortement et expulsa par les narines un ver noir, rond et épais (*vermem nigrum, rotundum, obesum illis simillimum quos in vetustiori caseo reservari sæpe videmus* [3]).

Dès la seconde moitié du XVIme siècle, l'importation en France du tabac avait doté la pharmacopée de son nasipurge le plus populaire: on prétend que Charles IX lui dut la guérison d'une céphalalgie intense; cette cure royale n'empêcha pas que le nouveau médicament ne fût en butte à de violentes attaques. Parmi ses plus acharnés détracteurs, il faut nommer Simon Paulli qui, par contre, faisait de grands éloges des fleurs de muguet, du suc de bette et de l'eau de marjolaine. Il nous raconte comment, avec cette dernière, son beau père Fabricius guérit Wallenstein atteint d'un coryza: le fameux guerrier, dont l'impatience était le moindre défaut, accueillit d'abord assez mal le médecin et le remède: „Loin de moi, dit il à Fabricius, ce vil médicament dont je ne donnerais par une noix gâtée, *vitiosâ nuce non emendum*: prescris le à quelque manant des faubourgs de Rostock; mais à moi qui suis prince, fi donc!" Toutefois, il finit par céder aux raisonnements et aux assurances de Fabricius: bien lui en prit, car dès qu'il eut reniflé l'errhin qu'il dédaignait, il remplit un mouchoir d'une grande quantité de mucus épais comme de la glue, *tenacis ac ductilis glutinis instar*, et il en éprouva un grand soulagement: „Voici, dit il à Fabricius, en lui tendant son mouchoir, voici l'effet du remède que je méprisais et qu'on ne saurait, pourtant, jamais assez louer, *nurquam satis laudandi*

---

1) L'épithyme (*Cuscuta europæa epithymum*) est une variété de la cuscute, mais plus petite, qui s'attache au thym.

2) G. RONDELET. *De medicamentis internis*. 1575.

3) ZACUTUS LUSITANUS. *De praxi medic. admirand.* Lib. I. Obs. VII.

medicamenti." Puis, comme gage de sa gratitude, il remit à Fabricius deux cents pièces d'or et le fit reconduire à Rostock dans sa propre voiture, attelée de quatre chevaux blancs [1]); pour un simple coryza, c'étaient d'assez jolis honoraires. Capable de fournir aux malades et aux médecins des résultats si heureux, la médication sternutatoire ne pouvait manquer d'adeptes. Il serait fastidieux d'en allonger démesurément la liste: parmi les plus marquants, citons Lazare Rivière qui vantait les errhins contre l'hystérie, pour chasser les vapeurs malignes obstruant le cerveau et qui adoptait les préparations indiquées par Paul d'Egine et par Aëtius [2]); Prosper Alpin qui préférait aux poudres les errhins sous forme d'électuaires [3]); F. Hoffmann qui les utilisait dans les affections douloureuses de la tête, les vertiges, l'hémicrânie, l'épilepsie, les maladies des yeux et des oreilles et qui nous en a transmis huit formules différentes [4]); Van Swieten qui leur reconnaissait la propriété d'augmenter le mouvement dans les parties paralysées et qui ne dédaignait pas le tabac, chez ceux qui n'en ont par l'habitude, *in non assuetis* [5]); Geoffroy qui parle de l'orvale (ou toute bonne, *Chenopodium bonus Henricus*) et de la bétoine comme d'un excellent sternutatoire, purgeant le cerveau „en irritant les fibres nerveuses dont les extrêmités s'étendent sur la tunique intérieure des narines" [6]); Chomel qui recommandait les fleurs de muguet réduites en poudre „laquelle est un sternutatoire assez puissant, qu'on ordonne pour décharger le cerveau dans la paralysie et dans les fluxions de la tête, surtout dans l'épilepsie et dans les vertiges" [7]); enfin, le sceptique

---

1) Simon Paulli. *Quadripartitum botanicum.* 1667.

2) Lazare Rivière. *Praxeos medicæ.*. Lib. XV. Cap. VI. 1672.

3) Prosper Alpin. *De medicinâ methodicâ.* 1719.

4) F. Hoffmann. *De usu et abusu pulverum sternutatoriorum.* 1754. Parmi les formules indiquées par Hoffmann, signalons la suivante: *Racine d'iris de Florence* 1 drachme, *fleurs de balaustes* (grenadier), *de roses rouges* ana 2 scrupules, *fleurs d'anthos* (romarin), *de lavande* ana 1 drachme 1/2, *ellébore blanc* 8 grains, *musc dissout dans l'eau de roses* 2 grains. Cette poudre, d'une couleur et d'une saveur agréables, venait de Turquie. Hoffmann dit qu'elle n'avait d'autre inconvénient que de tacher le linge en rouge, à cause des fleurs de balaustes.

5) Van Swieten. *Commentaria in Herm. Boerhaave aphorismos.* t. III. 1771.

6) *Suite de la matière médicale de* M. Geoffroy. 1750.

7) Chomel. *Abrégé de l'histoire aes plantes usuelles.* 1761.

Cullen lui-même qui a vu employer avec succès le tabac et le cabaret [1]; ce dernier convient quand on veut entretenir un écoulement de mucus longtemps continué: „En le donnant à l'intervalle de deux jours entre chaque dose, il a guéri une inflammation violente et chronique des yeux" [2]).

On voit que, jusqu'à la fin du XVIIIme siècle, les sternutatoires jouirent d'une vogue considérable; ceux qu'on prisait le plus, si j'ose m'exprimer ainsi, étaient le tabac et une spécialité qu'on vendait sous le nom de *Poudre capitale de Saint Ange*: elle avait la formule suivante: *Feuilles de Cabaret*, 1 once; *ellébore blanc*, 1 scrupule: „Cette poudre, dit Baumé, est de la composition d'un empirique qui lui a donné son nom: j'en rapporte ici la recette parce que son auteur n'a pas laissé de l'accréditer" [3]).

Au XIXme siècle, les sternutatoires perdirent peu à peu de leur importance: cependant, nous relevons encore, dans la littérature médicale,..... quelques formules nouvelles et les relations de cas qui parurent bénéficier de la médication ptarmique. Le célèbre pharmacien Cadet-Gassicourt propose de remplacer le tabac par de la poudre de tan arrosée d'eau salée et légèrement sucrée, puis aromatisée avec une décoction alcoolique de nicotiane: il affirme que ce tabac artificiel provoque l'éternûment avec autant d'énergie que le naturel: „Présenté à beaucoup de personnes qui font usage du tabac, il ne fut par reconnu: quelques amateurs seulement lui trouvèrent un goût particulier qu'ils ne pouvaient par définir" [4]). Récamier dit avoir guéri une jeune fille hystérique, dont les crises étaient précédées d'étourdissements, de tintements d'oreilles, de troubles de la vue, en lui faisant priser un mélange de poudre de bétoine, de cabaret et d'ellébore

---

1) L'*asaret* (*Asarum Europæum*), très répandu en Europe dans les lieux ombragés, est surtout connu comme émétique; son nom de *cabaret* provient, dit on, de ce que les ivrognes l'employaient pour se faire vomir afin de recommencer à boire.

2) CULLEN. *Cours de matière médicale*. 1788.

3) BAUMÉ. *Eléments de Pharmacie*. 1777. D'après Guibourt, la formule donnée par Baumé ne serait pas celle de son auteur; voici quelle serait exactement sa composition: *Poudres de feuilles de cabaret* 500 gr.; *de bétoine* 12 gr., *de verveine*, *de crapaud* ana 4 gr. (HENRY et GUIBOURT. *Pharmacopée raisonnée*. 1841).

4) CADET. De quelques tabacs du commerce et des sternutatoires en général. *Bulletin de Pharmacie*. 1809.

blanc [1]); Oberstadt a signalé une surdi-mutité, survenue à la suite d'une forte commotion nerveuse, qui céda à l'usage de la poudre de Hufeland [2]) et Roger de l'Orne a vu un malade sauvé du cholera, bien qu'il fût déjà à la période algide, après avoir inhalé, par erreur, 1 gr. 50 centigr. de poudre d'ipeca [3]). Les modes thérapeutiques changent, mais l'organisme humain reste le même: pourquoi des médicaments dont se trouvaient bien nos ancêtres se montreraient-ils inefficaces chez leurs descendants? C'est une question que l'histoire a bien le droit de poser à la clinique.

---

1) *Bulletin général de Thérapeutique* 1836.

2) *Ibid.* 1853. Voici quelle était la formule de la poudre de Hufeland: *Marjolaine*, *lavande*, *sucre blanc* ana 4 gr. *Fleurs de Muguet*, *poudre de savon médicinal* ana 2 gr. *Essences de Bergamotte et d'œillet* âna II gouttes.

3) *Ibid.* 1857.

BIBLIOGRAPHIE.

PAYS-BAS.

I. *De gezondheidstoestand der arbeiders bij de steenkolenmijnen van Poeloe Laoet*, door Dr. L. LEOPOLD, arts-geneesheer bij de gouvernements-steenkolenmijnen Poeloe Laoet.
(The state of health of the labourers at the Pulu Laut coal mines by Dr. L. LEOPOLD).
2nd. Bulletin of the Dutch colonial Institute at Amsterdam, section for tropical hygiene. Amsterdam 1915.

The main point of this book is the very interesting history of the sanitation of the cooly lines in a tropical coal mine, as it gives a very convincing example of the efficiency of hygienic measures in the sanitation of a tropical estate (mining or agricultural) now adays. When the author, who had got a thorough training in rural sanitation at the Deli tobacco estates in Sumatra came at the Pulu Laut mines as only medical man he found there the sanitary State of the labour forces in a bad condition. By a very inefficient treatment of the diseased coolies, who, when not very ill, were allowed to stay in their quarters, and chiefly, by neglect of the up to date hygienic measures in tropical sanitation, the death-rate had mounted to about 150°/oo per annum. Dysenteria, beri-beri, anchylostomiasis, cholera, typhoid fever, pneumonia and malaria were the principal diseases that made the death-rate as high as that. In 1911 Dr. LEOPOLD arrived at the estate and the annual death-rate being for that year still 85°/oo-fell to 20°/oo in 1912 and diminished to 9°/oo in 1913. The principal measure that caused this great success, was the introduction of the Deli system of cooly treatment, i.e. the admission of every diseased cooly into a central hospital, where they can be carefully examinated and attended to. From here they are not released before the medical officer is quite sure, that by carrying germs etc. they do not constitute any longer a danger for their surroundings. This measure could be put into execution because the labour system at the Pulu Laut mines, like that in Deli, is the indentured labour system, by which the coolies can be compelled, when ill, to go into hospital.

After two introductory chapters in which the author gives a description of the mines and their surroundings and of the sanitary state of the labour forces before his arrival, we get in chapter III analysis of the state of health during his stay at Pulu Laut. This is followed by a short treatise on each of the principal cooly diseases, he had to grapple with, and a description of the manner, by which he sought (and often succeeded) to stamp them out.

It does not seem, that the mine itself had any special influence on the kinds of diseases he has met with, for they are pretty well the same as those we find in the sanitary reports, published in the last years on the health of the coolies on agricultural estates in the Dutch Indies.

Malaria, which was fairly abundant on the estate, was combated by treating the coolies, who had got the disease, for a long time with quinine. As this proved to be sufficient no measures against mosquitoes were taken.

Like the Deli plantation doctors, Dr. LEOPOLD regards anchylostoma as a scourge for the labour forces on tropical estates, and from the beginning he has fighted it stubbornly. As from an examination of the stools of a large number of coolies it was apparent, that 100°/₀ of them were contaminated with anchylostoma, every day ten out of them were admitted into the hospital to undergo a thymol cure. The effect of this measure was, that in two years the average haemoglobin standard of the coolies rose from 68°/₀ (Talquist) to 83°/₀.

The struggle against typhoid fever and dysenteria (amoebic and bacillary) was fought chiefly with the aid of strict isolation of the pateints. The good drinkingwater supply did not seem to have any influence on the course of amoebic dysenteria (contrary to the Deli experience) but after the introduction of isolation of the patients the disease disappeared nearly wholly. On cyst. carriers not any researches were made.

In cholera Dr. LEOPOLD did not get the good results of vaccination, that were published from everywhere in the Dutch Indies during the last outbreak of that disease. The reason why is not yet quite clear. Perhaps his native aids who performed most of his vaccinations could tell him more about it. Javanese emigrants are not exactly the pick of the nation and are not so reliable as the author seems to think, and, even when controlled now and then, when so disposed will know how to outwit a young Dutch doctor.

As there was not a bacteriological laboratory on the estate not any researches on the spreading of cholera, typhoid or bacillary dysenteria by germcarriers could be made, but it is not one of the least merits of this book, that it shows how even without the aid of a well equipped laboratory, good sanitary work can be done in the tropics, when the man,

who has to do it, makes a large use of his microscope, his knowledge and his common sense.

It does not contain anything very new or very striking, but it will show young colleagues, who go to the tropics, how much they can do with few aids and under difficult circumstances and that is the reason why the Dutch colonial institute has done a good work by publishing it as one of its first bulletins.

Of the last two chapters one contains some financial considerations on tropical sanitation and proves that, in the authors case, as in those of so many others, sanitation has paid, while the other gives several general conclusions, which do not differ from those, published already by the Delih plantation doctors.

G. K. B.

II. *De anophelien van Nederlandsch Oost-Indië* door Dr. N. H. SWELLENGREBEL, 3rd bulletin of the section for tropical hygiene of the colonial institute at Amsterdam. Amsterdam 1916. Fl. 4.50.

In the introductory chapter of this paper the author claims the urgency for every „gouvernementsgeneesheer" (officer of the Indian medical civil service) of being able to distinguish the different genera and species of mosquitoes. He founds this opinion upon the well known fact, that there are several species of the anophelesgroup, who don't carry malaria. This is the reason why no effective fight against malaria carrying anophelines is to be set up, before we know which species in every case are to be combated, and how they live, in which circumstances they prosper etc. Very little work in this line has been done till now in the Dutch Indies, a neglect, which has been partly caused by the difficulty of the determination of mosquitoes by the tables of Theobald and others for medical men who are already so much taken up with other work. So everyone will agree that Dr. SWELLENGREBEL has done a good work by making the identification of the mosquitoes in our colony very much easier, by his identifying tables for the anophelines of the Dutch Indies and of South-east Asia, which tables form the principal part of his paper. As till now only few observations have been taken, the list is without any doubt not yet complete, but the bull has now been taken by the horns, let us hope, that a second edition of this paper will show, by many filled up gaps, that, by paving the way, the author has coaxed many men into following on. The paper ends with a very accurate description of all the anophelines, that has been dealt with, and distinct pictures of all of them.

G. K. B.

EPIDÉMIOLOGIE.

I. Peste bubonique. 1. *Brésil. Bahia*, du 2 au 8 juillet 1 (1). 2. *Ceylan, Colombo*, du 16 au 22 avril 5 (5); du 28 mai au 17 juin 21 (20); du 18 juin au 1 juill. 25 (23). 3 *Chili. Antofagasta*, du 30 avril au 13 mai 4; du 26 au 22 juill. 1. *Tacna*, du 1 au 20 avril 3. *Mejillones*, le 29 mai 2; du 30 mai au 3 juin 1. 4. *Chine. Hong-Kong*, du 30 avril au 6 mai 5 (5). 5. *Egypte. Port-Saïd*, du 2 au 4 mai 4; du 8 au 9 mai 1 (1); du 12 au 18 mai 1 (2); du 19 au 22 mai 1 (1); le 9 juin 1 (1); du 18 au 28 juin 5 (2); le 2 juill. (1); du 7 au 20 juill. 2 (2). *Provinces d'Assiout*, du 28 avril au 4 mai 6 (6); du 5 au 10 mai 9 (3); du 12 au 18 mai 8 (1); du 20 au 24 mai 3 (1); le 29 juin 1 (1); de *Beni-Souef*, du 28 avril au 4 mai 21 (9); du 5 au 11 mai 29 (19); du 12 au 17 mai 11 (3); du 19 au 25 mai 9 (10); du 10 au 14 juin 9 (3); du 16 au 25 juin 7 (4); le 1 juill. 1 (1); le 10 juill. 1; de *Fayoum*, du 28 avril au 4 mai 69 (25); du 5 au 11 mai 66 (31); du 12 au 18 mai 41 (23); du 20 au 25 mai 31 (10); du 10 au 13 juin (14 (5); du 17 au 28 juin 16 (6); du 30 juin au 3 juill. 5 (2); du 9 au 19 juill. 3; de *Girgeh*, le 3 mai 2; le 21 juin 1 (1); du 7 au 10 juill. 7 (7); de *Gizeh*, du 29 avril au 4 mai 3 (1); du 7 au 11 mai 1 (1); de *Minieh*; du 29 avril au 4 mai 17 (5); du 6 au 11 mai 12 (4); du 13 au 18 mai 32 (11); du 19 au 25 mai 12 (5); du 10 au 15 juin 17 (4); du 17 au 29 juin 8 (3); du 30 juin au 5 juill. 6 (3); le 10 juill. 1. *Galioubeh*, le 9 mai 2; le 9 juin 2; de *Keneh*, le 6 mai 5 (3); de *Menousieh*, le 15 mai 1 (1); du 19 au 22 mai 2 (2); le 12 juin 1 (1); du 16 au 29 juin 7 (3); du 30 juin au 5 juill. 2 (2); du 7 au 17 juill. 1 (1). *Alexandrie*, du 13 au 17 mai 5 (5); le 14 juin (1); du 29 juin au 5 juill. 2 (2); du 6 au 19 juill. 6 (2). *le Caire*, le 10 juill. 1. 6. *Equateur* (état de l') *Babahayo*, du 1 au 29 févr. 1. *Duran*, du 1 déc. au 30 avril 6 (3). *Quayaquill*, du 1 déc. au 30 avril 726 (286); du 1 au 30 juin 7 (1). *Daule*, du 1 au 30 juin 4 (2), 7. *Etat d'Orange* (Afrique méridionale) du 23 janv. au 26 mars 36 (23), 8. *Grèce. Mitylène* le 17 juin, quelques cas. 9. *Grande Bretagne Bristol*, le 18 août 1. 10 *Indo-Chine. Saigon*, du 9 au 16 avril 42 (14); du 17 au 30 avril 19; du 22 mai au 11 juin 31 (16); du 12 au 18 juin 6 (4); dans les *provinces*, du 1 déc. au 29 févr. 295 (233). 11. *Indes orientales britanniques. Bombay*, du 16 au 22 avril 200 (172); du 23 au 29 avril 111 (91); du 30 avril au 6 mai 100 (81); du 7 au 13 mai 109 (100); du 21 mai au 3 juin 111 (100); du 4 au 17 juin 39 (31); du 18 au 24 juin 25 (22); du 25 juin au 1 juill. 32 (26). *Calcutta*, du 2 au 8 avril (9); du 9 au 22 avril (12); du 23 au 29 avril (9); du 30 avril au 6 mai (11); du 21 au 27 mai (3); du 28 mai au 3 juin (4); du 4 au 10 juin (1); du 18 au 24 juin (2). *Mandalay*, du 2 au 8 avril (13), du 16 au 22 avril (5); du 30 avril au 6

mai (1). *Madras* (Présidence) du 16 au 22 avril 26 (12); du 23 au 29 avril 30 (18); du 30 avril au 6 mai 34 (16); du 7 au 13 mai 31 (18); du 21 mai au 3 juin 32 (22); du 4 au 17 juin 28 (22); du 18 au 24 juin 47 (29). *Myingyan*, du 18 mars au 1 avril (9); du 2 au 8 avril (2); du 30 avril au 6 mai (1). *Pegu*, du 2 au 8 avril (3); du 9 au 22 avril (3); du 11 au 17 juin (1). *Prone*, du 2 au 15 avril (12); du 16 au 22 avril (5); du 23 au 29 avril (1); du 30 avril au 6 mai (1). *Bassein*, du 2 au 15 avril (55); du 16 au 22 avril (43); du 23 au 29 avril (47); du 30 avril au 6 mai (28); du 14 au 20 mai (30); du 21 mai au 3 juin (43); du 4 au 10 juin (15); du 11 au 17 juin (22). *Henzada*, du 2 au 15 avril (13); du 16 au 22 avril (5); du 23 au 29 avril (3); du 30 avril au 6 mai (2); du 14 au 20 mai (3); du 4 au 17 juin (7). *Karachi*, du 16 au 22 avril 5 (4); du 23 au 29 avril 10 (6); du 7 au 13 mai 22 (13); du 21 au 27 mai 20 (23); du 29 mai au 17 juin 23 (20); du 25 juin au 1 juill. 2. *Moulmein*, du 2 au 15 avril (33); du 16 au 22 avril (10); au 23 au 29 avril (13); du 30 avril au 6 mai (4); du 14 au 20 mai (7); du 4 au 10 juin (9). *Rangoun*, du 2 au 15 avril 172 (160); du 14 au 27 mai 49 (45); du 4 au 17 juin 202 (139); du 18 au 24 juin 36 (38). *Toungou*, du 16 au 22 avril (1), 12. *Indes orientales néerlandaises. Java* (île), du 2 au 29 juin (12) dont (2) à *Modjokerto*, (2) à *Sourabaia* (ville), (1) à *Probolingo*, (1) à *Lamongan*, (1) à *Kediri*, (5) à *Pasourouan*. Du 30 juin au 27 juillet 9 (15) dont 9 (9) à *Sourabaia* (ville); (3) à *Pasourouan*; (1) à *Kediri*; (1) à *Blitar*, (1) à *Modjokerto*. 13. *Perse Mohammerah*, le 9 mai. présent. *Recht*, du 2 au 19 mai 36 (23) 14 *Siam Bangkok*, du 19 mars au 8 avril 82 (71); du 9 au 15 avril 21 (18); du 16 au 29 avril 40 (33); du 30 avril au 6 mai 10 (10); du 27 mai au 17 juin 18 (17). 15. *Straits-Settlements. Singapore*, du 16 au 22 avril 1; du 7 au 20 mai 2 (1); du 18 au 24 juin 1.

II. Choléra asiatique. 1 *Autriche-Hongrie. Autriche*, du 26 mars au 8 avril 2. *Bosnie-Herzégovine*, du 12 mars au 29 avril 397 (147). *Hongrie*, du 20 mars au 2 avril 2. 2. *Ceylon Colombo*, du 9 mai au 1 juin 61 (37); du 28 mai au 10 juin (19); du 25 juin au 1 juill. 1. 3. *Chine. Macao*, le 15 août, présent. *Hong Kong*. présent. 4. *Egypte. Suez*, du 18 au 20 mai 38 (5). *El-Tor* (station de quarantaine), du 22 mai au 3 juin 112 (42). 5. *Empire ottoman. Constantinople*, le 14 juin, présent parmi les soldats; du 1 mai au 18 juin 53 (29). *Smyrne*, du 1 mai au 18 juin 128 (82). *Adana*, du 1 mai au 18 juin 5 (5); *Aleppe*, du 1 mai au 18 juin 92 (54); *Bagdad*, du 1 mai au 18 juin 18 (11); *Jaffa*, du 1 mai au 18 juin 54 (30); *Tripoli*, du 1 mai au 18 juin 173 (57). 6. *Indo-Chine, Saigon*, du 3 au 16 avril 5 (1); du 17 au 30 avril 3 (1); du 1 au 14 mai 35 (2); du 29 mai au 11 juin 52 (14); du 12 au 18 juin 19 (11). Dans les provinces, du 1 déc. au 29 févr. 295 (233). 7. *Indes orientales britanniques. Calcutta*, du 2 au 22 avril (244); du 23 au 29 avril (78); du 30

avril au 6 mai (53); du 21 au 27 mai (56); du 28 mai au 3 juin (43); du 4 au 10 juin (35); du 11 au 17 juin (43); du 18 au 24 juin (32). *Bassein*, du 2 au 15 avril (1); du 16 au 22 avril (3); du 23 au 29 avril (1); du 4 au 10 juin (19). *Bombay*, du 23 au 29 avril 1 (1); du 7 au 13 mai 1; du 21 mai au 3 juîn 6 (2); du 4 au 17 juin 13 (6); le 19 août 2. *Henzada*, du 2 au 15 avril (11); du 16 au 22 avril (4); du 23 au 24 avril (2); du 30 avril au 6 mai (1); dû 14 au 20 mai (2); du 27 mai au 3 juin (1); du 4 au 17 juin (1). *Rangoun*, du 9 au 15 avril 5 (5); du 4 au 17 juin 7 (4); du 18 au 24 juin 3 (2). *Karachi*, du 7 au 13 mai 1 (1); *Pegu*, du 4 au 10 juin (1). *Madras*, du 25 juin au 1 juill. 1 (1). 8. *Indes orientales néerlandaises. Java. Malang*, du 4 au 10 mars 2 (2); du 8 au 14 avril 2 (2); du 28 avril au 5 mai 2 (2). *Sourabaia* (résidence) du 6 au 19 mai 2; *Samarang*, du 22 au 28 avril 2 (2). *Batavia*, du 29 mars au 5 avril 1 (1); du 13 au 19 avril 17 (14); du 20 au 26 avril (26); du 4 au 17 mai 35 (25); du 18 au 24 mai (11); du 26 mai au 1 juin 9 (3). 9. *Japon, Yokohama*, le 29 juill. 44 (6); le 15 août 1. *Nagasaki*, du 7 au 11 août 18 (18). 10. *Perse. Recht*, du 3 au 8 mai 19 (9); *Asterabad*, le 10 juin, présent; *Ghazian*, le 13 juin 2 (1); *Mohammerah*, le 12 juin. présent. 11. *Philippines* (îles). *Manile*, du 30 avril au 6 mai 2 (2); du 7 au 13 mai 4 (3); du 14 au 20 mai 9 (11); du 28 mai au 3 juin 11 (2); du 11 juin au 1 juill. 16 (12). *Provinces*, du 23 au 29 avril 3 (2); du 1 au 27 mai 12 (10); du 10 au 8 juill. 358 (213). 12. *Siam. Bangkok*, du 19 mars au 8 avril 4 (4); du 16 au 29 avril 3 (3); du 28 mai au 17 juin 3 (3). 13. *Straits Settlements. Singapore*, du 27 mai au 3 juin 1 (1); du 18 au 24 juin 7 (2).

III. Fièvre jaune. 1. *Equateur* (état de l'). *Duran*, du 1 au 30 avril 1 (1). *Guayaquill*, du 1 au 31 déc. 13 (6); du 1 janv. au 30 avril 66 (31); du 1 au 31 mai 21 (17); du 1 au 30 juin 55 (34). *Milagro*, du 1 au 31 déc. 1; du 1 janv. au 30 avril 5 (1); du 1 au 30 juin 1 (1). *Babahoyo*, du 1 au 30 juin 2. 2 *Mexique. Merida*, le 19 juill. 3. *Progreso*, le 13 août 1 (1).

[D'après les numéro's 23 – 34 des „Public Health Reports" (Washington) et les bulletins mensuels (Août et Septembre) du „Centrale Gezondheidsraad" (Hollande).]

Amsterdam, le 4 oct. 1916. RINGELING.

For the assistance rendered towards the publication of this Bartholinus Number by the *Carlsberg Fund* and the *January Society* at Copenhagen the danish editors beg these institutions to accept their most sincere thanks.



TH. BARTHOLIN. Fig. 10.

THOMAS BARTHOLINUS.

(1616—1680).

Au moment où le peuple Danois, et avec lui tout le monde savant, commémore l'anniversaire de la naissance d'un de ses plus illustres fils, la rédaction de „Janus" ne veut pas manquer de lui rendre hommage à son tour.

Elle a été assez heureuse de retrouver à la vieille bibliothèque de Leyde, dans les riches collections de laquelle Th. Bartholin a puisé une grande part de ses connaissances si étendues, la poésie ci-dessous, où Vitus Bering, lui-même homme de grand mérite, l'un des plus dignes représentants de la science Danoise, loue le grand érudit et l'anatomiste universellement estimé.

La rédaction s'associe volontiers à ce panégyrique, convaincue qu'elle est, que tout qui sait apprécier l'importance des recherches de Bartholin conçernant l'anatomie et spécialement la circulation du sang, y souscrira.

Celeberrimo Viro Thomae Bartholino Medic: Doctori paternum nomen vindicanti.

Heroam bilem, et generosum pene furorem
Pro laeso quisquis suggerit arma patre!
Nos pete livor edax, nos ipsos si qua libido est
Adgredere, in nostrum congere tela caput!
Stamus, et hostiles animum firmanus in ausus
Et nusquam fracto durat in ore color,
At si natales, si nomen dulce parentis
Vapulat et saevo carpitur ore genus,
Da veniam huic soli patientia spreta dolori
Cede verecundo pectore victe pudor!
Hic tandem auferimur, justasque armamur in iras,

Et tota Mavors classica mente tonat
Parcite rectores terrae! hic juvat esse ferocem,
Fortis ad haec aliquis vulnera mollis erit.
Tu modo, qui Arctoos, senior Bartoline triones
Semideosque inter Lucida stella micas
Magne hospes coeli nomenque in secla verendum
Gentibus, et patriae gloria summa tuae.
Nati cerne decus, tua per vestigia euntis.
Illaque adhuc juvenis dona stupenda viri,
Mentita aetatem, et secli superantia mores,
Atque uni saltem cedere certa tibi
Quum quondam emensus lustris juvenilibus orbem
Pene pererrata solis utraque domo
Sacrares memori iam tum vivacia seclo
Pignora, in aeternos jus babitura rogos
Jam penna felix et clari nominis aura
Quum vix dum imberbes cingerit umbra genas,
Aemulus ut tantis digmus succederit ausis
Et tibi calcandum sollicitaret iter
Debuit ex proprio primus tibi sanguine nasci
Qui sic, aut nunquam repperiendus erat.

Parisiis ex tempore scribebat
Vitus Bering.

Anno 1646, 9 Julij.

THOMAS BARTHOLINUS

20 October 1616—4 December 1680

— an appreciation —

BY

V. MAAR, Copenhagen.

Thomas Bartholinus was born in Copenhagen, the son of the well-known university-professor, the physician and theologian Caspar Bartholinus and Anna Fincke, daughter of the professor Thomas Fincke, an able mathematician and physician and for many years a most influential man in university circles. Thus Thomas Bartholinus from his birth belonged to the aristocracy of learning and intellect, who by virtue of scientific acquirements, as well as traditions and clanship, were the leaders of the University of Copenhagen during the whole of the 17th century. The brother of the later professor Erasmus Bartholinus, who discovered the double refraction in felspar, the nephew of Olaus Wormius, the eminent and learned physician and archæologist, to say nothing of other numerous relatives, it was only to be expected that Thomas Bartholinus would also in due time be connected with the University.

After having received a very thorough education in his home and at the University of Copenhagen, where by means of great industry he laid the extremely solid foundation of the extensive learning which in later years he was to possess, Thomas Bartholinus, in 1637, went abroad to study. His travels included Holland, France and Italy, and extended over a period of no less than ten years, during which period he enjoyed the privilege of associating with the majority of the leading scientists of his day, and formed lasting friendships with a good many of them. All this while he studied and wrote with the greatest diligence, so that many of his most learned works date from this early period.

In 1647 Thomas Bartholinus returned to Copenhagen and was appointed professor of mathematics, which professorship, however, he exchanged during the following year for the chair of anatomy. He was at that time thirty-one years of age, and already enjoyed European fame as a man of great learning and ability. After his return he applied himself with great zeal to medical and more especially anatomical studies. His scientific work raised the reputation of the University of Copenhagen to hitherto unknown heights, and from far and near pupils flocked to him. During the first few years after his return all his important anatomical discoveries were made: in 1652 the finding of the Thoracic Duct in man, in 1653 the discovery of the Lymphatic System, in 1654 the demonstration of its existence in man. But at an astonishingly early period his energy or inclination for anatomical research and practical investigations began to droop, and in 1656, after having held the chair of anatomy for only eight years, he made his last anatomical demonstration, and four years later, when only forty-four years of age, he was — for reasons of health — exempted from giving lectures and moved, as honorary professor, to his estate Hagestedgaard, about 70 kilometres from Copenhagen. Here he lived in peaceful retirement, occupying himself with literary work, though not neglecting, when opportunity offered, to assert himself at the University, very often for the benefit of science, but always in the interests of his own very numerous relatives. The more remote members of his family were often a good deal below the average as regards their scientific acquirements, but Thomas Bartholinus' five sons were extremely able men, who already during the life of their father had more or less made their mark in the world. And when on December 4th 1680, at the age of sixty-four, Thomas Bartholinus died at Hagestedgaard, two of his sons, Caspar Bartholinus the Younger and Thomas Bartholinus the Younger, were professors at the University and scientists of renown. The son Caspar, who began as a physician and more especially as an anatomist, was the first to demonstrate the existence of those glands in women, which are named after him, and likewise the first to find the *ductus Bartholinianus*, the secretory canal of the sublingual gland. Later on, however, he gave up his scientific work and entered

the Civil Service, where he rose to a very high position; and in 1731 a patent of nobility was conferred on him together with all of his family, including his father, who had been dead for a period of fifty-one years.

In this sketch no attempt will be made to explain in detail, why Thomas Bartholinus' celebrity was so great in his own country, or why his power and influence was so marked within the precincts of the University and outside it. As far as that goes, this appears to a certain extent from what has already been stated. A scholar of bright fame, young and active, of charming manners and great knowledge as regards the thoughts and feelings of men, he returned to the University of Copenhagen — the only one in the kingdoms of Denmark and Norway — where nearly all positions were held by men related to him, and where he was received with open arms. He quickly came to appreciate the sweetness of power, and he acquired it not only by virtue of his scientific qualifications, but also because, in an extraordinary degree, he knew how to keep down those weaker than himself and to flatter those who were stronger than he. He held various public offices, where owing to his clear judgment he did very good work, and he was the father of the medical laws which obtained until a few years ago; likewise he was a judge of the Supreme Court and held many other positions of trust.

On the other hand there is every inducement to attempt to answer the question to what, as man of science, Thomas Bartholinus was indebted for his world-wide fame, and why, as early as at the time of his return to Denmark, he was reckoned among the best of the very many great contemporary natural and medical scientists. But this question cannot be answered in a few words, as a great many factors co-operated, the nature of which will be set forth in the following.

The son of a famous father, the kinsman of famous men, Thomas Bartholinus went abroad, himself possessed of great classical knowledge, young, quick of apprehension, charming, and everywhere he made friends. Undoubtedly, wherever he came, scholars admired the solid learning and keen perception of the young Dane, while he in his turn, already at that early period,

knew how to carry on a conversation in such a manner as to make his excellent teachers and friends feel flattered, whilst they were at the same time impressed by the learning of this young stranger. For Bartholinus was learned, thoroughly learned. Besides he was a powerful and eager worker, and the numerous works, which date from this period of travels and studies, bear witness to his marvellous learning and no less marvellous industry. Furthermore they indicate the young man's preference for the ancient science, for classical theories and doctrines. He says over and over again that whatever the excellence of the modern science — and in his day new ideas and methods sprang into life at an stupendously rapid rate — he, for his part, is forced to admit that what most appeals to him are the old philosophy and learning, and that these are the objects of his love and reverence. And even if he had never made this express statement, yet it would appear very clearly from everything he wrote during these years, for if he makes a new discovery, or a new idea comes to him, he does not push his investigations further, but writes, in a learned and exhaustive manner, of similar discoveries, made by others before him from the earliest times to his own day, or of ideas, resembling his own ideas, which great men now dead and gone have entertained before his time. When he sees a caterpillar with a horn on its head or luminous glowworms and fireflies, or when he begins to speculate on colours on healthy men and animals, he does not put the caterpillar before him to examine it, nor does he investigate the growth of the horn, its structure or biological significance. No, he writes a learned treatise on everything pertaining to horns, the horns of Moses, the horns of the unicorn and other fabulous animals and even drinking horns, all of it accompanied by illustrations. Nor does he investigate the cause of the luminosity of insects, the organ which produces light or the significance of this light, no more than he tries experimentally to investigate the influence of colours on the healthy or diseased human or animal organism, no, he writes about everything that has been written on luminosity in animals and man from glowworms to haloes of saints, and of the opinions held by all writers from the earliest times to his own day, as regards the effects of colours. And he never thinks

of making an experiment or of verifying a casual or solitary observation. Many learned works of this stamp were written during his travels, and for many more he collected material in libraries or by conversing with learned men. Even though, especially during his later years, Thomas Bartholinus now and then wrote about subjects which had no bearing upon medical or natural science, e. g. about the Order of Dannebrog, to mention but one treatise out of many, this was rather incidentally. Thomas Bartholinus' knowledge was very wide, but a polymath he was not, as were so many of the learned men of his day, and in so far, but also only in so far, does he belong to the new school. He is not only a physician and a scientist, but he is the learned physician, learned by virtue of education, of natural gifts and inclination; and as already mentioned above he infinitely preferred the old science to the new one. It is true, he could not help realizing the new spirit of his own time, and realizing it he had to acknowledge the justice of the demand which the moderns made upon medicine as a science, and primarily upon anatomy and physiology, i. e. the demand that series of personal observations or systematic experiments should take the place of interpretations of the writings of the classics or *a priori* speculations, and finally the demand that physical and mathematical methods should be applied in their full stringency and consistency in all anatomical and physiological researches. Thomas Bartholinus appreciated the justice of these modern demands upon medical and natural science, as appears most clearly from the fact that when after his return he was himself appointed professor of anatomy, he devoted all his energies to the study of practical anatomy, i. e. dissection, to which branch of medical science he had until then hardly applied himself to any great extent. Intelligent, possessed of enormous capacity for and will to work, ably assisted by his often very clever prosectors, in the course of a few years he succeeded, as stated above, in making a series of important discoveries, one such being even of the very first importance. But an investigator Thomas Bartholinus never was, and never was destined to be. And though he discovered the lymphatic system, he did not for instance see that the lymphatic glands belonged to the system,

and in spite of the numerous writings concerning the discovery of the lymphatic system, in which he gives a more or less detailed account of the discovery itself, and defends his own opinions as regards the functions of the new vessels, he does not as a rule pursue his discovery by means of new observations or experiments, but discusses it in a literary manner with arguments and quotations from the great men of ancient or modern times. And finally when, by his own discovery, he is forced to join the ranks of those who were striving to deprive the liver of the function assigned to it by Galen, who taught that the blood was produced there, he does so with the utmost reluctancy. And it is quite a reasonable supposition that though considerations of health may have contributed to the withdrawal of Bartholinus, at a comparatively early age, from his work at the University, particularly and in the first place from all anatomical researches, the chief reason undoubtedly was that he had never felt greatly drawn towards researches in the spirit of the new time, and that he quickly came to realize this fact. For the matter of that he continued his literary work at Hagestedgaard until the time of his death.

Thomas Bartholinus was, wittingly or unwittingly, the intermediary between ancient and modern science. With all his soul he clung to the old conceptions and scientific methods, and yet he struggled hard to promote modern science. And in this one of the chief causes of his fame is really to be found: learned as the most learned men of the old school, the latter admired him partly for his erudition and partly for his appreciation of modern ways and means, while on the other hand the pioneers of the new science enjoyed the privilege of his superior book-learning, and of the help and sympathy which he was always ready to extend to those who succeeded by means, which he himself had either lacked the power or the inclination to adopt. He became, as it were, a bridge between ancient and modern science, a bridge which was, to be sure, more solidly built on one bank of the river than on the other, but which was more than sufficiently solid to carry safely any man of science on his onward march.

There were, however, other factors which contributed to the

fame of Thomas Bartholinus, such as his enormous productivity and the consequent long list of works we owe to him. The number of these works would in itself be rather imposing, but add to this the fact that they were a source of benefit and pleasure to many, not only during his lifetime but after his death, as late as part of the 18th century, and as far as this goes, they may also be consulted with advantage even in our days. The greater part of his works were first and foremost learned treatises, and though more highly appreciated by his contemporaries than they could possibly be in our days, yet a modern reader may find many things to interest him in Bartholinus' works, which he will not easily find in any other place, such as for instance the books about childbirth in olden days or the whole series of works on biblical diseases and many others. At least of equal importance in the eyes of his contemporaries were the numerous brief reports of new discoveries connected with anatomy and physiology, but more especially pathology and pathological anatomy. Many new observations were in the first place made by Thomas Bartholinus, and though now, except in a few cases, it is generally forgotten that these observations were originally due to him, the accounts were read with the greatest interest by contemporary natural scientists throughout Europe. Largely contributory to the spreading of his numerous small communications and thereby of the author's fame was the publication, from 1673 to 1680, of a series of volumes containing treatises written by a great number of eminent men of science. These *Acta medica philosophica & Hafniensia* formed the first actual medical and scientific periodical of Europe, and many of the treatises published therein were from a scientific point of view of the greatest value, and they were justifiably reprinted and translated, even many years after the death of Thomas Bartholinus. Finally he published several volumes of his scientific correspondence with prominent men of science in many countries, which correspondence was also very welcome reading to his contemporaries, and which, quite apart from its scientific value, is of importance as indicating — perhaps in a higher degree than any other of his literary publications — the extent of his circle of friends and acquaintances among European scientists.

And yet there is still one work which has to be mentioned, and which more than any other was read by everybody who studied medical science: Thomas Bartholinus' Anatomy. Originally this textbook was not his work, but that of his father, far too brief and very small in size, quite lacking in originality and with no illustrations. The first edition, which is extremely rare, so rare in fact that in Denmark not a single copy is known to exist, appeared in 1611 at Wittenberg. In spite of its defects it won recognition and appeared in all in six editions, until Thomas Bartholinus republished it in 1641, an augmented and improved edition with illustrations. In this edition a few short chapters are written by Frans de le Boë Sylvius, and a description and illustrations of the fissure of Sylvius are given for the first time; besides it contained as an appendix two letters from Johannes Walæus about the motion of the chyle and the blood, where this is described in accordance with the new doctrine of Harvey, for the first time in an anatomical textbook. Partly for this reason, partly because of the handy size of the book, its lucidity and clearness, it became very valuable as an anatomical textbook, and consequently, in spite of a good deal of justifiable criticism, it was very much appreciated and appeared during the following years in numerous augmented and improved editions, while at the same time it was translated into the chief European languages, nay even, at least in part, into the Mantchurian and Chinese languages. It is hardly saying too much that all European physicians during a period of at least fifty years have learned the elements of anatomy from Thomas Bartholinus' textbook.

Furthermore Bartholinus was the discoverer of the Lymphatic System. His fame was so great in his own day, that though this discovery added to it he hardly felt it. And there is no doubt that he often wished he had never found the small, scarcely visible lymphatic vessels, because of all the strife and annoyance they were to cause him, controversies as to whether they existed at all, controversies as to their function, and as to the prior claim of the discovery. Modern men of science think of Thomas Bartholinus as the discoverer of the Lymphatic System, and the honour of this discovery is not lessened, because the Lymphatic Vessels had already a few years previously been found by George

Joyliffe, who had not written anything about them, or because they were found at the same time as Bartholinus found them by Olaus Rudbeck, who wrote a good deal about them. In the eyes of later generations the name of Thomas Bartholinus is first and foremost connected with this discovery, and so it will always remain.

It is a matter of course that the influence of Thomas Bartholinus at the only university of his country, that his knowledge of men and manners and his outward appearance would contribute to increase the splendour of his name. But one more fact deserves to be mentioned as tending in the same direction, i. e. his ability to gather pupils round him, to make younger men work for him and to encourage them to undertake independent research. The pupils of Bartholinus were numerous, and realizing that his reputation increased with their number and the progress they made, he gave them his support — yet only up to a certain point. If they turned out to be so eminent that they soon might be expected to surpass their master, they were mercilessly removed.

The causes of the fame which Thomas Bartholinus enjoyed among his contemporaries have already been set forth in full, and all that remains is briefly to indicate the reasons why the glamour surrounding his name has partly and rightly diminished. This is chiefly because of his two shortcomings as a man of science, which cannot be separated from each other. In the first place Thomas Bartholinus was extremely uncritical, from a scientific point of view, to tell the truth often unpardonably naïve and credulous, even making ample allowance for the period he lived in, so naïve and credulous in fact that his methods and the results he arrives at are at times quite ridiculous. Then — and this is of still more vital importance to his value as a man of science — he belongs in one particular point so entirely to the old school that what arouses his scientific interest is that which differs from the ordinary, *viz.* the extraordinary, the unusual and curious. Consequently his interest is aroused in proportion as things deviate from what is generally recognized as the rule, the normal — the more curious, the more interesting — and to him in each individual case the deviations from the rule are the

things to be demonstrated. Thomas Bartholinus did not understand the new way of looking at natural phenomena, i. e. that the everyday, the normal phenomena are the most interesting and ought first of all to be investigated, in order to arrive at a general understanding, whereas what is interesting in things extraordinary is to show the similarity or connexion between what is often apparently quite different and what is normal, and further that the things which differ are never different in quality, but only different in degree from what is the everyday phenomenon and the rule. Therefore, however great Thomas Bartholinus was in the eyes of his contemporaries, posterity must place him in the second rank as compared with the very greatest scientists of his own century — men like Harvey, Descartes, Malpighi and Steno.

It is impossible to give an even fairly complete bibliography of the works of Thomas Bartholinus. By comparing what is to be found in the following works, it will however be possible to estimate the variety and the extent of his productions:

Catalogus Operum Thomæ Bartholini hactenus editorum. Hafniæ Anno CIƆIƆCLXI. 8°.

Thomæ Bartholini De Bibliothecæ Incendio Dissertatio Ad Filios. Hafniæ CIƆIƆCLXX. 8°.

Thomæ Bartholini De Anatome Practica, Ex cadaveribus morbosis adornandâ, Consilium... Hafniæ CIƆIƆCLXXIV. 4°.

C. C. A. Gosch, Udsigt Over Danmarks Zoologiske Literatur. Kjøbenhavn 1870—78. 8°. vol. III pp. 13—61. (Anatomical works only.)

THOMAS BARTHOLINUS AND ARCHÆOLOGICAL RESEARCHES IN DENMARK IN THE 17th CENTURY

BY

C. NEERGAARD. Copenhagen.

As long ago as from the earliest part of the middle ages it is known that excavations have taken place in the prehistoric monuments of Denmark. As a rule these excavations have undoubtedly been made in the hope of gaining riches or simply out of curiosity rather than for pursuit of knowledge of remote antiquity. The barrows of King Rolf and his men near Lejre are said to have been broken open in a very remote past, and the same happened to one of the greatest and most characteristic barrows of the country, the barrow of King Gorm at Jellinge, in that the wooden grave chamber was plundered of the greater part of its contents. In Balders barrow secret excavations were made at night at the time of Saxo (ab. 1200). From the years immediately subsequent to the Reformation it is reported that the last Roman-Catholic bishop of Roskilde, Joachim Rønnow instituted an investigation of the barrow of King Frode I, however with the result that nothing was found except a few bones. A little later Paul Cypræus reports of finds of antiquities in South-Jutland. In his history of the bishops of Slesvig he writes of the ancient Danish modes of burial, and on that occasion he tells that in the neighbourhood of Slesvig barrows were excavated in which were found several urns and other antiquities. And also at a somewhat later period we meet, in various parts of the country, with reports of the finding of antiquities, especially urns with burnt bones.

However, the archæological material of remote times undoubtedly disappeared as quickly as it came to light, there being no natural and safe receptacle for it.

With the dawn of the 17th century a change came about, in that the physician and naturalist Ole Worm, as far as is known a pioneer in this field in Denmark, founded a collection of natural objects and curiosities, and this was the nucleus of several of our present collections. This museum became the pride of Ole Worm, and its uninterrupted growth was furthered by the connections formed on the voyages he had undertaken in his youth, as well as by the great authority he wielded both at home and abroad.

In 1623 the museum for the first time is heard of. At that time Ole Worm wrote to some of his Danish friends living abroad, as for instance to the physician Johan Rode in Padua. „I have", the letter says, „started collecting a hoard of curiosities, especially natural objects to which not a few of my friends have contributed. For this purpose I beg of you, my friend, who are frequenting places, where such things are to be found in great numbers, that you will kindly bear me in remembrance". In another letter, written at the same time, he says: „I will preserve these things for the common benefit". As a matter of fact Ole Worm, in his capacity of naturalist and physician, was especially interested in collecting natural objects of all sorts, but besides the museum was also made to comprise a few ethnographical objects and classical antiquities as well as relics from the prehistoric and medieval periods of Denmark.

The Danish antiquities in Ole Worm's Museum scarcely amounted to more than about 50 objects in all, a rather small number considering that it was vouchsafed him to work for the growth of the museum for more than thirty years. Our knowledge of these antiquities originates from three different sources: first and foremost the large illustrated catalogue which appeared in 1655, the year after his death, and which was edited by his son, Willum. Further the work „Monumenta Danica", which Ole Worm published in the year 1643, and where in a special chapter bearing the title „Burial Customs" he treats the so-called „barrow age" and „cremation age" and gives illustrations of different objects of antiquity; and finally Ole Worm's correspondence.

From the stone age he had some flint spear-heads and daggers, some flint axes and axes with hole for the handle, as well as some round flint balls, as far as can be seen, of the kind often occurring in dwelling-places from the stone age and presumably used as missiles. Ole Worm does not give the exact number of all these stone objects. A few axes are reproduced in the catalogue from 1655, but the reproductions, it is true, are not of the Danish specimens in Worm's Museum, but of some German ones, which had been published more than a hundred years previously by the Swiss polyhistor Conrad Gesner, in whose possession they were. It was Gesner's reproductions which Worm used. From the bronze age Ole Worm had a daggerlike blade for halbert a rather uncommon shape, further two axes, a short sword and a few fragments of swords or daggers, a knife, two uncommonly broad armlets, so broad in fact as they have never been found since, as well as a few earthenware vessels and a spiral ring made of gold. The iron age was only represented by a single article: a crescent-shaped iron knife.

After the death of Ole Worm in 1654 the collection passed into the possession of the Cabinet of Curiosities. This museum, which had been founded by King Frederik III about the middle of the 17th century, was originally housed in the Castle of Copenhagen. But soon the King would not find room here for all his treasures, and so in 1665 he erected a separate building in the immediate neighbourhood of the Castle, which building, as to the exterior, is in the main preserved and until a few years ago was used by the Royal Library. On the groundfloor the Arsenal was installed, on the first floor the Library and on the second floor the Cabinet of Curiosities. On this floor the articles were exhibited in five rooms, which according to their principal contents were called the Hero-Room, the Room of Antiquities, the Indian Room, the Artificial Room and the Room of Natural Objects. At the two ends of the building lay the Cabinet of Medals and Coins and the Perspective Room, and in a long gallery running the length of the above mentioned five rooms the Collection of Pictures was lodged.

As to the Cabinet of Curiosities and its growth information can be obtained, partly from inventories of which the two

oldest date from $16^{73}/_{74}$ and 1690, partly from the large printed catalogues, the one published in 1696 by Holger Jacobæus, the other in 1726 by Johannes Lauerentzen, and partly from different supplementary lists. From these sources it appears that the collection in the year 1690, or ten years after the death of Thomas Bartholinus' comprised the following objects of Danish antiquity: of ceraunii or „thunderstones" — the then current common appellation for antique objects of stone as for instance axes, chisels, spear-heads and daggers — there were in all forty odd specimens. As the ceraunii were usually considered natural curiosities, which owed their origin to the lightning, they were in the Cabinet of Curiosities not placed among the other objects of national antiquity, but in the room of natural objects, in a case together with shells and fossils. The other objects of antiquity were exhibited in the room of antiquities, that is to say, they only took up one of the four cases of the room, whereas in the other three there were optical and mathematical instruments. Still they only filled part of the case, in that also objects from historic times were placed there. These objects of antiquity, as well as the ceraunii of course, comprised practically all of the above mentioned specimens which had belonged to Ole Worm. Of additions made after his death must first and foremost be mentioned a set of six gold vessels from the later bronze age, found in 1685 on the small island of Avernakø, near Funen. Further a few gold bracteates and a small gold plate-shaped finger-ring from the earlier iron age found in 1690 at Christiansø, when the site between the harbours was deepened. The gold horn brought to light in the year 1639 at Gallehus in South-Jutland was on the other hand not originally part of the Cabinet of Curiosities, but was kept in the Castle of Copenhagen, and not till the year 1701 was it transferred to the former. Of bronze objects there had in the period from 1655—90 only been added a few trifles and three large shields from the later bronze age — a valuable addition as shields of that kind are even nowadays very great rarities. The shields were, however, not placed in the same case as the other antiquities, but outside it together with Turkish weapons. The shields were looked upon as Turkish, in that the embossed crescent-shaped ornament in the centre was supposed to be the Turkish Crescent.

This was all that the Cabinet of Curiosities possessed in the line of objects of Danish antiquity about the year 1690 — in all less than seventy-five specimens. And yet the Cabinet of Curiosities was in its day an important museum, a princely collection on a large scale, towards the increase of which great sums had been devoted as early as the 17th century. But collectors at that time were chiefly interested in objects of art, natural objects, coins and the like, besides mere curios, and it was not yet recognized what treasures we possessed in our national monuments of antiquity.

To this must be added that also private people in the 17th century had founded larger or smaller cabinets of natural objects and curiosities and, that objects of Danish antiquity were sometimes included among the latter. Our knowledge of these collections, however, is undoubtedly incomplete, and it is mere chance whether records have been published. Thus the historical and portrait painter, Karel van Mander († 1670) possessed a particularly valuable cabinet of curiosity, partly comprising objects of art, paintings and sculptures, partly collections of natural and ethnographical objects, besides all sorts of curios. After his death the collection was sold, and on that occasion a special catalogue was compiled, from which it appears, that in the line of antiquities it contained two „thunderstones". Also the physician Henrik Fuiren († 1659) had a considerable cabinet of natural objects, which he bequeathed to the University; in it were six antique objects made of flint (ceraunii) of which one is described as being shaped like a knife, another as spherical. Thomas Bartholinus' cabinet of natural objects will be mentioned later on. His son Casper likewise had a collection, the contents of which are not known in detail. Further it is known that in the year 1684 a large collection of natural and antiquarian objects was sold at a public sale in Copenhagen, comprising among other things several ethnographical specimens and medieval objects, as well as in the line of objects of antiquity a few ceraunii and „two fragments of a bronze dagger found together with other bronze fragments in an old barrow". Outside Copenhagen we know that among others the head master of the Kjerteminde Grammar School, Matthias Henrik Schacht († 1700) possessed a

collection of Danish objects of antiquity, and this also holds good of the head master of the Odense Grammar School, Professor Thomas Broder Bircherod (1661—1731).

When such a detailed account has been rendered of how much, or rather how little, is known as existing in the 17th century in the line of Danish objects of antiquity accessible to students, it is in the first place because it is in itself interesting to get an accurate knowledge of the first beginning of our now so highly developed National Museum, and secondly because it is the only way to show the inevitable direction of the first tentative efforts in the domain of archæology in the 17th century. Ole Worm has been called the father of Danish archæology, and not without justification. But his reputation in this respect is due to his runological activity, his indefatigable labours to obtain informations of our old runic monuments and to the book on the latter, accompanied by engravings, which he published. Every modern runologist must have recourse to this book, however erroneous the reading of the runic inscriptions may be. Ole Worm's other contributions to archæological research are now of no importance, and only interest us as a help towards understanding the beginning and first development of Danish Archæology. His interpretation of the inscription of the gold horn from Gallehus may be consigned to oblivion together with so many other publications on the same subject, which appeared in the following years. Neither do the remarks of Ole Worm on other objects of Danish antiquity offer any points of interest beyond the fact that they are the oldest descriptions of such things. Perhaps one may venture to say that the greatest fascination in this connection is that several of the prehistoric objects he possessed can still be pointed out in the National Museum and thus, by the fact that they have formed part of a museum for nearly three hundred years, have in a double sense become objects of antiquity.

In comparison with Ole Worm Thomas Bartholinus' deserts as an archæologist are small. There is no large monumental work with which his name is associated, nothing which like the Runic Inscriptions of Ole Worm is of importance to the present time. That which in his case more especially attracts our attention is the fact that he was one of the shining lights of medical

science in the 17th century, one of the men who cast a certain glamour over the Danish university and Danish intellectual research, and that on the strength of his never resting inquiring spirit and the then so common polyhistor tendency he occupied himself with archæology, as he did with other branches of knowledge which had no connection whatever with medical science.

Thomas Bartholinus' archæological activity has not formerly been treated, nor does it cover much ground. When, in 1639, the gold horn was found in South-Jutland, he was a young man of twenty-three, pursuing his studies in Leyden, and in the same year when Ole Worm published his book on the horn (1641) he came to Padua, at the famous university of which he stayed till 1643. There is every reason to believe that Ole Worm's treatise on the horn with the cryptic figures represented on it fascinated him as it did so many other of the learned men of his day. When in the year 1645, again a resident of Padua, he published his dissertation on the fabulous animal, the Unicorn („De unicornu observationes novæ"), he also mentions the gold horn. Later on, in 1678, a second edition of the book appeared with additions written by his son, Casper, known as classical archæolog, and accompanied by an engraving representing the gold horn.

However Thomas Bartholinus did not attempt any independent interpretation of the figures on the horn, though to the book on the unicorn he affixed an appendix headed: „De aureo cornu cl. v. Olai Wormii eruditorum judicia". After a bombastic address to the reader, he reprints some letters containing the opinions of learned men regarding the horn and Ole Worm's book on the latter. One of the letters is written to Thomas Bartholinus in the year 1642 by the physician Fortunius Licetus, who spent a great part of his life as professor at the University of Padua. Fortunius Licetus has, however, elsewhere given a long extract from Ole Worm's treatise on the gold horn, to which was added his own interpretation of the significance of the latter. Of the other letters there is one addressed to the physician Henrik Fuiren, a few to Ole Worm himself and one to the physician Johan Rode in Padua; the latter is written by the founder of the Museo Kircheriano in Rome, Professor Athanasius Kircher. Besides there is a poem written by one of the most

famous advocates of Venice, Jac. Pighettus, who at one time had studied at the University of Padua.

In 1647 Thomas Bartholinus returned from his long travels, which had taken him over Holland, France, Italy and Switzerland. In the same year he published his first and only book on an archæological subject. It bears the title: „De armillis veterum, præsertim Danorum, schedion", and was printed by the well known Copenhagen printer Melchior Martzan, in a small octavo-volume of 109 pages and with a few illustrations. It is dedicated to no less a person than Hannibal Sehested, who at that time was Governor-General of Norway. Many years afterwards, in 1676, it appeared in a second edition, printed at Amsterdam in duodecimo and containing a few more illustrations.

The book is divided into seven chapters. In the first he discusses the problem of what is meant by an armlet and the origin of the name armilla. Then follows a chapter describing upon what part of the arm the ornaments were worn. Then he discusses the material of which the armlets are made, gold, silver, copper, &c. In the fourth chapter he describes their shape and appearance. Then he explains that armlets are worn by both sexes, and their use as betrothal rings, and finally he enters upon the study of the different use made of armrings by different peoples. All of this is elucidated with endless quotations from old Latin and Greek writers up to Saxo and Snorre, and it is not too much to say that a third of the text is a taken up with these quotations.

This wealth of quotations is not only characteristic of „De armillis", but also of many others of the works of Bartholinus, and like these it bears witness to his multifarious knowledge. But it is furthermore characteristic of the literary manner in which the learned men of those days, generally speaking, treated subjects of this kind: with a diffuseness and breadth which was not quite proportionate to the magnitude of the subject.

Judging by the title one would further be justified in expecting that is was more particularly an investigation of Danish armlets in ancient days. But in this respect the treatise does not fulfil its promise, seeing that his studies are chiefly concerned with foreign classical subjects. It is also characteristic that the two



Fig2·.





Fig. 4.





Fig. 5.



Fig. 3.

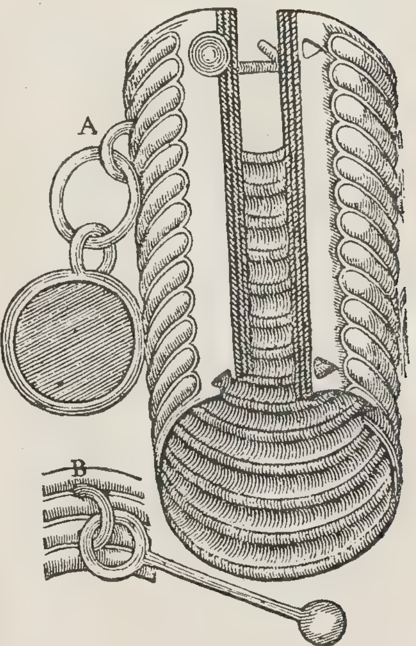


Fig. 1.

words of the title: „præsertim Danorum" were omitted in the second edition.

Naturally the book is written in Latin and thus also addressed to learned men in other countries. It is now only of value from a literary-historical point of view, but for Danish readers it derives an added interest from some of the accompanying illustrations. One of these, reproduced below, scale of two thirds (Fig. 1) represents the two above-mentioned broad bronze armlets, which were preserved in Ole Worm's Museum. As shown by the illustration one of the rings is provided with a pendent plate, and the clasp in front consists of a small pin, the one end bent into a hook, the other provided with a round disc with concentric circles. Of the other similarly shaped armlet is only reproduced the small portion indicated by the letter B; instead of the pendent plate there is here a short rod. As regards these two armlets Thomas Bartholinus tells us that they have lately been found together with coins and some articles in embossed work. Here however he is wrong, as the armlets date from the end of the bronze age about 700—600 B. C. whereas coins carry us a thousand years or considerably more further on. It is, moreover, characteristic of Thomas Bartholinus that he merely states that the rings were found in Denmark. Not till in the catalogue of Ole Worm's Museum does it appear, that they are found in the neighbourhood Kolding. Both of these rings still exist and are in the possession of the National Museum. Here also a third object is preserved, which Bartholinus has depicted in the same book, that is a ring-clasp made of bronze from the Viking age. The movably jointed pin set into the brooch is lacking, and so Thomas Bartholinus has not acknowledged the true significance of the article. On the other hand the fact that he acknowledges the bronze rings from the district near Kolding as ornaments worn on the arm is distinctly to his credit and bear witness to sound judgement, all the more, as these rings at a much later period, about a century ago, were looked upon as ornaments for horse tails[1]!

When we consider the information given above, it is easily understood, why Thomas Bartholinus has not included in his book more illustrations of objects of Danish antiquity. Other armlets

found in Danish soil would not appear to have been known at that time, at any rate not in places easy of access in Copenhagen.

Nor is it difficult to explain how upon the whole the idea occurred to Thomas Bartholinus to treat the subject of the armlets. It is a likely supposition that he received the impulse at Padua through a work which his learned friend, the above-mentioned physician Fortunius Licetus, had published two years previously, in 1645, bearing the title: „De anulis antiquis liber singularis", an account of the finger-rings of classical antiquity. In the very division and treatment of the material it is as if one feels a certain similarity between the work of Bartholinus and that of Fortunius Licetus, which, it is true, is a much more comprehensive one. This already appears from the title page of Licetus' book which reads: „De anulis antiquis liber singularis, in quo diligenter explicantur eorum nomina multa, primeũa origo, materia multiplex, figuræ complures, causa efficiens, fines ususve plurimi", etc. etc. In Bartholinus' „De armillis" we find similar chapters.

In the year after the publication of this book, Thomas Bartholinus was appointed Professor of Anatomy at the University of Copenhagen, and now a long period ensued, where his time and energies were chiefly devoted to medicine. There is, however, here and there, something in his extensive correspondence with learned men at home and abroad, which seems to indicate that he had not altogether forgotten the study of antiquity, even though it is only by glimpses and quite casually that subjects which have any bearing upon this are mentioned. Only in his later years do we again come across archæological contributions from his pen.

In the monumental review „Acta medica et philosophica Hafniensia" which Thomas Bartholinus published in the years 1673—80 and which apart from his own contributions chiefly contained articles by his disciples, he wrote in the second volume, which appeared in the year 1675, a short article of five pages headed: „Variæ antiquitates Danicæ". This article is in the main only a publication of finds of antiquities, unaccompanied by more profound reasoning, meagre in style and contents, as it had necessarily to be at that time, when archæological material at hand

was so extremely scant, and so little was known of the past. The article is illustrated with a few engravings.

It begins with a mention of a gold bracteate from the later iron age, and it is the first Danish bracteate which has been described. Bartholinus informs us that it was found in a chest belonging to a lately deceased citizen of Copenhagen, and that it had been shown to him by the well-known president of Copenhagen, Peder Resen. It passed to the Cabinet of Curiosities, and thus it is now in the possession of the National Museum. Fig. 2 is a reproduction of the engraving found in the article of Bartholinus. As it will appear the bracteate represents a helmeted human head above a four-footed animal; in front of the head there is a bird and along the margin a runic inscription. The reproduction is, however, not a success, it is in its main features that it can be said to resemble the original. The worst part is the head, the eyes of which seem to be spectacled, and the legs of the horse, but also the runes are given with certain mistakes. The remarks which Bartholinus makes on the bracteate are very cautious. He supposes it to have been an amulet to be worn round the neck, „but how old it is, I must confess, that I don't know". He also says that it is difficult to conjecture, whom the horseman is supposed to represent. As to the inscription he can, it is true, read the individual runes, but he cannot extract any real meaning from them. However, he adds a — by the way quite erroneous — reading which the young Icelander, Bjørn Gíslason, who in his time had studied at the University of Copenhagen and who later on became judge and revenue officer of the district Barðastrand, had communicated to Willum Worm, the inspector of the Cabinet of Curiosities, and which reads in Latin: „Vir Halle dilapidavit bona sua." It must, however, be a comfort to Bartholinus, that not even the runologists of the present time are able to read the inscription in its entirety. Fourteen years later his son, Thomas Bartholinus the Younger, in his great work on the contempt for death displayed by the old Danes once more published this bracteate together with four others; he says it has been found in Sealand. One of these four bracteates, from the district round Esrom Sø, is by the way also mentioned by Thomas Bartholinus the Elder.

Besides mention is made in the article „Antiquitates Danicæ" of some finds of urns, which had lately been made near Sæbygaard in Sealand, the property of the well-known treasurer Henrik Müller. When digging in a hill there, some labourers found two larger earthenware vessels and a small one, all with covers and containing burnt human bones together with some bronze articles: brooches, needles and daggers. The bones in particular attracted the attention of Bartholinus; he says that among them he found parts of crania and dorsal vertebræ. We are here evidently dealing with an urn find from the later bronze age, and the remarks of Bartholinus are in their brevity quite noncommittable.

To a certain extent the same can be said of a remarkable grave find which was made in 1673 near Bremsnes Church in the dictrict of Romsdal, Norway. Bartholinus only writes „in the neighbourhood of Bergen", which is not exactly to the point. The find consisted of a spiral armlet of gold and a beaker-shaped glass vessel, on the outside ornamented with oblong and oval hollows cut into the glass. They lay in a bronze vessel which, however, was in such a bad state of preservation, that it could only be taken up in fragments, and with it were found burnt human bones. At the funeral the gold armlet was placed round the glass, which occasions the peculiar mistake of Bartholinus, that it was an ornament, which formed part of the vessel. Furthermore, he also concludes that the figures cut into the glass were meant to be inlaid with gold threads! This Norwegian find which dates from the time about 400 A. D. is rare of its kind. „Such a costly vessel must have served as a consecrated, receptacle for the ashes of a Norwegian king or hero" Bartholinus exclaims. Immediately after this find had been brought to light it was sent to the Cabinet of Curiosities of Copenhagen, and so it is now in the possession of the National Museum.

Other finds of Scandinavian antiquities are not mentioned in Bartholinus' article, and this is worthy of mention as it corresponds with what has been said above of the archæological material of the 17th century. This also points to the fact that in the years about 1675 there do not seem to have been many other Danish objects of antiquity, beyond what had already been published beforehand — apart from a number of ceraunii (remains from the

stone age) and a few trifles made of metal, which could not tempt contemporary archæologists. The other valuable and not published objects of antiquity which the Cabinet of Curiosities possessed in the year 1690 were only found after about 1675, as for instance the gold vessels from Avernakø, the gold ring from Christiansø and undoubtedly also the three metal bucklers from the bronze age; in any case the latter are not mentioned in the inventory of the Cabinet of Curiosities from $16^{73}/_{74}$.

In conformity herewith we are surely entitled to suppose that in his own cabinet of curiosities Thomas Bartholinus did not have very many Danish antiquities. In the book „Cita medica Hafniensis", which appeared in the year 1662, he has given an inventory of the contents of this collection, together with a description of the Domus Anatomica, in which it was arranged. From this inventory it appears, that the collection, as was to be expected in the main comprised specimens belonging to natural history, though there were also a few „ethnographica", especially from Greenland. The description of the antiquities is on the other hand limited to the following short remark: „Loculus antiquitatum Romanorum et aliarum gentium", but no information is given as regards the number of the objects contained and what they really consisted of. In all probability they were mainly classical antiquities. From the catalogue of Ole Worm's Museum we know that Thomas Bartholinus has given a Roman lachrymatory to the museum.

On the other hand Bartholinus' article „Antiquitates Danicæ" treats of some monuments of antiquity of a different kind. There is first of all a glass pitcher, reproduced in this place on a scale of two thirds of the original engraving (Fig. 3). The pitcher which has two ears and a cover is of Roman workmanship from the time of the Emperors. The appellation „Danish antiquity" is however only a fitting one in so far as it was kept in Copenhagen, for it was undoubtedly found in Italy. The Danish physician residing in Padua, the above-mentioned, Johan Rode, sent it to the physician Henrik Fuiren to be incorporated in his collection. Later on it was acquired by Thomas Bartholinus' son, Casper, and then again by the Vice-Chancellor of the University of Copenhagen, Erik Pontoppidan; from him it passed to the

Cabinet of Curiosities, and it is now in the possession of the National Museum. The pitcher is 0.27 m. high, 0.15 m. wide across the mouth. The illustration accompanying Bartholinus' article is upon the whole rather inaccurate. The cover is now missing.

After that Bartholinus renders an account of a Danish find ot coins from the earlier middle-age, and here we are in a province, which also seems to have interested him a good deal, at any rate in his later years, that is numismatics.

What held good of collections of antiquities in Denmark also holds good of collections of coins. The oldest collections known date from the 17th century, and Ole Worm was the first — or at any rate one of the first — in the field. His museum gradually came to comprise a number of Danish and foreign coins, which after having passed, with the remainder of the collection to the Cabinet of Curiosities, was greatly augmented and now forms the stock of the Collection of Coins and Medals of the National Museum. Information is to be had of another collection of coins from the 17th century through a catalogue from the year 1684 when the collection was put up to auction; it partly comprised antique coins, partly coins from the medieval and more modern period, and in particular Danish, Swedish, English, French and Spanish coinage.

Finally a large collection of coins was in the 17th century in the possession of Hans Mule. This man, who was born in Odense in 1605, the son of Jørgen Mule, Burgomaster, had in his youth studied in Copenhagen and Sorø. Here he became acquainted with the learned Holger Rosenkrantz, the result being that he was received among the young men, whom Rosenkrantz educated at his manor Rosenholm. Later on he made several long voyages abroad, partly as tutor to young noblemen. In 1654 he was appointed treasurer at the Regia Communitas Hafniensis (an institution for poor students); shortly afterwards he became a member of one of the law-courts and finally of the Supreme Court. Being a well-to-do man of many interests, he collected a considerable library, which at his death, in 1669, comprised nearly about seven thousand volumes, and besides he left a great collection of coins.

Thomas Bartholinus was very well acquainted with Hans Mule.

Shortly after his death he delivered a long commemorative address on him which was printed and published under the title: „Oratio in obitum nobilissimi viri Johannis Mulenii Georgii fil.", Copenhagen 1669. Together with this address appears an oration by the brother of Thomas Bartholinus, Professor Bertel Bartholinus, as well as a catalogue of Mule's library. Further Thomas Bartholinus points out in another place that he repeatedly exhorted Hans Mule to write a short histery of Danish coins, but that he did not succeed in getting him to undertake the task. Among the property left by Mule there were, however, more or less casual notes regarding numismatics as well as a catalogue of the Danish coins to be found in the Cabinet of Curiosities. These notes Thomas Bartholinus published in the year 1670, a small quarto volume bearing the title: „Joh. Muleni Georg. f. numismata Danorum et vicinarum gentium edita a Th. Bartholino". However the book is of no particular value, in fact only a catalogue of coins with a preface by Mule of not quite four pages. The Danish coins are divided into four classes. The first of these classes comprises coins ornamented with primitive symbols and figures, but no letters at all. In the second class there are coins with figures and a few letters. To the third class belong coins with figures and inscriptions of names, and the fourth class comprises coins from the reigns of Danish Kings of the Oldenburg dynasty. Finally there are a number of rare coins from foreign countries. This is obviously neither a particularly good nor a serviceable manner systematizing.

It is not easy to conceive what was Thomas Bartholinus' actual share in this book, and consequently we cannot very well gauge his knowledge of numismatics by it. But in other places he has made small independant contributions to the study of numismatics.

As mentioned above he renders in the article „Antiquitates Danicæ" an account of a Danish find of coins from the medieval period. In Laaland at the ploughing of a field a find had been made of various copper and silver coins, which were handed over to the Dowager Queen Sophie Amalie by the „Stiftamtmand" Cornelius Pedersen Lercke. Some of these coins were lent to Thomas Bartholinus by the Physician in Ordinary to the Dowager Queen. He makes particular mention of two of them and accom-

panies the description with illustrations, which are reproduced in this article as figs. 4 and 5.

It cannot be said that Thomas Bartholinus was very happy in his interpretations of the two coins. Fig. 4 is a reproduction of one of the English coins of King Canute the Great. The inscription on the obverse which is incompletely rendered, because, as Bartholinus says, it is somewhat worn, should run: CNVT REX ANGL(orum), that of the reverse ASLAC MO(netarius) LINCOLN. The T, R and L on the obverse Thomas Bartholinus has thus not been able to read: C has become E, X is rendered as a cross and G has come to look like a D. Further he has read the inscription in front of the kings face as EAND which he interprets as Sanct! He thus considers the coin to be from the time of Saint Canute. On the reverse the name of the moneyer is wrongly given. The word Lincoln is on the other hand correctly read and interpreted, but it is rather a mystery to time how Saint Canute can upon the whole become connected with this English town and upon the whole with England.

Also the other coin (Fig. 5) has played him a trick. The inscription is here quite clear and legible and therefore also correctly rendered. That Colonia stands for Cologne, as to that he entertains no doubt. But the words „Santa" and „Piligrim" embarrass him. He has not been able to find any indication to the effect that there was a female saint called by the name Colonia. So he concludes that the coin in question was struck for pilgrims visiting a chapel in the East, founded after Konrad III's crusade against the Turks. In reality Piligrim is the name of an archbishop of Cologne, who lived and worked there in the years 1021—36, and the emperor is Konrad II. Similar coins, originating from Archbishop Piligrim and King Canute the Great have by the way been found in Denmark at a later period and of the coin of Canute the Great even the same variant, recognizable by the small superfluous „apostrophe" between N and C in the word Lincoln.

Two years later, in 1677, there finally appeared in the third volume of „Acta medica et philosophica" a small article, exclusively dealing with numismatics. It is incribed „Nummi rari in Dania inventi". Besides some Arabian coins, brought to light in

1676 in Gothland, when during the Scania war the Danes had taken possession of the island, Bartholinus mentions quite briefly a find made in Jutland, consisting of some coins the inscription of which runs: „Philippus Turonus civis". Of this find we have a detailed description elsewhere, that is in „Extraordinaires maanedlige Relationer, som ere fremkomne i Maji-Maaned Anno 1675", published by the well-known Danish bookseller and editor of newspapers, Daniel Paulli. Near the manor Torp in Rær Sogn in Thy he says that some shepherd boys in a hill on the sea side found a number of silver coins, chiefly of two sizes and kinds which he depicts. From the inscription the smaller coins were English sterling coins from the time of King Edward, most probably Edward II (1307—27). The larger ones, bearing the inscription: „Benedictum sit nomen domini nostri Dei Jesus Christi. Philippus rex Turonus civis", Daniel Paulli considers to be Spanish coins, whereas they are in reality Frensh of the reign of Philip the Beau (1285—1314). Bartholinus has of course read Daniel Paulli's publications — the newspaper of that day — and he quite correctly realized that the interpretation of the Philippus coins as Spanish coins was wrong. They are French, he says. Whether this find from, Rær Sogn did pass to the Cabinet of Curiosities is, by the way, uncertain. In the Collection of Coins and Medals of the National Museum it can, at any rate, not be identified, but there are here several coins found in Denmark both from the time of Philip the Beau and Edward II.

Finally Bartholinus mentions in his article a find of coins from the neighbourhood of Randers, brought to light in a hill by the name of Kinbjerg, near the Brusgaard Manor. There were some gold coins, but so indistinct that Bartholinus is unable to decipher them. Later on a gold coin was, however, again found in the same place, and from a sealingwax-impression which Jens Rosenkrantz, a nobleman with literary interests sent to Bartholinus, he draws the coin. The inscription on it he reads as follows: DHIYE WPOSPFAYC. It will immediately appear that in this form the inscription is impossible. From its whole character the most obvious conclusion is that we are here dealing with a Roman Solidus coin. D would then mean dominus, H would be erroneous for N = noster, and the five last letters PFAYC

would, by altering the C into G, become the usual ending in the inscription on the solidus coins: pius felix Augustus, in which manner the interjacent letters would contain the Emperors name. With a slight alteration they might be read as Jul. Nepos, and the coin would then have originated from the time of the West-Roman Emperor Julius Nepos. Like several other Roman Solidus coins, found in Denmark it was provided with a loop, so as to be worn as an ornament. This coin is no longer in existence, but supposing the interpretation to be correct the find would not be without a certain interest. There are at the present moment only two coins, found in Denmark, from the time of that emperor, who, it is true, only reigned for quite a short time (474—75); they were found in Bornholm and Fünen. It must however be added that the illustration which Bartholinus gives of the coin in question does not quite look like a Jul. Nepos gold coin. But on the other hand we dare not place too much confidence in the accuracy of the depiction.

These various contributions to numismatics and archæology constitute the whole of Thomas Bartholinus' literary antiquarian work. It is easy enough now, after two and a half centuries, to have a better and clearer conception of the subjects treated by Bartholinus, and so it is not in order to animadvert upon his knowledge and that of bygone times as regards the study of archæology that errors in his works have here and there been pointed out. It has only been done to show the state of archæology in its early faint beginning. But it should not be forgotten that the two Danish pioneers in this field were the most famous men of science and physicians of that period, Ole Worm and Thomas Bartholinus. One might have expected that the historians would have been the first in the field. The study of nature and the study of archæology was thus at that time connected. Many years elapsed before archæology became an independent branche of science. That the 18th century was unable to advance the study of archæology is partly explained by the fact, that the Cabinet of Curiosities, which should be the receptacle of the movable national monuments of antiquity, remained a motley collection without a definite plan or object, a collection where greater importance was attached to the quaint, the peculiar, the

costly, than to what was characteristic and instructive. What the 18th century contributed to archæology were consequently in a great measure accounts of rare and quaint objects. The study of Archæology only became what it ought to be, when at the beginning of the 19th century it was realized, what objects were to be collected and studied if the aim was to establish a National Museum of Scandinavian Antiquities and to found a science of Archæology.

QUELQUES LETTRES DE THOMAS BARTHOLIN À OLAUS WORM,

ÉDITÉES PAR

J. W. S. JOHNSSON (COPENHAGUE). [1]

Pour ceux qui désirent étudier la période de splendeur de la médecine danoise les collections de lettres d'OLAUS WORM [2]) et de THOMAS BARTHOLIN [3]) sont des sources inépuisables. Les lettres du premier furent éditées par J. ROSTGAARD, et après la mort de celui-ci par HANS GRAM. Les lettres de Th. Bartholin qui parurent à Copenhague en 1763 (les deux premiers cents) et en 1767 (les deux derniers cents) furent éditées par lui-même. L'une des collections peut servir de supplément à l'autre, car les réponses aux lettres Bartholiniennes se trouvent souvent dans celles de la collection Worm. Quelquefois la même lettre se trouve insérée dans les deux livres.

La lecture de ces lettres n'est pas facile à notre époque. L'absence complète de tout commentaire en rend l'intelligence difficile, et le jour approche où de nouvelles éditions avec commentaires sur les personnalités, les choses et les faits, seront indispensables. Mais premièrement un grand travail est à faire, car il sera nécessaire de faire un supplément aux lettres imprimées avec celles qui se trouvent inéditées dans les bibliothèques et les archives de l'Europe. Un coup d'oeil jeté sur quelques catalogues de bibliothèques étrangères m'a montré que des lettres de Thomas Bartholin existent en divers endroits. Dernièrement

1) l'Auteur n'a pas pu corriger les épreuves de son article.

2) *Olai Wormii* et ad eum doctorum virorum *epistolæ* I—II Havniae 1751.

3) *Thomæ Bartholini Epistolarum medicinalium* a Doctis vel ad Doctos scriptarum *Centuria* I—II, Havniæ 1763, III—IV 1767.

le docteur ès-sciences JOHANNES LINDBÆK [1]) en a trouvé quelques-unes écrites au professeur JOHANNES SCHEFFERUS à Upsal, et d'autres encore sont conservées ailleurs que dans les pays septentrionaux.

En lisant les lettres éditées de Bartholin on a l'impression qu'elles sont imprimées telles qu'elles étaient écrites dans l'original. Je tâcherai en en éditant quelques unes jusqu'ici inconnues, échangées entre Bartholin et Worm, de montrer que ce n'était pas toujours le cas. Une partie des lettres, c.-à.-d. celles qui discutaient quelque problème scientifique, ont été recomposées avant l'impression. Malheureusement on ne peut pas encore constater à quel degré cette recomposition a été pratiquée; pour le faire il faudrait avoir un plus grand nombre de lettres que celui qui a été à ma disposition, surtout de celles qui étaient écrites à des savants étrangers, ou reçues d'eux. Quelques-unes de cette dernière catégorie existent à Copenhague, mais je les ai mises de côté, ne m'occupant que de celles échangées entre Th. Bartholin et Olaus Worm.

Le père de Thomas Bartholin, CASPAR BARTHOLIN mourut en 1629, mais le jeune homme ne devait pas longtemps être privé d'un soutien paternel car OLAUS WORM, qui s'était marié avec une soeur de la mère de Thomas, assuma de suite tous les devoirs d'un père et fut élu tuteur du jeune Thomas. Il remplit cette tâche jusqu'au moment où Thomas se fut créé une position dans la vie, et il lui fit preuve pendant toute sa vie d'une bienveillance et d'une sympathie inétranlables, sentiments pour lesquels Thomas se montra toujours très reconnaissant.

On en trouve la preuve dans les nombreuses lettres échangées entre eux. Un certain nombre de celles-ci ont été imprimées parmi les quatre cents lettres éditées par Th. Bartholin, mais la plupart se trouve dans la correspondance d'Olaus Worm. Les lettres imprimées n'en sont qu'un choix, il en existe encore d'autres, ce qui n'est pas étonnant, leur correspondance ayant été suivie pendant beaucoup d'années. Les lettres que j'éditerai

---

1) JOHANNES LINDBÆK: *Breve fra danske lærde og fl. til Professor Johannes Schefferus* [Lettres de savants danois et d'autres au Prof. J. S. Danske Magazin 6 R. II, Köbenhavn 1914.]

ici font partie d'une grande correspondance Bartholinienne [1]), conservée à la Bibliothèque Royale de Copenhague.

En parcourant les lettres du célèbre auteur on voit que la description de son charactère, donnée par JUL. PETERSEN [2]) est juste. Ce savant, qui avait consacré une étude des plus profondes à la période Bartholinienne de la médecine danoise, dit: „une activité fièvreuse peut-être trop grande, une envie insatiable de discuter toutes les questions du jour et d'employer sa savante dialectique dans le traitement scientifique de ces questions, une disposition remarquable de se servir de tout, et des hommes et des situations, de la littérature et des découvertes pour favoriser ses projets à lui, une infatigable envie d'écrire, combinée avec une parfaite adresse, sont les traits prévalents de son caractère". C'est exactement cette vivacité mentale qu'on retrouve dans ses lettres, dans lesquelles il traite d'évènements de différente nature. Tantôt il parle des danois venus à Leyde, des nouvelles éditions de livres parues, des leçons des professeurs, tantôt même de la politique.

Les lettres qui seront mentionnées ici existent toutes en original, sauf une, qui est copiée par HANS GRAM (1685—1748). On pourrait dire que c'est à tort que cette lettre n'a pas été omise, mais comme elle jette beaucoup de lumière sur la manière de travailler de Th. Bartholin, je n'ai pas voulu l'éliminer, surtout parcequ'elle semble contenir le texte original de la lettre DE PYGMÆIS, qui se trouve et chez Bartholin (Cent. I. Epist. V, p. 12) et chez O. Worm (Epist. II, DCLIX). Pour comprendre la valeur de cette copie il faut savoir que GRAM était l'historiographe et l'archiviste royal, qu'il était de 1730 à 1748 le bibliothécaire en chef de la Bibliothèque royale, qu'il réorganisa et augmenta considérablement. Il collectionna des manuscrits et il copia lui-même une foule de documents. Comme il comptait parmi les éditeurs de la correspondance de Worm nul doute ne reste que la copie en soit exacte.

En bas du texte copie GRAM a ajouté la note suivante:

---

1) *G. N. S.* (ancien fonds du roi) *no. 3119. d. 4°.*

2) JUL. PETERSEN: *Bartholinerne og Kredsen om dun* [Les Bartholins et le cercle autour d'eux] Kjöbenhavn 1898, p. 46.

N.B. hujus Epistolæ loco alia et in multis diversus in quibusdam auctior, subinde contractior occurrit in Epistolis Medicinalibus cent. I p. [12]. Crediderim Th. Bartholinum cum raptim et extempore scriberet multas epistolarum, quas ad Wormium aliosque mittebat ut indicia cum alia, tum ipsi in autographis characteres literarum et ductus velocissima manu, ut videtur, in ..... ostendunt argumenta tantum earum in adversariis ac antigraphis suis consignata retinuisse, ex quibus postea cum statuisset Wormii responsoriae, quæ de Pygmæis late agebant, Epistolis a se vulgandis Cent I inferere novam Epistolam qua Quæstio de Pygmæis proponeretur, conflavetit.

Thomas Bartholinus.
D. Olao Wormio.

Hafniam.

Non ita pridem per publicum tabellionem de rebus nostris T.E. feci certiorum, de editionibus nempe *Anatomiæ* [1]) Patris nostri et *Institutionum* [2]) tuarum, quas hic molirentur homines nostri. JACOBUS MARCI [3]), qui olim in distrahenda *Litteratura Runica* [4]) parum diligens fuit, a me petiit, ut sibi concederentur *Institutiones* illæ, cum cura excudendæ; sperare enim se hac via in gratiam tuæ Exc. denuo et quasi

1) CASPAR BARTHOLIN: *Institutiones anatomica.* Wittebergæ 1611. 8°.

2) O. WORM: *Institutionum Medicärum Epitome*, Hafnia 1640. 4°.

3) JACOBUS MARCUS, libraire de l'université de Leyde; il était en fonction entre 1607 et 1654.

4) O. WORM: *Runir* seu *Danica litterature antiquissima*, vulgo Gothica dicta luci reddita. Cui accessit de prisca Danorum poesi Dissertatio. Hafniæ 1636. 4°.

Epistola V.
De Pygmæis.

Olao Wormio. Hafniam.

Semper tuorum meritorum sum memor, quæ et publicum in scriptis, et ego in literis experior. Ab illo famæ immortalitatem, a me gratum animum expectabis. De utroque solicitus, persuasi fere nostro Marco, sed non Tullio, ut Institutiones tuas Medicas, quas olim ego cum aliis ex ore tuo hausi et in publicis ventilationibus in patria Academia tuitus sum, ut ad plures elegantis compendii fructus derivetur,

postliminio rediturum. Maxime enim ipsi infensum te prædicavi et iratum. Et promisit, in titulo æri inciso additurum se effigiem tuam, sicut hic moris in libris alicujus momenti, non secus ac *Fastos Danicos* [1]) Regiæ Majestatis effigies decorat. Au LE MAIRE [2]) illi debeam præponere, eqvidem ignoro; distractus enim est in excudendis operibus SALMASII [3]) nostri, numero pluribus, ex quibus brevi non poterit se expedire. Accedit, quod minus promtus fit ad hoc officium, quia utriusque et HEURNII [4]) et JACCHÆI [5]) Institutiones Medicæ ex minori forma excuderet, modo laborum pretium indicaveris. Cl. Walæi nostri consilio Institutionibus Anatomicis Parentis manum admovi et cas variis inventis locupletatas Hackio commisi. Sanguinis motum circularem tandem admisit Cl. Walæus, crebris factis in animalibus experimentis, ad quæ nos raro invitavit et admisit, jamque in eo est, meo rogatu, ut chartæ haud perituræ committat quidquid HARVEI invento illustrando et confirmando conferre potest, quod onus in me derivare voluit, sed tandem vix impetravi, ut

1) O. WORM: *Fasti Danici.* Hafniæ 1626.

2) LE MAIRE = Johan le Maire ou Jean Maire, relieur et libraire à Leyde (1613—1656). (Bijdragen tot de geschiedenis van den Nederlandschen boekhandel, VI, 598).

3) SALMASIUS = Claude Saumaise, philologue, né le 15 avril 1588 à Semeur, mort le 3 septembre 1653 à Spa, enterré à Maastricht. Il alla à Leyde en 1632, à Paris en 1635, mais retourna en Hollande en 1636. Depuis 1645 il vivait à Leyde. Il fut appelé en Suède par la reine Christine et il fit, en retournant chez lui, un court séjour à Copenhague, invité par le roi Frederik III. Il a écrit entre autres livres: *Epist. ad Th. B. de cruce et hyssopo* et *Judicium de sanguine vetito,* incorporé dans TH. BARTHOLIN: *Disquisitio medica de sanguine vetito.*

4) HEURNIUS = Jan van Heurne, né à Utrecht en 1543, mort en 1601; Prof. à Leyde, auteur des *Institutiones medicinae,* Hannover 1593.

5) JACCHÆUS, GILBERTUS, né vers 1585 à Aberdeen, mort en 1628; il étudia à

ipsius officina prodierunt. Est tamen quod in utroque desideres. Est enim morbus hic endemius, qui omes hujus regionis homines afflavit, ut librorum auctoribus nimis quam parum pro impensa opera et cura retribuant. Nihil præter exemplaria pauca rediunt. Editionem Anatomiæ parentis brevi incipient, figuris ad eam modo confectis. Exemplar, quod correxi et cui subinde pauca addidi sub censura habet WALÆUS [1]) noster, hujus operis Epistolis rem totam complectetur meo operi annectendis. ELICHMANNI librorum indicem mitto. Obiit ille 18 Augusti anni superioris intestatus, quod factum nollem, quia, pro nostra familiaritate, promiserat mihi nonnullas lucubrationes in patriæ nostræ landem insumptas. Sed spem intervertit urgens fatum. Carmine tamen Manes Viri optimi prosequntus sum. Ne subcisivæ horæ mihi inanes elaberentur, Phygmæorum histo-

Helmstadt, à Herborn et à Leyde, passa sa thèse et fut nommé en 1611 Prof. Physices de l'université de cette dernière ville. Il est connu par sa grande activité littéraire : *Institutiones medicæ*, Leyde 1624, 1631, 1654. *Instiiutiones phys.*, Amsterdam 1644 etc. etc.

1) WALÆUS = JOHANNES DE WALE, né en 1604 à Koudekerke, étudia à Leyde, où son père Anthon était Prof. en théologie. Il fut Dr. en méd. en 1631 et commença à faire la pratique à Leyde où il donnait un cours de médecine. Il fut nommé Prof. extraordinaire en 1633. Il est l'auteur des *Epistolæ duæ de motu chyli et sanguinis*, 1641. (Traduction Hollandaise de 1650), un livre qui par des expériences modèles confirme les théories de Harvey, dont il fut le premier préconisateur du continent, non seulement par paroles mais aussi par des démonstrations anatomiques. Il mourut en 1649. Ses *Opera omnia* furent édités par IRVINUS à Londres en 1660. *De motu chyli et sanguinis* fut ajouté à l'édition de Thomas Bartholin de l'anatomie de son père, livre qui fut ainsi le premier manuel d'anatomie contenant une description de la circulation du sang d'après Harvey.

unicus suasor, cum quo quotidie occupamur in expendenda sententia HARVEY [1]) de motu sanguinis et cordis motu involuto, adhibitis sectionibus vivis variorum animalium. Plurimas observationibus habemus, quæ pro Harveo militant, quas data occasione transmittam Walæum nostrum plane permoverint, adeo ut publica *Disputatione* eam sententiam nuper testatus sit. Reliqui Professores Medici adhuc in ancipiti hærent, cui adstipulentur nescii dubiique. Catalogum auctionis Bibliothecæ ELICHMANNI [2]) mitto, ut et Bibliothecæ LE MAIRE, ut quos velis, exerpas, pro tradita eidem *Litteratura Runica*. Parentis mei opusculum DE PYGMÆIS [3]) ob materiæ novitatem alius Bibliopola recudet, nos de augendo solicitavit. Non pauca in auctoribus nobis observata addidimus: illa vero novitia sententia ATHANASII KIRCHERI [4]) in libro, quem nuper riam a Parente concinnatam pervolvi variisque additamentis auxi, quæ forsan nostris prelis subjiciam. Scrupulum tamen movet ATH. KIRCHERUS in Prodromo Coptico cap. 4 non nisi a Te solvendum. Veros homines fuisse negat, sed Dæmunculos montanos, qui circa metalli fodinas oberrare solent, de quibus AGRICOLA de Anim. subterr. et multa de his septentrionales narrare solent, audivique a Norwego amico, cubitales hos homunculos circa metalli fodinas in Norwegia oberrare, nec cuiquam damnum inferre, nisi læsos. Tales quoque aliis in locis conspiciendos se præbent, si fides narrationibus. A Belgis vocantur KABAUTER, MANNE, a nostratibus *Nisse*-god-Dreng / qui subinde de nocte operas exercent, ut exemplo recenti pistoris cujusdam Leidensis notum est, qui non reversus est, postquam nova tunica donatus fuit a pistore. In

1) HARVEY, WILLIAM, né le avril 1578 à Folkestone, Kent, mort le 3 juin 1657 à Rochampton, Essex.

2) ELICHMANN, médecin allemand, originaire de la Silésie, faisant la pratique à Leyde, connu à cause de ses connaissances de langues orientales et autres. Il mourut en 1639.

3) CASP. BARTHOLIN: *De Pygmæis*, Hafn. 1628. 8°.

4) KIRCHER, ATHANASIUS, né le 2 mai 1602 à Geyso, adhérait depuis 1618 à l'ordre des Jésuites et vivait à Paderborn

Romæ edidit de Lingua Coptica sen Ægyptiaca, suspensum me tenet. Putat enim Pygmæos alios nec esse nec fuisse quam spectra illa, quæ in metallorum fodinis plerumque oberrant, hujus staturæ cubitalis, ut eos descripsit AGRICOLA [1]) et OLAUS MAGNUS [2]) etc. Quid de illis spectris (vulgo Brugmand) judicat T. E. avide expecto cum eos in Norvegia frequentes esse non ignorem et hic etiam subinde implorati adsint, nomineque Cabauter Manur, populari appellantur PSELLUS [3]) Platonicus sectam patria quoque memini aniculas multa de illis fabulari, pultesque illorum in gratiam coqvere. An hi ex Dæmonum sunt genere, de quibus Platonici multa? Solent vero illi infimos Dæmones malos aliquando nominare, quia ad infimum generationis et sensibile bonum suo quodam, ut ajunt, officio nos alliciant, divertere autem a summo bono ad minimum, comparatione summi, malum jure censetur. Ajunt etiam, supremos Dæmones ad contemplationis, medios ad actionis, infimos ad concupiscentiæ

---

et en d'autres villes allemandes. Il fut en 1631 nommé Prof. des sciences mathématiques et phylosophiques et des langues orientales à Wurzbourg, mais il quitta l'allemagne pendant la guerre de trente ans pour aller à Avignon où il vécut deux ans, s'occupant d'études archéologiques. Il fut plus tard Prof. au Collegio Romano, mais il se retira après avoir été en fonction durant huit ans et mourut le 30 Octobre 1680.

1) AGRICOLA (Bauer), Georgius, médicin allemand, né le 24 mars 1494 à Glaucha, près de Meissen. Il fit ses études en Italie et pratiqua dans le Riesengebirge et plus tard à Joachimsthal. Il fut un auteur très productif. (*Opera omnia*. Basil. 1550—1558)

2) OLAUS MAGNUS, prélat suédois, né à Skeninge en 1490, mort dans la monastère de St. Brigitte à Rome le 1 août 1557. Son chef-d'oeuvre est *Historia de gentibus septentrionalibus*, divisé en vingtdeux livres.

3) PSELLUS est probablement MICHAEL PSELLUS de Constantinople, qui vécut vers

suam secutus, in quinto eos Dæmonum ordine ponit, ut ex libro ejus *de Dæmonibus* apparet. Tua sententia et judicio eadam et stabo. Cætera statum nostrum spectantia alias fusius deducam. Quo hic diutius moror eo majus sentio valetudinis meæ decrementum, adeo ut thermas Aquisgranenses invisere fere decreverim, nisi itineris difficultas ab utriusque exercitu impediti, prohiberet. Me interim tibi, Vir Excellentissime, habe commendatum ad quævis dicutis officia devotum, qui tuarum virtutem indefessus sum deprædicator.

Salutem officiosam per me tibi transscribit Cl. GOLIUS [1]) noster qui mei ad Arabicam linguam manuducit, et nullo non officii genere devincit; vale Fautor suspiciende cum conjuge et liberis lectissimis.

Raptim 6/16 April. 1640.

bonum ducere: quodque his omnibus et uti possumus, et abuti, et utentibus quidem bona contingant, ab utentibus vero mala. Multa in hanc rem FICINIS ad PLATONEM. Quis verum dicat nescio, et Pygmæos æque dubii Dæmunculi videntur probare, cæcusque cæcum ducere. Sed in scribendo jam parcior sum, quia valetudo impedit, quam forsan Thermis Spadanis sublevabo, si suaseris. Tuum enim consilium seqvar. Vale Affinis magne, et me tuum fove. Officiose Te salutat Cl. GOLIUS, qui ad Arabum fontes nos fideliter manu ducit. Leidæ 10. Apr. 1640.

T. T.
Th. Bartholinus.

1080 (Jöcher IV, 1747). Il a écrit e. a. *De operatione Dæmonum dialogus*, qui fut édité en grec par GILBERTUS GAULMINUS (Lut. Paris. 1615), mais qui déjà avait été traduit en latin par PETER MORELLUS (Paris 1577.)

1) GOLIUS, JACOB, né à la Haye en 1590 étudia la philologie, la philosophie, les antiquités gréco-latines, les mathématiques, la théologie et la médecine. Il fut nommé Prof. de la langue arabe à Leyde en 1624. Il est l'auteur d'un dictionnaire arabo-latin et il traduisit divers traités religieux en langues orientales. Il mourut le 28 septembre 1667.

A cette lettre s'ajoute une autre qui sert pour ainsi dire à prouver l'exactitude de la théorie de GRAM. Celle-ci contient le texte original de l'épître Cent. I N⁰ 3 *De cassia americana*. On voit en bas à quel degré ce texte a été resserré et transformé.

Vir Excellentissime.

Quod præter expectationem literarum alloquio sui molestus, quanquam in eo non semel a me peccatum sit, in spem tamen elevor, in hoc observantiam erga te meam non præter propter æstimatum iri. Quartum iam scribo, dubius, sint ne in Januario, Februario et Aprili scripta ad vos fideliter perlata. Torporem et moras longas ferentium detestor, maximi, si dilatione seminum Veris commoditas sit transmissa. Interea licet casus et aliorum negligentia conspirent, contra ego nitar. Curam ni meam alio intendi, ut cum diligentionibus paria facerem. Ecce commodum quasi dato signo navis mercibus onusta ex plaga qua Phoebus fessas solet quatere habenas, dapsa septimana in has oras reduit. Præter vulgaria et usu quotidiano nota nihil vexit. Solum in horti publici hujus Academiæ ornamentum semina aliqva exoticarum plantarum, siliqvas magnas arboris Cassiæ, exuvias serpentis et frustulum arundinis sacchari, misit Excel-

Epistola III.
De Cassia Americana.
Olao Wormio. Hafniam.

In spem erigor, repetitas jam aliquoties literas Tibi non ingratas fore, quanquam an recte sint curatæ, quas prioribus mensibus misi, dulitare cogar. Torporem ferentium damno, inprimis qui semina Tibi destinata diutius justo occultarunt, ut veris commoditas jam sit transmissa. Interea, licet fortuna et aliorum negligentia conspirent, de meo tamen officio nihil remittam. Dum lineas has ad Te meditor, commodum quasi dato signo ex Phoebi cubili seu occidentali India mercibus pretiosis onusta navis appulit. Miserat cum illa ad horti academici ornamentum Vir Excellens D. PISO, Archiater Mauritii Auriaci, Indiæ Occidentalis Gubernatoris, rararum aliquot plantarum semina, siliquas bene magnas arboris Cassiæ, exuvias serpentis et frustulum arundinis saccharini. Plantarum semina nonnulla a Lælio missa credo. Siliqvam Cassiæ arboris unam ego transmitto, quam ægre hortulano extorsi. Quantum ex

lens Vir Dn. Dr. PISO [1]), Archiater Principis Mauritij Indiæ occidentalis nomine Ord. Foed. Prov. Gubernatoris. Plantarum semina nonnulla a Dn. LÆLIO [2]) missa sunt. Siliqvarum Cassiæ arboris unam ego mitto, quoque ex hortulano ægri extorsi. De viribus v. et facultatibus hujus Cassiæ Brasilianæ ad Cl. nostrum VORSTIUM [3]) Botanicum, a quo ego habeo, hac perscripsit. Experimentum dicit se fecisse, nec tamen in hac Cassia vim purgatricem deprehendisse ullam, literis Cl. Vorstii intellexi, experimento compertum fuit, nullam purgandi vim huic Cassiæ inesse, secus ac vulgo creditum, quod solet hujüs Cassiæ dosin imminuere propter putaticiam facultatem excellentiorem quam sit orientalis. Hisce arboribus confitas esse integras apud Brasilianos sylvas ibidem narratur, et siliqvas carundem a vento inter se collisas tantum strepitum edere, ut praternavigantes tirreantur. Quantum oculis observare possum, occidentalis hæc ab

---

1) PISO, WILLEM, né à Leyde en 1611, reçu Dr. à Caen en 1630, fut envoyé au Brésil comme médecin du comte Jean Maurice de Nassau en 1637 par la compagnie des Indes. Il pratiqua à Amsterdam depuis 1648 et mourut en 1678. Il fut le fondateur de la médecine coloniale.

2) LÆLIUS = HANS LEJEL qui en 1638 obtint une subvention royale pour étudier à l'étranger et qui en 1639 séjournait à Leyde. Il ne semble jamais avoir passé son examen, et il est très probablement mort jeune, étant faible de santé (cf. Worm. Ep. I p. 483, II p. 636, 647, 656).

3) VORSTIUS, ADOLPH, né en 1597 à Delft, reçu Dr. en 1622, nommé Prof. extraord. de Médecine en 1624, Prof. ord. de Botanique en 1625, mort en 1663. Bartholin comptait Vorstius parmi ses meilleurs amis, et faisait mention de lui comme d'un „Medicus multiscius et quod palmarium honestus, pacificus, facillimus, humanissimus, quo inter medicos doctiorem hoc seculo non novi." Vorstius est l'auteur d'un Catalogus plantarum horti Acad. Lugd. Bat. 1633, 1636, 1649, 1658.

secus quam vulgo persuasum est. Quippe putatur Occidentalis minori dosi magis purgare, quam ipsa Orientalis. Quod falsum se deprehendisse testabatur. Hisce v: arboribus confita sunt integra apud Brasilianos sylva, quarum siliqva a vento inter se collisa tantum edunt sonum ut præternavigantes exterreant. Et magnitudine et forma externa disferre Orientalem et Occidentalem hanc, sensu edoceor, hec enim plana magis, illa rotunda. Quod si hanc siliqvam in Technicotheca tua suspendere non dedignatus fuerit ad majora exstimulabor, qua instante promittit India Autumno. In præsens quod præter hanc siliqvam mitterem non habui, cum seminum curam Ver efflagitet. Vorstius noster in demonstratione plantarum horti sedulus est, et petractatione lectionibus Academicis Materia Medica Simplicium Purgantium. LÆLIUS noster rebus suis, Valetudine et Sumptibus melius prospecturus Ultrajectum meditatur. LUDOVICUS MICHAELIUS [1]) in effigiendis plantis sedulo occupatur. GEORGIUM HILARIUM [2]) orientali differt, hæc rotunda, illa plana magis est. Alia jam nunc non occurrunt, quæ tuæ curiositati immensæ satisfaciant, nam ovum Struthiocameli, quod penes me est, in Tua Technicotheca instructissima suspensum memini, et seminum rariorum curam, in qua cupidum animum exerces, ver poscit. Interea feliciter vale, et, si me porro inter tuos numeraveris, sublimi feriam sidera vertice.

Raptim Leidæ 1. Jun. 1639

T. T.

Thomas Bartholinus.

---

1) Ludovicus Michaelius, né à Ribe en 1595, mort à Odense (Fionie) en 1643, où il était curé de l'église Notre Dame.

2) GEORG HILARIUS = JÖRGEN EJLERTSEN, né le 16 novembre 1616 à Vordingborg. Il était recteur de l'Ecole supéri-

iter Galliam versus jam habet, quam solito proseqvari favore nomine ejus prolixe peto.

Vale Vir Excellentissime meique cultorem tuum agnos[c]e et fove.

Raptim exarabat
bat. Leydæ
1 Juni 1639.
T. E. Æternum devotus
Th. Bartholinus.

Viro Excellentissimo Dn. D. Olao Worm[io]. Medicinæ in Regia Hafniensi Academia Professori celeberrimo.

zu erfragen
auff St Marien
Kirchhoff 6[1]) zu Kopenhagen.

Après avoir pendant trois ans fait des études à l'université de Copenhague Thomas Bartholin se rendit à Leyde où il vécut encore trois ans. Son séjour-là est remarquable en divers sens. C'était là qu'il rompit avec la théologie pour consacrer sa vie à la médecine; c'était là qu'il prit connaissance des théories de Harvey et c'était encore là qu'il comprit la valeur des autopsies. A Copenhague le Prof. A Christensen avait essayé de faire des dissections régulières, mais il devint la victime d'une telle haine du public, qu'il fut obligé de quitter l'université, et cette forme d'enseignement resta complètement en désuétude jusqu'au moment où Thomas Bartholin la rariva par des démonstrations dans le théâtre anatomique.

---

eure de Copenhague de 1646 à 1672 et fut nommé Prof. litterarum humaniorum en 1652. Il mourut en 1686.

1) St. Marien Kirchhoff, c. a. d. place de l'université, ces deux édifices étant vis-à-vis.

De Leyde Bartholin se rendit à Paris et par Lyon à Montpellier avant d'aller en Italie.

Les trois lettres suivantes datent de ce voyage. L'une d'elles, la plus interessante, est malheureusement très déchirée et incomplète. Je n'ai pas voulu l'omettre, vu la description d'une autopsie faite par Valkenburg.

Vir Experimentissime, Fautor et Tutor
Æternum venerande.

Duo inprimis in cordato homine requirunt Sapientiores, ut videlicet cum ipsis rerum gerendarum initiis ipsæ etiam magis magisque, crescat animi fervor et æstus. Utrumque ad me in præsentiarum applico. Nam qui non ita pridem officium scribendi bona haud dubie omine sum auspicatus et rerum tuarum, Vir Experientissime magnitudinem conjunctam cum propensissima benefaciendi voluntate, coepi, exosculando libare, fervorem hunc extinctum non esse, præsentibus his testatum facio literulis, celerrime quanquam internuncio urgente scriptis. Tuæ Excellentiæ nuper omnem rerum nostrarum statum exposui, una missis carminibus quæ crasso filo diducta beatissimis Manibus Conjugæ tuæ desideratissimæ et reliquarum duarum charitum submisse dedicavi. Nullus ambigo qvin innata, illi bonitas et facilitas mea tenuissima serena fronte sibi sumpserit perlegenda. Sed erro, iniquum enim literarum istarum et carminum fatum. Mater mea charissima per literas denunciavit quod profecto ægerrimo fero animo, eo potissimum nomine, quod ad Honoratissimos Dominos Affines prima non pervenerint, et ea qua par fuit celeritate, quibus tamen id unice ago ut placeam. Mea hic non venit accusanda animi mollities et ignobilitas, quasi mea id factum iniuria. Semper Sancte Veneratus sum, Veneror, et Venerabor dum spiritus hos regit artus, omnium in me propensissimum animum, qui uti par est reqvirit æqvalem ın quem sua exerat [gra]tuita. Mea profecto merita tantum abest ut æqvari illis ullo modo possint, ut mea plane nulla sint, adeo ut hinc animo discrucior toto, qua via quave ratione parem me præstare possim illorum benevolentiæ, æqvalem gradum video me non assecuturum, longis passibus seclusus omnia religiose venerabor, omnibus viribus et

animi et corporis in id incubiturus, ut si non largiorum ex benevolentiâ vestra messem fructum percipiatis certe gratissimum hominem vestris dignemini beneficiis. Exemplar mearum Næniarum adhuc humulime mitto quas siquidem excusat inscriptio, censuram vestram rigidam facile effugiet. Næniæ enim sunt, h.e. nugæ, quia mortualia. Maluissem profecto in Epithalamiis potius vires ingenii exerere et explicare, sed quid dicam? Quæ fato manent non vitantur. Ego autem in hanc curam unice incumbens ut tuarum Vir Excellentissime. Videar benificiorum cultor, auxie disquisivi, quibusnam herbis exoticis tuum florentissimum alias augerem hortum. Cum autem haberem qui me ea de re faceret certiorem nullum ad Virum clarissimum ipse ego propello Catalogum editionis ultimæ horti Academici, cum obnixa precatione, dignetur saltem vel notula signare quibus hortus iliius caret, unice id in notis habebo ut desiderio illius qvocunque modo promptissimo animo satisfaciam. Ex India currente anno necdum, adnectæ sunt ullæ plantæ. Botanicus publicus Clarissimus VORSTIUS [1]) nuper hortum orsus est publicis lectionibus perlustrando demonstrare, cujus auditiones ego avidus obeo, spe bona pretus fore, ut cum in hac tum in aliis Medicinæ partibus in offenso progrediar pede, si Clarissimus Dm. Dominus me aura suæ benevolentiæ solutæ et consiliorum ad studium medicum continuandum necessariorum voluerit afflare. Inaudivi Dominum LÆLIUM [2]) pro Stipendio Regio publico Respondentis munere functum, quod me quoque spe bona animat, fore ut elapsis utriuque annis, ad usum quoque istius Medici Stipendii admittar, in quo impetrando spero Virum Clarissimum adjutorem mihi futurum. Quæ autem raritate sua digna judicentur, quæ theatrum [3]) Excell. Tuæ subeant perpauca reperio. Bina animalcula illi mitto, Belgico idiomate *Schildtpaden* vocata ex India huc advecta, quæ a cive quodam hic præstinavi, quæ eo usque æqvi bonifaciat. T. E. rogo, donec

---

1) Voyez la note à la page

2) Voyez la note à la page

3) *Theatrum* = Museum Wormianum, célèbre par tout l'Europe. Concernant ce musée on a les livres suivants de la main D'OLAUS WORM: *Historia Rariorum Musæi Wormiani*, Lugd. Bat. 1655, 2°; *Catalogus Musæi Wormiani*, Hafniæ 1642, 16°, 1645, 4°, 1653, 4°. Comparez aussi A. GARBOE: *Om Ole Worms Samlervirksomhed* [o. w. comme collectionneur] Danske Studier 1912.

melioris notæ et dignoris sese obtulerint mittenda. Voluntas in rebus maximis non deest, facultas deest, voluntatem facilitati scio te præpositurum aut certe eodem collocaturum gradu. De Cultrivoro illo Prussiaco tractatum [1]) Becheri typis hic nuper exscriptum eodem studio, hoc est humilimo T. Cl. mitto, obnixe contendens velit me meaque omnia sibi semper habere quam commendatissima. Ego illi me trado, obsidem ad quævis ministeria promptissimum. Deus T. E. diutissime (in vita hac Solitaria) servet incolumene annos annis addat et perpetuo florere jubeat. Ita vovet qui raptissime hæc dabat.

Lugd. Bat. VIII Cal. Jun. CIƆIƆCXXXVIII.

Excell. illius æternum devotissimus cliens

Thomas Bartholinus.

Viro Experientissimo et Clarissimo Domino Olao Wormio; Med. D. et ejusdem in Acad Regia Hafniensi Prof. Publ. Fautori, Tutori et Promotori æternum suspiciendo.

Haud facile verbis asseqvar lætitiæ magnitudinem qua me affecie ...... | nuper ab. Exs Tuæ traditæ in quibus denuo exstabant expressissime | erga me amoris et cura vestigia, qualia paterni animi affectus jam b...... | quam plurima delineavit. Ambabus ulnis amplector saluberrima tu..... | et normam mihi in studiorum penso præscriptam, ad quam faven..... | omnia exigam, securus animi optatos laborum eventus expecta.... | spero vero curæ ac providentiæ tuæ omnia ascripturus. Neque ha... | parte laborum me levasti, sed generosa tua liberalitatis et favoris in.... | spem meam. Regii stipendij obtinendi extra dilationem posuit.... | promissis, ut semper alias, facta conjunxit.

---

1) Ce livre ne semble plus exister, au moins il ne se trouve pas dans les catalogues des plus grandes bibliothèques. Celui qui avait avalé le couteau était un paysan Andreas Groenheide de Grünewald près de Königsberg (Happelii, *Relationes curiosæ*, Hamburg s. a. N⁰. 16, p. 121.) Le couteau fut envoyé à A. Kircher, qui mentionna le cas dans *Magnes sive de Arte magnetica*, Roma MDCLIV, p. 539, et en même temps donna une illustration du couteau, qu'il fit entrer dans son musée. Le traité en question est d'après certains auteurs imprimé par Bedier, après d'autres il en est l'auteur.

Desunt fateor verba .... | tam liberali tuæ procurationi digne assurgam, cum citius defatig ..... | gratias agendo quam E. T. benefaciendo, et prius me verba destituen .... | tibi beneficia. Tanto videlicet majores E. T. debentur gratiæ, quanto g .... | spem citius me hac est amplexata felicitas. Duo etiam nomina ..... | est grata beneficiorum recordatione reliquo „Amplissimo Senatui Academ ..... | pro meritis assurgere suppliciter, laudesque hujus benefacti repræsen .... | literis, si te suasorum habuero, brevi exarandis. Interim non grav ..... | E. T. meo nomine gratas gratias Amplissimo Senatui rependere, cui omnem | dudum felicitatem et debui et devovi. Neque etiam me dubiæ spes .... | bet authoritate tua, Mæcenas unice, et apud Patres Academicos | impetraturum, ne, rupto non ita pridem exorsi studii filo Vis Fundationis | Regiæ me transversum in patriam rapiat. Nisi ni erro, fundatio illius | beneficij hujus Alumnos ad disputationem et examen in Academia patriæ ..... | hæc autem peregrinatio et jacturam grandem sumptuum et studiorum meorum | maximum infortunium pertendit. Neque enim nescios esse arbitror ..... | simos Patres cum profectus mei, tum indolis sua sponte in diligen ..... | laudem ruentis. Sin obviam publicæ authoritati ire non detur, non | fugiam qvovis loco alio profectus mei dare specimina. Interea c .... | tui Amplissimo et Excell. Tuæ, fortunæ meæ authori, omni obseqvii cul ..... | æternum me devovebo, felicitatisque meæ arbitrium vestro ...... | relinquam.

Non ita pridem commodo internuncio per juvenem ornatiss. NICOLAUM BANGIUM [1]) le ..... | misi in horti E. T. ornamentum semina, quorum copie fieri mihi pu ..... |, non dubius sum qviu recte ad manus tuas pervenerint. Nova ex India | salva non sunt allata, alias fuisset qvo de horto E. T. bene ....,. | septimana que proxime præcessit totos, nos intentos habuit sectio ...... | poris virginis publice a Du FALCOBURGIO [2]) instituta,

---

1) NICOLAUS BANGIUS = NICOLAI BANG, né le 3 août 1614 à Klinte (Fionie). Il fut nommé évêque de la Diocèse de Fionie en 1663 et mourut le 17 Oct. 1676.

2) FALCOBURG = ADRIANUS VAN VALKENBURG, né à Leyde en 1581, passa sa thèse en 1621, et fut nommé Prof. en 1629. Il mourut en 1650. Il avait donné un cours d'anatomie après la mort de P. PAUW (1617), mais il ne fut pas son successeur, car on le chargea d'un cours de médecine au lieu de BONT, et après la mort de celui-ci il fut nommé Prof. d'anatomie et de chirurgie. Il était un maître éminent qui insista sur la valeur des démonstrations anatomiques.

in qua seqv..... | rariora licuit observare. Vena mammaria nusquam comparebat..... | nos nata esset puella. Omentum humili loco tegebat intestina ventri | culo extra naturalem alias locum palmæ transversæ longitudine dem.... | nudato plani | cujus contrarium vidi M. JANUARIO [1]) in subjecto privat..... | Nosocomio dissecto, quod omentum omne retraxerat supra ventriculum hepatem | lienem, intestinis nudatis [ ] [L]ien major solito sed rotundum sive..... | guræ. Pulmones pallidi quoque manifestos lobos habuere, ob qvos..... | Galenum a nonnullis reputare. Vena spermatica dextra non a ve[na] | cava oriebatur, sed ad instar sinistræ ab emulgente dextri veni... | arteriam seminalem sinistram usquam usquam diligentissimus alias.... | animadvertere potuit, neque clitoridem, neque caruncula myrtiformes | Erat et peculiare in auribus quod rudimenta manifesta musc...... | quibus moveri solent aures apperebant. Reliqva minora..... | brevitatis causa omitto. Venas lacteas nondum *contigit videre*............. | consului quique tentatum litant *αὐτοφία* docti eas mitt.... | ..... dubium [deux lignes déchirées et illisibles, sauf les mots venarum Mesaraicarum. Hujus videlicet....] ex *αὐτοψία* quia ante evanescunt, quam accurate observari p....... | evanescunt videlicet quia chylus albus multus et cito defluit ad hepar ab copia | sangvinis conficiendam quam requirunt ad instaurationem spiribus | a nimio dolore sectionis absumpti, unde animali extincto copia | sangvinis permistus chylus facile obliterat has venas. Rationes | hanc mihi reddidit WALÆUS [2]). Reliqvi vero qui jurati sunt in sen | tentiam vellent venas lacteas neque novas esse neque peculiares affirmant, cujus sententiæ et esse. Video PLEMPIUM [3]) Prof. Lovanicusem | in nuper edito De Fundamentis Medicinæ sive Institutionibus. Esse nempe tantum venas Mesaraicas albo chylo permistas. Quid Excellentia Tua | de iis ferat judicii scire percupio. Nullis novis onero aures

---

1) Personnage inconnu.

2) WALAUS voyez la note à la page

3) PLEMPIUS = VOPISCUS FORTUNATUS PLEMP, nè à Amsterdam en 1601. Il étudia à Gand, à Louvain et à Leyde sous Forest, voyagea en Italie, fut reçu docteur à Bologne et pratiqua plus tard à Amsterdam jusqu'à 1633 où il fut nommé Prof. à Louvain. Mort en 1671. Il édita e. a. *Fundamenta seu Institutiones Medicinæ Libri* VI. Lovan. 1638. 1644. 4°; 1651. 2°.

E. T. | nisi quod lætitia hic efferunt homines, ob victoriam pralio na | vali contra Dunkerkas virtute admiralis [1]) partam. Cætera | in futuram differo occasionem. Finiam cum humili voto, ut, me tui observantissimum priori benevolentia complecti digna | ris, qui nuptias E. T. cum castissima virgine felicissimus ex animo voveo | et auguror.

datum 25 Febr. 1639 in Batavis
T. E. Obsequentissimus dicus
Th. Bartholinus.

Experimentissimo
viro
Dn Olao Worm
Med. D. et P. P.
in Regia Acad.
Hafn.
Fautori Tutori et
Promotori filiali
amore colendo.

Vir Saperientissime!

Tuorum meritorum memor, quia Aureliaris propter negotiorum multitudinem impediebar, partibus meis ex parte hiç defungar. Pro solito effectu et transmisso optatissimo discursu de Aureo Cornu [2]) meritas gratias ago. Gratus et jucundus discursus omnibus doctis quibus in itinere hinc inde monstravi, nec cessant rogare ut sibi relinquam, quod tamen nullus adhuç impetravit. Anatomiam meam jussu meo a Bibliopola ad vos missam ut æqvi boni consulas obnixe rogo, leviaque ibidem extemporareo calamo insula, quæ es in tyrone, facilitate, excusabis si falsa et mala, vel judicii tui acrimonea admittes, si veri species et laudis

1) L'admiral Martin Tromp gagna en 1639 une victoire sur la flotte espagnole.

2) Le plus précieux objet de l'antiquité du Nord, un grand cor d'or, pesant plus de 3 kilogrammes et orné de figures fut trouvé près de Gallenus en Sleswig en 1639. Worm l'a traité dans un livre intitulé: De Cornu aurea Christiani V. Princ. Daniel, Hafniæ 1641. 2°. Cent ans plus tard (en 1734) on trouva au même endroit un autre cor d'or, encore plus lourd et portant une inscription runique. Tous les deux cors furent volés et fondus en 1802, mais il en existe des copies.

habuerint. Monspelium [1]) iam tendo utinam auspicato Mercurio. Stupendiæ Avi frater Casparus inhiat, quia id ex usu judicasse Amicos ex fratris Alberti literi habet, ego vero commandis ejus adversari religione vetor. Meum Monspelium tendit ob studiorum tranquillitatem et sumptus tolerabiliores, utrumque ut solito et paterno affectu persequari voti unici summa est.

Vale felicissime. Raptim Lugdunæ 19[?] Maij 1641.

Obsequentiss.

Th. Bartholin.

Experientissimo
Viro
Dn. D. Olao Wormio
pateant.

Les deux dernières lettres que j'ai à publier traitent de cas de maladies; les voici:

Vir Excellentissime, Parentis loco venerande.

Ægre absentiam tuam uterque ferimus. Tuo enim consilio destituimur. Fratrem necdum meliora sanitatis indicia insequuntur. Subinde recurrunt dolores sinistri lateris, subinde nausea prius symptoma minatur. Virium autem imbecillitas primas adhuc partes tenet. Abdomen mollius subinde sed tamen distentum. Nec urina melius se habent. Au chalybeata tuto adhiberi possint ad obstinatas obstructiones. a te vellem discere. Anceps hæ si partim quod motione corporis, illorum non possit promovere operatione, partim quod imbecilliora viscera forsan non ferrent, partim quod in suavio esse soleant. Tu quæso indica et in meliorem tutiorem suaviorem formam has tabellas redige sivisum. Vehementer appetit lacticinia in primis lac butyraceum (Kernemelch) [2]) et corruptum alterum (Surmelch) [3]) quod tuto non ausim, nisi aliter tibi fuerit visus. Cordialia suaviora quæso indica, quæ

---

1) Th. Bartholin alla à Montpellier pendant l'été de 1671, mais son séjour n'y fut que de courte duré. A une disputation académique il y défendit les théories de Harvey.

2) Kernemelch = lait de beurre.

3) Sur melch = lait caillé.

possint sine periculo adhiberi. Nam quæ habeo aversatur omnia Citr. Alhermis, sed hanc confectionem calidiorem abitror, quam ut puto eæ exhibeatur. Si quid aliud tibi in mentem venerit pro caudore tuo de solito affectu morebis. Vale, Pate colende, ad conjuge et liberis beatissimis affectiosissime de fratre et matre salutaris.

Frederib.[1]) 25 Febr. 1648.

Devotiss.
Th. Bartholinus.

Viro Excell^sm.
D. D. Olao Wormio
Affini ætate colendo
Hafniæ.

Vir Excellentissime!

Ad iteratam scriptionem monitu conjugis tuæ dilectissimæ accendor, quæ retulit tibi in votis esse scire quid de M. Damiani [2]) symptomate fuerit conclusum a Facultate Medica. Ut breviter referam, quia brevibus peracta sunt omnia, in hoc consensere omnes a destillatione dependere, sed in origine destillationis discrepatur. A capite arcessere plerique, quia spuctat frequenter et oculorum color obscurio[r] subindeque Cephalalgia tentatur. Consobrinus a ventriculo deducebat, ob inappetentiam et ego a toto venoso genere, facili via a corde per venam arteriosam ad bronchias pulmonum sive serum sive crassiorem pituitam deferri posse credidi. Aliud quidem, quia palpitatione cordis fuit obnoxius hanc vero quia progressu [?] excitato nempe calore et pituita [?] expeditior ipsi est vox. D. Simon [3]) in subluxatione laryngis musculi reposuit malum sed reliquis non consentibus, quia nullum jam ibi visitur impedimentum, credidique olim ob conatum in proferendis verbis intentiorem ludi protruisse laryngem, nunc vero nihil tale. Hinc quia in destillatione consensere omnes de

1) Frederib. = abréviation de Frederiksborg, grand château entouré d'une petite ville (plus tard nommée Hilleröd) non loin de Copenhague.

2) Damianus, personnage inconnu.

3) Simon = Simon Pauli, célèbre médecin et botaniste danois nè le 6 avril 1603, mort le 23 avril 1680. Il fut Prof. anat. chir. et botan. à l'université de Copenhague et médecin de la cour royale.

curatione adhuc brevissime. Nihil enim a superioribus Medicis de Remediorum materia, nec de Indicationibus propositum, omnia approbantibus quæ hactenus D. FABRICIUS Senior [1]) curæ eius profectus adhibuisset quæ qualia fuerint nescire cogor, quia communis vox fuit pergendum esse in eadem linea curationis, quam exorsus est feliciter FABRICIUS. JUNIOR tamen FABRICIUS [2]) Fonticulum addi suasit nullis, dissuadentibus. Ego, quia a venosa genere ortum trahere suspicabor; ingressum consilium de cogitanda Venesectione ad retrahendum serum et imminuendum ne copiosius influeret ad pulmones, quod tamen minus Fabricio seniori placuit, eo tantum nomine quia calor non exeat [?] et palpitatio cordis a liene vel aliis partibus posset dependere. Quidquid autem sit, hoc colloquio finis impositus concessui, et nos qui Theatrum Anatomicum necdum lustraveramus cum D. Simone secessimus qui simul Consobrino sceleton [3]) infame extorqvere precibus laborabat, sed adhuc irrito conatu. Hæc habui quæ superadderem ut tibi morem gererem. Vale Pater colende mihi fave ut soles.

Hafniæ 5. Febr. 1645.

Viro Maximo
D. D. Olao Worm.
Affini honoratissime.

---

1) FABRICIUS SENIOR = JACOB FABRICIUS, né le 28 août 1576 à Rostock, mort le 14 août 1652. Depuis 1612 il fut Prof. de médecine à Rostock, mais, appelé à la cour danoise il fut nommé médecin des rois Christian IV et Frederik III. Sa réputation comme médecin était médiocre.

2) FABRICIUS JUNIOR = CHRISTIAN FABRICIUS, né le 2 juin 1601 à Broager, mort le 19 novembre 1666 à Copenhague. Il fit la pratique à cette dernière ville et Bartholin le mentionne comme très savant et bon naturaliste.

3) Ce squelette existe encore dans l'Institut anatomique de l'université de Copenhague. Il est taillé en ivoire par NIELS GYNTELBERG, inspecteur de l'ancien cabinet de curiosités. Le squelette, qui a $2^1/_2$ pieds de hauteur, est placé dans une armoire d'ébène, qui porte l'inscription suivante, due à la plume de Th. Bartholin:

Artis cerne decus, naturam sperne cadentem
Haec cineres, nexus corporis illa locat
Huic animam si fata darent, si munera sensus,
Splendidius toto jam foret Orbe nihil.
Si tanta in nostro superresset gloria busto
Quilibet excarnes vellet habere pedes.

SUR LES PORTRAITS DE THOMAS BARTHOLIN

PAR

O. ANDRUP, FRÉDERIKSBORG,

DANEMARK.

Ce serait une injustice de déduire du manque relatif actuel de portrait historique en Danemark, que l'intérêt pour l'art portraitiste et la conservation des portraits des Ancêtres a été inférieur ici dans le Nord, qu'ailleurs.

Nous avons, au contraire, au cours de tout le 17ème siècle eut une série d'artistes habiles, qui trouvèrent suffisamment de travail en présentant les sommités grandes ou moindres du moment; et, à une époque, où ce genre de collection était encore rare en Europe, les rois faisaient décorer leur château des portraits des plus célèbres sujets, pour que l'avenir puisse voir quels hommes remarquables le pays avait produit. Que ces collections n'ont pas toujours été un „Panthéon" s'explique par la difficulté de ce temps-là à différencier entre le supérieur et le curieux; un Tycho Brahe et un Thomas Bartholin, voisinaient très facilement avec „le maître d'école au grand nez" ou „le garçon aux cheveux tricolores."

Lorsque maintenant, entre temps, nous devons si souvent chercher inutilement les portraits de célèbres compatriotes, la raison en est aux circonstances que les châteaux et maisons seigneuriales dans une si riche mesure ont été visités par des incendies qui consumèrent tout.

Ce n'est qu'un hazard qui sauva pour le présent l'unique peinture du temps de Thomas Bartholin.

Toutes les autres peintures sont certainement disparues lors

de l'incendie d' Hagestedgaard propriété des Bartholins en 1670.

La peinture a été en danger à sa place au musée d'art, lorsque le château de Christiansborg fut détruit par le feu en 1794, et quand plus tard, transportée au château de Fréderiksborg, ce n'est que par un heureux destin qu'elle fut parmi le peu de portraits qui furent sauvés des flammes, lorsque ce château fut la proie du feu en 1859.

Il ne se trouve plus en Danemark que cette seule peinture de cet homme célèbre, mais par les nombreuses gravures figurant au commencement des livres de Thomas Bartholin, nous savons qu'il a souvent été modèle pour les peintres de ce temps.

Un portrait d'auteur au commencement d'un livre a porté une odieuse empreinte, depuis que Boileau dans „l'art poétique" finit son deuxième chant par des railleries envers l'auteur qui „se fait graver au devant du recueil, couronné de lauriers, par la main de Nanteuil". Une lettre de Thomas Bartholin, reproduite ailleurs, montre cependant, que ce n'était pas lui, mais l'éditeur qui désirait ces portraits.

Pour un auteur, dont les livres, étaient l'objet d'un si abondant tirage que ceux de Bartholin cela devait de plus être un assez dangereux honneur d'avoir son portrait reproduit; des réimpressions étaient aussi mises en circulation avec le portrait de l'auteur, et par ces copies sur copies, les traits charactéristiques du portrait, s'effaçaient et de nouvelles estampes ne ressemblant que très peu à l'original, étaient mises en circulation. Pour cette raison il faut user de beaucoup de critique envers cette sorte de portrait, même si apparemment il porte la signature d'un chalcographe habile.

Les recherches ci-dessous ont aussi pour cette raison le but d'apporter de la clarté sur la provenance des nombreux portraits et leur première apparition.

Le plus ancien portrait de Bartholin date de 1644, ainsi dans sa 28ème année, (la Figure en question N°. 1; ci dessous mentionnée sous N°. 1*a*). Il représente un jeune homme, à extérieur noble et docte avec une visage potelé, il est vêtu d'un costume élégant. L'origine de celui-ci est habituellement joint à sa deuxième édition révisée d'anatomie (Leyde 1645) (voir Strunk: Catalog over Portraiter af Dauske N°. 165). Cela s'était présenté ailleurs et d'une façon plus flatteuse pour Bartholin. Déjà pendant les années

d'études à Padoue sa renommée était faîte, il était si connu qu'il obtint l'honneur, d'être admis membre de l'Académie „Gli incogniti". C'était l'aristocratique et intéressé vénitien, Giovanni Francesco Loredano (1606—1661) d'une famille qui donna plusieurs doges à Venise, qui, vers 1635, fonda cette association des plus connus érudits et artistes d'Italie. En 1647 parut une série de biographies avec portraits des membres de l'Académie („Le glorie degli incogniti o vero gli hvomini illustri dell' academia de' signori incogniti di Venetia"). Ici on trouve un portrait, une description biographique, menée au superlatif, et une liste de livres touchant Thomas Bartholin; et l'honneur n'est pas amoindri par le fait que Bartholin est presque le seul étranger qui y soit compris. Le portrait est dû au chalcographe *Giovanni Giorgi* de Venise; le vers en dessous est écrit par ce médecin danois, Johannes Rhodius (1587—1659) qui passa sa vie à Padoue comme homme privé, et par modestie, refusa un professorat dans cette ville d'érudition célèbre. D'après cette gravure, il y a alors le portrait destiné à l'édition de Leyde de 1645, et pour sa traduction française: „Institutions anatomiques traduictes par A. du Prat" (Paris 1647) (voir plus loin N°. 1*b*).

Lorsqu'on donne l'estampe parue dans le livre de 1647 comme l'original de celle du livre de 1645, cela peut paraître absurde, mais nous sommes obligés d'admettre, que la planche de Leyde a dû être gravée d'après une épreuve de Giorgi, car non seulement, il n'y a que la planche italienne qui soit signée, et le vers de Joh. Rhode qui nous indique l'Italie du Nord, mais aussi justement cette année-là Th. Bartholin séjournait en Italie spécialement à Padoue et d'autres planches dans „Le Glorie" ressemblent beaucoup à la composition de celle-ci [1]).

Le portrait suivant de Bartholin date de 1651 et fut produit par le peintre de la cour, Karl van Mander (mort en 1670). Ce peintre célèbre était lui aussi passablement érudit. L'époque loue ses excellentes connaissances anatomiques et dénomme les tableaux de sa chambre de curiosités comme étant usuels d'après l'ana-

---

1) Maintenant l'hypothèse susdite est prouvée, car on a trouvé dans les „Carmina Th. Bartholini" (Hafn. 1669 p. 113) le vers de Rhodius réimprimé et accompagné d'une note indiquant, qu'elle fut gravéc à Padoue en 1643 (!) et à Leyde en 1645.

tomie. C'est probablement les figures ainsi nommées, que le chalcographe Alb. Haelwegh aurait dû faire paraître lorsqu'il reçut une augmentation de salaire du roi pour un pareil motif (Seeland registre, B 23, Fol. 337, 9 Mars 1653; communication du médecin spécialiste Caræ).

Karl van Mander était un homme, qui d'après les étroits rapports du Copenhague de ce temps, ne pouvait pas se trouver écarté de Bartholin. Son tableau est aussi le plus caractéristique des portraits. Nous voyons un homme élégamment vêtu, avec une figure qui indique la volonté et la fermeté, mais qui a seulement un peu trop d'arrogance bien que sans trop d'orgueil. Parmi les centaines de portraits danois de cette époque, cette figure est remarquable par sa sérénité calme et digne.

Le tableau est disparu maintenant, mais il est si souvent reproduit, que c'est cette image qui est devenue dans la conscience populaire le portrait typique de Thomas Bartholin.

La plus ancienne et la meilleure planche suivante (Figure 2) est exécutée par le célèbre chalcographe hollandais. *Jonas Suiderhoef* (1600—1669). Elle trouva son utilisation pour la première fois dans „Anatomia reformata" (Leyde 1651) (Strunk N°. 166; mentionnée plus loin sous le N°. 2*a*) mais employée plus tard fréquemment plus ou moins retouchée. Une copie de cette planche fut exécutée sur bois par le xilographe H. P. Hansen, et se trouve fréquemment en tirage séparé, mais sa place primitive était dans l'histoire littéraire de P. Hansen, voir plus loin sous le N°. 2*b*.

Mais déjà pendant que l'artiste vivait encore sa planche était l'objet d'offensants plagiats. Car une traduction de l'histoire anatomique de Bartholin parue à Dordrecht 1657 était aussi ornée d'un portrait de l'auteur, il porte assurément les noms van Mander et Suiderhoef, mais est exécuté si grossièrement, qu'il se revèle distinctement comme une copie, gravée sur cuivre d'après la planche N°. 2*a* par la raison qu'il est tourné du côté opposé, soit à droite. Cette planche aussi fut très employée (mentionnée plus loin sous N°. 2*d*) et devint le modèle de l'estampe avec le grand encadrement oval — Strunk N°. 167; plus loin mentionnée comme N°. 2*e* — et de l'absurde petit portrait exécuté celui-ci, — d'après N°. 2*f* (figure N°. 3) où tous les traits primitifs du visage sont changés et méconnaisables. Toutes les planches sus-mentionnées

du Type 2, sont unies par l'indication du même âge (35) et par la date (1651).

Comme „l'Anatomie" elle aussi en sa traduction hollandaise dut paraître à Dordrecht (1656), on prit le portrait de l'auteur d'après la planche de Suiderhoef, mais afin de moderniser la nouvelle planche on changea la date 1651 en 1656, mais on laissa tranquillement le vieil âge (35 ans) sans changement — voyez plus loin N°. 2*c*.

Un autre graveur fit son travail avec une ans-gène identique, à savoir celui qui exécuta le frontispice pour „Spicilégia bina ex vasis lymphaticis" (Amsterdam 1661); il a justement copié l'estampe de Suiderhoef pour l'exécution de la tète, mais a dessiné le reste du portrait de fantasie libre; (Figure 4) mentionnée plus loin comme N°. 2*g*; la valeur de celui-ci est par cette raison plus grande pour l'histoire de la civilisation que comme portrait historique.

La peinture de van Mander, a aussi servi d'original pour le groupe de planches suivant, portant la date 1655, ce qui ne veut pas dire qu'ils n'ont pas été copiés d'après la planche de Suiderhoef. La plus ancienne et la meilleure de celle-ci fut exécutée par *Jacob van Meurs* d'Amsterdam, et est considérée comme sa meilleure œuvre (figure N°. 5). Caractéristique, et pour la connaissance médiocre qu'on a de notre histoire scientifique à l'étranger et pour la célébrité de Thomas Bartholin; qui était telle que l'on confondait dans les manuels d'art Thomas Bartholin à Tycho Brahe (Bryan, Dictionary, III, s. 330*a*).

L'indication de l'âge 39 et la date 1655 montrent que la feuille fut gravée pour l'édition de la Haye de l'Anatomie de cette année (Strunk N°. 169; voir plus loin N°. 2*b*). Cette feuille aussi eut la fatalité d'être copiée, avec tout le nom de l'artiste. L'Anatomie de Leyde et de Rotterdam 1669 en ont une ainsi — N° 2m — et celle-ci est copiée en moindre format — N°. 2n — mais assurément avec une capacité inférieure.

La peinture de van Mander servit encore d'original pour un groupe de gravures, et comme la meilleure de celles-ci fut exécutée à Copenhague par *Albert Haelwegh* (+ 1673), on peut oser conclure qu'elle a été exécutée directement d'après la peinture et qu'elle ressemble à Bartholin (Figure 6). Elle parut comme

frontispice de „Historiarum anatomicarum rariorum centuria I-II" (Copenhague 1654) Strunk; N°. 168; mentionnée plus loin sous N°. 2*h*). Naturellement ce frontispice partagea la fatalité de tous les autres portraits. Deux fois dans la même année il fut contrefait; pour l'édition d'Amsterdam (plus loin N°. 2*i*) et celle de la Haye (N°. 2*k*).

Le frontispice de „Cista medica Hafnensis (1669) montre par contre un nouveau type de portait (figure N°. 7). Dans la figure de Bartholin, il est à présent paru quelque chose de résolu et d'impérieux, l'apparition du portrait entouré de branches de lauriers et dominant une rangée de petits portraits d'autres médecins, produit un effet prétentieux et n'est pas sans intérêt vu en arrière-plan de la lutte littéraire de ces années-là. La planche fut gravée par Haelwegh, mais les portraits de petit format et les détails, qui habituellement sont mal gravés amoindrissent beaucoup sa valeur historique (Strunk N°. 174; mentionnée plus loin sous N°. 3).

Le frontispice suivant est plus satisfaisant, et représente aussi un nouveau type (Fig. 8). Il fut exécuté pour „Vasa lactea et lymphatica" (1670) et l'ensemble de l'allégorie montre clairement sa destination de titre. Le graveur était *Johann Phillip Thélott*, orfèvre d'Augsbourg, que l'on considère ayant vécu quelque temps à Copenhague où le livre sus-nommé parut (Strunk N°. 170; mentionné plus loin sous N°. 4*a*). Naglers allg. Künstler-Lexikon. Vol. 18, p. 304 mentionne une estampe de Bartholin d'après la peinture de Karl van Mander et signée J. P. Thelott sc. Hafniae; mais cela provient probablement d'une confusion avec l'estampe sus-nommée.

Le portrait du frontispice a servi d'original à une gravure tardive avec date de naissance et de mort et texte allemand — mentionnée plus loin sous N°. 4*b*.

Tandis que toutes les gravures des types 2, 3 et 4 approchent l'une de l'autre, et n'accusent pas de grands changements à la physionomie de Bartholin on peut voir dans le type suivant, que les années de chagrins domestiques et de lutte littéraire ne passèrent pas sans trace sur sa tête. La figure est maintenant fortement marquée et vieillie. La physionomie ferme et autoritaire. Le portrait laisse apparaître la sûreté de soi-même du savant

fêté. La peinture d'après laquelle la gravure fut exécutée est à présent aussi disparue; ce n'est pas Carl van Mander qui en a été l'auteur mais *Henrik Ditmar* de Hambourg (+ 1677) qui aux environs de 1670 était arrivé à devenir le peintre à la mode ici en Danemark, principalement aux frais de Abraham Wuchters.

Comme Bartholin avait de nouveau remanié „l'Anatomie" base fondamentale de sa réputation dans l'univers savant, et que „Anatome quartum renovata" devait être publiée en l'année 1673 elle dut naturellement être ornée d'un nouveau portrait de de l'auteur. Le travail fut confié au chalcographe *Gonsales Appelman,* qui à cette date vivait à Leyde, mais se fixa à Cologne, d'exécuter une planche d'après le tableau de Ditmar. La planche (Figure 9) porte l'âge 56 et la date 1671. (Strunk N°. 171; mentionnée plus loin sous N°. 5*a*).

Pas plus que les gravures précédentes, ce portrait n'échappa aux tirages plagiaires. En France le livre de Bartholin avait réussi, et alors le livre fut reproduit à Lyon (1677) avec un portrait gravé par *P. Pinchard*, un membre de la famille d'artistes connus (mentionné plus loin sous N°. 5*b*).

Au même type appartient une gravure, signée *H. J. Schollenberger,* qui était un chalcographe de Nuremberg du dernier tiers du siècle (voir plus loin N°. 5*c*).

Et enfin une petite gravure tournée en sens contraire (N°. 5*d*); celle-ci aussi a été signée, mais le nom est effacé, peut-être n'y a-t-il eu marqué que *Appelman.*

Le frontispice gravé pour „Anatome quartum renovata" représente une séance anatomique. Au haut de la muraille au-dessus des médecins et des disciples parait une figure d'homme couronnée de laurier, qui est assez librement dessinée et peut avoir quelque ressemblance avec Th. Bartholin, c'est peut-être un hommage à l'auteur de la part de son éditeur.

Il reste encore le dernier type — Figure 10 — représenté d'après la peinture (voir plus loin N°. 6). D'après le costume c'est de lui le plus récent portrait, et a dû être peint aux environs de 1675. Il ne représente pas encore l'homme cassé, mais le visage est amaigri, le nez est devenu grand et pendant; la bouche est ferme et résolument fermée, et la lèvre inférieure qui avance donne à la face une empreinte altière et presque arrogante


Aetat. XXIIX
Aº MDCXLIV
D THOMAS
BARTHOLINVS
CASP. F.
T. FINCK NEP.
Emicat hoc vultu, quæ condita pectore Virtus
Et patris et claro nomine crescit aui.
Jo. Rhod.

Fig. 1.

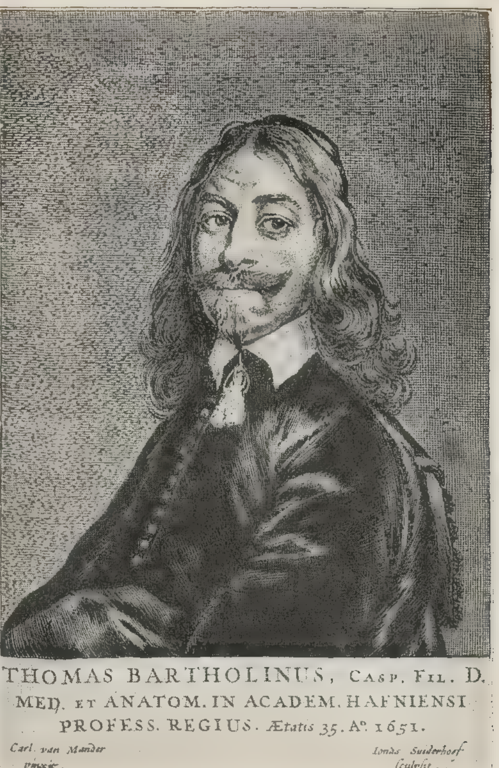

THOMAS BARTHOLINUS, Casp. Fil. D.
MED. et ANATOM. IN ACADEM. HAFNIENSI
PROFESS. REGIUS. Ætatis 35. Aº. 1651.
Carl. van Mander pinxit.
Ionas Suiderhoef sculpsit.

Fig. 2.

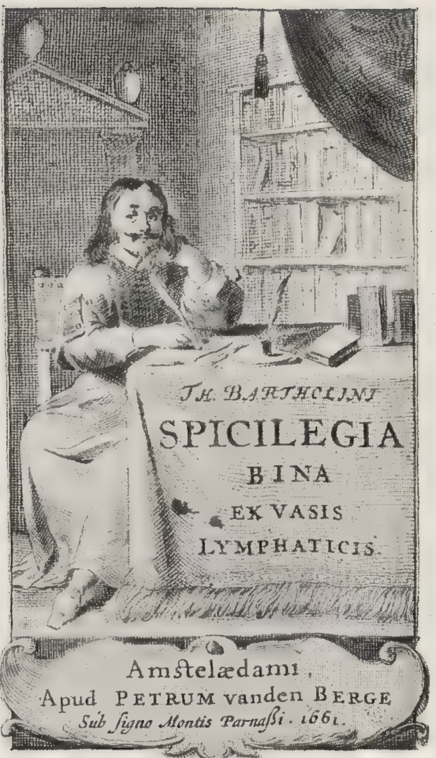


Fig. 4.



Fig. 3.

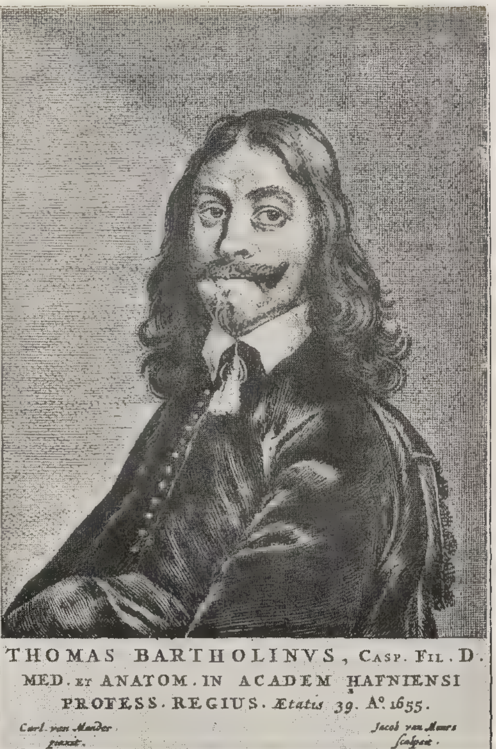


Fig. 5.


T. Bartholin
THOMÆ
BARTHOLINI
HISTORIARUM
ANATOMICARUM
RARIORUM
Centuria I et II.
HAFNIÆ
CIↃIↃCLIV.
Typis Academicis Martzani
Sumptibus Petri Hauboldt Bibl.

Fig. 6.


TH. BARTHOLINI
CISTA MEDICA
HAFNIENSIS.
HAFNIÆ
APUD PETRUM HAUBOLD
CIↃIↃCLXII

Fig. 7.



Fig. 8.

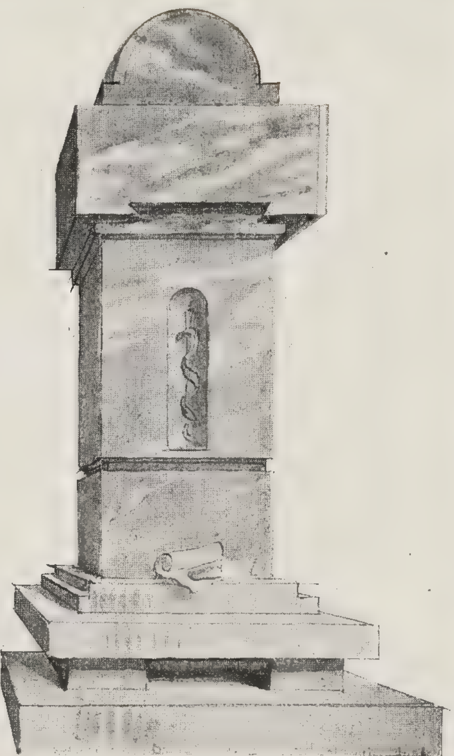

Fig. 11.



Fig. 9.

mais Bartholin est encore plus caractérisé ici par les yeux, nous retrouvons le regard scrutateur ferme et tranquile de l'homme universel. Comme il se tient ici devant les rayons garnis de livres et de manuscrits, feuilletant un in-folio de même qu'à la fin d'une démonstration à ses élèves; le portrait est, malgré que sa valeur artistique ne soit pas particulièrement éminente un étrange témoignage sur cet homme, qui pour la science et les recherches danoises au 17ème siècle signifiait davantage que nul autre et avaient connaissance de sa valeur.

Le portrait passe parfois pour avoir servï d'original pour la gravure d'Appelman (N°. 5*a*) mais ceci est une erreur, un coup d'oeil jeté sur la forme de la cravate montre la différence. La peinture est encore à peine un original de Ditmar, l'entourage, les couleurs, la carnation sont exécutés trop grossièrement. On doit plutôt opiner pour une copie de la même époque.

En 1690 elle se trouvait déjà exposée à la chambre des curiosités (B. Lüsberg: la Chambre des curiosités p. 140*a*) la destinée de celle-ci est mentionnée plus haut; actuellement elle se trouve encore au château de Frederiksborg. Il en fut pris une copie à la fin du 18ème siècle qui se trouve dans Gaunœ (voir N°. 5*b*) Le tableau de la chambre des curiosités est reproduit très souvent. On en trouve une lithographie, exécutée par Baerentzen à Copenhague (N°. 5*e*) mais il est mieux reproduit par la phototypie plus haut dans l'édition de V. Maar de „Vasa lymphatica 1916". D'après la peinture, un artiste inconnu a exécuté un portrait en buste en relief, duquel se trouve une photographie.

Rien n'est plus difficile que de se faire une opinion exacte du caractère d'une personne d'après la rédaction de lettres ou des anecdotes de l'époque. Les clichés valent tant de mots et de profits, qui faisaient une autre impression sur l'époque que sur nous. Aussi dans les portraits se trouvent, beaucoup d'arrangement, et de poses fausses, mais ils donnent, malgré cela souvent une plus profonde connaissance et compréhension des personnalités de l'époque. Les portraits de Thomas Bartholin nous laissent soupçonner quelque chose de cette force et de cette autorité qui le rendirent prédominant dans notre Université. Et sa renommée lui a survécu. Lorsque le culte en la mémoire des ancêtres se développa en ceci que l'on éleva des monuments

dans les parcs et jardins, les Bartholins ne furent pas oubliés. Dans le parc de Jægerspris s'élève encore aujourd'hui un monument (Fig. 11; d'après un dessin de l'époque) avec le bâton d'Esculape et un rouleau de parchemin, qui est comme un culte éternel en l'honneur de Thomas Bartholin médecin et professeur et de son fils du même nom.

SPÉCIFICATIONS DES PORTRAITS.

N°. 1*a*. Gravure en taille douce, en buste à droite. Longs cheveux séparés au milieu. Moustaches et barbe en pointe. Grand collet souple avec languette de dentelle. Costume sombre avec beaucoup de petits boutons devant, qui se trouve partiellement ouvert et d'où gode le linge; manches amples et fendues. Le portrait est contenu dans un oval avec masque et feuillage au-dessus et au-dessous. Sur le cadre se voit: D. Thomas Bartholinus, et est enlacé un ruban d'incription portant: Aetat. XXIIX -- A° MDCXLIV — Casp. F. — T. Finck. Nep. — En dessous du portrait est un cartouche avec feuillage et l'inscription

Emicat hoc vultu, quæ condita pectore Virtus
Et patris et claro nomine crescit aui
Jo. Rhod.

Sur la partie inférieure du ruban d'incription se trouve Jo. Georg. fecit.
Hr. 14,7 Lr. 9,5 — N'est pas mentionnée dans Strunk, reproduite ici Fig. 1.
Le portrait a été une illustration de „Le glorie degli incogniti" (Venise 1647) p. 408.

N°. 1*b*. Gravure en taille douce, Copie de la précédente mais sans la signature de l'artiste: Jo Georg — en outre reconnaissable de la précédente en ce que la partie sous le nez du masque en dessous du portrait est hachée différemment à savoir horizontalement au lieu de verticalement.
Hr. 14,5 Lr. 9,5. — Strunk N°. 165.
La gravure fut placée dans: C. Bartholin, Institutiones anatomicae (Leyden 1645, 8°) sur le derrière du frontispice et dans: Institutions anatomiques de G. Bartholin, traduictes par A. du Prat (Paris 1647, 4°) au revers du titre imprimé.

N°. 2*a*. Gravure en taille douce, portrait en buste à gauche. Longs cheveux, séparés au milieu, petit calot en arriére. Moustaches taillées un peu raides. Barbe en pointe. Petit collet en lingerie, qui ne joint que supérieurement au-devant.
Cordon avec glands. Costume sombre avec 12 petits boutons. Manteau

sur l'épaule droite, passant derrière le dos et avançant sous le bras droit. Le fond est quadrillé; devant le visage le fond n'est composé que de lignes horizontales.

La souscription est: Thomas Bartholinus. Casp. fil. D. med. et anatom. in academ. Hafniensi profess. regius Ætates 35 A°. 1651. Carl van Mander pinxit. Jonas Suiderhoef sculpsit.

Hr. 12,3 Lr. 9,4. Strunk 166. Ici fig. 2.

Cette gravure se trouvait dans Anatomia reformata, (Leyde 1651) au revers de la page du titre imprimé, et en plus mauvaise impression au fur et à mesure que le cliché s'usait; dans la traduction hollandaise d'Anatomia, chez Thomas Staffard (Leyde 1653) elle se trouve de même au revers du titre, et dans „Historiarum anatomicarum centuria" I–II (La Haye 1654) au devant de la première page; quoiqu' avec quelques changements: par exemple: les lignes du front ne sont que pointillées (ce qui peut-être ne provient que de l'usure des autres lignes); dans la deuxième édition de la traduction hollandaise de l'Anatomie (La Haye 1658) devant la page 1, et dans Anatomia reformata (La Haye 1660 et 63) de même devant la page 1.

N°. *2b.* Gravure sur bois, copie de précédente, signée sur la manche: H. P. Hansen.

Hr. 12,1, Lr. 9,2.

La gravure est souvent égarée en extrait; mais sa place originale était comme illustration dans: „Ill. dansk Litteraturhistorie" (1902) de P. Hansen. Ve 1er pag. 402.

N°. *2c.* Gravure en taille douce. Copie d'après *2a* mais tournée à droite. Le fond n'est gravé qu'horizontalement. Les mêmes souscriptions et signatures que sur *2a,* mais van est ici avec un V majuscule. En plus la date 1655 est rectifiée en 1656, tandis que l'âge 35 est inchangé.

Hr. 12,3 Lr. 8,8. N'est pas chez Strunk, mais mentionné chez Gosch dans „Danmarks Zoologiske Literatur". V III. Pge 20.

Cette gravure est employée dans la traduction hollandaise de „Anatomia reformata" (Dordrecht 1656), au revers du titre.

N°. *2d.* Gravure en taille douce. Copie d'après N°. *2a* mais tournée, et a ainsi la figure à droite. Souscription et signature sont conservées, mais dans le nom de Mander van est écrit avec un V majuscule. Le calot est supprimé et le fond est de toute part quadrillé.

Hr. 12,3 Lr. 8,8. — N'est pas chez Strunk.

La gravure se trouve: dans „Twee hondert Getal van Thomas Bartholyn" (Dordrecht 1657) au-devant de la page 1; dans „Anatomia reformata" (La Haye 1666) de même devant la page 1. (Gosch pag. 19

N°. 5 et page 44 N°. 2 a des indications inexactes) et au même endroit dans „Anatomia reformata" (Amsterdam 1669).

N°. *2e*. Gravure en taille douce. Copie d'après *2a*, mais tourné à droite; sans calot, le fond est principalement gravé horizontalement, dans le bas une balustrade. Le portrait est contenu dans un oval, sur lequel se lit: Thomas Bartholinus. Casp. Fil. D. med. et anatom. in academ. Hafniensi. Profess. Regius. Æt. 35. A°. 16.51.

Au-dessous du bord de la gravure se trouve:

Seraphicus Thomas, et Bartholus ipse, Galenus Hippocrates, vivunt rursus in hocce uiro K * 3.

Hr. 12 Lr. 10. — Strunk 167.

L'ouvrage employant le portrait est inconnu.

N°. *2f*. Gravure en taille douce. Probablement copie d'après 2e Tournée à gauche, mais la copie est mal comprise et grossière. Contenue dans un oval, sur le bord supérieur duquel se lit:

Thomas Bartholinus Gasp: Fil: D. Med: et anat: in Acad: Hafni: pro: A l'intérieur de l'oval: Æta 35. A°. 1651.

Hr. 5.6. Lr. 4.7. N'est pas mentionné chez Strunk. Ici Figure 3.

L'ouvrage employant le portrait est inconnu.

N°. *2g*. Gravure en taille douce. Copie d'après *2a* pour l'exécution de la tête, mais le graveur y a ajouté de petites figures.

Thomas Bartholin est représenté assis près d'une table, écrivant. Pas de calot. Il est vêtu d'une robe de chambre ayant les manches fendues; coupées au coude, passementeries. Sous-manches avec manchettes. La main gauche soutient la tête — Chaise de chêne. Tapis de table avec franges, sur laquelle se trouvent des livres et un encrier.

Le titre est imprimé sur la tombée du tapis de table; en dessous est un cartouche avec l'adresse de l'éditeur.

Hr. 21.4 Lr. 6.7. N'est pas chez Strunk. Ici Figure 4.

Employé comme frontispice pour „Spicilegia bina ex vasis lymphaticis (Amsterdam 1661).

N°. *2h*. Gravure en taille douce. Probablement d'après la peinture de Carl van Mander (ici N°. *2a*) mais coupé un peu en-dessous du col. Contenu dans un oval horizontal avec un cartouche en forme de parchemin en dessous, sur lequel est écrit: T'Bartholin. (Apostrophe après le T — l'n final se termine en boucle). Contenu au-dessus dans l'encadrement d'un titre, dont les autres côtés du cadre sont formés d'une tête de mort, des orbites de laquelle jaillit des épis et des fleurs. La gravure est attribuée exécutée par Albr. Haelwegh. Hr. 2.7 Lr. 3.6. — Toute la planche.

Hr. 13.3 Lr. 7.2 (Strunk N°. 168. Ici figure 5).

Le portrait fut employé comme frontispice pour „Historiarum anatomicarum centuria I—II" (Copenhague 1654) et comme frontispice de la traduction du même en allemand par Seger, mais avec un autre texte (Francfort sur le Mein 1657).

N°. *2i.* Gravure en taille douce. Copie d'après *2h.* La figure en est moins ouvragée et les sourcils plus fortement marqués; dans la souscription le T est sans apostrophe et l'n se termine par une ligne horizontale. L'encadrement en est quelque peu différent.

Hr. 13.8 Lr. 7.7. — N'est pas chez Strunk.

La gravure fut employée comme frontispice dans l'édition d'Amsterdam de „Historiarum ... etc." (1654).

N°. *2k.* Gravure en taille douce. Copie d'après *2h* à la quelle elle se conforme exactement. Dans la souscription le T est abaissé comme un caractère d'imprimerie.

Hr. 13.3 Lr. 7. N'est pas chez Strunk.

Le portrait est employé comme frontispice dans l'édition de la Haye de „Historiarum etc" (1654).

N°. *2l.* Gravure en taille douce. D'après la peinture de Carl van Mander, ou plutôt peut-être d'après la planche de Suiderhoef (N°. *2a*). Ressemble beaucoup à *2a*, mais les boutons dans le costume n'est ici que de faibles pointillés blancs. Le calot est presque disparu. L'inscription dit: Thomas Bartholinus, Casp. fil. D. med. et. anatom. in academ Hafniensi profess. regius. Ætatis 396. A°. 1655. Carl. van Mander pinxit. Jacob van Meurs sculpsit.

Hr. 12 Lr. 9.4. Strunk N°. 169. Ici Fig. 6.

Employé pour „Anatomia reformata" (La Haye 1655) devant la page 1.

N°. *2m.* Gravure en taille douce. Copie ponctuelle d'après 2e mais seulement reconnaissable parce que dans le fond manquent la plupart des petits traits fins transversals du quadrillé, qui sont sur 2e.

Hr. 12.2 Lr. 9.4. N'est pas chez Strunk.

Employé dans „Anatomia reformata" (Leyde et Rotterdam (1669)) Au revers du titre imprimé.

N°. *2n.* Gravure en taille douce. Copie d'après *2e* coupé au-dessous des épaules. Le fond gravé horizontalement. Souscription: Thomas Bartholinus. Medécinæ. Prof. Hafniens.

Hr. 7.3 Lr. 4.3.

Employé dans *Pauli Freheri* „Theatrum virorum eruditione clarorum" (Nüremberg, 1688) page 1380.

N°. 3. Gravure en taille douce. Portrait en buste à gauche. Calot. Longs cheveux, séparés au milieu. Petite moustache pendante; barbe en pointe. Col en lingerie, qui est plus large à la place des épaules que devant. Gland. Costume sombre. Le portrait est oval encadré de branches de laurier. En-dessous ruban d'inscription à pointes, sur lequel est écrit: Th. Bartholini. Autour de son portrait au-dessus couronnes de lauriers ovales dans lesquelles sont les portraits de H. Fviren, O. Worm, Th. Finck, C. Bartholin, Sim. Paulli et I. Rhodius. En-dessous un coffre flanqué de deux colonnes sur le couvercle de celui-ci est inscrit: Cista Medica Hafniensis. Plus bas dans un cartouche le nom de l'éditeur et la date (1662) de même que la signature Alb. Halwech sculp.

Hr. 13.2 Lr. 7.7. Strunk N°. 174. Ici Figure 7.

Employé comme frontispice pour „Cista medica" (Copenhague 1662).

N°. 4*a*. Gravure en taille douce. Portrait en buste à droite. Calot. Longs cheveux, séparés au milieu. La moustache est un peu relevée. Barbe en pointe. Costume sombre. Col de lingerie, qui est plus long devant que sur les épaules.

Le portrait est flanqué de deux rochers sur lesquels sont assises deux femmes nues, des seins desquelles jaillit du lait, elles tiennent une couronne de laurier au-dessus de sa tête. Sur les rochers on voit des filets d'eau, des grenouilles, un hibou, mouton, renard, vache, dans le premier plan des vagues avec triton et sirène. Au-dessus sur le ruban d'incription „Vasa Lactea et Lymphatica". Plus bas adresse et nom de l'éditeur et Thelott sc.

Hr. 14.5 Lr. 8.6. Strunk N°. 170. Ici figure 8.

N°. 4*b*. Gravure en taille douce. Copie d'après le portrait contenu dans 4*a*, mais un peu agrandi sur les côtés (manches amples) et de par cela (davantage de boutons). Oval. Le fond est de petits carés. Sous l'ovale se trouve en caractères d'écriture: Thomas Bartholinus D. der Arzneykunde geb. am 20 Octob. 1616 gest. am 4 Decem. 1680.

Hr. 14.2 Lr. 11,4, N'est pas chez Strunk.

N°. 5*a*. Gravure en taille douce. Portrait en buste à gauche. Longs cheveux, séparés au milieu. Mince petite moustache. Petite barbe en pointe. Costume sombre avec boutons. Collet de lingerie un peu chiffoné, qui est beaucoup plus large devant que sur les épaules; deux glands. Contenu dans un oval vertical, qui repose sur une console qui a une plaque d'inscription avec: Thomas Bartholinus A. CɔDCLXXI (ɔ: 1671) Ætat LVI (ɔ: 56). En dessous la signature: Henr. Ditmer pinx. G. Appelmans sculp.

Hr. 15 Lr. 10. Strunk N°. 171. Ici Figure 9.

Placée devant la page 1 dans Anatome quartum renovata (les deux

éditions de Leyde 1673) et dans Anatome quintum renovata (Leyde 1686). Dans le dernier emploi qu'il en fut fait la planche fut donc retouchée, de telle manière qu'alors le front est gravé en lignes horizontales, tandis qu'en 1673 il l'était en biais.

N°. 5*b*. Gravure en taille douce. Copie d'après 5*a* mais plus grossière et incertaine. Au sommet de la console se trouve la signature : P. Pinchard f.

Hr. 15.1 Lr. 10.3. Mentionnée par Strunk sous N°. 171.

Placé devant la page 1 dans „Anatome quartum renovata" Lyon. (pas comme Strunk Leyde) 1677 et 1684).

N°. 5*c*. Gravure en taille douce. Copie d'après 5*a* mais tourné à droite et en plus grand format. Au lieu d'une console est un ruban d'inscription sur lequel est: Thomas Bartholinx A°. C.M. DC. LXXVII. (1677) Ætat LVI (56). En bas signé: H. Y. Schollenberger scul.

Hr. 17.8 Lr. 14.5. Strunk N°. 173.

Le livre qui l'employa est inconnu.

N°. 5*d*. Gravure en taille douce. Copie d'après 5*a* mais à droite. L'inscription est: Thomas Bartholinus Medicinæ Professor Hafniensis. Au bas une signature effacée peut-être G. Appelman sculp.

Hr. 14.7 Lr. 9.8. Strunk N°. 172.

N°. 6*a*. Peinture. Portrait jusqu'aux genoux à droite. Longs cheveux bruns. Yeux grisâtres. Petite et mince moustache foncée, très petite barbe en pointe. Collet raide un peu roulé beaucoup plus large devant que sur les épaules. Costume noir avec boutons d'or et passementeries. Manches jusqu'aux coudes. Manches de chemise avec manchettes. B. se tient près d'une table recouverte de rouge et feuillette un livre. A droite un pilier, à gauche une draperie bleue. Rayons avec livres et manuscrits. A ce qu'on pense une copie du temps d'après H. Ditmar.

Hr. 100 Lr. 70. Ici Figure N°. 10.

Le tableau est mentionné pour la première fois en 1690 dans le Journal de la chambre des curiosités de cette année-là. Elle se trouvait dans la chambre des modèles, elle fut transportée en 1813 à Frederiksborg; après l'incendie de 1859 on la transporta à Rosenborg, mais d'après résolution royale elle fut retournée à Frederiksborg en 1893, où elle se trouve encore actuellement (Inventaire N°. 733).

N°. 6*b*. Peinture en buste. Copie d'après la précédente. Exécutée à la fin du 18ème siècle pour le Comte Otto Thott.

Hr. 77. Lr. 61,5.

Le tableau appartient à la baronnie Gaunö (son catalogue N°. 307).

N°. *6c.* Lithographie. Portrait en buste. Exécutée en 1870 d'après *6a.* Marqué. Em. Bärentzen et Co.

Hr. 14,5 Lr. 12,5. N'est pas chez Strunk.

N°. *6d.* Phototypie d'après *6a* portrait jusqu'aux genoux. Exécuté en Hollande chez. . . . . . .

Hr. 17.3 Lr. 10.3.

Placé dans Thomæ Bartholini „Vasa lymphatica" (éd. Vilhelm Maar (Copenhague 1916).

Des reproductions d'après *6a* se trouvent en plusieurs endroits tant pour la tête que pour la totalité du tableau, mais seulement en gravure à l'eau forte.

Les descriptions ci-dessus des portraits de Bartholin connus jusqu'à présent, peuvent possiblement être suppléées par des indications sur les épreuves égarées dans d'autres ouvrages que ceux indiqués; car toutes les éditions n'ont pas été à ma disposition, et quelques livres seulement en mauvais état et maculés.

Le même chiffre arabe indique que les portraits appartiennent au même type; c. a. d. que directement ou indirectement ils proviennent de la même peinture ou du même dessin.

A droite et à gauche veut dire à la droite ou à la gauche du spectateur. Les mesures sont prises d'un bord à l'autre de la gravure sans inscription lorsque celle-ci en est nettement séparée. S'il n'y a pas de bordure la mesure est prise des points extrêmes du portrait ou de son cadre.

THE DOMUS ANATOMICA AT THE TIME OF THOMAS BARTHOLINUS [1]).

BY

V. MAAR, Copenhagen.

In 1644 the University of Copenhagen received its *Theatrum Anatomicum*, in that a building already in existence, *Collegium studiosorum vetus*, situated at the corner of Nørregade and Our Lady's Churchyard was rebuilt and fitted up in a practical manner, so as to be well adapted for its new purpose. This event, which was of such great importance to the University, was hailed with anything but enthusiasm by the men who played the leading part at the University. The Fincke-Bartholinus-Wormius family offered a stubborn resistance, before as well as during the fitting up of the anatomical theatre, and the individual members of the family, in particular Olaus Wormius himself, spoke very slightingly of the expectations entertained in other circles as regards the importance of the anatomical theatre towards the development of medical science in Denmark. This state of affairs was no doubt exclusively owing to ill-feeling against the man, Simon Paulli, to whom the task fell of carrying through the founding of the anatomical theatre, which ill-feeling was partly personal and partly due to other reasons. A foreigner by birth Paulli did not belong to any of the families who held the authority at the University; he was a German and by disposition a rather pronounced struggler, and this disposition expressed itself in many ways, which had necessarily to offend his Danish colleagues. There is also no doubt, that his undesidera-

---

1) The cost of the translation defrayed by the January Society.

bility in the eyes of the reigning family was further enhanced by the fact that his appointment at the University had taken place without the latter being consulted, simply because his father-in-law, Jacob Fabricius, was the physician in ordinary to the Danish king. Not till 1645 was the *Theatrum Anatomicum* officially taken into use by Simon Paulli, and only three years afterwards did he resign in favour of Thomas Bartholinus, who was already at that period the most famous member of the family. In this manner Paulli achieved the twofold advantage: of being able exclusively to devote himself to botany, his favourite study, to which branch of science he made valuable contributions, and of reconciling himself with the Bartholinus family, the completeness of which reconciliation is among other things testified by the fact that one of his sons later on became Thomas Bartholinus' prosector.

The life within the walls of the *Domus Anatomica*, the important discoveries made during the years when Thomas Bartholinus held the anatomical chair of the University of Copenhagen, has been so thoroughly treated by authors of recent times [1]), that there is no reason to go into the matter here. The same holds good of the arrangement and fitting up of the building during these years, the years 1648 to 1660. On this subject there are, however, not only descriptions by writers of more recent times [2]); there also exists a whole booklet of sixty-four octavo pages written by Thomas Bartholinus himself, *viz. Domus Anatomica Hafniensis brevissime descripta.* Hafniæ cIↄIↄcLXII, dedicated POSTERITATI. In this booklet Bartholinus, with obvious pleasure, dwells upon the memories of the time when he himself worked in these places, and he gives an accurate and exhaustive description of everything, forgets nothing, neither the long

1) Especially: C. C. A. Gosch, *Udsigt Over Danmarks Zoologiske Literatur.* Kjøbenhavn 1870—78. 8°. II 1. (1872). pp. 45 ff., especially from p. 84. — Jul. Petersen, *Bartholinerne Og Kredsen Om Dem.* Kjøbenhavn 1898. 8°. chapters: Simon Paulli pp. 28 ff. and Thomas Bartholin pp. 46 ff.

2) L. Engelstoft og E. C. Werlauff, *Udsigt over Kjøbenhavns Universitets-Bygnings Historie.* Kjøbenhavn 1836. fol. pp. 16 ff. (Publ. in Commemor. of the Inaugurat. of the New Building of the Univ.). — Henning Matzen, *Kjøbenhavns Universitets Retshistorie 1479—1879.* Kjøbenhavn 1879. I—II. 4°. I p. 282 and II the supplement, p. 12.

and pompous inscription by his *Collega & Affinis D. D. Osten*

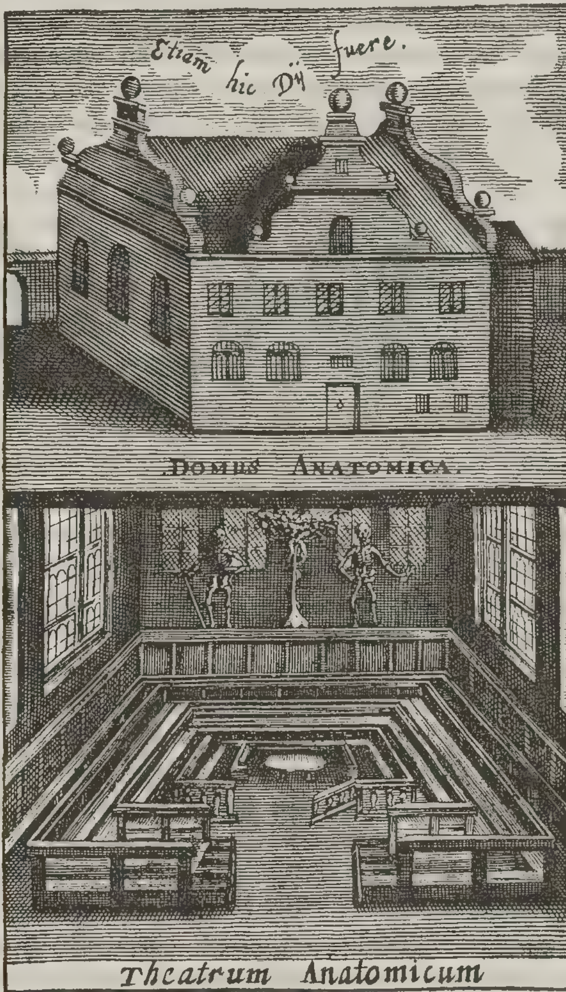


Fig. 1. Frontispice to *Th. Bartholini Domus Anatomica* (Hafn. 1662).

feldius [1]) on the monument erected in honour of Bartholinus

1) Christen Ostenfeld (1619—1671), from 1656 professor of medicine, was married to Søster Fincke, the daughter of professor Jacob Fincke, whose sister, Anna, was the mother of Thomas Bartholinus.

(pp. 38—39), nor even the inscription with which he himself honoured the skeleton of the dog in which for the first time he found the lymphatic vessels (p. 40).

Remarkable must have been the splendour which, during the years when Thomas Bartholinus presided over the researches and lectures, radiated from the anatomical theatre. Still more remark-





Fig. 2. *Tessera* used at the first public anatomy in 1645. From *Th. Bartholini Domus Anatomica*.p. 27.





Fig. 3. *Tessera* from 1651. *Ibid.* p. 35.

able, however, was the obscurity which enveloped it from the day when Bartholinus relinquished his work there. The medical professorships were, it is true, for a number of years held by members of the family, by Ostenfeld, by Erasmus Bartholinus, the brother of Thomas, and later on by his nephews, the brothers Jacobæus. But the gifts and interests of the former ran in quite other directions than that of anatomy, and the latter undoubtedly lacked the capability of reviving the study of anatomy. And so for the following years we hear nothing of any activity within the walls of the anatomical theatre, except during the two years (1672—74) when Nicolaus Steno, recalled after having been at one time pushed aside, in his capacity of *Anatomicus Regius* undertook dissections and held public anatomies in the *Domus Anatomica*. But Steno, who had become a Roman Catholic and was soon to be ordained, was already as a man of science only a shadow of his former self, and after the two years he left the country, no doubt without regretting the task he left behind him and no doubt without being himself regretted. And just as the scientific life in the *Theatrum Anatomicum* ebbed out, within a surprisingly short period after the retirement of Thomas Bartholinus, in the same manner the building itself crumbled to pieces.

This edifice, which was fitted up and appointed with such loving care by many members of the Bartholinus family, was as early as in 1676, two years after Steno had left it, and four years before the death of Thomas Bartholinus, more or less dilapidated; hooks for fastening windows and shutters were missing, and the furniture was removed, partly by Bartholinus' servant, all of which appears with melancholy clearness from the report of an inspection undertaken on April 12th, 1676. Seeing that this old document in spite of its prosaic, businesslike style illustrates so vividly the fate of anatomy at the University of Copenhagen during this period it is rendered below with the addition, that this state of affairs did not improve in the following years. Again and again the *Domus Anatomica* is mentioned as being very dilapidated; again and again it is patched up, or part of it is pulled down, or something is removed from it, until finally on the occasion of the great fire of Copenhagen in 1728 it was destroyed, together with nearly all of the other buildings of the University.

It was, however, not anatomical research in particular, which so suddenly became extinct at the University of Copenhagen in the years about 1660. It was not even the pursuit of medical science generally speaking, which was now discontinued. It was all scientific life at the University which was brought to a close for many years to come. There were, no doubt, several causes of this, but by far the most important was the one, which was stronger than the University: the introduction of hereditary absolute monarchy in Denmark in 1661. Before that time the gifted sons of well-to-do citizens had been obliged to utilize their gifts within the domains of science, commerce or industry. Now the possibility was all at once offered them of attaining even the highest positions. Power, fame, money became accessible, in case they were possessed of the gifts required in order to advance along all the new roads. And very many of these young men went exceedingly far. It will be remenbered, only to mention the most famous names, that the High Chancellor of Denmark, Griffenfeld, the Privy Councillor Matthias Moth, Chief Secretary in the Danish Chancellery, and the Attorney General Caspar Bartholinus the Younger — Thomas Bartholinus' son — all of them, before entering the Civil Service, had applied themselves

to medicine, though only the last mentioned will be remembered by reason of his medical researches (*glandulæ Bartholinianæ, ductus Bartholinianus*). And even much less gifted men, as the son of Simon Paulli, Jacob Henrik Paulli, who had been the prosector of Thomas Bartholinus, rose to a prominent position and received a patent of nobility, after he had given up medicine. The conditions of men of science and teachers at the University of Copenhagen, the only one in Denmark, have always — during the time of enlightened absolutism as well as during the quite unenlightened absolutism of a much later period — been very bad, and when in the year 1661 new paths were suddenly opened up, by which young and gifted men might enter the arena of life, it was consequently only natural and just that they should choose the latter. But the furniture of the *Domus Anatomica* "was taken home by the servant of *D. Thomas Bartholinus.*"

University Library, Copenhagen. Archives of the Consistory. No 149.

DANISH TEXT.

Anno 1676 d. 12. *Aprilis* haffuer vi underskreffne, effter *Magnifici Academiæ Hafniensis Rectoris, D. D. Olai Borrichij* [1]) befalning, været paa *Anatomi*-Huuset, och beseet huis goedtz, som der findiss, om det richtig befantis effter det *jnventarium*, som sl. Jens Ringer [2]) annammet der hand flytte udj huuset, och det til Lauridtz Jenssön *Poscho-*

TRANSLATION.

Anno 1676. 12. Aprilis we, the undersigned, according to *Magnifici Academiæ Hafniensis Rectoris, D. D. Olai Borrichij* [1]) instruction have visited the *Anatomy*-house and gone over all such effects as are to be found there, whether everything be found correct according to the *jnventarium*, received by the late Jens Ringer [2]) when he

---

1) Ole Borch (Olaus Borrichius) (1626—90), prominent physician, chemist and philologist; founder of the *Collegium Mediceum* still in existence. He was the Rector of the University in 1675 and again in 1681.

2) Jens Andersøn, from 1660 officiating as ringer at the *Domus Anatomica*. He was still alive in 1675. See: MATZEN, *l. c.* I p. 282.

lano [1]), som nu er bevilget at boe vdj samme huus, igien offuerleffuere, da befantis det nu saaledis som fölger:

Först. vdj stuen, findis et rödt skab, foruden laasz, som vdj muuren er jndmuuret. Noch et lidet fire kantet fyrre bord. Noch to træ, tavle aff fyrre, med 2. bogstaffuer, nemblig. Θ. A. [2]) paa rychstycherne udgraffne.

Vdj forige tider haffuer der staaet et *Cantor* [3]) udj stuen ved de öffuerste vindeuer, som aff sl. Jensz Ringer er nedbrudt, och er opsat igien vdj stegerset, huor det nu findis; och for samme *Cantor* er jngen laasz, men en liden haspe.

Noch vdj samme stue haffuer och staaet en potte kacheloffn, som och aff sl. Jens Ringer er nedbrudt; potterne aff samme kacheloffn findis offuen paa kammeret, en deell aff dennem ere heele, en deell i stycher.

For *stue*-dören er ingen laasz, men en klinche och en slaa for.

moved into the house and subsequently handed over to Lauridtz Jenssön *Poscholano* [1]) now licenced to take up his abode within the same house, and everything was proved to be as follows:

In primis in the chamber there is a red cabinet without locks built into the wall. Further a small quadrangular deal table. Further two wooden boards with 2. letters, *i. e.* Θ. A. [2]) carved into the rear of same.

In former times there was a *Cantor* [3]) near the upper windows, which has been taken down by the late Jensz Ringer and been put up again in the kitchen where it is now to be found; and there is no lock to the said *Cantor*, but only a small hasp.

Further, in the same chamber there has been a earthenware stove which has likewise been taken down by the late Jens Ringer; the earthenware parts from the said stove are to be found in the chamber above; portions of them are whole, others broken.

To the *chamber* door there is no lock, but a latch and also

---

1) Matzen, *ibid.*

2) Θ[έατρον] ’Α[νατομικόν].

3) Cabinet.

Af *stuen* ud i *stegerset* er en dör med en haspe och klinche for, men klinche = pinden er borte. Vdi *stegerset* ud til *forstuen* er en dör med laasz och klinche for, men nöglen til laasen er borte. Vdi *forstuen* op til Kongens stool er en dör med en haspe for. Under trappen op til Kongens stooll er och en dör med haspe for. For *gaardören* er laasz och haspe for. Vdi *forstuen* ved *gaardören* er laasz och haspe for. Vdi *forstuen* ved gaardören er en jernlenche aff 33. leed, och en jern = ring ved enderne, vdj en manne [1]) vdj væggen indslaaed.

a bolt. From the chamber into the *kitchen* there is a door with a hasp and a latch, but the bobbin of the latch is gone. Inside the *kitchen* leading into the *entrance hall* there is a door with a lock and a latch, but the key of the lock is gone. Inside the *hall* leading to the King's Gallery there is likewise a door with a hasp. Below the stairs to the King's Gallery there is also a small door with a hasp. To the *door* leading into the *courtyard* there is a lock and a hasp. Inside the *hall* at the *door* leading into the *courtyard* there is an iron chain of 33. links, also an iron ring at the ends hammered into a ringbolt within the wall.

Anatomiæ dören er der laasz och nögel til. Midt inde paa *Anatomiet* staaer et egge bord, rund ved enderne. Noch to *Contrafey*, nemblig *D. Caspari Bartholini* [2]), och *D. Fabritij* [3]). Bencherne omkring udj *Anatomiet* ere nogle aff hengslerne och krogeene, och 2. jern föder gandske paa en benche affbrudte.

To the door of the *Anatomia* there is a lock and a key. In the centre of the *Anatomy* there is an oak table, rounded at the ends. Further there are two *portraits, i. e. D. Caspari Bartholini* [2]), and *D. Fabritij* [3]). Of the benches to be found within the *Anatomy* some have been severed from the hinges and

---

1) Ringbolt.

2) Caspar Bartholinus the Elder (1585—1629), the father of Thomas Bartholinus, first professor of medicine, then professor of theology at the University of Copenhagen.

3) Jacob Fabricius (1576—1652) born in Rostock, where in 1612 he became professor of mathematics and medicine. From 1637 physician in ordinary to the Danish King, Christian IV, afterwards to Frederik III. Father-in-law of Simon Paulli.

Under bencherne udj *Anatomiet* findis en stor kaabber keidell. Noch en gammell fyrre taffle, som er skildt ad ved den ene ende. Noch 4. stycher aff en gam̄el taffle; och udj forige tider stoed der alle kongernes vdj Dannemarch, deris kaabber stycher [1]) paa samme 2. taffler klinet, och var omsat i stuen, offuen omkring det *Cantor*, som sl. Jensz Ringer lod nedbryde.

the hooks, and 2. iron feet of one bench have been broken off altogether. Below the benches in the *Anatomy* there is a large copper-kettle. Further an old deal board which is severed at one end. Further 4. pieces of an old board; and in former times the engravings of all the kings of Denmark [1]) were pasted to the said 2. boards and placed within the chamber above the *Cantor*, which the late Jensz Ringer had taken down.

Noch et bredt, noch et mindre.

One board more and again a smaller one.

Vdi *gaarden* naar mand vil gaae op paa lofftet, er först et lidet stachiit = verch uden fore, med en liden laasz och nögell til. For alle döre langs op ad trappen er jngen laase for, men hasper. Paa *kammeret* findes en lang skiffue fod, som plejede at staae vdj *Anatomietz* stegers, men bladet til foden, siger Anne sl. Jens Ringers, at *D. Thomæ Bartholini* thiæner haffuer ladet hente hiem. Noch potter til kacheloffnen, som för er meldt. Paa det öffuerste lofft, staaer et langt fyrre bord, rund ved enderne, som plejer at staae neder i stuen, naar nogen skulle *Anatomeris*. Noch et skiffue =

Within the *courtyard*, if one wants to ascend to the loft, there is first of all a small railing outside with a small lock and a key. To all the doors along the stairs there are no locks, but simply hasps. Inside the *chamber* there is a long turntable foot which used to stand in the kitchen of the *Anatomy*, but the leaf to the foot, says Anne, the wife of the late Jens Ringer, was taken home by the servant of *D. Thomas Bartholinus*. Further earthenware parts for the stove, formerly mentioned. In the cock-loft there is a long deal table, rounded at the ends, which used to stand

1) Presumably the *Regum Daniæ Icones*, engraved by Alb. Haelwegh and published by Jørgen (George) Holst (*Hafniæ* [1646] fol.).

blad, rund ved enderne, och ved huer hiörne j jern ring, som *Cadaver* skall paa *Anatomiet* jndbæris paa. Noch 4. træ rammer. 2. med noget gam̄elt dret. [1]) de 2. er der slet intet paa.

below in the chamber, when a corpse was to be *anatomized.* Further a turntable leaf rounded at the ends, and at each corner an iron ring, on which corpses were to be carried into the *Anatomy*. Further 4. wooden frames. 2. with some old covering, whereas the 2. are totally bare.

Vindeuerne offuen och neden ere temmelig ved macht, dog feiler der nogle kroge paa nogle. Men de vindeuer vdj *Anatomiet* vd til kirche = gaarden ere mest bröstfeldige. En vindeues karm med jern vdj, naar man gaar op ad Kongens stool, och vender til kirche = gaarden er der huerchen vindeuer eller skaaer [2]) fore. *Hengselerne* til vindeuernes skaaer udj kiöchenet ere i söndere. Men udj gaarden ere de ved macht. *Stegers* gulffuet er noget skröbeligt.

The windows above and below are in fairly good condition, though hooks are missing on some of them. But the windows in the *Anatomy* giving on to the churchyard are very dilapidated. An iron-bound window frame, when one passes on to the King's Gallery and overlooking the churchyard, has neither windows nor shutters. The *hinges* of the shutters of the windows in the kitchen are broken, but in the courtyard they are in good condition. The floor of the kitchen is in poor condition.

Læse = timernis taffle.

Lesson board.

Dette offuenskreffuene saaledis at være befunden, oc Lauritz *Poscholano* aff Ane sl. Jens Andersöns udi voris nærværelse at være offuerleffuerit widner wi med egne hænders underskriff-

That the above-mentioned has been found in such a state and handed over to Lauritz *Poscholano* by Ane, the wife of the late Jens Andersön in our presence, we witness with the

1) Covering.
2) Shutters.

uelse *Hafniæ Anno et die ut supra.*

Lauritz Tott [1]). *Peder Jonson Normand* [2]).

writing of our own hands *Hafniæ Anno et die ut supra.*

Lauritz Tott [1]). *Peder Jonson Normand* [2]).

---

1) *Studiosus* Lauritz Tott was in 1672 appointed second University beadle, in 1674 first beadle. MATZEN, *l. c.* p. 275.

2) Peder Jónsson Normand in 1674 was appointed second beadle. *Ibid.*

A MEMORIAL TABLET LOST AND FOUND [1]

BY

V. MAAR, COPENHAGEN.

In the first volume of the *Acta Hafniensia*, which appeared in 1673 [2]), there is a short article of only two pages by Thomas Bartholinus, treating of "fossilized animals and parts of animals" and beginning with the following lines: *Dentem maxillarem Elephantis ad me misit pro publico Academiæ Musæo, qvod adornare cœpimus, Vir Amplissimus* D. Petrus Resenius [3]) *Urbis Præses & Academiæ Professor. Ex Islandia venit is dens, qvadrantem ulnæ unius cum dimidia longus* [4]), *qvatuor digitos transversos crassus.* After that Bartholinus goes on to tell that the tooth is fossilized, speaks of other fossils and finishes with the following question: *Sed unde id* [*sic*] *Islandiam Elephantinus dens pervenit? Nisi à diluvio universali huc dilatus cum undis sit, dicendum à mercatoribus aliisve peregrinis asportatum fuisse.*

This communication of Bartholinus' as regards the elephant tooth from Iceland is mentioned in 1834 by Cuvier [5]). But with that the interest in the tooth is not exhausted; on the contrary it quite naturally increased throughout the 19th century,

---

1) The cost of the translation defrayed by the January Society.

2) *Thomæ Bartholini Acta Medica & Philosophica Hafniensia Ann. 1671 & 1672*... Hafniæ... cIↃIↃCLXXIII. 4°. pp. 83—84. artic. XLVI. *Petrificata animalia, eroumq*; [sic] *partes*.

3) Peter Hansen Resen (1625—88), prominent historian and lawyer, from 1657 professor at the University, from 1664 also one of the burgomasters and from 1672 president of Copenhagen.

4) About 24 centimetres.

5) *Georges Cuvier, Recherches Sur Les Ossemets Fossies.* 4e éd. Paris 1834. 8°. vol. II. p. 117.

according as it was found that big pachyderms (the mammoth and others) had existed over wide areas in northern Europe and Asia. The Bartholinus tooth might thus actually have belonged to an animal, which in its time had lived in Iceland. On the other hand all experts seem to agree that to the present moment nothing has been found in Iceland which points towards the fact, that the elephant (the mammoth) ever lived there, and so the two hypotheses of Bartholinus' still remain the most likely ones: The tooth must have been carried to the remote island by the waves of the Flood or by foreigners, who have come to its shores.

The well-known English zoologist, Sir Henry Howorth, the author of "The Mammoth and the Flood", which appeared in 1887, has touched upon this very subject, as indicated by the title of his book. In the year 1905 he applied to the Zoological Museum of the University of Copenhagen, asking whether or not it possessed the Bartholinus tooth. The leading men of the museum immediately realized, that the tooth did not belong to the few objects which had been preserved from the oldest museum, but vice-inspector Herluf Winge, *mag. sc.*, who wished to read what Bartholinus had written about the tooth, walked — it was on the 21st of July 1905 — from the Museum across the courtyard to the University Library in order to fetch the *Acta Hafniensia*. When on his way from the Library, with the volumes of Bartholinus' work under his arm, Mr. Winge again crossed the courtyard of the University, where excavations were being carried on for an additional wing to the Library, he was stopped by Mr. Scheel, conservator of the Museum, with the following words: "Here, I think, is something for you! It is in Latin". Mr. Scheel pointed to some pieces of a stone tablet, on which there were to be seen words and parts of words which evidently had formed an inscription. Particularly conspicuous, because they were larger than the rest and italicized, were the letters ... MA·BART ... It immediately occurred to Mr. Winge, that it must be a memorial tablet, bearing the name of Thomas Bartholinus. Later on Mr. Scheel found a few more fragments, and thus all the pieces were brought into the Zoological Museum and preserved there.

When in this spring the idea arose among members of the

University to celebrate the tercentenary of the birth of Thomas Bartholinus, the stone fragments which had been found eleven years ago with part of his name were taken out and placed against each other, in which manner the following text appeared, over and along the sides of which there were, however, parts of letters, which are left out here (compare the figure): .... MUNERA CON .... RTIM ECCLESIA .... UM NATURÆ PE .... ACADEM. ESSET .... ICO BONO EXTR .... ORNATUM .... PRÆSIDE MUS .... MA BART ... ƆIƆCI .... It was easy enough to find out what memorial tablet we were here in part confronted with, seeing that it is mentioned by Bartholinus himself in his little book of the *Domus Anatomica* from 1662 [1]): *Supra Anatomicum Theatrum, visitur novum Palatium, quod A. C. cIƆIƆcLVII magnifico opere ædificatum est sumptibus partim Ecclesiarum, quarum jura Patronatus apud Academiam est, inprimis Grevinganæ* [2]) *Medici secundi, partim Hæredum b. m. D.* Thomæ Finckij [3]), *Avi nostri materni, quem Senem annus prior mortalitati exemerat, qui 1000 Thaleros Imperiales huic ædificio boni publici ergò donarunt, quibus eapropter gratiæ amplissimæ à posteritate debentur. Destinatum est hoc cœnaculum Rebus naturalibus rarioribus recondendis, quas Academiæ legavit Consobrinus noster desideratissimus D.* Henricus Fuiren [4]), *Medicus Hafniæ Clarissimus...* But the inscription itself is not given in Bartholinus' book. It is, however, included in Eric Pontoppidanus' *Marmora Danica* [5]), though very incorrectly rendered, which most likely is due to the fact that the *Domus Anatomica* was burnt down eleven years before the appearance of Pontoppidanus' book.

---

1) *Th. Bartholini Domus Anatomica Hafniensis brevissime descripta*... Hafniæ... cIƆIƆCLXXII. 8°. p. 40.

2) Grevinge in Odsherred north of the Lammefjord, about 80 kilometres from Copenhagen.

3) Thomas Fincke (1561—1656), physician and mathematician, professor at the University of Copenhagen from 1591 until his death. His daughter Anna, born 1594, was in 1612 married to Caspar Bartholinus the Elder, the father of Thomas Bartholinus.

4) Henrik Fuiren (1614—1659), took his doctor's degree at Basle 1645 and practised medicine in Copenhagen. He was the son of Jørgen Fuiren and Margrethe Fincke, a sister of Thomas Bartholinus' mother.

5) *Marmora Danica ... colligente & adornante Erico Pontoppidano.* Tomus I. Hafniæ MDCCXXXIX. fol. p. 124.

Still it has been possible by comparing the works of Bartholinus and Pontoppidanus to reconstruct the original inscription. Consequently the University has caused the stone to be restored and set in an oval tuff frame, at the bottom of which a smaller stone is set, which tells of the finding and the restauration of the tablet. In the near future the finished monument will be fixed into the east wall of the western of the two gates of the University giving on to Frue Plads (the former Our Lady's Churchyard), as this gate or rather the building above it and on its west side is situated on the site of the *Domus Anatomica*, pretty far from the place where the fragments were found in the ground. The height and width of the tablet as measured within the frame is 120 and 97 centimetres. The full inscription reads at follows: [1])

MUSÆUM NATURÆ
LIBERALI SUMTU
PARTIM DIVINI SENIS
D. THOMÆ FINCKII
PROFESSORIS PER ANNOS LXVI
OPTIME MERITI
IN QUEM NATURA OMNIA SUA
MUNERA CONTULIT
PARTIM ECCLESIARUM ACADEM.
UT CUM NATURÆ PERENNITATE
FAMA ACADEM. ESSET SUPERSTES
PUBLICO BONO EXTRUCTUM ET
ORNATUM
PRÆSIDE MUSÆI
D. THOMA BARTHOLINO
A. C. CIƆIƆCLVII

The inscription of the small stone reads:

FRA DET GAMLE
DOMUS ANATOMICA

---

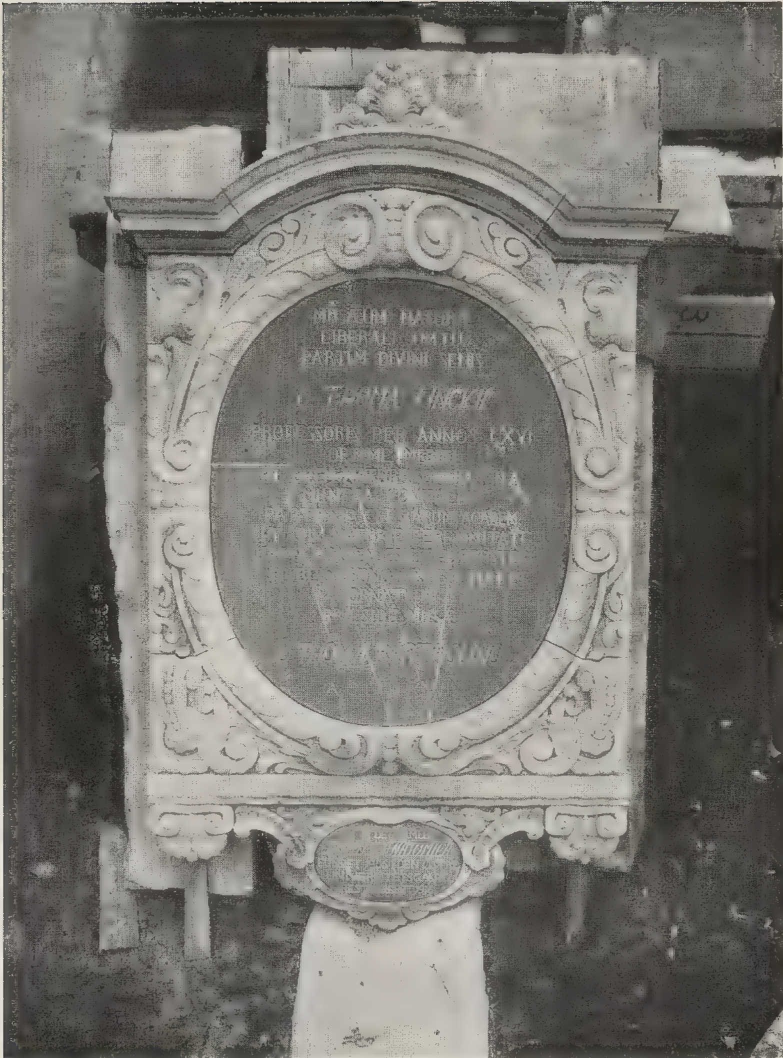
1) It is possible that the last word of the ninth line ought not to be Academ., but Sedland. (cf. *Alberti Thura . . . Idea Historiæ Litterariæ Danorum . . .* Hamburgi MDCCXXIII. 8°. p. 106: *sumtibus Ecclesiarum Sædlandiæ.*

FUNDET 1905 I DEN ØSTRE
UNIVERSITETSGAARD
RESTAURERET 1916

(Translation: From the old *Domus Anatomica*. Found 1905 in the eastern courtyard of the University. Restored 1916.)

A detailed account of the circumstances under which the Bartholinus stone was found has with the greatest courtesy been placed at my disposal by Mr. WINGE. I hereby beg Mr. WINGE to accept my kindest thanks.

Pl. VII.



A FEW REMARKS ABOUT THOMAS BARTHOLINUS' LIFE IN THE COUNTRY.

BY

A. GARBOE. CHARLOTTENLUND.

Nature and rural life attracted more than one of the prominent Danish physicians in the 17th century. Anyone a little familiar with Danish medical history will remember Otto Sperling the Elder and Holger Jacobsen (Oligerus Jacobæus). The motives why these physicians bought country-houses and lived there for a shorter or longer period may have been very different. As to Thomas Bartholinus it was his uncertain health which in the year 1660 made him leave the University and Copenhagen, only 44 years of age, and settle at the manor Hagested or Hagestedgaard (Fig. 1).

Hagestedgaard is situated near the little town Holbæk, in the island of Sjælland (Sealand) at a distance of about 70 km. from Copenhagen, in a fertile country with hills, forests and fjords. The neighbourhood is a very beautiful one, and Thomas Bartholinus undoubtedly enjoyed it as appears from his words [1]):

Omnia Naturæ videas hic munera, & Artis,

At the time of Thomas Bartholinus there was a little village round Hagestedgaard and the church with the rectory. As was the custom in those days the farmhouses were situated close to one another, which custom was undoubtedly of importance towards

---

1) *Thomas Bartholinus: Carmina* ... Hafniae 1669, pag. 208.

bringing about the disastrous event which one evening in May [1]) in the year 1670 frightened the quiet country. A fire broke out in Hagestedgaard, and the flames not only entirely consumed the residence of the professor, but also eight farmhouses.

The fire was a great blow to Thomas Bartholinus. Hagestedgaard was completely burnt down, and also the library was destroyed. Many manuscripts were consumed by the flames, between which were several unpublished treatises by Thomas Bartholinus. In a little book: *De Bibliothecæ Incendio Dissertatio ad Filios*. Hafniæ 1670. 8°. (2nd edit., Jena 1719) Bartholinus mentions the fire of Hagestedgaard and his loss. Also in his letters he touches on the event, and f. inst. in a letter of September 20th 1671 to professor Johannes Scheffer in Upsala [2]) he deplores his lost manuscripts — to him personally perhaps the greatest sorrow. Among the papers destroyed were also manuscript and notes to a Celsus edition by the Danish scientist Johan Rode in Padua, on which edition the author had worked for many years. According to the funeral oration of Villum Worm Thomas Bartholinus, who received the news of the burning down of Hagestedgaard during a stay in Copenhagen, took the matter very calmly and, seemingly superior to his great loss, simply remarked: *Abiit Celsus noster ad excelsos.*

In different ways, however, the loss of Thomas Bartholinus was remedied. King Christian V exempted Hagestedgaard from taxes for three years [3]) and Thomas Batholinus was nominated [4]) Physician in Ordinary to his Majesty the King with a considerable, but not — as supposed by some authors — extraordinarily great salary [5]). In 1671 Bartholinus was nominated Librarian of the University, all of this being meant to assuage his grief.

---

1) It was the 17th of May. Cf. CHRISTIAN BRUUN, *Johan Rode* in: Paa Hundrede-Aarsdagen Efter At Det Store Kongelige Bibliothek Blev Erklæret For At Være Et Offentligt Bibliothek. Kjøbenhavn 1893. 8°. p. 69.

2) A short time ago published in the Journal: Danske Magazin. 6. series. 2. volume 1. fasc. København 1914, p. 43.

3) "Sjællandske Tegnelser". June 1st 1670 („old style") (Rigsarkivet, København).

4) „Sjællandske Tegnelser". August 22nd 1670 (Rigsarkivet, København).

5) There are several mistakes as regards the salary of Thomas Bartholinus, the exemption from taxes of Hagestedgaard and other matters of minor importance which I have discussed in the Danish medical journal: Ugekrift for Læger N°. 24, 1916

Pl. VIII.

Fig. 2.



Fig. 1.



Fig. 3.

Before very long Hagestedgaard was rebuilt. In detail we know, however, very little of this rebuilding. In a register of the Danish Record Office (Rigsarkivet) we find [1]) that Dr. Thomas Bartholinus receives a grant of oaktimber free of costs from the forests of the Crown together with lime and timber from elsewhere. It can not be said with any certainty, when the rebuilding of Hagestedgaard was finished possibly within the space of two years. At any rate there is a stone fixed into the wall of the tower of Hagestedgaard bearing the following inscription (Fig. 2): Veteris Vestigia Troiæ Th. Bartholin reparavit 1672.

(Comp. fig. 1, where it is seen *above* the window).

Hagestedgaard remained the possession of Thomas Bartholinus, for the rest of his life. According to tradition he died there (in December 1680), though he was buried in Copenhagen. Undoubtedly he was very fond of the manor, but we know extremely little about his daily life out there. That his literary work was continued at Hagestedgaard, is well known; also that he took frequent journeys to Copenhagen, but in the archives of Hagestedgaard nothing is said about its learned possessor. A few epigrams [2]) which Bartholinus put on a doorway of Hagestedgaard (now disappeared) are nearly all the traces we find of the life of Bartholinus at the manor. According to the opinion of the present owner only a part of Hagestedgaard, as it stands now, presents the appearance which it had after the fire in 1670. Fig. 3 shows that part of Hagestedgaard, which according to tradition remains as it was built after the fire. On the other hand the part shown on Fig. 1 has undergone a restauration in later years.

(Axel Garboe: Thomas Bartholin og Hagestedgaard). This paper forms the basis of the present pages.

1) "Sjællandske Tegnelser". June 16th 1670. (Rigsarkivet. København).

2) Partly to be found in *Thomas Bartholinus: Carmina* .... Hafniæ. 1669. 8°. Cf. Axel Garboe *l. c.*, where these epigrams are collected.

LES NOBLES BARTHOLINS

PAR

A. THISET, COPENHAGUE.

Deux membres de la famille Bartholin, autrefois si célèbre, furent anoblis en Danemark, mais tout deux après leur mort seulement.

Par décret du Ier Mai 1674 *Caspar Bartholin* de Kornerupgaard (fils du professeur à l'Université de Copenhague Casper Bertelsen Bartholin et de Anna Thomasdatter Finke) né le 19 Juillet 1618, fut anobli pour services signalés pendant le siège de Copenhague par les suédois. Il s'était à cette occasion distingué comme commandant d'une compagnie qu'il équipa à ses frais.

Par ce décret, il lui fut conféré, quoiqu'il fut mort 4 ans auparavant, le nom: *von Bartlin* et les armoiries suivantes: un écu écartelé d'or et de gueules, en dextre du chef et senestre de la pointe une aigle sablée armé de gueules sur champ d'or; en senestre du chef et dextre de la pointe sur champ de gueules 12 étoiles blanches à 6 pointes en 3 rangées sur un croissant horizontal. Sur le casque les mêmes 12 étoiles blanches sur croissant d'or horizontal, le tout contenu par 2 cornes de buffle d'or et de sable s'écartant.

Quand cette famille noble s'éteignit dans la ligne mâle, en 1730, avec le fils de l'anobli Casper von Bartlin, le major Casper von Bartlin de Bøstrupgaard (en Seeland), les fils de son frère (celui, que la lettre de noblesse nommait: le renommé savant et célèbre médecin Thomas Bartholin, né le 20 Octobre 1616, mort le 4 Déc. 1680, „duquel la famille est très estimée en ce pays depuis presque 2 siècles"), furent anoblis par décret du 6 Avril 1731, et reçurent un écu armorial quelque peu différent; à savoir: coupé; en chef: une aigle sablée armée de gueules sur champ

d'argent; en plaine: 12 étoiles d'or à 6 pointes en 4 rangées verticales sur un croissant horizontal sur champ d'azur. Sur le casque couronné: les 12 mêmes étoiles et le croissant semblables à ceux de l'écu contenus entre une corne d'argent et de sable et une autre d'or et d'azur s'écartant.

Les descendants de Thomas Bartholin vivent encore de nos jours. Son fils (qui probablement est celui qui fut le bénificiare du titre de noblesse: Caspar Bartholin, né le 10 Septbr. 1655, mort le 11 Juin 1738, conseiller des conférences, député des finances, et procureur général) avait reçu le 11 Octobre 1729 l'ordre (ↄ: le grand croix) de Dannebrog ce qui pour un roturier, ce qu'il était encore à cette époque, était une distinction inouïe.

Son frère Christopher Bartholin de Kaas (Jutland) était conseiller d'état, juge provincial et professeur, né le Ier Déc. 1657 et mort le 14 Avril 1714, le fils duquel (Casper Christopher Bartholin de Kaas, né le 11 Nov. 1700, mort le 26 Janv. 1765, conseiller des conférences, juge et président de la Haute-cour) épousa Elisabeth Hedevig Eichel, née en 1729, morte le 24 Avril 1755, (le grand-père paternel de laquelle, le conseiller d'état Just Valentin Eichel, fonda le majorat d'Aastrup (en Seeland) au bénéfice de sa susnommée petite-fille et ses descendants). Leur fils, Johan Eichel Bartholin, conseiller d'état et juge de la Haute-cour, né le 12 Nov. 1748, et mort le 29 Mai 1799, hérita donc de ce majorat, mais son fils, Johan Eichel Bartholin, né le 14 Sept. 1780, mort le 11 Juillet 1819, obtint en 1803 l'autorisation de substituer aux 700 „Tønder Hartkorn"[1]) un capital en fidéicommis de 90.000 écus[2]), qui devaient être placés „à perpétuité" dans le château seigneurial d'Aastrup, duquel, au lieu et place de la rente de 400 écus, due par le majorat à ses frères et sœurs, sera prélevé une somme annuelle de 300 écus, pour chacun, mais donc il ne pourra pas être délivré plus de 5 portions, soit donc 1.500 écus à partager. La perpétuité du fidéicommis d'Aastrup fut rompue le 11 Juin 1811, par autorisation du 2 Avril, et le fidéicommis fut transféré dans les autres propriétés du possesseur. Aastrup était déjà vendu en 1805.

---

1) Base de l'évaluation cadastrale en Danemark.
2) Écu (2 Frcs 78 cent.)

Par ordonnance du 5 Janvier 1813, le capital fut réduit à 31.500 écus qui, à la mort du possesseur furent hérités par son fils Johan Eichel Bartholin, né le 16 Mai 1801, mort célibataire en 1826. Le bénéficiaire suivant fut le frère de celui-ci, Caspar Georg Bartholin Eichel, né le 8 Juillet 1813, mort le 24 Avril 1902. Son fils, Johan Caspar Bartholin Eichel, né le 16 Mai 1848, mort le 2 Juin 1907, lui succéda, et était le père du bénéficiaire actuel du fidéicommis Johan Caspar Thomas Bartholin Eichel, né le 15 Nov. 1892.

D'après l'Annuaire de l'état, le fidéicommis se monte actuellement à un capital de 64.500 couronnes.

Des branches cadettes de cette famille noble habitent Copenhague, le Chili et Chicago.

Seulement quelques rares familles de Docteur danois optinrent des titres de noblesse danois: à savoir la famille Finke, alliée par mariage avec les Bartholins, anoblie en 1674, éteinte en 1705; et Fuiren, barons danois 1677, éteinte 1700.
La famille de savants Worm s'est prétendue de lignée noble gueldroise mais n'obtint jamais le droit de noblesse en Danemark.



THE BARTHOLINUS FAMILY,

BY

K. CARÖE, Copenhagen.

When in 1656 *Thomas Finke* died, at the age of ninety-five and after having been for fifty-three years professor and dean of the medical faculty, he had survived his three sons-in-law, Caspar Bartholinus, Ole Worm and Jørgen Fuiren, who had all of them made a name for themselves as prominent Danish physicians and men of science, and whose descendants for seveal generations continued to enhance the renown of the University of Copenhagen.

As men of science known throughout Europe only the names of the two former stand out, though in the following generation they were overshadowed by Thomas Bartholinus; in the immediately succeeding generations there are still at the university a number of men, bearing the names of Bartholinus and Worm, who occupy leading positions, but of whom only a few are of real importance to Danish science; outside Denmark the only name still remembered is that of Caspar Bartholinus the Younger which is associated with some anatomical discoveries.

The extent to which these families understood how to gain power and influence at the university appears from the fact that no less than two members of the Finke family, fifteen of the Bartholinus family and four of the Worm family were appointed professors, that the greater number of these, though not all, came to work in this capacity, and only a few passed on to other positions. Connected with these families by intermarriage were farther the medical professor Christen Ostenfeld (1619—1671), the astronomer Ole Rømer (1644—1710) who by his discovery of the finite velocity of light (1675) obtained world wide fame, the clever disciple of Tyge Brahe, the astronomer

Christen Hongomontanus (1562—1647) besides many other professors and men occupying prominent positions.

A descendant of Jutland peasants was the rector of the former Danish town Malmø, Bertel Jespersen who died in 1613, the year in which the son Jesper Bertelsen, called by his latinized name Casparus Bartholinus (1585—1629) was appointed professor of medicine. Whilst quite a young man, on the long travels, which every ambitious Danish student undertook to foreign universities, he had made a name for himself by a series of well written text books of philosophy and natural science, but in particular by the "Anatomicæ institutiones corporis humani utriusque sexus" published in 1611. This book, written by a man of twenty-five, in no wise claimed to be an original work, but by the clearness of its style and its critical treatment of the material, and in particular by the fact it included all the new discoveries made at that time, it attained, though not without a good deal of criticism, world fame and was for a long time used as an anatomical textbook constantly appearing in new editions.

Upon the whole Caspar Bartholinus rather belonged to the study than to the dissecting room, and to this contributed his indifferent health as well as his ever speculating searching spirit. Besides he was a deeply religious man, and after a severe illness he abandoned medicine altogether, and in 1624 passed into the theological faculty, where however his activity was but of short duration, seeing that he died in 1629, only fortyfour years old.

By his marriage to Anne (1594—1677) the daughter of Thomas Finke. Caspar Bartholinus had seven children of whom five sons became professors of the university and a daughter the mother of three medical professors of the name of Jacobæus. Of the sons two were professors of medicine, the famous *Thomas Bartholinus* and *Rasmus Bartholinus* (1625—1698). The latter however did not so much make a name for himself in the domain of medical science as in natural science, in particular by the discovery of the double refraction in Iceland spar and of the large comet in 1684; but it was especially the study of astronomy which interested him, and so also the publication of Tyge Brahe's observations was entrusted to him, though he did not succeed in finishing and publishing this work. Also in another way was he connected

with the study of astronomy, in that his daughter married Ole Rømer (who married, a second time, the daughter of Caspar Bartholinus the Younger) and his son Johan Frederik Bartholinus was made professor of astronomy and mathematics, without however contributing anything of importance to this branch of science.

In the third generation, the last, in which the family contributed anything of note, it is only the children of Thomas Bartholinus who throw splendour on the name; of his five sons four were made professors of the university, but only two of them, Caspar and Thomas have a claim to be remembered by posterity.

Caspar Bartholinus the Younger (1655—1738) who was oppointed professor at the early age of nineteen with great ability carried on the work of his father as professor of anatomy, though without ever entering the ranks of the regular professors or becoming a member of the faculty; his name is preserved in Glandulæ Bartholinianæ and Ductus Bartholianus, but his anatomical activity was hampered by the circumstance that like so many other promising naturalists he was induced to enter the Civil Service, by the young Absolutism which practically monopolized the talent of that time, and there the great gifts and attractive personality of Caspar Bartholinus, within a very short time caused him to rise to very high official positions, and loaded him with numberless important tasks, which gained him the distinction, quite unique in the case of a man not belonging to the nobility, of the Grand Cross of the order of Dannebrog, and a few years afterwards a patent of nobility was conferred on him.

Of greater importance to Danish science was the brother, *Thomas Bartholinus the Younger* (1659—1690) who, only eighteen years old was appointed professor politices et historiæ patriæ and later on antiquarius regius; in this capacity during his short life time he did a very great work, and in particular he compiled and preserved a great number of historical documents for Denmark and Norway, which without his energetic labours would otherwise undoubtedly have been lost.

In the following generations there are still a few members of the family who were able men and came to occupy high official

and administrative positions, but without doing anything in the scientific sphere, and soon the family passed into obscurity.

When in 1624 Caspar Bartholinus left the medical faculty, his brother-in-law, Ole Worm (1588—1654), — the son of a burgomaster in Jutland and married to Dorthe (1596—1629) the daugther of Thomas Finke — was appointed his successor; and for thirty years he was an able teacher, who with great zeal strove to elevate medical instruction, which was badly in need of improvement; his name is associated with Ossa Wormiana, which Thomas Bartholinus, not quite justly, called after him.

It is however not by reason of his medical scientific acquirements that he won his great fame; this is due to his museum, celebrated throughout Europe, and as far as Denmark is concerned to his pioneer work as an archæologist, and more particularly as a runologist; in a great work of six volume, Monumenta Danica, he gathered everything which at that time was known in the way of Danish runic inscriptions in which manner many of those have been preserved, whereas the monuments themselves have disappeared in the course of time.

For two more generations the name of Worm continued to be associated with medical science; Ole Worms son by his second marriage, *Villum Worm* (1633—1704) was appointed professor of medicine after his father, but as it happened in the case of so many others during the first years of Absolutism, his gifts and universal ability were also utilized for other tasks, as librarian, president of the Supreme Court, Historiographer Royal, besides several minor tasks, and in the province of medical science he consequently did nothing worthy of mention. His son, *Ole Worm the Younger* (1667—1708) who succeeded him in the medical chair was only vouchsafed four years of activity, during which period his precarious health presented him from doing anything of importance, and here the medical activity of the family ends.

A peculiar contrast to these two families, so important and outwardly so prominent is the third family, descending from the daughter of Thomas Finke, Margrethe (1595—1665) and Jørgen Fuiren (1581—1628) doctor of medicine. In the European scientific world this family does not play any part, but for the natural science and, in a smaller degree, for the medical science of

Denmark it has had great importance. They were quiet contemplative men of science, of delicate health, who being independent because of their considerable fortune, inherited from commercial ancestors, did not aspire to positions at the university or in any other way to put themselves forward.

During his travels, which even by the standard of those days occupied a very long period (1593—1610), Jørgen Fuiren became in 1606 a doctor of medicine in Basle, and after his return was an able physician of high standing in Copenhagen, though his chief interest was botany, his name being preserved to this day in the genus of plants called Fuirena.

Both of his sons studied medicine, like their father, but their interests likewise ran more in the direction of natural science especially as collectors.

Henrik Fuiren (1614—1659) studied for several years at the University of Padua, where he occupied a prominent position as a consiliarius of the Germanic Nation. In 1645 he was made doctor of medicine in Basle, while the younger brother *Thomas Fuiren* (1616—1673) modestly refused the doctor's degree which was offered him at the same time. After their return they both lived quietly, occupying themselves with their studies, more particularly with their work as collectors which also greatly benefited the museum of their uncle, Ole Worm, and forming natural scientific collections which were unique in Scandinavia. They both died unmarried and bequeathed not only their large collections and libraries to the university, but also large sums to the maintainance of the latter and for assistance of students, thus following their mother's example and preserving the name of the family for posterity.

The period within which the activity of the Bartholinus family falls, is characterized by the great awakening interest shown in collections, especially of art and natural objects, which interest expressed itself in the cabinets of curiosities, comprising the most heterogenous objects, from the highest art to the quaintest curios. In Denmark it was King Frederik III (1648—1670) who about 1650 founded the first cabinet of curiosities, Museum Regium, but long before that Ole Worm had been the world famed collector, and it was his museum, presented to the king by his

heirs, which formed the basis of the natural scientific section of the Cabinet of Curiosities. At the same time the two brothers Fuiren, as mentioned above, had also founded large collections which on their death likewise became public property.

In this respect the Bartholinus family showed no great activity, being more given to writing, though the first custodian of the Cabinet of Curiosities, antiquarius regius as he was called after that time, was the eldest son of Caspar Bartholinus the Elder, Bertel Bartholinus, the rather insignificant professor of philology; we have already mentioned the interest taken in and the able work done both by Thomas Bartholinus the Elder and the Younger in the sphere of Scandinavian archæology and collections of literary documents pertaining to same. Also the grandson of Caspar Bartholinus, the gifted and bright but not very energetic professor of medicine *Holger Jacobæus* (1650—1701) laboured in this field in which he did his best work by publishing the splendid "Musæum Regium" a sumptuously produced catalogue of the contents of the Royal Cabinet of Curiosities, for which he had a good foundation in Ole Worms splendid work "Museum Wormianum", which after the death of the latter was published in 1655 by his son Villum Worm, in 1668 entrusted with publishing a catalogue of the Cabinet of Curiosities, which task by the way no one was more qualified to perform than he, one of the donors of his fathers museum to the king; but though he was also later on appointed antiquarius regius he never succeeded in finishing the work, being occupied with his numerous other duties. On the other hand Thomas Fuiren after the death of his brother Henrik published a catalogue of the large collections of the latter which had been given to the university. Thus all the three families, descending from Thomas Finke have had their great importance as compilers of catalogues and as founders of the collections, which form the basis of the still existing Danish museums.

LA FAMILLE DES BARTHOLINS COMME GENTILSHOMMES ET SEIGNEURS TERRIENS.

PAR

C. T. BARTHOLIN, Copenhague.

A l'époque qui s'appelle dans l'histoire littéraire du Danemark: "la savante" (1560—1710) et pendant les années suivantes la famille des Bartholins a joué un rôle considérable, puisqu'elle se présente avec dix professeurs d'université et plusieurs docteurs en différentes sciences. Une minorité seulement a appartenu à l'état d'officier, et huit membres de la famille, à côté de leurs charges différentes, ont été propriétaires de châteaux danois et se sont plus ou moins intéressés à l'agriculture. Pendant que les hommes de science de cette famille, avec un succès tout particulier, ont cultivé l'art médical, nous trouvons aussi parmi eux des théologiens, des jurisconsultes, des philologues, des philosophes, des mathématiciens, des physiciens et des astronomes. Comme il y a des auteurs de notre temps qui ont accusé quelques membres de cette famille d'infidélité envers la science médicale, il faut prendre sans doute en considération que les hommes de science de cette époque n'étaient pas des spécialistes au sens moderne du mot, mais qu'alors il était encore possible d'être polymathe et de commencer sa carrière à l'université comme professeur de mathématiques, pour devenir plus tard professeur en éloquence, en médecine ou en théologie; ou encore passer peut-être par d'autres phases au cours de sa carrière universitaire. Il s'en suivit certainement comme une chose naturelle, que le sentiment du devoir envers les scienses particulières fut moins sérieux que ce que l'on exige au point de vue de notre siècle.

Le 6 Avril 1731 sous le règne de Chrétien VI, titres de noblesse furent conférés à la famille des Bartholins, dont le membre le

plus éminent à ce temps était Caspar Bartholin, fils de Thomas Bartholin, professeur et docteur en médecine et, plus tard, conseiller des conférences et procureur général. Les titres de noblesse reçurent un effet rétroactif, de sorte qu'ils furent valables pour feu le professeur Thomas Bartholin, comme pour tous ses descendants légitimes.

Dans les „Journaux des choses savantes" de Joachim Wielandt, il est relaté, que déjà le Dr. Caspar Bartholin aîné, le célèbre anatomiste, et plus tard théologien, père de Thomas Bartholin, vers le terme de son voyage à l'étranger, qui dura de longues années, fut anobli à Vienne en l'an 1609, et comme nous trouvons dans les „Carmina varii argumenti" de son fils Thomas Bartholin (comme taille-douce de frontispice: un aigle tenant une couronne de laurier ,qui entoure le nom de Thomas Bartholin, accompagné de douze étoiles et d'une demi-lune) les mêmes symboles, qui se trouvent plus tard dans l'écusson danois de la famille, ceci semble alors affirmer la dite relation. V. pl. X.

En l'an 1674, le conseiller de chancellerie le Dr. en droit Caspar Bartholin, frère cadet de Thomas Bartholin, possesseur du château de Kornerupgaard (à environ 7 kilomètres à l'ouest de Roskilde en Seeland) avait été anobli sous le nom de von Bartlin en raison de son exellente participation dans la guerre contre la Suède, où il était accompagné d'un escadron de dragons qu'il avait engagé à ses propres frais. Cette branche de la famille qui s'éteignit sans doute avec le fils du susdit Dr. Caspar Bartholin, le major Caspar von Bartlin, possesseur du château de Bøstrup (10 Kms. environ au nord-ouest de Slagelse en Seeland) doit aussi avoir porté l'aigle, la demi-lune et les douze étoiles comme écu armorial. Dans l'écusson désigné par le roi Chrétien VI pour Thomas Bartholin et sa famille, la moitié supérieure est blanche, et contient un aigle noir avec les ailes éployées, tandis que la moitié inférieure est bleue, et ici ce trouvent douze étoiles dorées en trois séries verticales et, en-dessous de celles-ci, une demi-lune dorée couchée. Au-dessus de l'écusson se trouve un casque couronné, d'où s'élèvent deux trompes d'éléphant qui enferment un aigle, douze étoiles et une demi-lune identiques à ceux qui sont placés dans l'écusson.

Le 20 Octobre 1916, il y a 300 ans que le célèbre anatomiste, le médecin ordinaire du roi, le professeur et docteur en médecine Thomas Bartholin, fils de Caspar Bartholin aîné, naquit à Copenhague. Pendant vingt ans environ il vécut au château d'Hagestedgaard (à 11 Kms. environ, an nord-ouest d'Holbæk en Seeland) qu'il avait acheté. Sa résidence a une jolie situation sur la partie intérieure de la presqu'île de Tudsenæs, entre le fjord d'Holbæk et le Lammefjord, qui, à cette époque, avait encore de l'eau en abondance. Les environs, vers le nord flanqués de chaînes de collines, sont fertiles, avec des prairies étendues sillonnées de ruisseaux tortueux, où pendant le printemps de nombreux vanneaux trouvent un refuge, et où le bétail rencontre en été une table toujours bien garnie. Pendant les hivers rigoureux, des oies sauvages et des cygnes chanteurs visitent les côtes des fjords et leurs eaux plus ou moins couvertes de glace.

Thomas Bartholin mourut à Hagestedgaard le 4 Décembre 1680. A cette époque, le plus jeune et le plus célèbre de ses frères, le physicien et astronome Rasmus Bartholin, vivait encore; il était conseiller d'état, professeur, Dr. Med. et propriétaire du château Lindholm (8 Kms. à l'ouest de Roskilde en Seeland). Thomas Bartholin avait 9 enfants, dont l'aîné était Caspar Bartholin, professeur et docteur en médecine et, plus tard, conseiller des conférences et procureur général; il hérita Hagestedgaard qu'il vendit après quelque temps. En 1720 il hérita conjointement avec son frère Hans Bartholin, professeur premier en théologie, du propriétaire antérieur (le professeur Joh. Frider. Bartholin, fils de Rasmus Bartholin, beau-frère du conseiller d'état, professeur, chef de la police Ole Rømer) d'une propriété territoriale moindre, appellée Pilenborg, située en Vridsløsemagle (15 Kms. de Copenhague) qu'ils augmentèrent et dotèrent d'un nouveau corps de bâtiment. Dans ce Tusculum les deux frères eurent pendant quelques années leur habitation d'été, et Ole Rømer qui lui aussi était lié par son second mariage à la famille Bartholin comme gendre de Caspar Bartholin était un des hôtes habituels de Pilenborg, dans le voisinage duquel sur une colline on avait construit un observatoire privé à son intention. En 1738 Hans Bartholin céda à la veuve de Caspar Bartholin sa part de Pilenborg; il avait alors abandonné son professorat et s'était établi au château de

Kongsdal (15 Kms. au sud-ouest d'Holbæk en Seeland). Il y passa les 8 dernières années de sa vie, mais qu'il en ait été propriétaire ou, qu'il y habita seulement en hôte, est une chose difficile a préciser, les auteurs faisant mention de la dernière époque de sa vie n'étant pas d'accord à ce sujet.

Il faut encore citer un troisième fils de Thomas Bartholin, Christopher Bartholin, professeur, conseiller à la Cour supérieure, de qui descendent les membres actuels de la famille. Il acheta le château Kaas en Salling en Jutland qu'hérita son fils, le capitaine Thomas Bartholin, et, plus tard, le frère de celui-ci Caspar Christopher Bartholin, président de la Haute cour, conseiller des conférences. Par son mariage avec la fille du conseiller d'état Just Valentin Eichel il entra en possession du château Aastrup (15 Kms. à l'ouest de Roskilde en Seeland). Il vendit alors Kaas, et Aastrup [1]) fut érigé en un bien de famille, dont les possesseurs devaient porter le nom de Bartholin-Eichel. Néanmoins, son fils le conseiller d'état Johan Bartholin-Eichel, par une résolution royale, eut la permission de vendre Aastrup à condition que le bien de famille des Bartholin-Eichel fut converti en un fideicommis d'argent.

Les membres actuels de la famille Bartholin sont peu nombreux en Danemark, mais une branche émigrée au Chili en Amérique du Sud est assez nombreuse.

---

1) En mémoire du déliement du servage de la terre d'Aastrup une colonne monumentale fut érigée en 1794 près de la chaussée entre Roskilde et Holbæk.

Pl. X.


TH. BARTHO-LINI
Hafnia
Apud DANIELEM PAULLI,
Regium Bibliopolam.

QUATRE LETTRES DE THOMAS BARTHOLIN

PAR

LE DR. P. C. MOLHUYSEN A LA HAYE.

En 1637 Thomas Bartholin vint étudier à Leyden, avec son frère Bartholus, agé de 2 ans de plus que lui. Dans l'Album Studiosorum on peut lire en date du 11 Juillet 1637 l'inscription suivante: „Bartholus Gaspari Bartholinus Hafniensis Danus, annorum 23, studiosus philologiae. Thomas Gaspari Bartholinus, annorum 21, studiosus philologiae et medicinae, ejusdem frater, bij Anneken Baudius." Ils habitaient donc chez la veuve du prof. Baudius, qui mourut en 1613. Combien de temps ils y sont restés, n'est pas à contrôler dans les archives académiques, les liettes des appariteurs (Pedelsrollen) de cette époque là n'existant plus.

A Leyden Bartholin s'est lié d'amitié avec Nicolas Heinsius, le fils doué du prof. Daniel Heinsius, et avec Isaac Vossius, qui était venu étudier à Leyden un mois avant les frères Bartholin.

Cette amitié est restée même après le retour de Bartholin dans sa patrie, à preuve les lettres que nous laissons suivre. Les deux premières sont écrites pendant une seconde visite à la Hollande. Elles sont toutes authentiques. La lettre à Heinsius, écrite quand ce dernier résidait comme ambassadeur à Stockholm, est conservée à la Bibliothèque de l'Université de Leyden (Ms. B. P. L. 1920), les autres à la Bibliothèque de l'Université d'Amsterdam.

1. BARTHOLINUS ad IS. VOSSIUM. [1])

Viro eruditissimo D. Isaaco Vossio, amico integerrimo S. P. D. Thomas Bartholinus.

---

1) Vossius a répondu à cette lettre; la réponse est imprimée dans Bartholini Epistolarum Centurio I et II (1663) p. 366.

Aegre nuper absentiam tuam tuli, quum urbem vestram te insalutato cogerer relinquere; nihil enim gratius umquam evenit quam gratissimi colloquii tui commercium, quod fata intercepeprant. Gravius me afflixit, quod praesentem te cum Parente incomparabili hic Leydae ex voto exosculari non licuerit. Caeterum quod praesens non potui, absens praestabo ut per litteras affectus sinceri dem vestigium. In aedibus vestris Pindari manu exaratum codicem reliqui, quem, ut soles, benevole excipies, si inter tuos numerari meretur. Manuscriptorum vero Cyrilli et Historiae Stuvonensis pretium vellem citissime mihi indicares per praesentem doctissimum Meibomium, Germanum, qui secum feret et literas, si responsione me dignaberis, et Observationes meas de Unicornu. Commelinus enim bibliothecae suae hodie exorsus est auctionem, cui libenter interero, si qua in re opera mea uti volueris. Memor quoque eris per otium foliorum The, de quibus nuper inter nos ortus sermo. Cl. Rhodius nostras per litteras meas te salutat cum Parente maximo, et Marcelli Empirici suspecta quaedam loca transmisit, ut cum manuscripto vestro conferrem, antequam Scribonii editionem perficiant Parisienses, qui operam suam per Cl. Naudaeum obtulerunt. Unde magno et Rhodium et me beneficio obstrinxeris, si Marcelli feceris copiam. Cum illustri Salmasio hac de re egi, qui ut ad te irem auctor fuit. Me vicissim ad quaevis amici vota habebis promptissimum. Vale, amicorum decus, cum Parente tuo immortalis meriti, et in publicum bonum diutissime perennate. Scripsi raptim Lugduni in Batavis XV Maij Aerae Christianae 1646.

Thomas Bartholin salue le savant monsieur Is. Vossius, son ami désintéressé.

J'ai regretté beaucoup d'avoir quitté votre ville sans vous faire mes adieux. Rien en effet ne m'est plus agréable que de vous rencontrer, ce qui, par suite des circonstances n'a pu avoir lieu. Ce que j'ai regretté encore plus, c'est de ne vous avoir pas rencontré, il y a quelque temps ici à Leyden, avec votre incomparable père. Mais ce que je n'ai su faire personnellement, je le ferai par écrit: vous donner un témoignage de mon amitié. J'ai laissé chez vous un manuscrit de Pindare, que vous voudrez bien accepter, comme d'habitude, s'il mérite une place entre les

vôtres. Veuillez me donner, aussitôt que possible, le prix des manuscrits de Cyrille et de l'Histoire de Stuvo, par l'intermédiaire du porteur de ceci, le savant Allemand Meiboom. Il apportera aussi votre lettre, si toutefois vous m'estimez digne d'une réponse, ainsi que mes Annotations sur l'Unicorne. Commelin en effet a commencé la vente de sa bibliothèque, et je veux bien y aller si je puis y faire quelque chose pour vous. Pensez aussi, si vous en avez le temps, aux feuilles de thé, dont nous avons causé il y a quelque temps. Mon compatriote, monsieur Rhodius, me prie dans une lettre de vous saluer cordialement de sa part, ainsi que votre père. Il m'envoie quelques fragments suspects de Marcellus Empiricus, pour les comparer avec votre manuscript, avant que les Parisiens, qui ont offert leur concours par l'intermédiaire de Naudé, ne finissent l'édition de Scribonius. Vous nous ferez, à Rhodius et moi, un grand plaisir en mettant le manuscrit à notre disposition. J'en ai causé à Salmasius, qui m'a conseillé de m'adresser à vous. De mon côté je suis prêt à vous rendre tout service d'ami.

Portez vous bien, honoré ami, avec votre père immortel, et vivez encore longtemps au plus grand bien de tous.

En toute hâte, Leyden, 15 mai 1646.

2. Bartholinus ad Is. Vossium.

Vir eruditissime. Remitto tibi elegantem tuum de herbis poetam, et pro usufructu sponsor ero. Auctor quis sit ignorare cogor, nisi aliquid divinaveris, in veterum scriptis felicissimus. Fragmentum illud Hippocraticum περὶ τῶν Φαρμάκων Graece a Morello editum fuit Parisiis 1621, ex codice quodam Cujaciano, cum versione et notis, et nisi valde fallor, a Mercuriali quoque in lucem prodiit, de quo quanquam dubitem, de Morello tamen nullus ambigo, quia nuper in bibliotheca Cl. Vorstii, viri humanissimi, licuit inspicere, apud quem et Aegineta servatur, manuscripto tuo non absimilis, et Theophrastus cum variis codicibus collatus. Meum de Latere Christi opusculum sub praelo jam fervet, cui adjecta est diffusae eruditionis epistola Cl. Salmasii de Cruce et aliis. Praeter Nic. Heinsii Poemata nihil novi in bibliopoliis nostris prostat, quem graviter Marsiliae decumbere a parente

intellexi. Magni Salmasii de Transsubstantiatione contra Grotium liber praelum jam evasit, cujus de Missae sacrificio aliud sequetur volumen. De auctore illo accipitrario, quem in elegantissima tua bibliotheca vidi, hactenus dubius haesi, an inter reliquos locum habeat. Si tantum amicitiae nostrae fidis, quaeso per charissimum consobrinum meum transmittas, ut apud amicos ea de re diligentius inquiram. Apud Vidum Vidium nihil eorum erat quae desiderabas, nec auctionis series ad manuscriptum illud adhuc pervenit, de quo sollicitus ero, vel si res meae hinc abire interea jusserint, fratri juniori id negotium dabo, quem tuae amicitiae insinuatum velim. Patria enim me quamprimum habebit. Vale, amicorum decus, cum summo parente, meque, ut soles, si mereor, ama. Lugd. Bat. XVII Jul. 1646.

E. T. ad omnia vota
TH. BARTHOLINUS.

Monsieur,

Je vous renvoie votre gentil poète des plantes, et vous reste bien obligé pour l'emprunt. Je ne connais pas l'auteur, à moins que vous, qui êtes si heureux dans la littérature ancienne, vous ne le deviniez. Ce fragment d'Hippocrate, traitant des plantes médicinales, est édité en grecque, avec traduction et notes, par Morel, Paris 1621, d'après un manuscrit de Cujace; et si ne me trompe pas aussi par Mercuriale, mais de ce dernier je ne suis pas sûr. Quant à Morel il n'y a pas de doutes, car j'ai eu l'occasion de parcourir cette édition à la bibliothèque de monsieur Vorstius, homme extrêmement gentil, qui possède aussi un Aegineta, ressemblant bien à votre manuscrit, et un Theophraste, collationné de plusieurs manuscrits. Mon livre sur le côté du Christ, auquel est adjoint une lettre très savante de Cl. Salmasius sur la Croix et autres sujets, est sous presse. Chez nos éditeurs il n'y a rien de neuf, si ce n'est les Poésies de Nic. Heinsius, qui comme je viens de l'entendre de son père, est à Marseille gravement malade. Le livre du grand Salmasius sur la Transsubstantiation, écrit contre Grotius, a déjà quitté la presse et un autre livre du même auteur sur le sacrifice de la Messe suivra.

Je doute encore si l'écrivain sur les faucons, que j'ai vu dans

votre belle bibliothèque, mérite une place entre les autres. Si vous avez assez de confiance dans notre amitié, veuillez me l'envoyer par l'intermédiaire de mon bien-aimé cousin, pourque j'en puisse faire une enquète approfondie avec mes amis. Il n'y avait rien chez Vidus Vidius de ce que vous désiriez. La vente n'en est pas encore au manuscript. J'en aurai soin, et si mes affaires me forceraient de m'absenter, j'en chargerai mon frère cadet, que je recommande en votre amitié. Car je dois rentrer aussi vite que possible.

Portez vous bien, cher ami, ainsi que votre illustre père, et gardez moi, si je la mérite, votre amitié comme auparavant.

Votre devoué
Th. Bartholin.

Leyden, 17 Juillet 1646.

3. Bartholinus ad Is. Vossium.

Viro clarissimo D. D. Isaaco Vossio, acimorum principi S. P. D. Thomas Bartholinus.

Grata tui memoria me promissi admonet. Quid enim non tui causa velim aut debeam? Obversantur adhuc animo meo infinita in me affectus tui documenta, quibus parem referrem gratiam, si tam in potestate mea esset solvere debitum quam debere. Interim certus sis velim nullam locorum distantiam id effecturam ut de amore tibi dedicato quidquam sim remissurus. Testis erit praesentium exhibitor, vir doctissimus Dn. Janus Birckerodius nostras, qui quum tibi maximoque parenti innotescere in votis habuerit, per me id commode fieri posse arbitrabatur, quia saepius de te apud nos audiverat fieri mentionem eo honoris titulo, quem magnae tuae virtutes dudum meruerunt. Unde quia tantam de te fiduciam concepit, non patieris ut sine humaniori colloquio utriusque tam magni parentis quam tui a vobis dimittatur. Ab eodem humanissimo juvene velim reposcas Dictionarium Danico-Latinum, annis obsitum et situ, quod ipsi ad te deferendum concredidi, quia de eo memini inter nos olim ortos sermones. Tu mentem amici sinceram et plane tuam amplectere, et solito amore prosequere. Salvebit a me et fratre incomparabilis parens. Vale cum tuis. Raptim Hafniae 3 Nov. 1646.

Thomas Bartholin salue l'illustre Isaac Vossius, le premier entre ses amis.

Votre délicieux souvenir me fait penser à ma promesse. Qu'est ce que je ne voudrais et devrais pas faire pour vous? Les innombrables témoignages de votre amitié se présentent maintenant à mon esprit, et je les rendrais de la même manière si je savais donner ce que je vous dois. Sachez néanmoins que jamais distance ne fera refroider si peu que ce soit mon amitié pour vous. Ce que pourra témoigner le porteur de ceci, le savant sieur Janus Birckerodius, un de mes compatriotes. Il brule de faire votre connaissance et celle de votre illustre père, et croit que cela se ferait le mieux par mon intermédiaire, nous ayant entendu souvent causer de vous en termes élogieux, que méritent vos grandes qualités. Vous ne voudrez pas détromper son espoir et le laisser partir sans vous avoir vu ni votre illustre père. Veuillez demander à ce jeune homme bien gentil, le vieux et usé dictionnaire Danois-Latin, que je lui ai donné pour vous remettre, comme je me rappelle de vous en avoir causé dans le temps. Soyez convaincu de ma franche amitié, et donnez-moi la vôtre comme auparavant. Mon frère et moi vous prient de bien vouloir saluer votre père de notre part.

Portez vous bien avec les vôtres. En toute hâte. Copenhague le 3 novembre 1646.

4. BARTHOLINUS ad NIC. HEINSIUM. [1])

Nobilissime vir.

Gratissimae fuere mihi tuae literae, vel eo nomine, quod de antiquo tuo affectu certiorem me reddiderint. Magnam tibi et splendidam spartam gratulor, optoque perpetuitatem. Liceti liber, de quo scribis, necdum hic comparuit. Si de eo quidquam rescivero, partibus amici nunquam deero. Publico nomine magni tui parentis excessum lugeo. Certum est Illustrissimum Sefeldium a Lundio codices quosdam manuscriptos accepisse, interque eos Ovidii et Claudiani, si recte memini. Itigur si res tuae ita jusse-

1) La lettre est la réponse à la lettre de Heinsius, imprimée dans Bartholini Epp. Cent. I et II p. 602.

rint, commodius fortasse per patriam iter in Belgium suscipies, quam ut salutem tuam Neptuno in solidum committas. Omnibus amicis eris gratissimus et me veteri amicitia tibi devinctissimum invenies. Vale, mi Heinsi, et me ama. Salutant te officiose fratres mei, Bergius, Langius etc. Hafniae raptim inter publicas occupationes. 28 Maij 1655.

T. T.
THOMAS BARTHOLINUS.

Monsieur,

Votre lettre m'était très agréable, surtout qu'elle m'était un témoigne de votre vieille amitié. Je vous félicite de votre haute et brillante charge et espère qu'elle sera constante. Le livre de Licetus, dont vous m'écrivez, n'a pas encore paru ici. Sitôt que j'en apprendrai quelque chose, j'agirai en vrai ami. Je pleure la mort de votre illustre père comme une perte publique. Il est certain que Sefeld a reçu quelques manuscrits de Lundius, parmi lesquels, si je me rappelle bien, un Ovide et un Claudien. C'est pourquoi vous feriez peut-être mieux — si les circonstances le permettent toutefois — de passer par mon pays en vous rendant en Hollande, au lieu de confier entièrement votre fortune aux flots. Vous serez le bienvenu ici chez tous les amis et trouverez en moi un ancien et devoué ami.

Adieu Heinsius, et restez mon ami. Mes frères, Bergius, Langius, etc. me prient de vous saluer respectueusement.

Copenhague, en hâte, tout en travaillant. 28 Mai 1655.

Votre THOMAS BARTHOLIN.

Sommaire (Septembre—Octobre 1916) XXIe Année.

The [illegible]
[illegible], and [illegible]
[illegible]
[illegible] Worm, [illegible]
[illegible]

[illegible]

LE ROMANCIER BALZAC ET LE CHIRURGIEN DUPUYTREN

PAR LE

Dr. A. LUTAUD, PARIS.

Le chirurgien DESPLEIN est un des personnages le plus souvent cités par BALZAC; non seulement il lui a consacré une de ses plus intéressantes nouvelles, mais il le fait intervenir, ainsi que son élève BIANCHON, dans toutes les circonstances graves; c'est lui qui fut appellé au chevet de la femme de l'agent de change JULES DESMARETS en 1820 (*Histoire des treize*), puis auprès de M. DE LA BILLARDIÈRE en 1824 (*Les employés*); en 1828, il fit à PIERRETTE LORRAIN l'opération du trépan (*Pierrette*); en 1829, il soigna VANDA DE MERGI, fille du baron DE BOURLAC (*L'envers de l'Histoire contemporaine*); cette même année, il fut mandé en consultation au Havre près de madame MIGNON qu'il opera avec succès de la cataracte (*Modeste Mignon*); ce dernier incident à même donné à BALZAC l'occasion d'écrire un excellent chapitre sur un Prince de la Science appellé en province, sur lequel nous aurons à revenir.

Enfin DESPLEIN, professeur à la Faculté, chirurgien de l'Hotel Dieu, membre de l'académie des sciences, était, au commencement du dix neuvième siècle, le praticien le plus en vue; à la cour, dans la haute banque, dans l'aristocratie, on ne jurait que par lui; c'est ainsi qu'il fut appellé auprès du baron DE NUCINGEN languissant d'amour pour ESTHER GOBSECK et auprés de madame DE SERIZY que le suicide de LUCIEN DE RUBEMPRÉ avait rendue folle.

Il suffit de lire la *Messe de l'athée* pour trouver la personnalité de DESPLEIN que BALZAC a du reste fort mal dissimulée; il s'agit

en effet de DUPUYTREN qui venait de mourir (1835) lorsque parut cette Nouvelle dans la *chronique de Paris* (3 janvier 1836); si la clef des autres personnages décrits par le romancier est difficile à trouver, il n'y a aucune difficulté pour celle là.

Un court historique sur la vie de DUPUYTREN que nous publierons plus loin en donnera la démonstration. Nous lisons en effet dans la *messe de l'athée*:

„Il affectait une singulière indifference en fait de vêtement; on le voyait tantôt en voiture, tantôt à pied. Tour à tour brusque et bon, en apparence âpre et avare, mais capable d'offrir sa fortune à ses maîtres exilés, *aucun homme n'a inspiré des jugements plus contradictoires* .....

„Quoique capable, pour avoir un cordon noir qui les médecins n'auraient pas dû briguer, *de laisser tomber à la Cour un livre d'heures de sa poche* ....."

Dans d'autres passages il est fait allusion aux tentatives que fit DUPUYTREN pour jouer un role dans la vie politique.

Enfin *la Messe de l'athée* nous parle surtout des difficultés matérielles et des misères que dut endurer l'illustre chirurgien pendant sa vie d'étudiant.

J'ai souligné en italique les passages faisant connaître l'opinion de BALZAC sur l'art chirurgical et qui présentent autant de justesse que d'originalité; la comparaison qui établit un parallèle entre le chirurgien envogue et l'acteur en renom n'est pas banale.

La messe de l'athée. Desplein-Dupuytren.

Un médecin auquel la science doit une belle théorie physiologique et qui, jeune encore, s'est placé parmi les célébrités de l'Ecole de Paris, le docteur BIANCHON [1]) a pratiqué la chirurgie avant de se livrer à la médecine. Ses premières études furent dirigées par un des plus grands chirurgiens français, par l'illustre

1) BIANCHON qui est presqu'aussi souvent cité que DESPLEIN dans les oeuvres de BALZAC, n'est autre que le professeur BOUILLAUD; la théorie physiologiqne dont il est question est relative aux localisations cérébrales; le premier mémoire présenté à l'Académie de médecine en 1825 est intitulé: „*Recherches propres à démontrer qne perte de la parole correspond à la lésion des lobules antérieurs du cerveau*"; BOUILLAUD a soutenu cette opinion dans de nombreux mémoires présentés à l'Institut de 1825 à 1865.

Desplein, qui passa comme un météore dans la science. De l'aveu de ses ennemis, il enterra dans la tombe une méthode intransmissible. Comme tous les gens de génie, il était sans héritiers: il portait et emportait tout avec lui. *La gloire des chirurgiens ressemble à celle des acteurs qui n'existent que de leur vivant et dont le talent n'est plus appréciable dès qu'il sont disparu.* Les acteurs et les chirurgiens, comme aussi les grands chanteurs, comme les virtuoses qui décuplent par leur exécution la puissance de la musique, sont tous, les héros du moment.

Desplein offre la preuve de cette similitude entre la destinée de ce génie transitoire. Son nom si célèbre hier, aujourd'hui presque oublié, restera dans sa spécialité sans en franchir les bornes. Mais ne faut-il pas des circonstances, inouïes pour que le nom d'un savant passe du domaine de la science dans l'histoire générale de l'humanité? Desplein avait-il cette universalité de connaissances qui fait d'un homme le *verbe* ou la *figure* d'un siècle? *Desplein possédait un divin coup d'oeil; il pénétrait le malade et sa maladie par une intuition acquise ou naturelle qui lui permettait d'embrasser les diagnostics particuliers à l'individu, de déterminer le moment précis, l'heure, la minute à la quelle il fallait opérer, en faisant la part aux circonstances atmosphériques et aux particularités des tempéraments.* Pour marcher ainsi, de conserve avec la nature, avait-il donc étudié l'incessante jonction des êtres et des substances élémentaires contenues dans l'atmosphère ou que fournit la terre à l'homme qui les absorbe et les prépare pour en tirer une expression particulière? Procédait-il par cette puissance de déduction et d'analogie à la quelle est due le génie de Cuvier? Quoiqu'il en soit, cet homme s'était fait le confident de la chair, il la saisissait dans le passé comme dans l'avenir, en s'appuyant sur le présent, mais a-t-il résumé toute la science en sa personne, comme ont fait Hippocrate, Galien, Aristote? A-t-il conduit toute une école vers des mondes nouveaux? Non. S'il est impossible de refuser à ce perpétuel observateur de la chimie humaine l'antique science du magisme, c'est-à-dire la connaissance des principes en fusion; les causes de la vie, la vie avant la vie ce qu'ellc sera par ses préparations avant d'être, il faut avouer que malheureusement, tout en lui fut personnel: isolé dans la vie par l'égoïsme, l'égoïsme suicide aujourd'hui

sa gloire. Sa tombe n'est pas surmontée de la statue sonore qui redit à l'avenir le mystère que le génie cherche à ses dépens, mais peut-être le talent de DESPLEIN était-il solidaire de ses croyances et conséquemment mortel. Pour lui l'atmosphère terrestre était un sac générateur; il voyait la terre comme un œuf dans sa coque, et, ne pouvant savoir qui de l'œuf, qui de la poule, avait commencé, il n'admettait ni le coq ni l'œuf. Il ne croyait ni en l'animal antérieur, ni en l'esprit postérieur à l'homme. DESPLEIN n'était pas dans le doute, il affirmait. Son athéisme pur et franc ressemblait à celui de beaucoup de savants, les meilleurs gens du monde, mais inviciblement athées, athées comme les gens religieux n'admettent pas qu'il puisse y avoir d'athées. Cette opinion ne devait pas être autrement chez un homme habitué depuis son jeune âge à disséquer l'être par excellence, avant, pendant et après la vie, à le fouiller dans tous ses appareils sans y trouver cette âme unique, si nécessaire aux théories religieuses. En y reconnaissant un centre cérébral, un centre nerveux et un centre aéro-sanguin dont les deux premiers se suppléent si bien l'un l'autre, qu'il eut dans les derniers jours de sa vie la conviction que le sens de l'ouie n'était pas absolument nécessaire pour entendre, ni le sens de la vue absolument nécessaire pour voir, et que le plexus solaire les remplaçait sans que l'on en put douter; DESPLEIN, en trouvant deux âmes dans l'homme, corrobora son athéisme de ce fait, quoiqu'il ne préjuge encore rien sur Dieu. Cet homme mourut dit-on, dans l'impénitence finale où meurent malheureusement beaucoup de beaux génies, à qui Dieu puisse pardonner.

La vie de cet homme si grand offrait beaucoup de petitesses, pour employer l'expression dont se servaient ses ennemis, jaloux de diminuer sa gloire, mais qu'il serait plus convenable de nommer des contre-sens apparents. N'ayant jamais connaissance des déterminations par lesquelles agissent les esprits supérieurs, les envieux ou les niais s'arment aussitôt de quelques contradictions superficielles pour dresser un acte d'accusation sur lequel il les font momentanément juger. Si, plus tard, le succès couronne les combinaisons attaquées, en montrant la corrélation des préparatifs et des résultats, il subsiste toujours un peu des calomnies d'avant-garde.

Chez DESPLEIN, la gloire et la science étant inattaquables, ses ennemis s'en prenaient à son humeur bizarre, à son caractère; tandis qu'il possédait cette qualité que les anglais nomment *excentricity*. Parfois superbement vêtu comme Crébillon le tragique, il affectait tout à coup une singulière indifference en fait de vêtements; on le voyait tantôt en voiture, tantôt à pied *Tour à tour brusque et bon, en apparence âpre et avare, mais capable d'offrir sa fortune à ses maîtres exilés* qui lui firent l'honneur de l'accepter pendant quelques jours, aucun homme politique n'a inspiré plus de jugements contradictoires. Quoique capable, pour avoir un cordon noir que les médecins n'auraient pas du briguer, de laisser tomber, à la cour, un livre d'heures de sa poche, croyez qu'il se moquait en lui même de tout; il avait un profond mépris pour les hommes, après les avoir observés d'en haut et d'en bas, après les avoir surpris dans leur véritable expression, au milieu des actes de l'existence les plus solemnels et les plus mesquins. Chez un grand homme les qualités sont souvent solidaires. Si, parmi ces colosses, l'un d'eux a-plus de talent que d'esprit, son esprit est encore plus étendu que celui de qui l'on dit simplement: „il a de l'esprit". Tout génie suppose une vue morale. Cette vue peut s'appliquer à quelque spécialité; mais qui voit la fleur doit voir le soleil. Celui qui entendit un diplomate, sauvé par lui, demandant: „Comment va l'Empereur?" et qui répondit: „Le courtisan revient, l'homme suivra!" celui-là n'est pas seulement chirurgien ou médecin, il est aussi prodigieusement spirituel, ainsi, l'observateur patient et assidu de l'humanité légitimera les prétentions exorbitantes de DESPLEIN et le croira, comme il se croyait lui-même, propre à faire un ministre tout aussi grand qu'était le chirurgien [1]).

De tous les élèves que DESPLEIN eut à son hôpital, HORACE BIANCHON fut un de ceux auxquels il s'attacha le plus vivement. Avant d'être interne à l'Hotel-Dieu, HORACE BIANCHON était un étudiant en médecine logé dans une misérable pension du quartier latin comme sous le nom de la *maison Vauquer*. Ce

---

1) DESPLEIN-DUPUYTREN fit une tentative pour entrer dans la politique; il fut candidat à la députation aux élections générales qui suivirent la révolution de 1830; il échoua.

pauvre jeune homme y sentait les atteintes de cette ardente misère, espèce de creuset d'où les grands talents doivent sortir purs et incorruptibles, comme des diamants qui peuvent être soumis à tous les chocs sans se briser. Au feu violent de leurs passions déchainées, ils acquièrent la probité la plus inaltérable, et contractent l'habitude des luttes qui attendent le génie par le travail constant dans lequel ils ont cerclé leurs appetits trompés. HORACE était un jeune homme droit, incapable de tergiverser dans les questions d'honneur, allant sans phrases au fait, prêt pour ses amis à mettre en gage son manteau, comme à leur donner son temps et ses veilles.

La vie heureuse de BIANCHON commença du jour où l'illustre chirurgien acquit la preuve des qualités et des défauts qui, les uns aussi bien que les autres, rendent doublement précieux à ses amis le docteur HORACE BIANCHON. Quand un chef de clinique prend dans son giron un jeune homme, ce jeune homme a comme on dit, un pied à l'étrier. DESPLEIN ne manquait pas d'emmener BIANCHON pour se faire assister par lui dans les maisons opulentes où presque toujours quelque gratification tombait dans l'escarcelle de l'interne, et où se révélaient insensiblement au provincial les mystéres de la vie parisienne; il le gardait dans son cabinet lors des consultations, et l'y employait; parfois il l'envoyait accompagner un riche malade aux eaux; enfin il lui préparait une clientèle. Il résulte de ceci qu'au bout d'un certain temps le tyran de la chirurgie eut un séide. Ces deux hommes, l'un au faîte des honneurs et de la science, jouissant d'une immense fortune et d'une immense gloire, l'autre, modeste omega, n'àyant ni fortune ni gloire, devinrent intimes. Le grand DESPLEIN disait tout à son interne; l'interne savait si telle femme s'était assise sur une chaise auprès du maître, ou sur le fameux canapé qui se trouvait dans le cabinet, sur lequel DESPLEIN dormait; BIANCHON connaissait les mystères de ce tempérament de lion et de taureau qui finit par élargir, amplifier outre mesure le buste du grand homme, et causa sa mort par le développement du cœur. Il étudia les bizarreries de cette vie si occupée, les espérances de l'homme politique cachées sous le savant; il put prévoir les déceptions qui attendaient le seul sentiment enfoui dans ce cœur moins de bronze que bronzé.

La prédilection de Desplein-Dupuytren pour les auvergnats.

Un jour BIANCHON dit à DESPLEIN qu'un pauvre porteur d'eau du quartier Saint-Jacques avait une horrible maladie causée par les fatigues et la misère; ce pauvre auvergnat n'avait mangé que des pommes de terre dans le grand hiver de 1821. DESPLEIN laissa tous ses malades. Au risque de crever son cheval, il vola, suivi de BIANCHON, chez le pauvre homme et le fit transporter lui-même dans la maison de santé établie par le célèbre DUBOIS dans le faubourg SAINT-DENIS. Il alla soigner cet homme, auquel il donna, quand il l'eut rétabli, la somme nécessaire pour acheter un cheval et un tonneau. Cet auvergnat se distingua par un trait original. Un de ses amis tomba malade, il l'emmène promptement chez DESPLEIN en disant à son bienfaiteur: „Je n'aurais pas souffert qu'il allât chez un autre". Tout bourru qu'il était, DESPLEIN serra la main du porteur d'eau et lui dit: „Amène les moi tous". Et il fit entrer l'enfant du Cantal à l'Hôtel-Dieu où il eut de lui le plus grand soin.

BIANCHON avait déjà plusieurs fois remarqué chez son chef une prédilection pour les auvergnats et surtout pour les porteurs d'eau; mais comme DESPLEIN mettait une sorte d'orgueil à ses traitements de l'Hôtel-Dieu, l'élève n'y voyait rien de trop étrange.

Un jour, en traversant la place Saint-Sulpice, BIANCHON aperçut son maître entrant à l'église vers neuf heures du matin. DESPLEIN, qui ne faisait jamais alors un pas sans son cabriolet, était à pied, et se coulait par la porte de la rue du Petit-Lion, comme s'il fut entré dans une maison suspecte. Naturellement pris de curiosité, l'interne, qui connaissait les opinions de son maître et qui était *càbaniste* en *dyable*, par un y grec. (Ce qui semble dans Rabelais une supériorité de diablerie), BIANCHON se glissa dans Saint-Sulpice, et ne fut pas médiocrement étonné de voir le grand DESPLEIN, cet athée sans pitié pour les anges qui n'offrent point prise au bistouri et ne peuvent avoir, ni fistules ni gastrites, enfin cet intrépide *dériseur*, humblement agenouillé, et où? .... à la Chapelle de la Vierge, devant laquelle il écouta une messe, donna pour les frais du culte, en restant sérieux comme s'il se fut agi d'une opération.

Il ne vient certes pas éclaircir des questions relatives à l'accou-

chement de la Vierge, se disait BIANCHON, dont l'étonnement fut sans bornes. Si je l'avais vu, à la Fête-Dieu, tenant un des cordons du dais, il n'y aurait eu qu'à rire; mais à cette heure, seul, sans témoins, il y a certes de quoi faire penser.

BIANCHON ne voulut pas avoir l'air d'espionner le premier chirurgien de l'Hôtel-Dieu, s'en alla. Par hasard, DESPLEIN l'invita ce jour-là même à dîner avec lui, hors de chez lui, chez un restaurateur. Entre la poire et le fromage, BIANCHON arriva, par habiles préparations, à parler de la messe en la qualifiant de momerie et de farce.

„Une farce, dit DESPLEIN, qui a coûté plus de sang à la chrétienté que toutes les batailles de Napoleon et les sangsues de Broussais! La messe est une invention papale qui ne remonte pas plus haut que le VIe siècle et que l'on a basée sur *Hoc est Corpus.* Combien de torrents de sang n'a-t-il pas fallu verser par établir la Fête-Dieu, par l'institution de laquelle la Cour de Rome a voulu constater sa victoire dans l'affaire de la présence réélle, schisme qui, pendant trois siècles, a troublé l'Eglise! Les guerres du comte de Toulouse et les albigeois sont la guerre de cette affaire. Les Vaudois et les Albigeois se refusant à reconnaître cette innovation".

Enfin DESPLEIN prit plaisir à se livrer à toute sa verve d'athée et ce fut un flux de plaisanteries voltairiennes, ou, pour être plus exact, une détestable contrefaçon du *Citateur*.

„Ouais, se dit BIANCHON en lui-même, où est mon dévot de le matin?"

Il garda le silence, il douta d'avoir vu son chef à Saint-Sulpice. DESPLEIN n'eut pas pris la peine de mentir à BIANCHON; ils se connaissaient trop bien tous deux; ils avaient déjà, sur des points tout aussi graves, échangé des pensées, discuté des systèmes *de natura rerum,* en les sondant, en les disséquant avec les couteaux et les scalpels de l'incrédulité. Trois mois se passèrent. BIANCHON ne donna point de suite à ce fait, quoiqu'il restât gravé dans sa mémoire. Dans cette année, un jour, l'un des médecins de l'Hôtel-Dieu prit DESPLEIN par le bras devant BIANCHON comme pour l'interroger. „Qu'alliez-vous donc faire à Saint-Sulpice, mon cher maître, lui dit-il?"

„Y voir un prêtre qui a une carie au genou et que Mme la du

chesse d'AUGOULÈME m'a fait l'honneur de me recommander, dit DESPLEIN".

Le médecin se paya de cette défaite, mais non BIANCHON.

„Ah! il va voir des genoux malades dans l'église! Il allait entendre sa messe, dit l'interne".

BIANCHON se promit de guetter DESPLEIN; il se rappela le jour, l'heure auxquels il l'avait surpris entrant à Saint-Sulpice, et se promit d'y venir l'année suivante au même jour et à la même heure, afin de savoir s'il l'y surpendrait encore. En ce cas, la périodicité de sa dévotion autoriserait une investigation scientifique, car il ne devait pas se rencontrer chez un tel homme une contradiction directe entre la pensée et l'action. L'année suivante, au jour et à l'heure dits, BIANCHON qui déjà n'était plus l'interne de DESPLEIN, vit le cabriolet du chirurgien s'arrétant au coin de la rue de Tournon et de celle du Petit-Lion, d'où son ami s'en alla jésuitiquement le long des murs de Saint-Sulpice, où il entendit encore sa messe à l'autel de la Vierge. C'était bien DESPLEIN! le chirurgien en chef, l'athée *in petto*, le dévot par hasard. L'intrigue s'embrouillait. La persistance de cet illustre savant compliquait tout quand DESPLEIN fut sorti, BIANCHON s'approcha du sacristain qui vint desservir la chapelle et lui demanda si ce monsieur était un habitué.

„Voila vingt ans que je suis ici, dit le sacristain et, depuis ce temps, M. DESPLEIN vient quatre fois par an entendre cette messe; il l'a fondée". — "Une fondation faite par lui! dit BIANCHON en s'éloignant. Ceci vaut le mystère de l'Immaculée conception, une chose qui, à elle seule, doit rendre un médecin incrédule".

Le mystère de la messe est éclairci.

Il se passe quelque temps sans que BIANCHON, quoique ami de DESPLEIN, fut en position de lui parler de cette particularité de sa vie. S'ils se rencontraient en consultation ou dans le monde, il était difficile de trouver ce moment de confiance et de solitude où l'on demeure les pieds sur les chenets, la tête appuyée sur le dos d'un fauteuil, et pendant lesquels deux hommes se disent leurs secrets. Enfin, à sept ans de distance, après la révolution de 1830, quand le peuple se ruait sur l'archevêché, quand l'incrédulité

côte à côte avec l'émeute, se carrait dans les rues, BIANCHON surprit DESPLEIN entrant encore à Saint-Sulpice. Le docteur l'y suivit, se mit près de lui. Tous deux entendirent la messe de fondation. „Me direz-vous, mon cher, dit BIANCHON à DESPLEIN quand ils sortirent de l'Eglise, la raison de votre capucinade? Je vous ai déjà surpris trois fois allant à la messe, vous! Vous me ferez raison de ce mystère et m'expliquerez ce désaccord flagrant entre vos opinions et votre conduite. Vous ne croyez pas en Dieu et vous allez à la messe; mon cher maître, vous êtes tenu de me répondre". — „Je ressemble à beaucoup de dévots, à des hommes profondément religieux en apparence, mais tout aussi athées que nous pouvons l'être, vous et moi".

Et ce fut un torrent d'épigrammes sur quelques personnages politiques dont le plus connu nous offre en ce siècle une nouvelle édition du *Tartuffe* de Molière.

„Je ne vous demande pas tout cela, dit BIANCHON; je veux savoir la raison de ce que vous venez faire ici, pourquoi vous avez fondé cette messe". „Ma foi, mon cher ami, dit DESPLEIN, je suis sur le bord de ma tombe; je puis bien vous parler des commencements de ma vie". En ce moment le grand homme et BIANCHON se trouvaient dans la rue des Quatre-Vents, une des plus horribles rues de Paris devant une maison verdâtre et qui paraissait loger à chacun de ses étages une differente misère. En levant le bras par un mouvement plein d'énergie, DESPLEIN dit à BIANCHON:

„J'ai demeuré la haut deux ans!" — „Je le sais, d'Arthez y a demeuré; j'y suis venu presque tous les jours pendant ma jeunesse; nous l'appellions alors *le Bocal aux grands hommes*, après?" — „La messe que je viens d'entendre est liée à des événements qui se sont accomplis alors que j'habitais la mansarde où a demeuré d'Arthez. J'ai eu de si rudes commencements, mon cher BIANCHON, que je puis disputer à qui que ce soit la palme des souffrances parisiennes. J'ai tout supporté; faim, soif, manque d'argent, manque d'habits, de chaussures et de linge, tout ce que la misère a de plus sur. J'ai soufflé sur mes doigts engourdis dans ce *Bocal aux grands hommes*, que je voudrais aller revoir avec vous. J'ai travaillé pendant un hiver en voyant fumer ma tête, et distinguant l'air de ma respiration comme nous voyons celle des chevaux

pendant les jours de gelée. Je ne sais où l'on prend son point d'appui pour résister à cette vie. J'étais seul, sans secours, sans un sou pour acheter des livres ni pour payer les frais de mon éducation médicale; sans un ami: mon caractère irascible, ombrageux, inquiet me desservait. Personne ne voulait voir dans mes irritations le malaise et le travail d'un homme qui, du fond de l'état social où il est, s'agite pour arriver à la surface. Mais j'avais, je puis vous le dire, à vous devant qui je n'ai pas besoin de me draper, j'avais ce lit de bons sentiments et de sensibilité vive qui sera toujours l'apanage des hommes assez forts pour grimper sur un sommet quelconque, après avoir piétiné longtemps dans les marécages de la misère . . . . .

"Enfin, je reportais dans mes travaux la rage que m'inspirait la misère. Je tachais d'accaparer des connaissances positives afin d'avoir une immense valeur personnelle, pour mériter la place à la quelle j'arriverai le jour où je sortirai de mon néant. Je consommais plus d'huile que de pain; la lumière qui m'éclairait pendant ces nuits obstinées me contait plus cher que ma nourriture. Ce duel a été long, opiniâtre, sans consolation. Je n'éveillais aucune sympathie autour de moi. Pour avoir des amis, ne faut-il pas se lier avec des jeunes gens, posséder quelques sous afin d'aller gobelotter avec eux, se rendre ensemble partout où vont les étudiants? Je n'avais rien! Quand il s'agissait de découvrir mes misères, j'éprouvais au gosier cette contraction nerveuse qui fait croire à nos malades qu'il leur remonte une boule de l'oesophage dans le larynx . . . . .

„Mais ne fouillons pas dans ce tas de boue. Donc, j'habitais cette maison, je travaillais pour pouvoir passer mon premier examen et je n'avais pas un liard. J'avais un espoir. J'attendais de mon pays une malle pleine de linge, un présent de ces vieilles tantes qui, ne connaissant rien de Paris, pensent à vos chemises, en s'imaginant qu'avec trente francs par mois leur neven mange des ortolans. La malle arriva pendant que j'étais à l'Ecole; elle avait couté quarante francs de port; le portier, un cordonnier allemand, les avait payés et gardait la malle. Je me suis promené dans la rue des Fossés-Saint-Germain et dans la rue de l'Ecole de Médecine sans pouvoir trouver un stratagème qui me livrât la malle sans être obligé de donner les quarante francs que j'aurais naturellement payés après avoir vendu le linge. . . . .

„Enfin je revins la nuit au moment où rentrait mon voisin, un porteur d'eau nommé BOURGEAT, un homme de Saint-Flour. Nous nous connaissions comme se connaissent deux locataires qui ont chacun leur chambre sur le même carré, qui s'entendent donnant, toussant, s'habillant, et qui finissent par s'habituer l'un à l'autre, mon voisin m'apprit que le propriétaire, auquel je devais trois termes, m'avait mis à la porte: il me faudrait déguerpir le lendemain. Lui-même était chassé à cause de sa profession. Je passai la nuit la plus douloureuse de ma vie.

„Le lendemain matin, au moment où je mangeais mon écuelle de pain émietté dans mon lait, BOURGEAT entre et me dit en mauvais français:

„Monsieur l'étudiant, je suis un pauvre homme, enfant trouvé „de l'Hôpital de Saint-Flour, sans père ni mère et qui ne suis „pas assez riche pour me marier..... si vous voulez nous cher- „cherons à nous loger de compagnie puisque nous sommes chassés „d'ici". — „Je le sais bien, lui dis-je, mon brave BOURGEAT; „mais je suis bien embarrassé; je n'ai pas cent sous". — „Bah! „j'ai quelques monnerons, me répondit joyeusement BOURGEAT en „me montrant une vieille bourse crasseuse. Gardez votre linge".

„BOURGEAT paya mes trois termes, le sien et solda le portier. En apprenant ma situation, car il me tira mes sécrets avec une profondeur matoise et une bonhomie dont le souvenir me remue encore aujourd'hui le cœur, il me donna l'argent nécessaire à mes examens! Cet homme comprit que j'avais une mission, qui les besoins de mon intelligence passaient avant les siens. Il s'occupa de moi, il m'appelait *son petit*; il venait quelquefois tout doucement me voir travaillant; enfin il prit des précautions maternelles pour que je substituasse, à la nourriture insuffisante mauvaise à la quelle j'étais condamné, une nourriture saine et abondante. BOURGEAT, homme d'environ quarante ans, avait une figure bourgeoise du moyen-age, un front bombé, une tête qu'un peintre aurait pu faire poser comme modèle pour un Lycurgue. Le pauvre homme se sentait le cœur gros d'affection à placer; il n'avait jamais été aimé que par un caniche mort depuis peu de temps, et dont il me parlait toujours en me demandant si je croyais que l'Eglise consentirait à dire des messes pour le repos de son âme. Son chien était, disait il, un vrai chrétien, qui,

pendant douze années l'avait accompagné à l'Eglise sans avoir jamais aboyé, écoutant les orgues sans ouvrir la gueule, et restant accroupi près de lui d'un air qui lui faisait croire qu'il priait avec lui. Cet homme reporta sur moi toutes ses effections: il m'accepta comme une être seul et souffrant; il devint pour moi la mère la plus attentive, le bienfaiteur le plus délicat, enfin l'idéal de cette vertu qui se comblait dans son œuvre. Quand je le rencontrais dans la rue, il me jetait un regard d'intelligence plein d'une inconcevable noblesse; il affectait alors de marcher comme s'il ne portait rien, il paraissait heureux de me voir en bonne santé, bien vêtu. Ce fut enfin le dévouement du peuple, l'amour de la grisette reporté dans une sphère plus élevée. BOURGEAT faisait mes commissions, il m'éveillait la nuit aux heures dites, il nettoyait ma lampe, frottait notre palier; aussi bon domestique que bon père, et propre comme une fille anglaise. Il faisait le ménage, sciait notre bois et communiquait à toutes ses actions la simplicité du faire, en y gardant sa dignité, car il semblait comprendre que le but ennoblissait tout. Quand je quittai ce brave homme pour entrer à l'Hôtel-Dieu comme interne, il éprouva je ne sais quelle douleur morne en songeant qu'il ne pourrait plus vivre avec moi; mais il se consola par la perspective d'amasser l'argent nécessaire aux dépenses de ma thèse et il me fit promettre de le venir voir tous les jours de sortie. BOURGEAT était fier de moi, il m'aimait pour moi et pour lui. Si vous recherchiez ma thèse, vous verrez qu'elle lui est dédiée. Dans la dernière année de mon internat, j'avais gagné assez d'argent pour rendre tout ce que je devais à ce digne Auvergnat en lui achetant un cheval et un tonneau; il fut outré de colère de savoir que je me privais de mon argent, et néanmoins il était enchanté de voir ses souhaits réalisés; il riait et me grondait . . . . .

„Je n'ai rien vu de plus touchant que cette scène. BOURGEAT voulut absolument m'acheter cette trousse garnie en argent que vous avez vue dans mon cabinet et qui est pour moi la chose la plus précieuse. Quoique enivré par mes premiers succès, il ne lui est jamais échappé la moindre parole, le moindre geste, qui voulussent dire: „C'est à moi qu'est dû cet homme". Et cependant, sans lui, la misère m'aurait tué. Le pauvre homme s'était

exterminé pour moi; il n'avait mangé que de pain frotté d'ail afin que j'eusse du café pour suffire à mes veilles. Il tomba malade. J'ai passé, comme vous l'imaginez, les nuits à son chevet; je l'ai tiré d'affaire la première fois; mais il eut une rechute deux ans après, et, malgré les soins les plus assidus, malgré les plus grands efforts de la science, il dut succomber. Jamais roi ne fut soigné comme il le fut. Oui, BIANCHON, j'ai tenté, pour arracher cette vie à ia mort, des choses inouies. Je voulais le faire vivre assez pour le rendre témoin de son ouvrage, pour réaliser tous ses vœux, pour satisfaire la seule reconnaissance qui m'ait empli le cœur, pour éteindre un foyer qui me brûle encore aujourd'hui!

„BOURGEAT, reprit après une pause DESPLEIN visiblement ému, mon second père est mort dans mes bras, me laissant tout ce qu'il possédait par un testamant qu'il avait fait faire chez un écrivain public, et daté de l'année où nous étions venus nous loger dans la cour de Rohan. Cet homme avait la foi du charbonnier. Il aimait la Sainte Vierge comme il eut aimé sa femme. Catholique ardent, il ne m'avait jamais dit un mot sur mon irréligion. Quand il fut en danger, il me pria de ne rien ménager pour qu'il eût les secours de l'Eglise. Je fis dire tous les jours la messe pour lui. Souvent, pendant la nuit, il me témoigna des craintes pour son avenir, il craignait de ne pas avoir vécu assez saintement. Le pauvre homme! il travaillait du matin au soir. A qui donc appartiendrait le paradis, s'il y a un paradis? Il a été administré comme un saint qu'il était, et sà mort fut digne de sa vie.

„Son convoi ne fut suivi que par moi. Quand j'eus mis en terre mon unique bienfaiteur, je cherchai comment m'acquitter envers lui; je m'aperçus qu'il n'avait ni famille, ni amis, ni femme, ni enfants. Mais il croyait! il avait une conviction religieuse, avais-je le droit de la discuter? Il m'avait timidement parlé des messes dites pour le repos des morts, il ne voulut pas m'imposer ce devoir en pensant que ce serait faire payer ses services.

Aussitôt que j'ai pu établir une fondation, j'ai donné à Saint-Sulpice la somme nécessaire pour y faire dire quatre messes par an. Comme la seule chose que je puisse offrir à BOURGEAT est la satisfaction de ses pieux désirs, le jour où on dit cette messe, au commencement de chaque saison, j'y vais en son nom

et récite les prières voulues. Je dis avec la bonne foi du douteur: „Mon Dieu, s'il est une sphère où tu mets après leur mort ceux „qui ont été parfaits, pense au bon BOURGEAT, et, s'il y a quelque „chose à souffrir pour lui, donne moi ses souffrances, afin de le „faire entrer plus vite dans ce qu'on appelle le Paradis". Voila, mon cher, tout ce qu'un homme qui a mes opinions peut se permettre. Dieu doit être un bon diable, il ne saurait m'en vouloir. Je vous le jure, je donnerai ma fortune pour que la croyance de BOURGEAT put m'entrer dans la cervelle".

BIANCHON, qui soigna DESPLEIN dans sa dernière maladie, n'ose pas affirmer que l'illustre chirurgien soit mort athée. Des croyants n'aimeront-ils pas à penser que l'humble auvergnat sera venu lui ouvrir la porte du ciel, comme il lui ouvrit jadis la porte du temple terrestre au fronton duquel se lit: *aux grands hommes la patrie reconnaissante*?

Telle est la nouvelle que nous avons reproduite presque en entier, non seulement parce qu'elle est intéressante, mais pour démontrer que le personnage dont le romancier a voulu décrire les années de jeunesse, était bien DUPUYTREN.

Dans la crainte d'éveiller les susceptibilités de la famille de l'illustre chirurgien, BALZAC avait fait suivre la publication de *la Messe de l'athée* (janvier 1836) de la notice suivante:

„Quoique les circonstances de ce récit soient toutes vraies, ce serait un tort grave d'en faire l'application à un seul homme de cette époque, l'auteur ayant rassemblé sur une même figure des documents relatifs à plusieurs personnes".

Cette notice fut supprimée par BALZAC en 1844, lorsqu'il fit entrer cette nouvelle dans le tome X de la *Comédie humaine.*

On remarquera que le médecin BIANCHON est constamment cité, non seulement dans la *Messe de l'athée*, mais dans la plupart des œuvres du célèbre romancier où il joue un rôle très important. Nous aurons, dans une autre étude, l'occasion de parler de ce maître qui n'est autre que le professeur BOUILLAUD, qui fut un des élèves de DUPUYTREN et dont les découvertes font le plus grand honneur à la science française. Ce chef éminent de la clinique, mort en 1881, publia ses premiers travaux en 1825, fut nommé professeur en 1831, puis doyen de la Faculté de médecine en 1848.

La vie de DUPUYTREN, qui complète cette étude, est établie sur des souvenirs personnels qui m'ont été confiés par le professeur BOUILLAUD, sur les biographies publiées par MALGAIGNE, Vidal de Cassis; sur les éloges prononcés par PARISET, CRUVEILHIER, LARREY. On trouvera également dans les dictionnaires encyclopédiques des notices intéressantes.

La vie de Dupuytren.

DUPUYTREN, qui fut la plus grande figure chirurgicale du dix neuvième siècle, naquit le 5 octobre 1778 dans une petite bourgade du Limousin; son enfance et sa jeunesse furent entourées de circonstances plus ou moins romanesques qu'il n'est pas sans intérêt de reproduire. Il jouait dans une rue de son village lorsqu'un capitaine de cavalerie, séduit par sa physionomie et l'intelligence de ses réponses, proposa à son père de se charger de son instruction; il fut alors placé au College de La Marche, où il fit d'assez médiocres études, non pas qu'il manquâ d'intelligence, mais parce qu'il se montra ce qu'il a été toute sa vie autoritaire, rebelle à la discipline et orgueilleux.

Sur le désir de son père, il choisit la carrière chirurgicale et c'est alors que commença pour lui cette vie de privations à la quelle fait allusion BALZAC dans la *Messe de l'athée.*

Après s'être adonné très sérieusement à l'étude de l'anatomie sous la direction de BOYER à la Charité, il prit part à un Concours pour le prosectorat ouvert le 1er ventose (fevrier 1795), il fut nommé, mais le quatrième seulement. Son orgueil souffrit cruellement de ce qu'il considérait comme un échec et une injustice.

Aussi redoubla-t-il d'ardeur, et c'est alors qu'il eut à traverser une période difficile.

Le traitement des prosecteurs était de 2000 fr. par an; la famille de DUPUYTREN, jugéant cette somme très suffisante, ne lui envoya plus aucun subside.

Mais la France traversait alors la crise financière des Astsignats; pour la conjurer, l'Etat dut augmenter considérablement le traitement de ses fonctionnaires; celui des prosecteurs fut alors porté à 3000 fr., puis à 30.000, puis enfin à 90.000 fr.; mais la baisse constante du papier ne permettait pas à un étudiant de vivre, même avec ces somptueux émoluments.

Le pain, le bois et la chandelle étaient hors de prix; la plupart des prosecteurs donnèrent leur démission et retournèrent dans leurs provinces pour ne pas mourir de faim; DUPUYTREN écrivit, à sa famille pour obtenir un subside indispensable de dix écus d'argent; sa mère lui ayant répondu que pareille somme *ne se trouvait pas sous les pas d'une vache*, il tomba dans une profonde détresse; c'est alors qu'il reçut et accepta les secours du porteur d'eau pour lequel il se montra plus tard si reconnaissant.

Mais son ardeur au travail, qui ne se démentit jamais, trouva sa récompense dans une délibération du Conseil de la Faculté du 29 ventôse au VII (19 mars 1799), démandant pour lui l'exemption de la conscription (il avait alors 20 ans).

En l'an VIII, il fut nommé chef des travaux anatomiques et organisa dans l'enseignement et le service des dissections une discipline et une méthode inpeccable; le nombre de pièces qu'il déposa au Musée de la Faculté est considérable, et beaucoup d'entre-elles se rapportent à des découvertes qui font le plus grand honneur au chef.

C'est à cette époque que Bichat, la plus pure gloire de l'enseignement scientifique, brillait dans tout son éclat. On dit que DUPUYTREN, qui ne pouvait supporter aucun rival, éprouvait une sourde antipathie contre ce maître incontesté et qu'il s'écria le lendemain de sa mort: „Je respire enfin!"

Ce propos, rapporté par des adversaires, est probablement inexact; mais il s'accorde cependant avec le caractère du grand chirurgien qui ne put supporter autour de lui aucun rival pendant les vingt années que dura son règne despotique.

C'est à partir de cette date en effet que se révèle le caractère altier et personnel de DUPUYTREN, qui, s'il fut adoré du public et des étudiants, vécut dans un état permanent d'hostilité avec ses confrères de la Faculté et des hôpitaux.

Il entra d'abord en lutte avec PELLETAN dont il était le chirurgien adjoint à l'Hôtel-Dieu et les détails de cette bataille présentent quelques côtés anecdotiques intéressants, qui sont rapportés par MALGAIGNE:

„PELLETAN, chirurgien de la vieille école, se trouvait fréquemment en contradiction avec son adjoint; il voulait être consulté pour chaque opération; il le fut et bientôt plus souvent qu'il ne

l'aurait désiré. En effet, lorsqu'il s'offrait une affection difficile à reconnaître, DUPUYTREN l'étudiait scrupuleusement pendant plusieurs jours, puis il conviait PELLETAN à l'aider de ses lumières; et quand celui-ci avait porté au hasard quelque diagnostic aventureux, l'adjoint, affectant un air de déférence, en présence de tous les élèves, exposait les difficultés du cas, discutait l'avis de son chef, montrait qu'il s'était trompé, comment il aurait dû s'y prendre pour ne pas se tromper, et, reprenant un à un tous les éléments du vrai diagnostic, il le faisait éclater avec une irresstible évidence.

„D'autres fois, plus perfide encore, lorsque PELLETAN, mal inspiré, concluait à une opération inopportune, DUPUYTREN lui tendait froidement le bistouré et l'invitait à opérer lui-même...."

PELLETAN ne tarda pas à reconnaître la signification de l'attitude de son adjoint et bientôt il arriva à douter de lui-même; il sentit l'autorité se retirer pour aller à DUPUYTREN qui avait presque toujours pour lui un auditoire nombreux de jeunes étudiants plus ou moins frondeurs, qui avaient déjà trop de tendances à bafouer le vieux maître.

Cette situation se prolongea pendant plusieurs années avec quelques trèves qui la rendaient tolérable. Pendant ce temps, DUPUYTREN voyait sa clientèle se développer et commençait à s'enrichir en même temps qu'il faisait à l'Hôtel-Dieu quelques opérations retentissantes (*Résection de la machoire, Anus contre nature, Entérotomie,* etc.).

PELLETAN, vieillissant de plus en plus, avait fini par renoncer à la lutte et laissait peu à peu son adjoint maître du service; DUPUYTREN montrait du reste une zèle et une activité au-dessus de tout éloge: en 1814, au combat qui eut lieu sous Paris, il se porta à la première heure avec ses élèves au centre de nos lignes et resta toute la journée sous le feu de l'ennemi.

C'est à cette époque que survinrent divers incidents qui eurent pour conséquence une véritable expulsion du vieux PELLETAN au profit du jeune chirurgien.

PELLETAN rèvait de laisser la place de chirurgien de l'Hôtel-Dieu à son fils qui revenait de Russie où il avait été retenu prisonnier. Grâce au concours de BOYER (avec qui DUPUYTREN était brouillé pour des raisons que nous exposerons plus loin), il

le fit nommer aide de clinique avec l'idée de lui laisser sa succession de chirurgien en chef.

DUPUYTREN, qui sentit le péril, employa tous les moyens pour le conjurer et redoubla d'animosité contre le vieux maître.

En 1815, un soldat russe fortement recommandé par l'Empereur Alexandre, est admis à l'Hôtel-Dieu porteur d'une anévrisme du pli de l'aine; PELLETAN ne voulant laisser à personne le soin d'un malade aussi bien patroné, l'opère lui-même. Croyant avoir à faire à un abcès inguinal, il incisé largement: le sang jaillit à flots; le chirurgien perd la tête, essaye de lier l'artère iliaque, bourre la plaie de charpie; mais le patient meurt entre ses mains.

Le fait est signalé au dehors par les élèves partisans de DUPUYTREN et arrivé aux oreilles de WILLEY, médecin de l'Empereur Alexandre: une enquête fut ordonnée, et le 2 septembre 1815, le ministre de l'intérieur invita le conseil des hôpitaux à lui présenter une liste de trois candidats pour la place de chirurgien en chef de l'Hôtel-Dieu. DUPUYTREN fut placé le troisième sur la liste, après BOYER et DUBOIS; mais le gouvernement voulant donner satisfaction aux élèves et à l'Empereur Alexandre, et reconnaissant du reste les services rendus, nomma DUPUYTREN.

Ce fut pour lui l'apogée de sa grandeur et la réalisation du rève qu'il caressait depuis dix ans. Une fois maître de la situation, il se promit bien de ne pas la partager. Conformément aux règlements, on lui donna MARJOLIN pour adjoint; mais celui-ci ne tarda pas à s'apercevoir qu'il n'avait rien à faire à l'Hôtel-Dieu où DUPUYTREN entendait excercer un pouvoir despotique et absolu, contre lequel toutes les réclamations furent vaines.

Appuyé par ses élèves, par l'opinion et par les pouvoirs publics, il résista à toutes tentatives de partage, et sa situation devint inexpugnable; il était alors le premier chirurgien du monde et ses collègues de la Faculté et des hôpitaux ne purent que végéter à côté de lui.

Il faut dire et reconnaître que DUPUYTREN justifiait par son talent, son autorité, sa dextérité et son travail cette situation prépondérante.

Le service chirurgical de l'Hôtel-Dieu comptait plus de trois cents malades, et il fallait avoir une constitution physique et une énergie surhumaine pour accomplir ce labeur immense.

Mais DUPUYTREN se dévoua sans réserve à une tâche dont il avait voulu seul assumer la responsabilité. Levé tous les jours à cinq heures du matin, il faisait son service de six à neuf heures, puis une leçon clinique jusqu'à dix heures, et enfin une consultation externe qui le retenait à l'Hôtel-Dieu jusqu'à onze heures.

Il faisait toujours lui-même sa contrevisite du soir de six à sept.

Il ne manqua pas un seul jour jusqu'à ce qu'il fut terrassé par la maladie.

Sa sortie de l'Hôtel-Dieu à onze heures faisait sensation: accompagné d'une multitude d'élèves qui accouraient de toutes les parties du monde pour entendre leçons, il montrait une simplicité biblique: vêtu d'un habit vert plus ou moins rapé, couvert d'un chapeau souvent bosselé, il emportait dans sa poche le petit pain que l'Hôtel délivrait alors au chirurgien en chef. Il faisait école et ses élèves imitaient ses manières et s'habillaient comme lui; pendant longtemps les étudiants ne connurent d'autre vêtement que l'habit vert.

Professeur à la Faculté, membre de l'Académie de médecine, DUPUYTREN avait, comme les chirurgiens de nos jours, l'ambition d'occuper un siège à l'Académie de Sciences.

Cela présentait quelques difficultés, car s'il était populaire chez les étudiants et les médecins, il avait mécontenté tous ses collègues occupant des situations officielles; de plus Louis XVIII et le parti ultramontain le goûtaient médiocrement à cause de l'athéisme qu'il affichait trop ouvertement, et des opinions républicaines qu'il avait autrefois manifestées.

Dans le sein même de l'Institut, une cabale s'était formée: Geoffroy-Saint-Hilaire avait déposé une proposition tendant à écarter de l'Académie les chirurgiens suspects de trop penser à leur fortune et *d'oublier la science pour la pratique lucrative*.

Mais Louis XVIII venait de mourir ct Charles X, qui voulait faire oublier l'ingratitude de son prédécesseur, fit ouvertement campagne en faveur de celui qu'il venait de nommer son premier chirurgien; on sait qu'aujourd'hui comme alors l'influence gouvernementale peut avoir une action prépondérante sur les élections académiques. DUPUYTREN fut élu.

Ce fut l'apogée de sa gloire. Jusqu'en 1830 il tint le sceptre

de la chirurgie: à la Cour, dans l'aristocratie, dans la haute finance, dans la bourgeoisie, on ne voulait être opéré que par lui; aussi amassa-t-il des sommes considérables: on estime la fortune qu'il a laissée entre six et sept millions, chiffre énorme pour l'époque.

La chute de Charles X fut le commencement de son déclin; c'est alors qu'il adressa au roi proscrit cette lettre si souvent citée: „Sire, grâce en partie à vos bienfaits, je possède trois millions; je vous en offre un, je destine le second à ma fille et je réserve le troisième pour mes vieux jours". Il va sans dire que l'offre ne fut pas acceptée.

Sous la monarchie légitime, DUPUYTREN avait esperé arriver, comme CUVIER, à la Chambre des pairs, car il avait manifesté à la fin de sa carrière le désir d'aborder la politique; aussi se présenta-t-il à la députation aux élections générales qui suivirent la révolution de 1830; il se tourna alors franchement vers le peuple et sollicita les suffrages de ses compatriotes dans le département de la Haute-Vienne où il était né.

Malheureusement, il avait négligé son pays natal pendant sa prospérité, et sa renommée ne put suffire à le faire élire; il se vit préferer un modeste médecin de campagne, et ce fut pour lui une cruelle humiliation.

Cet échec fut le commencement de la fin; dégouté de la politique, il chercha des consolations dans le travail professionnel; mais la maladie le guétait.

Le 15 novembre 1833, il faisait sa leçon habituelle à l'Hôtel-Dieu; tout à coup, il sent, que sa bouche se dévie, que la joue droite est soulevée par la colonne d'air qui s'échappe de sa poitrine; il ne peut plus fermer la paupière du côté droit: à ce signe, il reconnait l'apoplexie; mais il n'en continue pas moins son cours; l'articulation des sons est difficile parceque l'air s'échappe de sa bouche. Soutenu par un courage héroïque, il veut achever, sa leçon et soutient de sa main la joue paralysée.

Le grand homme était touché; il fait un voyage (la première vacance qu'il ait prise dans sa vie) en Italie; mais rien ne peut le remettre. Il a recours aux soins de ses élèves préférés,

CRUVEILHIER et BOUILLAUD [1]) qui diagnostiquent un épanchement pleurétique. La ponction fut proposée, mais le malade la refusa en disant: „que ferai-je de la vie? Elle a été si amère pour moi!”

Il mourut le 8 fevrier 1835. On trouva à l'autopsie l'épauchement thoracique diagnostiqué par BOUILLAUD et trois foyers apoplectiques dans l'encéphale.

Le caractère de Dupuytren depeint par Balzac et par ses contemporains.

La phrase que nous venons de citer lorsqu'on proposa à DUPUYTREN une opération qui pouvait le guérir peint le tempérament de l'homme: énergie indomptable, travail, orgueil, ambition, jalousie professionelle, misanthropie; voilà pour le caractère; mais il faut ajouter: artiste incomparable, chirurgien consommé; il voulut être le premier de son temps, ne put tolérer aucun rival, mais justifia par sa valeur personelle, par son travail, la haute situation qu'il occupa.

Voici quelques extraits du jugement porté par BALZAC.

„DESPLEIN possédait un divin coup d'œil; il pénétrait le malade et sa maladie par une intuition acquise ou naturelle qui lui permettait d'embrasser les diagnostics particuliers à l'individu, de déterminer le moment précis où il fallait opérer.....

“Tout en lui fut personnel, isolé dans sa vie par l'égoisme....”

Mais lisez la *Messe de l'athée* et vous trouverez à côté de la critique l'histoiré du porteur d'eau, toute à la louange du chirurgien.

Après avoir donné le *curriculum vitœ* de DUPUYTREN, nous allons essayer de peindre l'homme qui, s'il fut le plus admiré de ses contemporains, fut également le plus détesté de ses collègues.

On peut consulter toutes les biographies de l'époque, même les dithyrambes prononcés dans les académies par LARREY, CUVEILHIER et ORFILA; on ne trouvera nulle part un éloge du caractère de l'homme qui, au dire de tous, était d'une humeur malheureuse; il voyait partout des ennemis.

---

1) J'ai connu ces deux vétérans de la science à la fin de leur carrière (1875—1880); je consacrerai plus tard une étude au professeur BOUILLAUD qui est, selon moi, le célèbre BIANCHON de BALZAC, dont il est également question dans la *messe de l'athée.*

„Ses ennemis, dit CUVEILHIER, voilà le secret de sa malheureuse vie. Il les voyait partout, se coalisant pour lui nuire, éloignant de lui jusqu'à ses élèves les plus chers; il les voyait organisant l'espionnage, pénétrant dans son amphithéâtre, s'emparant de toutes ses paroles pour les dénaturer; il les voyait jusque dans le silence que gardaient sur ses travaux les candidats au doctorat dans leur dissertation inaugurale".

Cependant DUPUYTREN était, né sous une heureuse étoile, et fort bien doué physiquement.

Grand et majestueux, il avait la figure grave et imposante, le fronte vaste, élevé, fortement bombé, les yeux noirs et pénétrants, le nez aquilin, les lèvres bien découpées, en parfaite harmonie avec le regard, soit pour exprimer le dédain le plus écrasant, soit pour animer la figure du plus séduisant sourire.

Ces qualités physiques avaient une énorme influence sur ses élèves, ses clients de la ville et ses malades d'hôpital.

Fier et hautain, il aimait qu'on pliât devant lui. Pour réaliser ces idées de suprématie qu'il nourrissait dès sa jeunesse, il sacrifiait son repos, sa santé et même son orgueil; son ambition était sans limites et tous ses biographes s'accordent à blâmer chez lui, ses adulations pour le rang, le crédit et l'autorité.

En 1824, lorsqu'il ambitionnait la place enviée de premier chirurgien du Roi, pour s'assurer l'appui de Portal à qui appartenait la présentation, il inséra dans le *Monitenr* un pompeux éloge d'un travail insignifiant échappé à la vieillesse du médecin du Roi. On dit même, et le fait est rappelé dans la nouvelle de BALZAC, que DUPUYTREN, pour se maintenir dans les milieux ultramontains de la Cour, oublia volontairement un livre d'Heures au Tuileries.

Mais c'est avec ses élèves qu'il eut les plus cruels démêlés. Toute supériorité naissante lui était insupportable. CUVEILHIER, son compatriote qu'il finit par faire nommer professeur d'anatomie lors du coup d'Etat de 1825, eut beaucoup à souffrir des ombrageux caprices du maître.

Mais c'est surtout LISFRANC, d'abord son élève préféré, qui fut en proie à la haine de DUPUYTREN. Peut-être sentait-il en lui un rival redoutable; quoiqu'il en soit, lorsque celui-ci posa sa candidature à la place de chirurgien de la Pitié, sur laquelle

il devait jeter tant de lustre, DUPUYTREN multiplia les démarches auprès du conseil des hôpitaux „pour qu'une place aussi importante ne tombât pas entre des mains inhabiles".

LISFRANC n'en fut pas moins nommé à l'unanimité et devint en effet un rival redoutable; il ne pardonna du reste jamais à son ancien maître qu'il désignait sous le nom de *Brigand de l'Hôtel-Dieu.*

Des aménités du même genre ne lui étaient pas ménagées par ses collègues. RICHERAND le traitait publiquement de *charlatan dangereux*, et PERCY, plus acerbe, disait de lui: „*C'est le premier des chirurgiens et le dernier des hommes*". Tous ces propos étaient tenus sous la coupole de l'Institut, dont la porte lui est restée fermée jusqu'à la mort de PERCY.

DUPUYTREN ne fut pas plus heureux dans sa vie familiale. J'ai dit plus haut qu'il s'était fait un ennemi de BOYER dont il avait demandé et obtenu la fille et avec lequel il rompit d'une façon plus que brusque le jour, de la signature du contrat: la famille était réunie et on attendit vainement le fiancé qui annonça son désistement par une courte note. On dit que l'exiguité de la dot (50.000 francs) fut la cause de cette rupture; mais DUPUYTREN a prétendu que l'extrême froideur de la future lui avait fait renoncer à cette alliance. Il se maria du reste cette même année (1810) avec mademoiselle de SAINTE-OLIVE, qui avait 80.000 francs de dot; il avait déjà lui-même amassé un assez gros pécule, car il fut toujours économe et thésaurisateur.

On a déjà parlé de sa fortune à propos de la lettre adressée à Charles X; mais à quoi pouvait-elle lui servir cette fortune? N'ayant aucun besoin pour lui, ne se permettant aucun plaisir, il accumulait par cet instinct inné d'avarice qui existe chez les paysans du LIMOUSIN; peut-être désirait-il l'opulence pour sa fille unique, dont il avait la vanité de faire une des plus riches héritières de France.

Car, semblable à un grand nombre d'hommes ayant traversé la période révolutionnaire dont ils avaient approuvé ou favorisé les excés, DUPUYTREN avait tiré des réactions napoléoniennes et bourbonniennes tous les avantages possibles. Après avoir amassé honneurs, titres et profits, il rêva de fonder lui-même une souche aristocratique; c'est ainsi qu'il maria sa fille unique à

M. le Comte DE BEAUMONT dont les descendants ne semblent cependant pas avoir occupé dans leur pays la situation rêvée par l'aïeul [1]).

Telle fut la vie publique et privée de DUPUYTREN.

Il me reste maintenant à compléter les appréciations faites par BALZAC dans la *Messe de l'athée* sur la valeur professionelle du chirurgien.

DUPUYTREN étant avant tout un combatif et un arriviste, on ne peut s'étonner de l'animosité ardente que lui témoignèrent ses contemporains, du moins ceux occupant des situations officielles et auxquels il portait ombrage.

Nous avons dit que PERCY l'a ainsi défini: „*Le premier des chirurgiens et le dernier des hommes*".

Si ses adversaires eurent à souffrir de son autoritarisme et de son caractère privé, ils reconnaissaient au moins sa supériorité en tant que chirurgien.

En parcourant les nombreuses biographies qui lui furent consacrées, qu'elles soient critiques ou éloigneuses, nous voyons souvent formulé ce reproche: „DUPUYTREN n'a écrit aucun ouvrage saillant, et rien n'explique la haute situation qu'il a occupée et la renommée laissée après sa mort".

Ceux qui émettent une telle assertion ignorent tout de notre art; ils confondent le praticien avec le théoricien, la clinique avec le laboratoire.

DUPUYTREN, qui avait fait les plus sérieuses études anatomiques, avait toutes les aptitudes qui font un chirurgien de premier ordre.

CUVEILHIER dit à ce propos: „Il était clinicien dans toute l'étendue de l'expression; de chaque fait particulier, il savait tirer tout la partie possible, l'envisager sous toutes ses formes et le rattacher, non à des théories, mais à d'autres faits du même ordre faisés dans sa pratique. On a reproché à DUPUYTREN de ne jamais citer dans ses leçons, ni ses devanciers, ni ses contemporains, comme s'il avait eu la pretention de dire: „la chirurgie, c'est moi". Le secret de ce silence, qui ressemblait au dédain

---

1) Un des petits fils de DUPUYTREN a été deputé de 1885 a 1890; il a siègé obscurément sur les bancs de la droite.

ou à l'orgeuil, c'était le défaut absolu d'érudition. Absorbé par une pratique immense, DUPUYTREN lisait peu, ou même ne lisait pas du tout; il puisait le peu d'érudition qu'il possédait, dans des conversations particulières, aux examens et aux thèses de la Faculté. Son érudition, c'était sa propre pratique, dont le souvenir fidèle ne lui faisait jamais défaut; son livre, l'Hôtel-Dieu".

L'hôpital est en effet le meilleur livre, le seul qui convienne au praticien, à la condition que celui-ci ait d'abord sucé le lait de ces puissantes mamelles qu'on nomme l'anatomie et l'anatomie pathologique.

Comment voulez-vous obtenir d'un homme qui consacre quatre heures par jour à l'hôpital, deux heures à l'enseignement, et dont les consultations et opérations privées sont demandées dans toute la France, qu'il se tienne au courant de tout ce qui s'écrit autour de lui?

Cela a été le cas de tous les chirurgiens en vogue pendant le dix-neuvième siècle et la vogue se porte toujours sur un ou deux favorisés qui, nécessairement surmenés, n'ont le temps ni d'écrire des compilations ni de faire des recherches purement scientifiques. Comme l'a fort bien dit LAWSON TAIT [1]), la chirurgie est un art et non une science; l'homme qui a passé deux ans dans un atelier de serrurerie est mieux préparé à la chirurgie que celui qui a pâli dans les laboratories d'histologie ou de bacteriologie.

Cela n'empêche pas l'habile chirurgien de laisser un sillon utile derrière lui. Le dix-neuvième siècle a commencé par DUPUYTREN et fini par PÉAN: tous deux ont fait progresser leur art.

Je n'entreprendrai pas ici l'énumération des travaux de DUPUYTREN, lesquels n'intéresseraient pas les lecteurs de cette étude; mais ses opérations sur l'*anus contre nature*, sur *la Taille*, sur *la fistule lacrymale* ont été longtemps classiques. Il opérait merveilleusement la cataracte, car il est à remarquer que les chirurgiens de cette époque embrassaient l'art tout entiers, y

---

1) LAWSON-TAIT, chirurgien et gynécologue anglais mort en 1905, chef de l'Ecole de Birmingham. Inventeur d'une nouveau procédé pour l'opération de la *Périnéorrhaphie* que j'ai fait connaître en France; öpérateur remarquable et ingénieux, fut un des premiers qui portèrent heureusement le bistouri dans les régions hépatiques; mon ami le professeur BUDIN se fit opérer par lui en 1896.

compris l'oculistique [1]). De nos jours les classifications établiés par DUPUYTREN sur les degrés des brulures, sur la formation distincte du cal provisoire et du cal définitif, sont encore admises dans tous les traités de chirurgie.

PÉAN, que j'ai cité plus haut et dont la personnalité a été contestée, a rendu d'immenses services à notre art: non seulement il nous a prouvé par sa hardiesse et son habilité manuelle que rien n'était impossible en chirurgie, mais encore il a introduit dans la pratique l'usage de la pince hémostatique qui abrège de moitié la durée des opérations. Et cependant PÉAN n'a jamais passé pour un érudit; nous savons tous que les nombreux ouvrages publiés sous son nom étaient rédigés par ses élèves.

Un grand praticien absorbé par la clientèle et l'hôpital ne peut être un érudit; ce fut le cas de DUPUYTREN et de tous les chirurgiens qui ont illustré le dix-neuvième siecle.

---

1) Il en était encore ainsi au début de mes études: à Lyon en 1865 le chirurgien major de l'Hôtel-Dieu opérait dans la même matinée une hernie et une cataracte.

PROCÈS-VERBAUX CONSTATANT LA GUÉRISON DE DEUX FEMMES ATTEINTES DE MALADIES VÉNÉRIENNES TRAITÉES PAR GUILBERT DE PRÉVAL (1773)

PAR

le Dr. BONNET (PARIS).

Dans la seconde de moitié du XVIIIe siècle, vivait à Paris un médecin, CLAUDE-THOMAS-GUILLAUME GUILBERT DÉ PRÉVAL, docteur-régent et professeur de matière médicale à la Faculté, qui s'était spécialisé dans le traitement des maladies vénériennes; il avait inventé une eau fondante antisyphilitique, tout à la fois préventive et curative, qu'il débitait, mais en gardant jalousement le secret de sa composition, et dont il tirait, dit-on, d'assez beaux bénéfices; quelques Gazettes avaient même prôné ce nouveau remède qui fut expérimenté, sous le contrôle d'une commission composée de médecins et de magistrats, sur d'assez nombreux malades et notamment sur plusieurs vénériens de l'hôpital de Bicêtre.

En outre, DE PRÉVAL avait fait dresser des procès verbaux constatant la guérison de malades vénériens qu'il avait soignés dans certains hôpitaux ou dans quelques maisons particulières; deux de ces procès-verbaux concernant des jeunes femmes traitées par DE PRÉVAL sont conservés aux Archives Nationales, Cote Y 15666 [1]) et je crois intéressant de les reproduire ici; ces deux procès-verbaux, qui portent la date du 30 août 1773, ont vraisemblablement figuré au procès que DE PRÉVAL soutenait alors, comme défendeur, contre la Faculté de Médecine de Paris.

---

1) Il en existe, en outre, une copie dans les papiers du docteur LE PAULMIER déposés à la bibliothèque de l'Ecole supérieure de Pharmacie de Paris.

On sait que GUILBERT DE PRÉVAL, désireux de prouver la valeur préservative de son remède, avait fait, sur lui-même et avec des prostituées reconnues syphilitiques, des expériences devant un public de choix, mais dont aucun docteur-régent ne faisait partie; à la suite de ces faits, jugés scandaleux, la Faculté, dans une assemblée tenue le 8 août 1772, rendit un décret qui rayait le nom de GUILBERT DE PRÉVAL de la liste des docteurs-régents et lui faisait défense de vendre aucun remède; mais dès le 10 août suivant, DE PRËVAL avait fait opposition au décret de la Faculté et ce fut le début, entre les deux adversaires, d'un procès qui prit fin, seulement le 13 août 1777, par la condamnation déflnitive et sans appel de GUILBERT DE PRÉVAL; pour plus de détails sur la personnalité de ce médecin et sur ses démêlés avec la Faculté, on pourra, du reste, consulter *Les indiscrétions de l'histoire* du docteur CABANÈS, tome I p. 112 et suivantes [1]) et l'article que j'ai publié dans le *Journal de Médecine de Paris* du 6 mars 1904, sous le titre: Une cause médicale célèbre [2]).

Dr. ED. BONNET.

Procès verbal contenant déclarations de personnes guéries de maladies vénériennes par le traitement du docteur GUILBERT DE PRÉVAL.

L'an mil sept cent soixante et treize, le lundy trente aoust, neuf heures du matin, en nostre hotel et par devaut nous FRANÇOIS JEAN SIREBEAU, avocat en parlement, conseiller du Roy, commissaire au Chastelet, est comparue GABRIELLE VATHIER âgée de vingt ans, native de Mets (Metz), laquelle après serment par elle fait de dire vérité, nous a dit et déclaré que dans le cours des mois de juin et juillet 1772 elle a été traité d'une chaude pisse, et qu'aiant été mal guérie il luy est venu des poireaux à l'entrée du vagin avec douleur dans les articulations, qu'elle a consulté M. GUILBERT DE PRÉVAL, qui luy a fait faire

1) Voir aussi dans la *Gazette médicale de Paris*, du 11 décembre 1912, un article du même auteur: Les Galanteries au siècle galant, qui reproduit quelques passages des Indiscrétions de l'histoire.

2) Cet article a été reproduit dans *La médecine anecdotique*, *historique*, *littéraire* du docteur MINIME tome IV p. 6.

usage d'une eau fondante et d'une tisane de sa composition, après avoir fait constater son état par un procès-verbal qui a été fait le vingt neuf juillet 1772; qu'elle a passé six semaines environ sans sortir de la maison dans laquelle elle avoit été mise, et que depuis qu'elle est sortie de la dite maison elle a joui de la santé la plus parfaite et n'a vu reparoitre aucun simptome de la maladie dont elle a été traité par le dit sieur GUILBERT DE PRÉVAL, laquelle déclaration nous avons reçu en exécution des ordres qui nous ont été adressés par M. le lieutenant-général de police du douze juillet dernier et a lad. VATHIER signé après avoir approuvé la rature de huit mots.

(signé) GABRIEL VATHIER. SIREBEAU.

Et ledit jour, dix heures du matin, en nostre hotel et par devant nous conseiller commissaire susdit est comparue JEANNE LE DUC, agée de seize ans, native de Paris sur la paroisse St Nicolas des Champs, laquelle après serment par elle fait de dire vérité nous a dit et déclaré qu'elle avoit une chaude pisse avec des égorgements (sic) aux glandes inguinales des deux costés des parties sur toute l'habitude du corps, la gorge ulcéré, le né gonflé et bouché avec des galles autour de la bouche, qu'aiant été consulter M. GUILBERT DE PRÉVAL docteur-régent de la Faculté de Paris, le dit sieur GUILBERT DE PRÉVAL, après l'avoir vu et visité et avoir fait constater son état, l'a fait entrer chez la femme MARCHAIS, garde-malade demeurante rue de Bonne (sic, Beaune) faubourg St Germain, où elle est demeurée depuis le mois de juillet 1772 qu'elle y est entré jusqu'au mois de septembre suivant, pendant lequel tems ledit sieur DE PRÉVAL luy a fait faire usage d'une eau fondante et d'une tisane qui ont opéré la guérison, que depuis cet dite époque elle a joui de la plus parfaite santé et n'a ressenti aucune incommodité, laquelle déclaration nous conseiller commissaire susdit avons reçu en exécution des ordres qui nous ont été adressés par M. le lieutenant-général de police et du contenu en laquelle nous avons donné acte à ladite LE DUC qui l'a requis et a déclaré ne savoir signer.

(signé) SIREBEAU.

(A ce procès-verbal se trouve annexée la déclaration suivante écrite de la main de GUILBERT DE PRÉVAL).

Je soussigné, reconnois que Monsieur le commissaire SIREBEAU m'a remis un procès-verbal en datte du treize juillet mil sept cent soixante treize et vingtsept du même mois, signé DUBOIS, DUBOURG, BERTRAND, ALLEAUME, GOUVALEY, DUSONNOIT, UZURIER, et autres, qui authorisent mondit sieur le commissaire à recevoir les déclarations de différents malades que j'ai traités à l'hopital de Biron. A Paris ce seize Janvier mil sept cent soixante seize.

(signé) GUILBERT DE PRÉVAL.

(Au dessous est écrit :)

Ce procès verbal a été fait en exécution des ordres qui ont été données par M. le lieutenant-général de police en vertu desquels ordres j'ai pareillement reçu les déclarations renfermées sous cette cotte.

PLAGUE REGULATIONS IN THE NETHERLANDS.

BY

DR. M. A. VAN ANDEL,

GORINCHEM (THE NETHERLANDS).

No less than others, the Low Countries have suffered in former centuries from frequent epidemics, succeeding each other at rather brief intervals, which by contemporary authors are generally mentioned as plague. According to the often incomplete description of the symptoms, prevailing in those infections, it is not always possible to determine the true nature of them, the name plague being in that time used of all sorts of diseases, which proved to be of an infectious and virulent character and had an inclination to spread over a great part of a country; yet from the sixteenth and seventeenth centuries there exist descriptions of such epidemics, written by authors as FORESTUS, DIEMERBROECK, HEURNIUS and many others, being clear enough to convict us, that at least a great deal of those diseases are to be considered as real plague-infections.

It will appear to be nearly impossible to get a clear idea of the loss of human lives, caused by these various epidemics as no general statistics of the mortality in the whole country existed in that time and the local lists of deceases generally make no mention of the cause of the death. Yet, consulting the lists of the burials during plague-times of some cities, one may obtain a notion of the spreading of the disease among the population of certain towns and make clear to one-self, what such an epidemic meant at that time. An example of the devastation, caused by it, is to be found in a written chronicle of the little town of Gorinchem in South-Holland, where during such an

epidemic, raging in the last half of the year 1606 no less than 1713 of a population of at most seven thousand inhabitants died [1]).

It would not be much trouble to add to this example many others, so it is easy to understand, that the municipalities made every possible effort to prevent such calamities [2]).

Although plague-epidemics succeeded each other at limited intervals from the midst of the fourteenth till the end of the seventeenth century, yet from the beginning of the sixteenth century only, will it prove to be possible, to collect a stock of local orders and by-laws, sufficient to make us understand, what measures were thought to be able to protect the population against this dreadful scourge.

Consulting these by-laws of various cities, it is evident, that a rather exact opinion of the way of contagion existed already in the beginning of the sixteenth century.

It is comprehensible, that in such disastrous times, when earthly means fell short, man sought his relief from heaven and that the first measures, taken in the beginning of the epidemic, consisted in the worshipping of saints, thought to be able to parry the danger [3]) and the going round through the cities in solemn procession with the host to invoke relief from heaven.

In later times, when the reformed religion had become prevalent in the Low Countries, the processions were substituted by local and general days of public prayers and sermons, concerning the raging epidemic, to be held in churches, appointed for that service. The magistrate of Leyden e. g. ordered, that, to

---

1) A. KEMP. Chronicle of Gorinchem. Part II fol. 67 M. S. in the archives of Gorinchem.

2) An imposing image of this disease, in which the terror it spread around it, is expressed in a striking manner, is to be found on the frontispiece of a dutch translation of the plague-description of Athenasius Kircherus, in which the plague is represented in the form of an aged woman, with flying hair, emaciated limbs and a body, spotted with the so-called tokens, while a threatening whig in her left hand and the company of several disgusting animals increase the frightfulness of her appearance. (Plate I, Fig. 1).

3) Ample informations concerning such religious ceremonies and objects of art and devotion, relative to them, s. a. plague-banners, images and statues of special saints, reliques, amulets, medals, coins and others are to be found in „Plague and Pestilence in litterature and art" by Raymond Crawford (Oxford 1914).

begin with the 28th. of August 1624, during the spread of the plague, a weekly service was to be held on each Wednesday and Thirsday in the church of St. Peter and the High-lands-church, and on the 31th. of October 1636 the States-General ordered a day of common prayers and recommended to pass that day in true and sincere piety and devotion and to refrain on it from all business, topping, drinking, playing at golf or balls and suchlike vanities [1]). In several local resolutions also there are to be found measures to procure religious relief to the population. The magistrate of Leyden, e. g. resolved in the year 1599 to increase the salary of the conforter of the sick during the present infection, with the condition, that this functionary should not refuse his assistance to any person, nor leave any-one in his distress, whether he suffered from the plague, or any other affection. In other cities such functionaries were specially appointed in behalf of the plague-sufferers, their salary being rather high, in consequence of the dangers of their function. At Gorinchem in the year 1652 a certain JOHN EVERTSEN was engaged as conforter of the sick at a salary of 200 guilders, with the promise of a scholarship in behalf of one of his sons, who might intend to study divinity at the Leyden university. Except those salaried conforters however, there were others, who, moved by christian charity disinterestedly assisted the sick with religious consolation; the municipal resolutions of Gorinchem make mention of a certain JOHN VAN GENNEP, who visited the sick to comfort and encourage them and was for that reason exempted from watch and the exercises of the municipal guards [2]).

Not only, however, from heaven aid was expected; besides such measures, intending to raise the mental force and to promote the psychical endurance of the population, many others were issued aiming at shutting up the ways in which infection could reach them, or to limit it, when it had broken out already.

1) Ordonnantiën, betreffende de pest van 4 September 1603 en andere, afgekondigd te Leiden. M. S. in the library of the „Nederlandsche Maatschappij tot bevordering der Geneeskunst."

2) M. A. VAN ANDEL. Pestepidemiën te Gorinchem. Nederlandsch Tijdschrift voor geneeskunde. 1913 II page 1844.

Convinced of the excessive infectiveness of this disease, the bylaws, intending to prevent the contact with the sick or the persons, who by their business or circumstances were more exposed to the infection than others, are generally very ample, no less such, which intend to preserve the cities from the invading of the disease from other countries, which were already involved in it.

When the epidemic had broken out in a city, it was a general measure to mark the houses of the sick, so that the citizens should be able to avoid the risk of infecting themselves by entering such contagious places. As a rule it was ordered that the infected houses should be marked by a wreath or a bundle of straw, hanging above the main-entrance, where it should remain, till the sixth week after the recovery or the death of the last plague-patient in that house. It seems, that in many cases this sign performed its task, to frighten people from the entrance of such a house, pretty well, at least in the year 1569 the municipality of Leyden thought it necessary to prohibit the straw-merchants to hang a bundle of straw before their houses, as it had happened, that several persons were frightened by this sign, and ordered to replace it by a board with such a bundle pointed on it [1]).

This was, however, not the only way to mark the infected houses. At Utrecht in the year 1467 it was ordered to hang a sheet of white linen, half a yard long and a quarter broad [2]), before the house, whilst at the Hague the doors were marked with the letters P. P. [3]) and the town-council at Roermond ordered to fasten a piece of tin-plate with „the sweet name of Jesus" on it, to the front-entrance.

The obligation to declare, that a case of the „hot sickness" had occurred, rested on the non afflicted members of the family, who immediately, when they suspected the same, ought to inform the authorities of it, that the plague-masters might visit the patient and take the necessary measures.

---

1) Ordonnaniiën betreffende de pest te Leiden enz.

2) Mr. KASPAR BURMAN, Utrechtsche jaarboeken 1750. Part II, page 501.

3) Mr. G. H. BETZ. Het Haagsche leven in de tweede helft der 17e eeuw, 's Gravenhage 1900 page 173.

If it happened, that they failed in this duty, the nearest neighbours, if they had any suspicion, were obliged to do the same [1]). Likewise physicians, surgeons, nurses, nuns and friars, who by their occupation might discover a case of pestilence ought to inform the authorities of it.

The penalties, fixed upon the offences of these regulations were by no means insignificant; at least it occurred at Leyden in the year 1515, that the council, considering their desobedience against the regulations and their deception towards their fellow-citizens, which might have caused a farther divulgation of the contagion, condemned the heirs of a certain GERARD PETER EGMONDT to furnish each two thousand bricks in behalf of the town-wall, threatening them, that the neglecting of this obligation would be punished by the cutting off of their right hand and banishment from the city and its territory. The same punishments were inflicted upon others, who had sold victuals or removed belongings of the sick and omitted to carry a white stick [2]).

It might come to pass, that a case of plague was not discovered, the family keeping it secret: to prevent, that in such cases the marking of the house and the seclusion of the inmates should be omitted, it was prohibited to bury any-one, who might have died from a sudden death or in suspected circumstances, without being inspected by the coroner and one of the plague-masters, in default where-of the house of the deceased should be marked and shut up and the inhabitants should be bound to carry a wand during the legal time (Leyden 1568).

The marked houses were to be kept closed during day-time, chiefly the ground-floor and the windows, facing the public streets and the grounds of others, while it was only permitted to open them during night-time or on a fixed hour in the middle of day, the underpart of the two-parted door being to be kept permanently bolted. During the rest of the day, the whole door should be closed and it was only permitted to open it, with the intention to receive the necessary provisions. It is a matter of course

1) Ordonnantiën van de pest te Antwerpen 1625.
2) Ordonnantiën enz. Leiden. M. S. I. c.

that all trade in such houses was suspended as long as the sign of the infection marked it.

A very severe measure of isolation is reported by a local legend of Utrecht. The plague raging there very severely in a narrow street, from which infection of the whole city might proceed, the authorities resolved to shut it up from both ends and to confine the inhabitants in it. When after a considerable time this enclosure was abolished, the street was found overgrown with grass, while not any one of the inhabitants was still alive; from which incident the present name of the street: Greenstreet should be deduced [1]).

Not only the frequenting of such houses, however, could be a cause of infection, the healthy or recovered inhabitants and the goods coming from it, especially the belongings of the sick could bring about dangers to others. So there existed all sorts of orders, aiming at preventing the contact of suspected persons with the other population. At Gorinchem during the plague-epidemic of the year 1502 it was prohibited, that inhabitants of infected houses should frequent the churches and chapels during the hours of prayer, or show themselves in cloisters, the fish- or buttermarket, or in the butchers'-hall and should especially avoid to pass in the streets on Monday, when the weekly market was to be held, before two o'clock in the afternoon.

It is remarkable, that the town-council, being so anxious to prevent the visitors of the market from infection, did not think of the chance that these visitors, coming from all places in the neighbourhood could bring themselves the infection into the city; in other towns, however, they were aware of the danger such days brought with them and in October 1636 the magistrate of Leyden, the city being just delivered from an outbreak of the plague, resolved to delay the common yearly-market lest the inhabitants should once more run such a risk by the visitors from other cities, bringing the infection with them.

To give such suspected persons an opportunity to perform their religious duties, without offering a danger to others, all sorts of measures were taken. At Gorinchem, in the beginning

---

1) Dr. H. J. BROERS, Utrecht. Historische wandelingen, 1909 page 209.

of the sixteenth century a daily mass had to be celebrated for them in the Chapel of the plague-hospital while at Amsterdam till the year 1547 a special chamber, situated above the portal of the Old-church was reserved for the cell-brothers, a confraternity, who had the task to nurse the plague-sufferers. At Utrecht in the year 1655 this seclusion was less severe, the suspected persons being ordered to stay aside in the churches during the service and to avoid to mix themselves with the other auditory.

For the same reason it was prohibited that such persons should frequent the guild-assemblies and the meetings of the civic guards and of the city-quarters, nor should enter taverns and public houses where they ran the risk of meeting others. Even it was recommended, that, when walking in the streets, they should take care not to pass by others too closely, that they should not appear at the public promenades and should avoid to pass through narrow lanes, if they had no business there. With regard to reconvalescents, who might have a mind to enjoy a walking, they were limited to some lonely places s. a. the suburbs, the walls and the ramparts of the city [1]).

Moreover the other citisens were recommended to leave off meeting in banquets and other joyous meetings, where they might infect themselves. To avoid the difficulty that suspected persons should not be recognized betimes, every inhabitant of an infected house had to carry with him a white stick of one and a half yards long, without concealing it under his cloak or gown, while the parents were responsible that their children did not play in the streets, without being provided with the same mark. Moreover such children were not allowed to attend school, before the quarantine-time had passed.

As for the cell-brothers, who performed the duty of attending the sick and carrying the deceased to burial, they were obliged to mark themselves in a special manner, namely by a white and red cord around their cap (Utrecht 1646) and were prohibited to show themselves in the streets, when there was no need to leave their residence.

Besides these there were still several classes of men, who by

1) J. Broers. Historische wandelingen, page 103.

their business were very likely to spread the disease under a large part of the populace, so there exist several orders concerning distinct trades and professions. Especially the dealers in second-hand clothes and furniture could bring about great dangers by selling goods, coming from infected houses. For this reason it was generally prohibited, that they should buy or sell such suspected goods before the eighth week after the disease had passed, in some cities however the whole trade in second-hand clothing was prohibited during the raging of the epidemic. Trade and traffic being suspended in all houses, where a case of the disease occurred, at Leyden when a member of his family felt sick, it was six weeks after the death or the recovery of the patient before a butcher was permitted to kill any cattle in his house and a fortnight before he was permitted to appear in the hall (Leyden 30 September 1635).

The greatest dangers of course were to be feared from such persons, who by their business were obliged to come in an immediate contact with the sick, especially from such, who attended the sufferers. The danger was so much the greater, as trained nurses failed in that time. So, if the family could not perform this task, it was done by the so-called „schrobsters" (scrubsters), uncivilized old women, who, only tempted by pecuniary gain, would take up so dangerous an employment.

From what classes of the population they were recruited may be concluded from a resolution, issued during a plague-epidemic at Gorinchem, in the year 1637, ordering the deans of the porter-guild to take care, that the women, who fill the turf-baskets should not do her usual work at the crane, when they were employed in nursing some sick or in cleaning their houses. A resolution of Utrecht of the year 1655 forbids likewise their usual work to workmen at the crane, dray-men, cornmeasurers, porters, fish-cleaners, wood-porters and turf-fillers, frequenting the infected houses. It is a matter of course, that such persons brought about a great chance of spreading the infection under the lower classes, who by their circumstances and their carelessness were the more susceptible to it [1]).

1) Ordonnantie van de Vroedschap der Stadt Utrecht op 't stuck van de Peste ende begravinghe der dooden. Tot Utrecht, Anno 1655.

Not only however, when the plague raged already in the city, these scrubsters offered a danger that the infection would spread among the population; when it had appeared in the neighbourhood, they were no less dangerous, as they took up the care of such patients and would return afterward in their dwelling-place. So the magistrate of Gorinchem ordered in the year 1568, that such women, when they had already returned in the city should immediately depart and remain six weeks out of its territory under penalty of being sharpely whipped and banished for the time of three years. For the same reason the magistrate of Bruges ordered in the year 1564 that several persons, having attended plague-patients at Knisselaere, a village in the neighbourhood, should be shut up with their families in the tower of the city-hall during a period of six weeks, to protect the city against an ivasion of the infection [1]).

It is a matter of course, that such a time, when death was threatening every-one and from each side, was a golden one for all sorts of quacks. Philiatros à Gouda, describing the plague raging in the year 1602 at Amsterdam, relates that all sorts of adventurers, trying their fortune, came to that city, as vultures to a corpse, just in the same manner as, according to DE FOE, occurred in the beginning of the great plague at London, when „a set of thieves and pickpockets not only robbed and cheated the poor people of their money, but poisoned their bodies with odious and fatal preparations" [2]).

The crowd, in its despair, seeing the impotence of the ordinary physicians, formed an easy prey to each one, who promised, what the official medicine could not fulfil. „Each, who came and promised help, was welcomed, he might sell the sad and painful death, as the distress was great, but the helpers few" [3]).

To protect its inhabitants against such sharpers „who dare undertake to cure persons, being infected with the plague, being nevertheless useless and uncapable to it and thus causing the

---

1) F. DE POTTER, Oude Tyd, 1889, page 362.

2) DAN. DE FOE, Journal of the plague-year.

3) Philiatros à Gouda, Wintersche avonden, Amsterdam 1617, page 318.

infection to spread farther", the magistrate of Antwerp ordered in 1625 that the names, dwelling-places and the duration of their establishment should be registered, that it might be possible to survey their business, ability and experience, under the penalty of being banished, whipped or punished in such other way as circumstances required. More-over, when such quacks, pock-masters or others had left the town to look after plague-patients in the neighbourhood, their return into it was prohibited during the whole duration of the epidemic.

Even when the disposable physicians and surgeons would be able to look after the numerous victims of the plague, this occupation would cause grave dangers to their other patients, so in several cities a special class of experts, the plague-masters, was appointed. Contrary to the other representatives of the medical profession, who only were permitted to practise after passing an examination or a trial, several of these plague-masters were mere empirics, as can be deduced from their requests for appointment.

At Zierikzee e. g. in the year 1583 a fruit-monger was appointed to that function, on condition that he should cease his former profession [1]) and a sollicitant applying for that office at Gorinchem communicates, that he has assisted the deceased plague-master in many cases, and has obtained in that way a great experience in the tending of the plague-stricken. That they generally were not considered to be the equals of the masters of surgery may be deduced from some contracts with the corporations of surgeons, where-in they are permitted to shave, to practise and to hang out a bleeding-basin beyond plague-times, with the express condition to keep off from composed cases, s. a. penetrating wounds, where a sinew is hit, fractures, dislocations and such-like affections, in which cases they should refer their patients to a master of surgery.

The office of plague-master being a very dangerous one, it is easy to understand, that its practice claimed intrepidity and a certain degree of indifference, therefore many one, who applied

---

1) A. A. FOKKER. Onderzoek naar den aard van de epidemische en contagieuze ziekten, die vroeger in Zeeland geheerscht hebben. Middelburg 1860.

for it, could look back on a rather adventurous career. A certain PETER CORNELIUS e. g. who in the year 1620 requested to be appointed to this function at Leyden gives an account of his former experiences to prove, that he will be the right man on this place, informing that he has practised surgery from his youth, and has taken part in the siege of Ostende, as a military surgeon during a time of two years and nine months, in which time he has had occasion to attend all sorts of diseases, injuries and especially the plague. That he himself in that time was injured by a musket-ball, that at present still remains in his leg and had suffered three plague-attacks makes him the proper man for that function, not only with regard to his merits towards the republic, but also concerning his experiences during that disastrous time.

The dangers of that function are evident from the adventures of several plague-masters and their families communicated in petitions from their relations to support them after the death of the head of the family. The widow of master JACOBUS DEXTER at Leyden states, that her husband seven weeks ago was summoned from Wassenaer, and has attended the sick at Leyden during a period of four weeks night and day with the utmost zeal and sacrifices, but has become a victim of his profession together with three of his children, leaving his widow in great distress without any means to pay the double house-rent and the costs of the funerals.

Another plague-master, appointed in September 1655, succumbed to the infection in the middle of March 1656, having lost during that time all his children and leaving his widow in extreme need, his wages being all consumed by the diseases and funerals of these children. Having no means to pay the expenses of the funeral of her husband and her voyage to her native-country, Denmark, the widow requests to allow her a month's wages, being fifty guilders, to enable her to pay off her debts. The fate of another plague-master's family is to be found in the registers of the plague-hospital at Gorinchem. During the plague-epidemic of the year 1655 a daughter and two children of Mr. BORGER perished from it, while a following plague in the years 1666 and 1667 tore away three of his sons. The 27th July of

that year at last the plague-master himself, two of his maid-servants and four of his children were received as patients in the plague-spital, of whom only the two servants recovered.

It would be easy to complete these stories with several others from contemporary authors, so it is comprehensible, that the authorities attempted to reduce the dangers, which a contact of this functionaries with others could bring about. Probably to prevent such calamities, as are just related, the plague-masters at Arnhem received each a bombazine dress and a long cloak to wear during the performance of their duty, which were to be laid on a separate place, when they had returned home [1]. Moreover all sorts of aromatic substances were recommended as they were thought able to act as antidotes against the venomous exhalations of the plague-sufferer and his surroundings. An illustration from the „Fasciculus medicine" printed at Antwerp in the year 1512 [2], shows us a physician on the bed of such a patient, holding a ball or apple, composed of laudanum, amber, red roses, styrax, myrrh, balmmint-leaves, cloves and camphor before his nose and mouth to be secured from the contagion. (Plate I, Fig. 2).

To limit the danger, threatening others, the plague-master was ordered to avoid as much as possible every contact of himself or his family with the non-infected population and was prohibited to hang out his basins or to practize as surgeon during the continuance of the epidemic.

In the instruction of the plague-master at Zierikzee from the 20th September 1624 he is not allowed to enter an apothecary; if he might desire some medicine from it, he should write on a note, what he wanted, and put that on the window-sill [3]. To prevent other sources of infection, originating from the practizing of this office the Leyden magistrate ordered in the year 1519,

---

1) Dr. E. D. BAUMANN. De dokter en de ontwikkeling der geneeskunde. Nederl. kultuurgeschiedkundige monografiën 1915, page 37.

2) Fasciculus medicinae, houdende in hem de navolgende tractate, die alle cyringinen en andere mensche te wetene seer profytelyc en noodzakelyc zij.

Ende is voleyndt in dye v̄maerde Stadt van Antwerpen bi Claes de Grave in onser vrouwē pant. Int iaer ons here MCCCC ende XII op den XXVIen Dach van Meye.

3) A. A. FOKKER, l. c.

that no plague-masters, barbers, cupsters or scrubsters should throw in the streets, canals or gutters any blood, plasters, vomiting or anything else, coming from any one afflicted with pestilence and in the same way forbade the barbers, to expose their basins, filled with blood, in their windows, which was a common practice at that time, „being such blood often fervent and unclean" and ordered them to bury it immediately or to remove it in such manner, that no harm could come from it.

As the plague-masters, generally attending the sick with surgical aid, wanted in many cases the advice and assistance of more trained experts, in many cities plague-doctors were appointed beside them „as the disease afore-said may not always be treated and cured with external means or dressings on the surface of the body and it will be often necessary to prescribe and to administer some physics or potions to the sick". In little towns however, where the number of physicians was limited, one of them was generally charged with the superintending of the plague-masters, beside his own practice.

The whole regulation of the execution of all hygienic measures almost rested upon the sheriff and his assistants, at Antwerp, however, during the plague of the year 1625, a special officer, the super-examiner was appointed to survey such measures, commanding several examiners and servants to his assistance.

Another question, occurring during plague-times was, how to procure obstetric help to women, suffering from the hot sickness or belonging to an infected family.

The twentieth September of the year 1524 one of the municipal midwives of Leyden addressed the towncouncil, asking an increase of her salary, considering the dangerous times. After long consideration, the council decided to grant her petition and to fix her wages at twenty-five flemish shillings each quarter and twenty each year for the cloth of a robe, including freedom of excise for two and a half barrels of beer, with the express condition to serve the poor for God's sake and the rich for money, without leaving or shunning any-one, from what disease she might suffer. This regulation, however, proved not to be satisfactory; in the year 1538 namely the same midwife addressed the council anew, complaining that, notwithstanding the raising

of her salary, her income during plague-times diminished, as the women of substantial families were anxious to ask her assistance, knowing that her instruction obliged her to assist all indigent women, who might want her. The only manner to satisfy both parties, pregnants and midwives, was to appoint midwives specially at the disposal of the infected women, who were prohibited to assist any other. This decision was taken on the 26 th. September 1556; a circumscription of their duties is to be found in a resolution of the year 1599, when three plague-midwives were appointed, the ordinary midwives being unwilling to assist the plague-stricken. Their obligations, comprehended in their oath, taken in the presence of the first burgomaster, were the following: they should not refuse to assist any pregnant woman, dwelling in this town and afflicted with the plague, she might be rich or poor, but should help her willingly and as soon as possible; they should not leave the town without the knowledge and the consent of the burgomasters; being summoned to assist any woman, they should attend her courteously and according the rules of their knowledge, employing the utmost diligence to succour the pregnant persons and to save the child and if it might occur, that they should meet some difficulties, they should make use of the advice and help of the other ordinary midwives; they should communicate to each other faithfully and without any reserve all particulars, which they might have learned or might learn by experience or in another way; they should not leave any woman, being in labour, before she should be delivered from the child and the after-birth and finally they should do all, belonging to the duty of good, honest and loyal midwives.

Notwithstanding the serious risks, this function brought about, it is evident from the existing sollicitations, generally presented on the occasion of the death of a former functionary, that this fate did not deter others to aspire to the vacant employment. It might be that the greater part by a certain fatalism slighted the imminent dangers, there were others however, who were aware of the risks they would run, but were probably tempted by the relatively high reward, or thought themselves unsusceptible to the contagion. One of these women e. g. supports her sollicitation by the information, that she is not afraid of the

hot sickness, having suffered from it thirty years ago and being in consequence of it at present still affected with some consequences.

No less than the infection, threatening from the sick, the authorities were aiming to prevent the danger, which the corpses of plague-sufferers could bring about, which dangers were by no means least.

In that time namely there were in vogue many customs and ceremonies concerning the deceased and their burial, offering great chances for contagion. Not only that the friends and the relations of the deceased used to adorn the corpse with flowers, spangles and ornaments, during its lying in state, but the funeral procession also was formed by a large number of mourners including the members of the guild or corporation, to which the deceased had belonged. This whole company generally gathered before the burial in the house of the deceased and after it met there for an often ample repast.

Another custom, prevailing at that time, that each, who could defray it, was buried in the churches, offered no less danger to the visitors of it, being of course then more numerous than in normal times.

To prevent such calamities ample prohibitary orders were issued: during the plague of the year 1599 e. g. the magistrate of Gorinchem forbide to adorn the corpses with garlands of roses and other ornaments. A same ordinance of the Leydeu Magistrate regulating this matter dates already from the 29 th. July 1573, but on the 5 th. October of the same year it seemed to have been necessary to complete it by more ample circumscription, forbidding not only the adornment with roses and other flowers, but also with garlands of golden and silver spangles, or with ornaments of other metals, admonishing the population „to leave off from committing such frivolous pomp and splendour, being this a scandal to all pious men, but especially to the poor and indigent for whom such useless expenses might be better spent and in stead of it, commemorating their deceased, to invoke God Almighty to turn away further visitations from their houses." It seems to have brought about difficulties to abolish such inveterate customs; in the year 1602 at least a renewed

order was issued to prevent this abuse, forbidding all such pompous ceremonies, with the only exception, that to persons of noble birth and others, having held some offices or dignities, it was permitted to adorn their coffins with their family-arms or the signs of their dignity. The abolishing of such pomp intended also to prevent the confluence of the curious, giving opportunity to all sorts of excesses. According to the above-mentioned order namely, it occurred often that children and unscrupulous persons during the burial snatched away the shroud to take possession of the flowers and other ornaments. It gives a singular idea of the want of decency and the carelessness of some classes of the population, that still in 1635 it was judged necessary to issue an ordinance, forbidding, under penalty of the confiscation of the upper coat, that not only men, but also women and children, without any reason should gather on the church-yard during the digging of the graves and the burial, hindering the grave-diggers to do their work and committing all sorts of disorders, causing in that way not only confusion during the ceremony, but also grave dangers for the spreading of the contagion.

A lively description of the public on such occasions is to be found in the comedy: „de Spaansche Brabander" by Brederoo, a famous poet of the beginning of the 17 th. century. Some idlers ask a grave-digger, preparing the graves for the plague-stricken, how many corpses he has buried last week and receive the following answer:

„I think as much as before, or somewhat less, but why do you ask me that? Ask it the gossips on the church-yard, who remain there a whole afternoon and are busy with it. They are present there all, side to side and hand to hand. There are Elisha Koockleckers and Styn Snoeps, with a basketful of boiled chestnuts and earthnuts, picking and eating and yonder stands Lijs Gors on a stone and recites her breviary, muttering and grumbling to reach the last verse.

When this is finished, they begin to criticize the deceased and than: take care of that mob, knowing the tricks of everyone. Another sits on a pent-house or on a step and seems to keep a register; she knows perfectly well, how many people follows the bier, how many mourning cloaks, mantles, hoods or

veils there are and how much white bread and money the rich have distributed through the gates of the church-yard" [1]).

Such distributions were generally held at the houses of the deceased and it is comprehensible that the authorities tried to put an end to such dangerous customs. In the year 1517 the magistrate of Leyden prohibited this form of doing charity and permitted only to distribute some bread in a house of charity, where it should be transported directly from the baker, lest the poor should be brought in danger to be infected with the raging disease.

In the following century also it seemed necessary to prevent other abuses connected with the funeral ceremonies, as in the year 1635 the magistrate „learning that repeatedly during these difficult times there are committed and caused after the funerals all sorts of indecent excesses, inconveniences and abuses, in consequence of pouring and drinking", prohibited to pour any wine or beer, neither before nor after the funeral to any-one, who might have borne the corpse or assisted in any other way during the ceremony. It seems, that the citisens have cared but little for that prohibition, in the year 1655 at least the magistrate was obliged to repeat it in somewhat clearer terms, „deploring that on such occasions many inconsiderate persons are led astroy by gluttony and drunkenness, causing scandal and offence, while

1) Andries: Hoe veel dooden, Floris, hebben wy nou wel gehad vande weeck?
Floris: Goelickjes soo veel als lestent, of wat min, 't is op een streek.
Wat vraagje myn dat? vraaght dat de labbe-kacken an 't kerckhof,
Die daar een hele aftermiddach staan, en maken daar haar werck of;
Daar staan die Laarysters, zy an zij, dromel by dromel, hangt aan hangt,
Daar hebje Elsje Koockleckers, en Stijn Snoeps met haar Linckermangt,
Vol ghesoon karstenghen en aardakers; sij snoeyen en sy teesen;
Ginder staat Lys Gors in een stoep en begint haar getyen te leesen,
En staat en preutelt so rat, dattet schynt, dat sy gaarn 't eyndelvaars hat,
En heur mongt die gater aars noch aars, as 'en tellenaar syn aarsgat.
Dat is so haast niet uyt, of daar wordt van de dooden wat epraat;
Wachtje voor dat Klootjes volck, dat goet weet van alle katte quaat.
. . . . Wabbe Klonter wister of,
Dit sit daar op een luyfe of op een pothuys en houter net register of,
En daarom komtet, datse altemets so deerlyck en soo droef praat
Sy weetje op een prick, hoeveel volcks datter mee te groef gaat,
Hoe veel roumantels, hoe veel korten, hoe veel huycken en hoe veel faliën,
En hoeveel witte broods de rycke luy gheven door de tralyen.

in the present time the citizens might spend the money, wanted for such receptions, to the support of their families or to alms in behalf of so many, who were heavily stricken" and fixed upon each offence a penalty of a hundred guilders in behalf of the plague-spital.

Besides these practices, there existed still several others, needing precaution, lest they might procure chances of infection. The funerals being in that time very prolix it seemed necessary to restrain the number of participants, principally of those, who at the same time frequented the house of the deceased. For that reason it was prohibited, that women should take part in the funeral, the general custom being, that they gathered at the house of the deceased and remained there, till the funeral procession had returned. It was also ordered, that each corpse should be buried in his own parish, that the procession should take the nearest way to the churchyard, without going solemnly round through the city and that no procession should be held through the church, when a corpse should be buried in it.

In the year 1655 during an epidemic the Leyden magistrate thought it necessary to forbid the use of long mourning-cloaks, considering that they were generally hired and therefore circulated in all infected houses and for the same reason prohibited to clothe or hang the houses or rooms with crape or black sheets. Although in that time the deceased were generally carried to the church-yard by their own relations or nearest neighbours, the multitude of the deaths and the infection, threatening from them, demanded another performance of this necessity and in most cities there existed special functionaries, charged with this task. Before the reformation the members of some confraternities s. a. the cell-brothers, who attended the sick, also took up the duty to carry the victims to their resting-place, in later times, however, the magistrates were obliged to provide for this business in another way.[1])

---

1) Although generally after the reformation the task of the cell-brothers was taken over by others, at Middelburg the servants of the St. Barbara-Spital, who used to carry the sick to the spital and the dead to burial, although by no means belonging to any order, were entitled with the same name till the beginning of the XXth century.

Dr. D. Schoute. De levensloop van een ziekenhuis. Middelburg 1916. page 67.

In the year 1636 e. g. there were appointed at Gorinchem two men „to bear the corpses from them, who died from „the gift of God" (the plague) from their houses", who should receive ten pennies for each corpse. At Leyden, at the same time, this matter was not regulated as well, the obligation still resting on the neighbours to bear their fellow-citizens. Only there seemed at several times to have been arisen opposition against this practice, as it was ordered that, when the neighbours were uneasy about this task, the warden was allowed to hire other persons to take over this business at the expenses of the quarter.

During the plague of the year 1666, the manner of burial seems to have changed, at least an ordinance of the Hague prohibited „to let any coaches or calashes to bury the deceased, except those, which are specially marked for that purpose" [1]).

The custom of burying in the churches proved to be a very dangerous one in such times, as it often happened that graves were dug or remained open during the service, while the great numbers of newly buried corpses spread an intolerable stench through the church.

Van Beverwijck, a famous physician, utters his displeasure at this unsalubrous custom in the following words: „I may not omit to warn against a matter, with regard to which I often heared the complaints of respectable citizens, namely the foul odour spreading in the churches by the opening of the graves. It is dreadful, that the graves, wherein lately victims of the pestilence are buried, are opened, when in the same house or family a new death has occurred and indispose each, who escorts the corpse, from their stench. It is no less inconvenient, when the graves ly open during the sermon and trouble all who are seated in the proximity. I can communicate several examples of persons in this city having been highly incommoded by it" [2]).

Notwithstanding the evident detriments of this manner of interment it was not till the end of the 18th century before in some cities an end was put to it. Yet before that time there

---

1) Mr. G. H. Betz. Het Haagsche leven in de tweede helft der 17de eeuw, 's Gravenhage 1900, pag. 165.

2) J. v. Beverwijck. Schat der ongesontheyt. Amsterdam 1656, Part II, page 57.

was already an increasing number of persons, who in every way opposed this abuse.

In a singular but efficient way, MARTIN SCHAGEN, parson of the Anabaptist Church at Utrecht, protested against this custom. He died in the year 1770 and was buried at his express wish in the churchyard of De Bilt, a village in the neighbourhood, while on his tomb the following epitaph was engraved:

L. S.

Ne noceat vivis
Hoc sibi sub dio elegit
Sepulchrum
Beatorum expectans
Resurrectionem
Martinus Schagen
V. D. M. inter Baptistas
Natus Alcmariae XXIV Oct. An. MDCC
denatus Ultrajecti XXI Oct. An. MDCCLXX [1]).

Another tomb, to be found on the churchyard at Sloterdyk near Amsterdam, covers a partner of MARTIN SCHAGEN, according to the following inscription:

Gij, die dit leest op deze zerk,
Gaat in uw leven veel te kerk
Maar als gij dood zijt, blijf er uit
Gelijk hij, dien dit graf besluit.

(I, who rest under this tomb, advise you, who reads its epitaph, to frequent often the church during your life, but to remain out of it after death, just as I do) [2]).

In former centuries however, it was evidently impossible to abolish this pernicious custom, depending on the wish to rest in the place of devotion, yet the authorities did their best to limit the mischief as much as possible. In the year 1652 the

---

1) Dr. J. HARTOG. De spectatoriale geschriften van 1741—1800, Utrecht 1890, page 117.

2) F. W. DRIJVER. Mozaiek. Allerlei op 't gebied van geschiedenis, volkseigenaardigheden, feesten, gebruiken, bijgeloof, taal enz. Groningen 1906. Page 73.

magistrate of Gorinchem prohibited to bury any corpse in the church or in the church-yard on Sunday, nor to open the graves on that day on a penalty of 25 guilders on behalf of the deacony and at Leyden in the year 1635, in consequence of the corrupted air, all sermons, being held in the churches of St. Peter and the High-Land Church, were suspended, except those on Sunday, when no burial was permitted.

Not only in the churches, however, the increased mortality caused serious situations, the existing churchyards-generally limited places around the churches-were not able to contain such an abundance of corpses, without causing a serious defilement of ground and air: so in several cities new grave-yards were laid out, generally beyond the walls, to protect the inhabitants against the vicinity of such infected places. Moreover the defilement of the ground was prevented as much as possible by various orders, regulating the making of the coffins and the burying of the corpses. An ordinance of Leyden of the year 1635 regulated this question in the following manner:

No one was permitted to make any coffin, except those, who had obtained consent from burgomasters and had promised to observe the order entirely. A list of their names should be handed to the examiners of the coffins, who were prohibited to sign any coffin, built by another. The coffins should be constructed of sound deals, without using slitted or cracked wood. Moreover the deals should be smoothly planed and fastened to each other with a fixed number of solid nails. The deals, composing the bottom and the cover should be provided with furrows and be grooved together, the remaining should be calked with tar and oakum.

Concerning the burial it was ordered that the graves should be closed immediately and should be dug so deep, that the coffin should be covered with a layer of ground of two feet, while new graves were to be dug at a distance of two feet from the existing.

The transferring of the sick to special plague-spitals to make an efficient isolation possible, was also powerfully promoted. Generally, having in view to restrain the chances of contagion, they were situated beyond the walls of the town. At Gorinchem, however, although formerly a house in the proximity of the city

was arranged as a plague-spital, a new-one, which was erected in the year 1602 was situated on a remote place in the city, near the walls. A still existing image gives an idea of the small and insignificant building, considered to be sufficient for that purpose (Plate II, Fig. 3).

Such spitals were accessible to every inhabitant, who wished to be received there, although nobody was obliged to put up at them during his sickness. The costs of treatment were generally rather low, in order that every one should have opportunity to make use of them. In the year 1502 the costs of entrance in the plague-spital at Gorinchem amounted to fourteen pennies, with the condition, that every-one, if possible, should send before a blanket, a sheet and a pillow, which articles remained the property of the house, when the patient might die, but should be returned in case of recovery. Each patient was admonished, before his entrance, to confess and to receive the holy sacrament.

The daily costs of the treatment are not mentioned in this order, in 1578, however, they were fixed at twenty pennies a day, while in cases of indigence no costs of treatment seem to have been claimed. In such cases even the support of plague-patients, who for some reason could not be received at it, was defrayed by the spital, as follows from items in its register. So the spital idemnified an inhabitant, who had supported a poor boy, suffering from the hasty sickness during twelve weeks in his house, and some women, who by order of the examiners had succoured poor families, being stricken by the plague, and had laid out the deceased. Even pecuniary assistance was granted to a woman, who had suffered with her children a long time from pestilence and had not been able to support herself in consequence of her poverty" [1]).

Generally however, they tried as much as possible to prevent the receiving and nursing of plague-patients in private houses. In the year 1655 e. g. at Utrecht, it was prohibited to bring such patients in any houses or dwelling places, except in the plague-spital and at Antwerp, during the plague of the year 1625 it was ordered, that persons leaving an infected house,

1) Archives of the Plague-spital at Gorinchem.

should not be put up at other houses within the town, but only at spitals and other buildings designed for that purpose, or should part with their families to a sequestered country-seat or garden beyond the walls.

What troubles such measures could bring about and how difficult it was for the authorities to foresee the eventualities they could bring with them, follows from an order of the Leyden magistrate, issued on the 31 th. July 1655, which gives a clear idea of the extreme carelessness of the population and explains for a good deal, why so little effect often came from the severest measures to fight the contagion.

By that order there were appointed some boatmen to bring the patients into the spital with their covered barges, with the stipulation, that no sick person should be accepted there, if not brought by one of these functionaries. The bargers themselves should accept every-one, who could show them a billet from the plague-doctors or surgeons and were obliged to transport the sufferers properly and in good order, without asking any fee and should not permit that they were accompanied by more then two adult helpers. This ordinance was issued because hitherto the plague-patients were transported by every-one, who might be willing to it and were not only brought for the greater part in open boats but were also accompanied in the most inconsiderate and reckless way by a great number of friends and relations, often even by children and minor persons. When the people had such an imperfect idea of the infectiveness of the plague, it will cause no wonder, that all sorts of good measures were annihilated by the resistance of a population, not being able, to understand the necessity of such infractions on their customs and peculiarities.

In a great number of orders and resolutions all eventualities, that could arise from the direct or indirect contact with plague-patients are provided for. A great fear of all suspected persons, coming from abroad, is prevalent in the majority of it. So the chronicler of Gorinchem, passing with a few words the invasion of the Black death in the city, mentions as only measure taken against this calamity, that the inhabitants shut the town-gates and refused the entrance to every-one coming

from abroad [1]). In the 16th and 17th centuries suchlike measures return in each ordinance. In the year 1502 e. g. the magistrate of Gorinchem prohibited the entrance into the city to every-one, in whose house there might have been a case of plague, before a period of six weeks after the death or recovery had relapsed and refused absolutely to receive into the city any inhabitant of Utrecht or Geertruidenberg, where a severe epidemic raged then. During following outbreaks of the plague, the surveillance of strangers remained a subject of continual care to the municipal authorities. In the year 1635 it was resolved to make an inquiry after all strangers, abiding in the city and to order them to depart immediately and in the following year „an Englishman dwelling in the Butter-lane, who lodged strangers, suffering from the Gift of God" was announced to lock his house during a period of six weeks and to refuse such patients in future, under penalty of being banished from the city.

Likewise coachmen, messengers and bargers were prohibited to bring sick people from abroad within the city, under penalty of being suspended from their function. At Leyden in the year 1602 it was not only interdicted to receive such patients, but also to sell, to let or to give in use a house or room to any stranger unless he could show a permission delivered by the town-council.

Not only with the intention to keep the infection without the city, but also in behalf of the sick within it, such measures were taken. In the year 1635, when a new plague-spital was just erected, at Leyden the prohibition was renewed, which forbade each person to bring sick strangers within the city or to that spital under penalty of confiscation of the boats, carriages, carts, sledges and horses, by which they might have been transported and the watchmen and clerks at the gates and landingplaces received strict orders to refuse the entry to any-one they might suspect. The motive of that measure was the following: the authorities having procured an opportunity to the poor citizens to be attended in a proper way, were afraid that the inhabitants

---

1) C. v. Zomeren. Beschrijving der Stadt Gorinchem en landen van Arkel Gorinchem 1755, page 285.

of other infected places should be brought there and occupy the extant places, depriving in that way the inhabitants of the benefice and the profit destined only for them. Equal measures were taken with regard to inhabitants, who had fled and would come back, bringing with them any-one of their family, being afflicted with the disease, or having died from it. In the last case it was prohibited to transport the corpse into the city, to bury it there, without a consent from burgomasters and a retribution to the plague-spital, concurring with the fortune of the applicant. The object of this measure was to prevent the wealthy inhabitants to leave the city, depriving in that way the other inhabitants from their means of existence and the alms, so very necessary at that time. The danger, threatening from infected goods, brought within the city, was prevented as much as possible by the prohibition to import old mattresses, pillows, blankets, clothes, furniture and such goods from any other places, a measure the more necessary, as several inhabitants, tempted by the cheapness of such articles during such times used to frequent the public sales in other towns, where the movables of victims of the plague were offered. For the same reason an order was issued prohibiting boatsmen and messengers to import such goods and ordering the sheriff to open and examine all bundles, trunks and baskets, brought into the city, the contents of which he might presume to be of a suspect origin.

Except such regulations to prevent the infection, threatening from abroad, a great number of others, intending to obstruct the immanent sources of contagion were taken.

It has been mentioned already, that the dealing of second-hand articles was generally suspended during plague times, there were, however, still a great number of casualties, from which danger might occur. Except the prohibition to transport a plague-patient to any other house, than to the spital, in several towns it was also prohibited to let or to sell a house in which a plague-patient had dwelt, before eight weeks after his recovery or death had passed, and the house was cleansed, washed and desinfected as well as possible.

An exact observation of the dangers of such changes is to be found in a little booklet, treating all sorts of remarkable occur-

rences. The author, PHILIATROS à GOUDA relates, that at Amsterdam at the beginning of the plague epidemic of the year 1602 the distemper raged principally under the lower classes of the population in the suburb. But when, as was usual, the inhabitants, at the beginning of May, began to remove „the plague also removed from the new quarter near the wall through the whole city and made up the straw of its bed in a way, that it did tremble and shiver the whole town" [1]).

In the year 1625 the magistrate of Antwerp resolved, that the inhabitants of an infected house, when they would leave it, should shut all its windows and lock the door and other entrances with a padlock. After that, they should inform the chief of the medical police of their departure, who should hang a second padlock on the door and obstruct all entrances with an iron chain during six weeks, lest nothing of the contents should be removed. Only after the expiring of that period one could obtain permission to take away the furniture or to put up at the house again, on condition that the house and its contents should be ventilated and cleansed in a sufficient manner.

When some infected goods, being brought into the pawnbroking-establishment at Leyden, caused there some cases of infection, the city-council ordered to shut that office during twelve days, the pawn-broker being ordered in that period of time to cleanse the house and the pawns within it with all good means and remedies able to annihilate the infection. After that, no goods from infected houses were permitted to be brought to the shop, without being ventilated during twelve days and cleansed in a proper way. Moreover a special office was appointed to bring in suspect goods, while such articles, as might be particularly subject to propagate the contagion, s. a. linendrapers' wares, new and old clothes, sheets, blankets, pillows and especially shirts, drawers and petticoats should be cleansed, washed, dried and aired before in a sufficient way. Public sales of the pawns were suspended during two months, likewise it was prohibited during that time to sell by auction the inheritance of any one, who might have died from the plague, to add some goods of

1) PHILIATRAS a Gouda, Wintersche avonden. Amsterdam 1617, page 317.

unknown origin to a public sale, or to offer in an open sale collections of movables gathered at the houses of auctioneers or second-hand dealers. Of course the inhabitants of infected houses were prohibited in the same manner to give such goods or victuals s. a. fish, meat, bacon, butter, cheese, milk or others to any one or to throw any straw or other dirt on the street. To make such dangerous stuff harmless it was ordered to burn it in such a way, that no fire might come from it, or to bring it away in bags on a place beyond the city, designed for it (Leyden 1603).

At Gorinchem it was ordered to remove such straw from the house and to throw it in the river, which probably might have offered a cause of infection to other cities situated along the same stream.

The ventilating of bed-furniture and clothing, by hanging it out of the windows or bringing it into the street before the house, was also supposed to be dangerous and interdicted for that reason.

It was a general idea in those times, that dogs, cats and other domestical animals could play a part in the propagation of the infection, VAN BEVERWIJCK e. g. judges that these animals attract the venom into their fleece and bring it in that way from one house to another. Therefore several measures were taken against this danger. At Gorinchem in the year 1502 it was prohibited to let any dog go in the streets on a penalty of ten pennies and at the time of another epidemic in the year 1636 sharper measures were taken by the appointing of an official, charged to slay each dog going along the streets. To encourage him in the performing of his task, his moderate salary of ten pennies a day was raised with a premium of the same amount for each dog he should have killed.

It seems that this function brought with it peculiar incommodities, at least in several cities penalties were fixed upon opposition or violence against that functionary. At Leyden e. g. each one who should call after him, menace, offend or injure him in any way should be punished with a fine of three guilders, which penalty amounted to ten guilders, when some-one tried to maltreat him or incited a dog on him. At Middelburg in the year 1515 the magistrate regulated that matter in a decisive

manner and ordered that all dogs, which might be found walking alone in the streets, should be transported in a ship and drowned together [1]).

Other animals however were not always considered as harmless, at least the Leyden magistrate issued an order in the year 1567, forbidding to pasture any pig on the streets, churchyards or places in the city, considering that these animals are peculiar disposed to corruption and infection and that the citizens in these fatal times should be protected against this danger. At Antwerp a same order was issued in the year 1625, with the only exception, that it was permitted to drive the pigs to and from the market, the helpers being bound to prevent their animals from routing gutters and dunghills, under penalty of confiscation of the pig. In most cities such regulations aimed evidently at preventing the defilement of streets and waters, which might occur from the presence of that animals. At Gorinchem e. g. it was prohibited that the citizens dwelling near the harbour, should keep pigs or other animals in sties or cellars, the dung of which could get in the public waters. In other cities not only pigs, but also sheep and goats were to be shut up during the epidemic (Middelburg 1515), although the last animals were judged to be in some cases favourable to plague-sufferers. VAN DIEMERBROECK at least relates, that during the plague of the year 1635, some inhabitants of Nimeguen kept a he-goat in their houses, with the object that the stench of that animal, filling the whole room, would oppose the venom of the plague, trying to enter it. [2])

Defilement and stench, originating from the keeping of other animals was also prevented as much as possible. At Antwerp poulterers and other persons were prohibited to keep within their houses or cellars all sorts of small animals and poultry s. a. rabbits, geese, ducks, pigeons, herons, bitterns, quarls, spoonbills, turkeys and other fowl, which might cause inconvenience to others, but were ordered to bring them on an open place near the walls. For the same reason the market of rabbits and

1) A. A. FOKKER, l. c.

2) Dr. C. E. DANIËLS. De Pest. Eigen Haard 1897, page 213.

pigeons was suspended and the keeping of pigeons in garrets, from which they could fly out, was prohibited. To prevent the presence of other animals s. a. horses and cattle in a city was an almost impossible matter, considering the rural conditions of the greater part of the towns in that time. Yet all possible measures were taken to prevent the defilement of the stables and their vicinity s. a. the prohibition to carry the dung in the streets and the decree to daily clean the gutters in the stables.

At Leyden the magistrate ordered in the year 1572, that all dung-hills and pits, ashheaps and stables, promoting the corruption and the infection of the air should be cleansed and removed within a few days and that the contents should be brought to some places near the walls, where also stables for the cattle should be erected.

That in those times there existed still very primitive and unhygienic customs may be deduced from other orders, aiming to reform them [1]. In the beginning of the sixteenth century the magistrate of Gorinchem prohibited to carry any dirt on the bridges, walls, lanes, churchyards or quays, or to use the public places as a privy. At Utrecht in the year 1599 suchlike orders were issued, only amended by an another, that made it possible to maintain them. Each owner of a house or room namely was ordered to build at least one privy in his property within a period of six weeks, under penalty that the houses or rooms should be locked up and stand empty and uninhabitated till the orders should have been executed.

It was a general belief, that the defilement of the air, caused by rotting and putrifying organic substances, was a chief cause of the outbreak of a plague-epidemic. When, in the year 1629, after the departure of Montecuculli, who had occupied that town for some time, the plague broke out at Amersfoort, the chronicler declared the origin of it in the following way:

„Whereas those soldiers had led there a wholly bad, reckless and irregular life, the whole city was totally infected by the quantity of dead horses, cattle, sheep, pigs and other animals, which, with their entrails, were found everywhere in the streets,

---

1) M. A. VAN ANDEL. Public hygiene in a mediaeval dutch town JANUS 1913.

roads and canals. And although it was ordered by publication to fish up and bury all those dead animals and entrails, this did not prevent, that a great number of citizens was attacked by the plague and torn away by death" [1]).

In accordance with this opinion a great number of local orders was issued to oppose the defilement of streets and public places. At Gorinchem it was forbidden to the hucksters to throw the entrails of any fowl or fish in the streets (1522). At Middelburg the butchers were obliged to throw the blood and other offal of the cattle they had slain in the port on the south-side of the city, that it might be brought off by the ebb-tide and not defile the harbour in the middle of the city with it. Further each defilement of the public waters was strictly prohibited, likewise the performance of such operations as might cause stench and corruption of the air s. a. the boiling of printers ink, glue or starch, the milting of grease, resin or varnish, „which causes an intolerable smell and is apt to infect the air".

Very ample are such measures, taken at Antwerp in the year 1625. So it was prohibited that butchers or their boys should cut open the entrails and paunches of the catlle and clear them in their houses or throw the contents into the streets, or should gather blood in their houses, but they should carry away all such filth to a pit, destined for it. In the same way the poulterers should throw the dirt, coming from their fowl in the dung-carts, who were bound to pass along the fowl-market each evening, before the sounding of the gate-bell, likewise was it prohibited to throw dead dogs, cats, fowl or other carrions in the streets, nor in cellars, cisterns, sewers, gutters, watercourses or ditches of the city, but they should be buried or carried off by the same carts.

The drivers of these carts should pass each second day through all the streets of their quarter and were bound to load all such filth and to transport it, without spilling anything on their way. Simular orders were given to the nightmen, who should take the utmost care not to defile the houses of the inhabitants nor the streets or places they might pass.

---

1) Van Bemmel. Beschrijving van de stad Amersfoort 1756, Part II, page 95.

The inhabitants themselves were ordered to cooperate in every way to keep their streets and houses clean, for which purpose they should wash the street before their houses twice a week, empty their gutters from dirt and mud and collect this on a heap before their houses, that it might be carried away and should not stop the gutters.

The superintendancy of articles of food, being in normal times already an important part of the task of the municipal authorities [1]), during plague times, all measures were generally sharpened.

Usually all sorts of fruits and vegetables, which go bad soon were forbidden s. a. plums, cherries, pears, cabbages and salads, firstly because they could have a injurious influence on the digestion and could prepare the way to contagion, but also because they could be imported from infected places.

In the year 1635 the magistrate of Gorinchem ordered the deans of the corporation of green-grocers to take care that no vegetables from Leyden, where the plague raged at that time should be sold in the market and in the year 1507 the authorities at Leyden prohibited that fruiterers should go to Utrecht to buy there plums, pears, apples, cucumbers and such fruit, which might cause an invasion of the infection. Offences against these regulations would be punished by confiscation and annihilation of the fruit.

In the year 1655 the Leyden magistrate thought it useful to forbid the sale of fresh herring „as according to the opinion of expert physicians in the present time the bodies of men are easily disposed to accept the infection by making use of bad food, that might easily corrupt, and while the fresh herring, usually called basket-herring is judged to be one of the most pernicious, filling the bodies of men with sharp humours, in stead of offering them good nutrition."

Moreover as it occurred that the red herring or smoked herring was often of an inferior quality, the assayers were recommended to pay special attention to that article of food and to remove it from the market if necessary.

In other cities the authorities not only surveyed such food

1) M. A. v. ANDEL. Public hygiene etc. l. c.

which inclined to a speedy corruption but took up in their ordinances several articles concerning the sale and the production of all sorts of food, with the object of assisting the bodies of their fellow-citizens in their battle against the infection by securing them from all sorts of noxious and suspect victuals.

Some articles, regulating this chapter, run as follows: No butcher, fishmonger, poulterer, pork-butcher, pastry-cook or someone other, shall venture to sell, to bake, to fry or to cook any sort of meat, fish, fowl, bacon or greens, which might be spoiled, unsound, infected or musty.

No flounder-women shall sell any fish, it may be alive or dead, when it might be disapproved by the assayers, nor retail it in the streets under penalty of the loss of the fish and a fine of six guilders.

No corn-merchant, baker, brewer or malster shall sell, bake, brew or malt any corn, which might be stifled, musty or spoiled, nor any inn-keeper shall tap any wine or beer, which might be stale.

No gardener nor fruitener shall bring within the city or offer there for sale any white cabbages from Zealand, spoiled vegetables or fruits, pears, cucumbers and plums, with the exception of dried ones, under penalty of a fine of three Carolus guilders and the removal of his merchandise [1]).

The greater part of these measures show a very clear idea of the hygienic conditions, which are able to resist a threatening infection or to restrain it, when it had broken out already; to destroy the venom was a more difficult matter, as the real cause of the plague was not known and all sorts of speculative theories prevailed, to explain its origin. To mention even a minor part of such plague-theories would surpass the limits of this article, yet it is remarkable that Fracastor, a French physician, in the 16 th century arrived already at a like conclusion, to which the experimental method has brought us just in the latter part of the last century. Discussing the properties of the plague he utters his opinion in the following words: „Ce qui caractérise les fièvres pestilentes, ce n'est pas la putridité plus grande ni la localisation autour du coeur, c'est quelque chose de spécial; ce

1) Ordonnantiën van de peste. Antwerpen 1625.

sont des infiniment petits qui ne tombent pas sous nos sens, qui ou naissent dans notre corps, ou y sont apportés du dehors et l'infectent et vont reproduire — germes de la contagion — une maladie absolument semblable chez un autre" [1]).

Such a theory however, not resting on demonstrated facts and built up, just as orders, in the inductive manner, could scarcely expect to become a guide in the combating of the infection or to obtain an overweight on others. Consequently the measures taken to destroy the germs of the infection were merely empiric; yet there are several, which also in the present time may be considered as effectual. The ventilating, fumigating and washing of infected objects, although not being decisive, are nevertheless important treatments to combat the infection. The fumigating being applied with the aid of aromatic substances s. a. juniper-wood and berries, rosemary, sage, lavender, valerian. camomiles, balmmint, worm-wood, hysop, rue and other substances of that sort and the exposing of objects and dwelling-places to the disinfecting influence of the sunlight may have caused in some cases a favourable result. No less success might have been expected from other means of disinfection s. a. the white-washing of the walls of infected houses and the throwing of quick-lime on the dejections of the sufferers and through the privies.

When the contagion had spread wíde around in a city and all measures of isolation and enclosure had failed, it happened, that the authorities took refuge to a general application of such active means of disinfection.

In November of the year 1635 e. g. the Leyden magistrate ordered, that there should be erected on several succeeding days burning tar-barrels in the streets of the city, in such a way, that they should fumigate its whole territory.

From the explanation of this order one may deduce, that this measure is to be considered as an extreme one, all other means to put an end to this calamity being exhausted. The pathetic beginning of such an official order gives a clear idea of the distress and the affliction, that had taken possession of magistrate and citizens. It runs as follows: As it has pleased the good God

1) Dr. C. A. E. WICKERSHEIMER. La médecine et les médecins en France à l'époque de la Renaissance. Paris 1906, page 356.

for the present to continue to stretch out His chastising hand over this city and this infection is spreading through all quarters of it, in a manner that the greater part of its houses is infected and but very little are spared, the most experted physicians suppose, that it will be the just time to take our refuge to remedies, which are used in the same dangers with good effect and results from old times. [1])

These sentences call to one's mind a similar vision of terror, as is painted in the following lines of the modern dutch poet F. VAN EEDEN:

„The town is mute from mortal anxiety; on all doors the rough, red cross cries warning and dead and the eyes of the houses are all closed.

The smell of the smoke of great fires, fuming from asphalt
on each cross-street, is turned down by the wind.
A nauseous thick stench of putrefaction floats through
the scents of spices, incense and gunpowder" [2]).

Reviewing all these various measures taken in behalf of the fighting of pestilence, the conclusion, concerning the knowledge of the magistrates of the sources from which the infection could spread and their activity in trying to make them harmless will

---

1) Not only in official orders however, the remembrance of these desastrous times is preserved. Above the entrance of the former plague-spital at Leyden, a bas-relief, sculpted by ROMBOUT VERHULST, represents the horror and misery, caused by the plague, in a striking manner. To the right an elderly woman, with a face, distorted by grief and sorrow, holds on her lap a child, struggling with death, whilst to the left another child clasps the knees of a second woman, pulling her hairs in despair. The whip in the right hand of that figure, although a plague-symbol, seems not to agree with its attitude and is probably an accessory of a later time, the spital, after the cessation of the plague being used as a work-house. (Plate IV).

2) Stom ligt de stad in weeën, doodsbenauwd...
Op alle deuren, 't grove, roode kruis
Schreeuwt, stom en ruw, doodsmaar en waarschuwing,
En de huizenoogen zijn allen dicht....
Rookstank
Slaat met den windtocht neer van groote vuren
Walmend van aard-hars, op elk kruispunt.
Weeë rottingslucht drijft dik door de roken
van kruitdamp, wierook, specerijenbrand.

(F. V. EEDEN. De broeders, tragedie van het recht. Amsterdam, 1894.)

be a favourable one and it would look inexplicable, why in so many cases even rigorous and important measures could attain so little success.

There are various causes, which may explain such a failure. The hygienic conditions prevailing among the greater part of the population, especially among the inhabitants of the cities, were rather primitive. Although the Dutch countries, concerning the cleanness of the interior of the houses and the public streets surpassed many others, yet the crowded cities, enclosed within their walls, with their narrow streets, their defective regulation of the evacuation of dirt and the providing of pure water, with their stinking canals and their want of open squares or plantations, offered many opportunities to contagion. Moreover, how detailed and efficient the plague-orders in some cities might have been, they were only local and could be annihilated by the conditions in the neighbourhood, especially by those in the country, where the authorities were more indifferent concerning the state of health of the population, so that infection could make each moment its invasion from it.

The execution of all sorts of hygienic measures brought also with it peculiar difficulties, as follows from several examples mentioned above: a great part of the population being reckless, stupid and obstinate to such a degree, that it opposed each violation of its customs and frustrated the best efforts to protect it against the imminent dangers. No wonder, that under such conditions many measures were of no use; the fault of this, however, may not be imputed to the municipal authorities, who generally proved to have a clear idea of their responsibility and did not hesitate to fulfil, what might be expected from them in such anxious circumstances.


ATHANASIUS
A Rotterdam By Abraham Van Waesberge
Boeck Verkooper 1669. Met Privilegie

Fig. 1.


Die seste tabule vander pestilencie

Fig. 2.

Fig. 3.

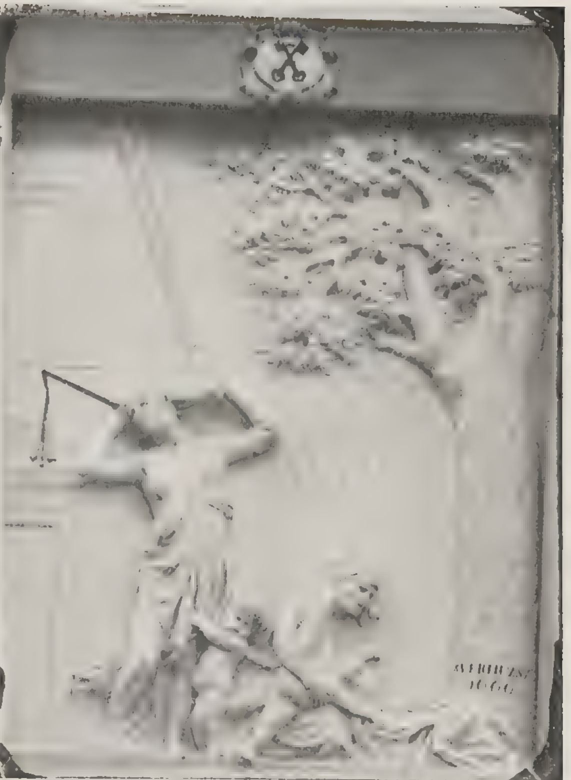


Fig. 4.

BOERHAAVIANA.

I. BOERHAAVE ET LA POÉSIE.

PAR

E. C. VAN LEERSUM (AMSTERDAM).

Les œuvres que nous laissent des hommes éminents peuvent nous inspirer du respect pour eux; on n'apprend à les aimer que quand ils se sont révélés simples humains. C'est pourquoi des traits de caractère secondaires, des dires pris au vol, des idées qui leur passent par la tête et de petites choses qui paraissent être sans aucune importance sont des matériaux aussi désirables qu'utiles pour leur biographie.

On en a déjà tant dit et écrit sur BOERHAAVE qu'il serait difficile d'y ajouter quelque chose, qui jugé d'un point de vue scientifique, peut être estimé de quelque valeur. Aussi connaissons nous une quantité de traits de caractère et de faits de sa vie — qu'il a pour la plupart annotés lui-même [1]) — par lesquels il nous est possible de nous faire une idée assez exacte du plus grand des médecins néerlandais. Je m'estime heureux néanmoins de pouvoir, grâce à la bienveillance de mon collègue NOLEN de Leyde, augmenter notre connaissance de BOERHAAVE et cela à propos de son art poétique. D'avance je dois avertir le lecteur de ne pas trop attendre à voir dévoiler un autre don moins connu de ce grand homme. Car, si la poésie que je fais suivre, n'est pas mauvaise comme poésie de circonstance, il serait plus difficile de la faire valoir comme preuve, que BOERHAAVE, quoi-

---

1) A. SCHULTENS, Oratio Academica in memoriam Boerhaavii, Lugd. Bat. 1739.

qu'aimant bien les Muses, ait été un de leurs favoris. [1]) Mais d'un autre côté, ces lignes, écrites probablement ex tempore, montrent qu'il ne manquait pas d'une certaine dextérité dans la versification. Dans le cas qui nous occupe BOERHAAVE devait bien faire attention à ce qu'il écrivait, car l'homme à qui était adressé cette invitation rimée, n'était pas le premier venu en fait de versification latine. L'on peut dire même que VAN ROIJEN inclinait plus vers les belles lettres que vers les sciences naturelles, car il n'a pas produit des écrits scientifiques de quelque valeur, mais bien des poèmes. Même dans des circonstances où il parlait en public des sciences naturelles il a rarement oublié d'apporter sa lyre.

Quand ADRIAAN VAN ROIJEN (11 Nov. 1704—28 Févr. 1779) avait fini sa thèse, il l'a dédié en termes poétiques à son professeur BOERHAAVE. Promu professeur de botanique en 1732, il tint il est vrai un discours, mais en vers: Carmen de amoribus et connubiis plantarum. Le premier anniversaire de son fils était pour lui une occasion heureuse de féliciter son beau-père en vers latins: Joanni Wesselio in natalem primogeniti ex filia. Est-ce par hasard, ou bien parcequ'il jugeait sa prose indigne de paraître, que le premier discours, qu'il tint comme recteur en 1742, ne soit pas publié? Mais à l'occasion de son second rectorat en 1758, et de son troisième en 1770, il a de nouveau donné plein cours à sa veine poétique et fait découler de son âme poétique le Carmen elegiacum de régimine mentis et corporis et le Carmen de morbis aetatum. Il va de soi que notre poète a commémoré le 200e anniversaire de l'université de Leyde en vers: In natalem ducentesimum Academiae Bataviae quae est Leidae, et que son discours d'adieu était un chant de cygne sous un double point de vue.

Ces traveaux littéraires expliquent un peu pourquoi l'enseignement clinique — qu'on avait confié à lui et GAUB après la mort de BOERHAAVE et de OOSTERDIJK SCHACHT — est tombé si rapidement en décadence, et pourquoi VAN ROIJEN se plaignait à HALLER

1) Nous connaissons encore deux preuves de l'art poétique de Boerhaave, savoir un vers saphique, dedié au professeur Burman à l'occasion de l'anniversaire de l'Université de Leyde, et une poésie de circonstance à l'occasion du marriage du professeur van Roijen.

qu'il lui manquait de temps pour bien soigner sa collection de plantes. Et pourtant, on n'a pas hésité de témoigner de VAN ROIJEN à l'occasion de la transmission de son professorat à son neveu DAVID VAN ROIJEN en 1754, qu'il avait rempli son devoir post magno Academiae emolumento et ornamento. Mais on ne doit pas oublier que VAN ROIJEN a vécu dans un temps, qui a produit un mathématicien comme NIEUWLAND, lequel tout enfant encore, s'était fait remarquer par ses poésies, et un LE FRANCQ VAN BERKHEY, qui se plaisait de préférance au Warmonderhek — un lieu de récréation aux environs de Leyde — pour y écrire des églogues et des chants de pêcheurs.

Quant à ce que VAN ROIJEN a fait pour la botanique cela se traduit en deux mots. C'est à lui qu'incombait la tâche de l'agrandissement du jardin botanique qu'avait déjà demandé BOERHAAVE. Ce jardin était bien le plus riche de l'époque mais beaucoup trop petit. Il comprenait des milliers de plantes, qui étaient si serrées, que plusieurs étaient sur le point de s'étouffer les unes les autres et que BOERHAAVE s'est vu réduit à leur céder une place dans son propre jardin. L'agrandissement du jardin rendait nécessaire une autre classification et VAN ROIJEN a compris que cela devait se faire d'après le système sexuel de LINNÉ. Mais probablement il ne s'est pas estimé assez capable pour ce travail, car il a essayé de s'assurer la collaboration de l'auteur lui même du système, qui résidait en Hollande en ces temps. SURINGAR nous communique, dans un de ses excellents écrits sur l'histoire de l'enseignement médical de Leyde [1]), comment le fameux systématicien s'est tiré d'une manière au moins adroite sinon très scientifique de la difficulté qu'il y avait pour lui de complaire à VAN ROIJEN quand ce dernier était déjà en mauvais termes avec BOERHAAVE. Il projetait notamment une classification spéciale, moitié naturelle, moitié arbitraire, selon laquelle il classait les plantes du Hortus.

De BOERHAAVE comme botaniste on ne saurait dire que du bien. L'Hortus était son enfant chéri. Grâce à ses soins dévoués il a pu certifier aux curateurs „que leur jardin ne devait le céder

---

1) Nederl. Tijdschrift voor Geneeskunde, 1866, 1me partie, p. 256.

à aucun autre du monde, ni en ce qui concerne la quantité des plantes élevées, ni leur beauté, ni la classification qu'il fallait".

HALLER, un juge auterisé s'il y en a, parle dans son journal à plusieures reprises du jardin et de l'enseignement que BOERHAAVE y donnait.

„Le bon Hotton" — écrit-il — „mourut le premier en laissant sa place et le jardin à Boerhaave. Personne n'avait été à l'étranger, excepté ce nouveau professeur, qui n'avait pas d'expérience dans la botanique, et était au mieux dans n'importe quelle autre branche. Il s'y est mis pourtant avec une telle assiduité, qu'après le dur hiver de 1709, il a pu faire paraitre un catalogue de ses plantes, qui était plus riche que tous les précédents. Mais il a avoué lui-même que ce fruit était un peu prématuré et par le fait trop incomplet, ce qui apparait d'ailleurs clairement de la comparaison avec l'incomparable travail de 1720."

Du jardin botanique il dit entre-autres:

„Un jardin petit mais plein comme un oeuf. Ce sont toutes plantes arrangées d'après la classification et la nomenclature de la Flore de Boerhaave. Ce qui attire le plus les yeux c'est le gros dattier, qui est plus gros en dessus qu'en dessous et pourtant ne se casse pas, bien que les écailles soient soutenues par de la laine et qu'elles plient. Le Cereus, qui atteint une hauteur de 26 pieds, en forme de tour, une plante molle et flasque sans branches ni feuilles. De classes variées — bien 50 — de basilies dont l'odeur est merveilleuse. Les plantes sont bien au nombre de 600. Boerhaave est en correspondance avec les Indes de l'Est, avec la Chine, le Ceylon, la Cap de bonne Espérance, la Caroline et toutes les parties de l'Europe, d'où il reçoit continuellement des semences. Il est très large aussi pour en distribuer".

HALLER se rappelle aussi l'enseignement de BOERHAAVE:

„Il se levait de bonne heure et vaquait à ses occupations en été au jardin, en hiver au laboratoire. A 7 heures nous avions cours. Il démontrait alors les plantes et sans indication aucune nommait par leurs surnoms variés des centaines de plantes".

C'était donc principalement la pratique et reviendrait pour une grande partie à rèconnaître les plantes, en réservant une large part aux plantes médicales. Dans ces temps là la botanique n'était pas encore traitée en science comme telle.

BOERHAAVE n'a pas laissé des travaux sur la botanique, à moins que l'on ne compte comme tels l'Index plantarum quae in horto academiae L. B. reperiuntur, Lugd. Bat. 1710 et l'Index alter plantarum de 1720 aussi que l'appendice de ce dernier, l'Horti brevis historia. Ces travaux, jugés favorablement dans le temps du point de vue scientifique, n'ont plus pour nous qu'une valeur historique.

Ce qui est caractéristique dans les rapports de BOERHAAVE avec la botanique c'est sa conduite envers d'autres botanistes fameux de son temps. Pour SEBASTIEN VAILLANT, professeur et démonstrateur au Jardin Royal de Paris, il a édité son Botanicum Parisiense, et il s'est attaché LINNÉ en lui fournissant l'occasion d'étudier en Hollande la botanique.

Une fois sa tâche quotidienne finie BOERHAAVE s'empressait d'aller à sa maison de campagne Poelgeest. „Alors" — écrivait-il à son ami BASSAND — „je m'empresse d'aller à pied à ma campagne, et je la sème et je laboure et je la plante et je réjouis mon cœur et mes yeux aux cadeaux de mes amis et surtout à ceux de mon ami BASSAND."

C'était là le lieu où il invitait son confrère VAN ROIJEN, et dont il mettait si généreusement les trésors à la disposition de son hôte.

CLARISSIMO ADRIANO VAN ROYEN.

Si vicat, atque lubet, florentes visere stirpes,
    Rure suburbano, quas meus hortus alit.
Exspectate veni, soliti ut mihi meta laboris
    Tertia post mediam transiit hora diem.
Ibimus: ut videas docto placitura vel inde
    Ingenio, quod sint obvia et illa minus.
Colloquium super his veteris monumenta laboris
    Integrat, et memori gaudia prisca mihi.
Si quid in his spectas dignum, quod Palladis hortus
    Vindicet, accipies: fac modo vota sciam!

Leijdae 17 $\frac{30}{4}$ 33 H. BOERHAAVE.

BOERHAAVIANA.

II. TROIS LETTRES DE BOERHAAVE

PAR

E. C. VAN LEERSUM.

S'il y a quelque chose du passé du peuple Néerlandais, qui survit encore dans la tradition populaire, c'est bien la renommée de la clientèle de BOERHAAVE. Ce qui est facilement explicable d'ailleurs, car rarement un fils d'Esculape a pu se vanter d'une si grande et si brillante clientèle. Ce n'étaient non seulement des compatriotes, mais aussi des étrangers, venant des pays les plus lointains et appartenant aux classes les plus distinguées, qui affluaient vers lui avec l'espoir ferme que cet élu des médecins leur pouvait rendre la santé. „Il n'y a aucun malade de qualité" — écrit HALLER [1] — „qui n'ait pas demandé son avis. J'ai vu moi-même Mr. Fénélon, embassadeur à la Haye, qui allait le visiter et l'attendait à la sortie de ses deux heures de cours". Et Czar PIERRE le Grand, lui-même, ne devait-il pas se résigner à faire antichambre, pour faire la connaissance de l'oracle de Leyde? Et d'autres têtes couronnées, comme BENEDICTE VIII, le roi de Prusse et des célébrités comme le prince EUGÈNE, n'ont-ils pas demandé son avis?

La fortune que BOERHAAVE a su se faire est une preuve matérielle éloquente de sa belle clientèle. Il a laissé pas moins de deux millions à sa fille unique MARIA, plutard comtesse de Thoms. Et comme le père de BOERHAAVE, — un simple pasteur de village — n'était nullement tenu pour riche, l'on peut admettre par conséquent qu'au moins une partie de sa fortune énorme ait

---

1) A. v. HALLER's Tagebuch.

été le fruit de ses travaux. On n'a pas hésité a répandre le bruit que l'avarice n'aurait pas été étrangère à cette fortune, mais il y a assez de preuves que ce n'était point là son côté faible. Tout au plus — si l'on peut en croire HALLER — la parcimonie peut elle avoir eté en jeu. „C'etait un homme vraiment sans secrets, sans vanité, serviable, affectueux, aimable et personne n'avait à lui reprocher quelque chose, si ce n'est ses vêtements modestes et la parcimonie qui en suit, qu'on ne saurait pas reprocher à un Hollandais aussi bien que son train de vie simple parait provenir plus du dédain des futilités du luxe que de l'amour pour l'argent".

Mais on pourrait apporter des preuves directes de son désintéressement. Les sacrifices que BOERHAAVE s'imposait pour éditer des travaux coûteux d'autres savants, comme la Botanique de VAILLANT et l'Histoire naturelle de la Mer de MARSIGLI, la Bible de la Nature de SWAMMERDAM et la Fabrica de VÊSALE, par exemple, témoignent aussi bien en sa faveur que ses déclarations à son ami BASSAND avec lequel il entretenait une régulière correspondance. Voici ce qu'il écrivait: „A la fin de la lettre, par laquelle vous m'avez bien obligé, se trouve quelque chose qui a troublé un peu ma conscience et que votre loyauté ne me pardonnerait pas de vous cacher. Pourquoi voulez-vous m'envoyer de l'argent? Je n'en comprends pas très bien la véritable raison. Soyez en convaincu que je n'accepterai pas le moindre cadeau dont vous voudrez m'honorer parceque j'ai l'honneur d'être avec vous dans une correspondance agréable et amicale; que je le sentirais comme un souci rongeur si je soupçonnais que mon amitié reviendrait à mes amis à de l'argent ou autres dédommagements. C'est pourquoi j'ai le droit d'exiger de vous, de ne pas faire ce que vous étiez d'avis, après votre arrivée à Vienne. Si vous garderiez quand même votre bienveillante opinion que j'ai mérité quelque chose soyez en convaincu que je n'attends ou n'accepterai aucune récompense, si ce n'est la certitude que vous aussi vous profiterez dorénavant de mes services sous n'importe quel point de vue.

Manifestement BASSAND n'a-t-il pas fait attention à cette demande, car dans une autre lettre BOERHAAVE le prie de ne plus venir troubler leur amitié par des cadeaux. Sans plus de

succès toutefois que précédamment, car dans une lettre du 6 Mai 1723 il est question d'un chèque que BOERHAAVE veut lui renvoyer parcequ'il n'a pu se décider d'accepter de l'argent de son ami.

Un homme rapace de nature aurait mis tout en oeuvre pour garder une clientèle aussi fructueuse. BOERHAAVE en pensait autrement car de la lettre que je viens de citer il ressort aussi qu'en prenant quelquefois d'assez longues vacances il avait assez de la pratique «Mais — ajoute-t-il — en rentrant je trouvais que la besogne n'avait pas diminué, même en voyage je n'étais pas à même de me soustraire aux demandes de consultations". Il s'exprime encore plus clairement dans une lettre du 9 Septembre 1725, «Quoique je me sois retiré de la pratique fatiguante il y a 3 ans on ne me laisse pas de repos, car encore toujours on vient chez moi pour des consultations". Cela ne nous étonne pas. Où tant d'histoires étonnantes sur l'art clinique du maître faisaient la ronde on ne peut pas en vouloir aux malades de ne pas le laisser dans son repos. Et BOERHAAVE avait trop bon coeur, était trop magnanime, trop philantrope pour ne pas donner au monde souffrant les fruits de ses incomparables connaissances pratiques. Indubitablement y avait-il de l'exagération dans la renommée de BOERHAAVE. Nous savons très bien maintenant que sa science a failli dans de nombreux cas. BOERHAAVE n'était pas plus infaillible qu'un autre. Le Suèdois bien connu BJÖRNSTAHL — qui dans son „Voyage en Orient et en Europe" parle aussi de la Hollande, annotant toutes sortes de curiosités sur le monde savant Néerlandais du 18e siècle — en donne un exemple typique. Il raconte que BOERHAAVE et les autres professeurs engageaient monsieur SCHÖPFLIN à rester à Leyde pour remplacer plus tard BURMAN, qui était atteint de la phthisie. BOERHAAVE croyait que monsieur SCHÖPFLIN n'aurait pas longtemps à attendre, mais SCHÖPFLIN, et heureusement pour lui, n'a pas suivi le conseil; car BURMAN vécut encore 10 ans et survécut même à BOERHAAVE. «On voit par là" continue philosophiquement BJORNSTAHL [1]), comment des hommes éminents, des médecins distingués même, peuvent se tromper dans leurs calculs".

1) J. J. BJÖRNSTAHLS Reise 1783, Vol. 5, p. 100.

Beaucoup toutefois, de ce qui est resté caché à ses collègues moins heureux, a dû être révélé à sa profonde connaissance des hommes et à son œil clairvoyant. Dans les temps où les moyens de recherche physiques et chimiques étaient encore dans les langes, le flair clinique qui encore toujours est regardé comme un don spécial du vrai médecin, et une profonde expérience, étaient presque les seules armes dignes de confiance dans la lutte contre la maladie et le malaise. BOERHAAVE les possédait au dernier point. Dans la lettre à BASSAND on voit avec quelle attention il avait l'habitude de dévisager les hommes. Il dit du prince EUGÈNE: «Je connais parfaitement bien son état physique, car j'ai causé avec lui pendant une heure presque au jardin de l'université et je l'ai regardé attentivement.»

Ce que BOERHAAVE avait de commun avec d'autres vrais fils d'HIPPOCRATE, c'est ce que QUACK d'après ses intéressantes Mémoires admirait le plus en DONDERS, à savoir »qu'aucune gloire du monde, qu'aucune recherche scientifique séduisante ne pouvait le retenir de l'accomplissement calme et simple de son devoir comme médecin.» [1])

Ce dévouement et cet intérêt que BOERHAAVE vouait au plus pauvre de ses malades expliquent pour une grande partie la vénération dont il était entouré de toutes parts. D'autre part ses prescriptions dictées par sa connaissance des hommes et tenant compte de leur côté faible ont dû faire grande impression. Les histoires qui circulent à ce sujet sont typiques: c'est ainsi qu'à un bourgemestre usé d'Amsterdam il aurait donné le conseil de se coucher entre deux jeunes gens. A un autre client, qui gagnait un peu d'embonpoint, il conseillait d'acheter un chateau en dehors de la ville, l'obligeant ainsi à faire une promenade quotidienne pour venir à son cabinet de consultation. Et l'on raconte que plutard, par reconnaissance pour le conseil donné, le client a fait cadeau à BOERHAAVE du château, le magnifique Poelgeest. [2])

Dans tous ces bonheurs mondains BOERHAAVE n'a pas perdu

---

1) Herinneringen uit de levensjaren van Mr. H. P. G. QUACK 1834—1912. Amsterdam 1913.

2) Ceci n'est qu'une légende. BOERHAAVE a acheté le chateau de la baronne SOHIER DE VERMANDOIS (BIJLEVELD, Leidsch Jaarboekje 1907 p. 91).

un instant sa simplicité et les plus grands honneurs ne l'ont pas pu rendu infidèle à sa devise

Simplex sigillum veri.

Cette simplicité ressort de la remarque qu'il fit à BASSAND: «A un repas frugal on est sûr de manger de bon appétit; le poison on le boit dans des coupes d'or. Que celui qui veut vivre tranquille se méfie de la cour".

Elle apparait en outre du ton qui domine dans les lettres à ses malades. Comme conclusion je veux reproduire ici trois de ces lettres. Elles viennent de mon collègue J. V. D. HOEVEN de Eefde, et n'ont pas encore eté imprimées. Inutile de lui dire ici ma reconnaissance, de la permission de faire connaitre ces lettres aux lecteurs de Janus.

A monsieur JOAN DE HAAS, marchand à Rotterdam.

Monsieur,

Je lis avec plaisir du rétablissement de la santé car il apparait que le malaise a entièrement disparu. Pour laquelle guérison il me parait nécessaire de produire le sommeil, qui par conséquent peut être librement favorisé par la médecine calmente, prise en cette quantité que le sommeil en suit il n'y a pas à craindre.

La prise de la préparation ferrugineuse peut être remise à 7 heures.

Déja tous les signes sont bons, qui comme tel ne prédisent que du bien.

Je reste, Monsieur

Votre tout dévoué serviteur

H. BOERHAAVE.

A monsieur JOAN DE HAAS, marchand à Rotterdam.

Monsieur,

J'ai conseillé quelques jours de suite des lavements; pas pour provoquer beaucoup de soulagements, mais pour assouplir, par sa force émoliente, les fibres et les muscles des intestins. Parcequ'ils ne peuvent par se dilater trop, et occasionner ainsi ces tractions qui j'estime être le pire dans cette maladie.

C'est pourquoi je trouve bon de continuer à suivre encore un jour ou trois mon dernier conseil. Si après cela le mal n'aurait

pas disparu, je vous donnerai bien des nouvelles concernant le contenu du reste de la lettre. Ayant l'honneur d'être, Monsieur,

votre devoué serviteur
H. BOERHAAVE.

Leyde $17\frac{5}{9}17$.

Monsieur, le sieur
C. OUTGAARDEN
Premier Chirurgien de Gouvernement Coromandelier,
à Nagapatnam

Monsieur,

Le Monsieur obligeant VAN HUYSEN m'a remis il y a 3 ans votre lettre et une magnifique robe de chambre d'Asie; j'en suis bien heureux de lire, que jusqu'ici tout est allé à souhait. Je vous souhaite une prospérité continuelle. Je vois que votre bonté a été grande pour moi, ce qui apparait aussi bien du continu de la lettre que du cadeau. Je vous suis bien reconnaissant pour les deux et vous offre mes remerciements et profonde reconnaissance avec mes voeux de bonheurs cordiaux et je vous apporte sincèrement mon obligeance en tout et mon amitié.

Maintenant Monsieur CORNELIUS .... dispose de nouveau d'une lettre et d'un paquet contenant deux morceaux d'étoffe indienne. Ce qui constitue de nouveaux honneurs pour moi. C'est pas sans grande honte que je me hasarde de les accepter, et j'espère les voir porter par celle qui m'est la plus chère, en souvenir perpétuel de votre bonté.

J'espère que Dieu vous donnera assez de bonheur à vous et à votre maison que vous puissiez avoir une occasion favorable de venir passer à votre vie Leyde. Et je reste sincèrement.

votre tout devoué serviteur
H. BOERHAAVE.

Leyde $17\frac{8}{9}38$

La dernière lettre, dont m'a fait cadeau le docteur VAN DER HOEVEN, est adressée à C. OUTGAARDEN, et porte le sceau de BOERHAAVE, en cire noir avec sa devise «Simplex Sigillum veri».

Par suite d'une communication du Dr. WIERSMA, archiviste à

Rotterdam, je doute fort si l'adresse fut bien correcte. Il m'apprend que le Dr. OUTGAARDEN, chargé du service sanitair à Negapatnam, ne s'appellait pas C. mais HENRI OTTO. Ce H. O. OUTGAARDEN est natif de Rotterdam et s'embarquait pour Batavia à Texel, sur le bateau Oostrust, le 21 Mai 1731. Il arrivait aux Indes le 16 Janvier 1732. Le 30 Juin il était occupé comme premier chirurgien au comptoir de Negapatnam, où il est resté en cette qualité jusqu'environ Octobre 1747. S'étant fixé à Batavia, il fut nommé régent interne de l'hôpital de campagne de la Compagnie le 20 Aout 1748, par le Gouvernement et Conseils.

Par l'arrêté du 19 Aout 1735 il fut promu chirurgien-major et par decret du 31 Août 1756 on lui a donné, à sa propre demande, sa démission honorable et on l'a «délivré» pour aller avec sa femme et sa fille en Hollande. C'est avec le bateau Middelburg qu'il a fait le retour à la patrie où il arrivait à Rammekens le 28 Juin 1757.

Le lecteur remarquera que BOERHAAVE a écrit cette lettre peu avant sa mort. Une annotation écrite par une autre main dit comme suit:

«Mr. le prof. BOERHAAVE est décédé le 23 Septembre 1738, après une longue et pénible maladie, mais au moment où il a écrit cette lettre il était assez bien portant.»

Mr. JOH. DE HAAS, à qui sont adressé les deux autres lettres, vaquait comme tant d'autres hommes d'affaires et riches de ce temps dans ses loisirs aux arts et sciences, et surtout aux belles lettres. Il parait qu'il lui était facile de faire des vers, à preuve le volumineux receuil, qui a paru en 1720.

Dans prèsque chaque évènement domestique ou publique DE HAAS a trouvé une occasion pour donner plein cours à sa veine poétique. Et il va de soi qu'il a consacré quelques strophes à son médecin. Le lecteur me pardonnera certainement de ne pas reproduire la traduction de ces lignes, qui ne sont au fait que des phrases creuses, dans lesquelles BOERHAAVE est nommé le Phénix de la médecine et l'Hippocrate de Leyde.

---

1) Gedichten van J. DE HAAS, Rotterdam MAARTEN VAN ROOY 1720.

NÉCROLOGIE: le Dr. ALBERT PRIEUR.

Le Dr. Albert Prieur, né à Saint-Germain-en-Laye le 17 février 1865, est mort à Paris le 25 janvier 1917, après une longue maladie. Il avait fait à la Faculté de médecine de Paris d'exellentes études, pendant lesquelles il avait occupé dans les hôpitaux la place très disputée d'interne en médecine. Reçu docteur le 10 juillet 1894, avec une thèse sur *le Prolapsus utérin et l'hystérectomie vaginale*; il s'établit à Paris, et, tout en pratiquant, il s'adonna au journalisme. Aprés avoir été secrétaire de la rédaction de *la Tribune médicale*, il devint, en 1900, rédacteur en chef de *la France médicale*, qu'il transforma en un journal d'histoire de la médecine. L'année suivante, il jetait les bases de la Société française d'histoire de la médecine, qui tenait sa première séance le 29 janvier 1902: il en fut le secrétaire général jusqu'au jour où sa santé vint à décliner.

Le Dr. Prieur collaborait aussi au *Mercure de France*, dont il fut pendant quelque temps le chroniqueur scientifique: en 1905, il y publiait un savant article "la Mort de Gambetta".

C'était un homme aimable et un écrivain au style à la fois élégant et châtié. Avec lui disparait, hélas! *la France médicale*, interrompue depuis le début de cette affreuse guerre.

P. Dorveaux.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE.

ITALIE.

G. Biadego. *Medici Veronesi e una libreria medica del sec. XIV.* (Atti del R. Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti 1915—1916. Tomo LXXV. Parte 2ª.)
(Veroneser Aerzte und eine medizinische Bibliothek des XIV. Jahrh.).

Verf. gibt ein Verzeichnis der Aerzte und Chirurgen von Verona vom Ende des XIII. bis zum Ende des XIV. Jahrh.; verweilt besonders bei den berühmten Aerzten des Scaligerhofes Pietro Cipolla und Aventino Fracastoro und bespricht schliesslich ein dem Arzte Bartolomeo degli Avogari gehöriges, im Jahre 1409 kompilirtes Bücherinventar. Wie bekannt, sind Inventare von Aerzten des Mittelalters gehörigen Büchern eine Seltenheit; kaum 5 oder 6 sind bisher erwähnt worden. Die reichhaltigsten, obwohl späteren Datums, sind die von Maestro Ugolino di Montecatini (gest. circa 1429) mit 113 Nummern, einer für jene Zeit ganz ansehnlichen Zahl, und von Bartolo di Tura di Bandino, Aerzte und Philosophen von Siena (gest. ca. 1477) mit 158 Nummern.

Das jetzt von Biadego veröffentlichte Inventar enthält 68 Bücher beinahe ausschliesslich medizinischen Inhalts, wovon 56 Pergamentbände. Bekannt ist der hohe Geldwert eines jeden Buches zu der Zeit.

Die wertvolle, mit zahlreichen erläuternden Anmerkungen ausgestattete Arbeit Biadegos hat für den Historiker des Medizin ein hohes Interesse und ist besonders für Erforscher der Aerzte des Mittelalters und ihrer Kultur von dem grössten Nutzen.

A. Corsini.

M. Del Gaizo. *Ipotesi di antichi fisiologi e specialmente di G. A. Borelli sulla esistenza del succo nervoso.*
(Atti della R. Accademia Medico-Chirurgica di Napoli 1916).
(Hypothesen alter Physiologen und bes. von G. A. Borelli über die Existenz des Nervensaftes).

Verf. bemerkt, dass die Physiologen des XVIII. sowie die der Mitte des XVII. Jahrh. den Nervensaft in keinerlei Weise erwähnen, und hebt

hervor, dass dagegen die Physiologen des XVII. und der ersten Jahre des XVIII. Jahrh. sich damit befassen. Von letzteren stellte bes. Borelli eine Hypothese auf über Existenz des Nervensaftes und entwickelte sie beinahe ebenso weitgehend wie das ebenfalls von ihm behandelte Thema der Erforschung des Blutes. Verf. teilt seine sehr interessante Schrift in 4 Kapitel ein. Im ersten spricht er von den Verhältnissen, die Borelli zu einer solchen Hypothese geführt, sowie von den Grenzen ihrer Behandlung; im zweiten befasst er sich mit zwei Bekämpfern von Borelli's Theorie, nämlich N. Stenone und T. Bartolini, sowie mit den vielen Verfechtern derselben, wie L. Bellini, M. Malpighi, G. B. Lancisi usw.; im 3. Kap. erwähnt er die Kritik Hallers und führt uns in die Art und Weise ein, wie, besonders nach der Entdeckung der thierischen Elektrizität von Galvani, die Leitungsfähigkeit der Nerven aufgefasst wurde; im 4. endlich gibt er uns ein Verzeichnis der dem Borelli bekannten thierischen Säfte und erwidert einige ihm gemachten Vorwürfe betreffs der zu materialistischen Natur seines Werkes.

Die auf Grund der Originalschriften Borellis und anderer Autoren geführte, mit zahlreichen Zitaten aus Letzteren ausgestattete Arbeit enthält auch interessante erklärende Anmerkungen. Aus letzteren erhellt die enge Beziehung zwischen den neuesten physiologischen Forschungen und den Anschauungen, die unsere Vorgänger über dieselben Probleme hatten, und es ist ein besonderes Verdienst Del Gaizo's, hier eine von ganz modernem Geiste durchwehte Arbeit geliefert zu haben.

A. Corsini.

G. Carbonelli. *Dieci Consigli Medici dettati da Maestro Gerardo De Berneriis. Con Tavole.*
(Rassegna di Clinica, Terapia e Scienze affini. Tasc. 1 e 2, 1916).
(10 von Maestro Gerardo De Berneriis diktirte aerztliche Konsulte. Mit Tafeln).

Verf. veröffentlicht und erklärt in seinem schönen, reich mit Tafeln versehenen Bande einen bisher unbekannten Kodex des Titels „Conscillia". Es sind Konsulte des Maestro Gerardo de Bernerus von Alessandria, Lektor im Studio (Universität) von Pavia im XV. Jahrh., die von Antonio de Longis von Lecco gesammelt wurden. Prof. Carbonelli, der uns schon die 2 anderen Codices „De Sanitatis custodia" von Maestro Giacomo Albini di Moncalieri und „De Regimine Sanitatis" von Maestro Giasomo da Confienza in einer gedruckten Ausgabe zugänglich gemacht hat, reproduzirt hier photographisch den ganzen Kodex, der glücklicherweise aus dem grossen Brande der Turiner Bibliothek von 1904 gerettet

wurde. Derselbe gehört der ersten Hälfte des XV. Jahrh. an und enthält 10 schriftliche Rathschläge (consilia) und Konsulte an nicht direkt von ihm untersuchten Kranken. Den Text begleiten reichhaltige Anmerkungen und Noten, worin Prof. Carbonelli mit seiner wohlbekannten Gelehrsamkeit einzelne Lehren und Wörter erklärt und über Aerzte und Leben der Zeit werthvolle Notizen liefert. Wir haben also hier wieder einen sehr nützlichen Beitrag des Verf. zur Kenntnis der medizin. Codices in den italienischen Bibliotheken, umsomehr als sich derselbe nicht bloss auf eine einfache palaeographische Darstellung beschränkt, sondern unsere Kenntnisse auf die verschiedenartigste Weise bereichert, wie es die zahlreichen, nicht bloss auf Medizin, sondern auf Sittengeschichte bezüglichen Abbildungen beweisen.

A. Corsini.

R. Livi. *Guido da Bagnolo, Medico del Re di Cipro.* (Atti e memorie della R. Deputazione di Storia Patria per le provincie Modenesi. Serie V, vol. XI, 1916). (Guido da Bagnolo, Arzt des Königs von Cypern.).

Die Wenigsten befassten sich mit Guido da Bagnolo (Prov. Reggio Emilia), Leibarzt Peters II., Königs von Cypern, aus der Mitte des XIV. Jahrh., umsomehr als über sein Leben und seine Werke nur sehr wenige Nachrichten zu uns gekommen sind. Und doch war er nicht bloss ein sehr tüchtiger Arzt, sondern auch ein Freund des Petrarca, und wurde von seinem Herrn auch mit wichtigen Gesandtschaften betraut. Am meisten jedoch ist er dadurch bekannt, dass er in seinem Testament eine Summe hinterliess, womit in Bologna ein Collegium für arme Studenten aus Reggio gegründet wurde. Das meiste, was wir von ihm wissen, besteht im Grossen Ganzen aus der Grabinschrift, die ihm im ersten Hofe des Klosters der Frari in Venedig gesetzt wurde.

Nun entdeckte jüngst Prof. Livi, ein wohlbekannter Pfleger der hist. und medizin.-histor. Studien, einige Dokumente, die die Thätigkeit Guido da Bagnolo's als Staats- und Hofmann beleuchten und unterwarf hier sein ganzes Leben und Wirken einer neuen kritischen Untersuchung. Wir haben hier eine schöne, reich mit Notizen ausgestattete Biographie vor uns, worin dieser Arzt des XIV. Jahrh. in jeder Hinsicht studiert wird. Ein besonderes Kapitel widmet Verf. den Beziehungen Guidos zu Petrarca und dem Tadel, der Letzterem von Guido und Anderen zuerteilt wurde, und der den Anlass zur Schrift Petrarcas „De Ignorantia" bildete.

Ausser dem Testamente Guido da Bagnolo's veröffentlicht Livi in dieser Arbeit das Inventar eines Theiles der von ihm besessenen Bücher, einen

wichtigen Beitrag, der zu den anderen gleicher Art hinzukommt; deren vergleichendes Studium für den Pfleger der alten medizin. Bibliographie und Gesch. der Medizin von grossem Interesse ist. Der Vorzug, dass im Inventar Guidos der Schätzungspreis eines jeden Buches in jener Zeit enthalten ist sowie die von Verf. zur Erläuterung der einzelnen Werke beigefügten Noten erhöhen noch den Werth der Arbeit.

A. CORSINI.

ÉPIDÉMIOLOGIE.

I. PESTE BUBONIQUE. 1. *Brésil. Pernambuco* (état de), du 1 janv. au 31 mars, plusieurs cas. 2. *Ceylan, Colombo*, du 9 au 22 juill. 16 (12); du 6 au 19 août 14 (14); du 28 août au 9 sept. 13 (13). 3. *Chine. Hong-Kong*, du 25 juin au 1 juill. 1 (1); du 23 au 29 juill. 1 (1); du 30 juill. au 5 août 1 (1); du 6 août au 2 sept. 1 (1); du 10 au 16 sept. 1. *Amoy*, du 26 au 29 juill. plusieurs cas dans l'environnage. *Canton*, du 1 au 10 août (3). 4. *Egypte. Alexandrie*, du 20 juill. au 3 août 5 (4); le 6 août 1; du 9 au 24 août 4 (2); du 3 au 9 sept. 2 (1); du 10 au 16 sept. 1; du 17 au 23 sept. 1. *Port-Saïd*, du 25 juill. au 3 août 2 (2); du 7 au 27 mai 3 (5) *Fayoum* (province), du 29 juill. au 3 août 2. *Menousieh* (province), du 30 au 31 juill. 2 (1). *Equateur* (état de l'). *Quayaquill*, du 1 juill. au 31 août 25 (9); *Santa Rosa*, du 1 au 31 août 1. 6. *Grande Bretagne Bristol*, le 31 août 2. *Hull*, le 20 août 1; le 31 août 1. *Liverpool*, le 22 sept. 3; le 29 sept. 2 (3). *Grèce. Mitylène* (île de Chios). le 29 sept. quelques cas; *Volo*, le 29 sept. quelques cas. 8. *Indo-Chine. Saigon*, du 3 au 16 juill. 19 (9); du 24 au 30 juill. 3 (1); du 31 juill. au 12 août 6 (2); du 14 août au 2 sept. 9 (4). *Provinces d'Anam*, du 1 au 31 mars 52 (31); de *Cochin-Chine*, du 1 au 31 mars 33 (7). 9. *Indes orientales britanniques. Calcutta*, du 2 au 8 juill. (1). *Bassein*, du 2 au 8 juill. (15); du 9 au 29 juill. (41) *Presidence de Madras*, du 2 au 8 juill. 80 (57; du 9 au 15 juill. 108 (78); du 23 au 29 juill. 138 (79); du 30 juill. au 5 août 82 (62); du 6 au 19 août 274 (195); du 20 au 26 août 228 (144); du 28 août au 2 sept. 262 (177); du 3 au 9 sept. 338 (225); du 10 au 16 sept. 264 (169). *Bombay*, du 16 au 22 juill. 20 (15); du 23 an 29 juill. 11 (13); du 30 juill. au 5 août 11 (9); du 6 au 12 août 4 (4); du 20 au 26 août 13 (10); du 28 août au 2 sept. 9 (7); du 3 au 9 sept. 10 (8); du 10 au 16 sept. 10 (7). *Moulmein*, du 2 au 8 juillet (21); du 9 au 29 juill. (48). *Prome*, du 2 au 8 juill. (6; du 9 au 29 juill. (33); *Rangoun*, du 9 au 15 juill. 34 (32); du 16 juill. au 12 août 114 (107); du 13 au 19 août 71 (64); du 20 août au 2 sept. 32 (31); du 3 au 9 sept. 15 (13; *Toungou*, du 2 au 8 juill. (4); du 9 au 29 juill. (9). *Henzada*, du 9 au 22 juill. (4). *Pegu*, dn 9 au 15 juill. (1). *Karachi*, du 20 au 26 août 2 (2); du 3 au 9 sept. 3 (1); du 10 au 16 sept. 4 (5). 10. *Indes orientales néerlandaises. Ile de Java*, du 28 juill. au 7 sept. 34 (32) dont 7 (7) à *Madioun*, 7 (7) à *Sourabaia* (ville), 4 (2) à *Touloungagoung*, 5 (5) à *Blitar*, 1 (1) à *Ponorogo*, 3 (3) à *Probolingo*, 1 (1) à *Ngawi*, 4 (4) à *Kediri*, 2 (2) à *Paree*. Du 8 sept. au 5 oct. 35 (33), dont 2 (1) à *Kediri*, 2 (1) à *Semarang*, 1 (1) à *Touloungagoung*, 1 (1) à *Berbek*, 6 (6) à *Blitar*, 1 (1) à *Magetan*, 7 (7) à *Sourabaia* (ville), 1 (1) en *Sourabaia* (district), 5 (5) à *Probolingo*, 6 (6) à *Madioun*. 11 *Japon, Tamsui*, du 9

au 15 juill. 1 (1); du 17 au 23 sept. 1 (1). 12 *Maurice* (île), le 21 juin 1. 13 *Siam. Bangkok*, du 18 juin au 6 juill. 25 (21), du 9 au 29 juill. 20 (16), du 31 juill. au 19 août 11 (11), du 20 août au 2 sept. 4 (3). 14 *Straits-Settlements. Singapore*, du 25 juin au 8 juill. 1 (1); du 16 au 22 juill. 1 (1), du 23 au 29 juill. 1 (1), du 30 juill. au 5 août 1 (1), du 28 août au 2 sept. 1.

II. Choléra asiatique. 1. *Autriche-Hongrie. Autriche*, du 9 au 15 juill. 1. *Bosnie-Herzégovine*, du 7 au 20 mai 1. 2. *Chine. Dairen*, du 6 au 12 août. 1. *Hong-Kong*, du 6 août au 2 sept. 9 (9). *Canton*, du 11 au 20 août (10); du 21 au 31 août (3). *Macao*, le 17 août quelques cas. *Shanghai*, du 20 au 26 août (2). 3. *Chorée Chemulpo*, le 18 sept. 2. *Fousan*, le 2 sept. 1. Dans les parties méridionales et centrales 108. *Fousan*, du 1 au 31 août 1 (1). 4. *Empire allemand. Hannover*, du 28 août au 2 sept. (1). 5. *Empire ottoman. Constantinople*, du 14 au 23 juin 27 (15); du 23 juin au 6 juill. 65 (34). *Joppe*, du 19 au 25 juin (12), du 24 au 26 juill. 81 (18), du 1 au 14 juill. 18 (19); du 9 au 15 juill. 39 (25). *Adana*, du 20 juin au 3 juill. 84 (45); du 26 juin au 9 juill. 21 (4). *Aleppe*, du 20 au 25 juin 31 (11). *Bagdad* du 22 au 27 juin 55 (11), le 5 juill. 1 (10). *Damas*, du 25 juin au 3 juill. 42 (29). *Smyrne*, du 23 au 28 juin 3 (3). *Beyrouth*, du 14 au 19 juill. 39 (17). *Trebisonde*, du 6 août au 2 sept. 37 (7;. 6. *Grèce. Mouhopolis*, du 25 au 31 juill. 15 (8). 7. *Indo-Chine*, *Saigon*, du 3 au 16 juill. 35 (23); du 17 au 30 juill. 14 (12); du 31 juill. au 5 août 10; du 14 août au 2 sept. 24 (17). Provinces d'*Anam*, du 1 au 31 mars 458 (286); de *Cochin-Chine* du 1 au 31 mars 4 (3); de *Tonkin*, du 1 au 31 mars 224 (49). 8. *Indes orientales britanques. Calcutta*, du 2 au 8 juill. (14); du 9 au 15 juill. (9); du 16 au 22 juill. (8); du 23 juill. au 12 août (28). *Madras*, du 2 au 8 juill. (14); du 9 au 22 juill. 4 (3). *Bombay*, du 16 au juill. 20 (14); du 23 au 29 juill. 23 (12); du 30 juill. au 5 août 17 (13); du 6 au 19 août 35 (24); du 20 au 26 août 5 (6); du 28 août au 2 sept. 16 (8); du 3 au 9 sept. 11 (11); du 10 au 16 sept. 3 (2). *Akyab*, du 2 au 8 juill. (1). *Henzada*, du 16 au 22 juill. (1). *Mandalay*, du 23 au 29 juill. (1). *Pakokkou*, du 2 au 8 juill. (1). *Rangoun*, du 23 au 29 juill. 1 (1), du 1 au 31 juill. 1 (1); du 20 au 26 août 1. *District de Madura*, du 28 août au 2 sept. 1 (1); du 3 au 9 sept. 1. *Karachi*, du 3 au 9 sept. 3; du 10 au 16 sept. 9 (8). 9. *Indes orientales néerlandaises. Ile de Java. Batavia*, du 2 au 22 juin 34 (23); du 23 au 29 juin 16 (10); du 7 au 13 juill. 16 (12). *Java orientale*, du 22 juill. au 4 août 7 (6). *Java du centre*, du 15 juill. au 4 août 58 (47). *Java occidentale*, du 28 juill. au 17 août 228 (146). 10. *Japon. Yokohama* (et faubourgs), du 14 au 20 août 13 (9); du 4 au 10 sept. 12 (3); du 11 au 24 sept. 17 (16). *Nagasaki*, du 4 au 10 sept. 17 (11); du 11 au 17 sept. 38 (20); du 18 au 24 sept. 10 (22). *Districts*, du 4 au 10 sept. 21 (8); du 11 au 24 sept. 33 (22) *Kobe*, du 4 au 24 sept.

217 (94); du 25 sept. au 1 oct. 65 (23). 11 *Perse*. *Enzeli*, du 1 au 31 juill. 7 (4); du 1 au 31 août (1). *Kazvin*, du 1 au 31 juill. 22 (15); du 1 au 31 août (14). *Recht*, du 1 au 31 juill. 19 (2); du 1 au 31 août (9). *Urmiah*, du 1 au 31 juillet 25. *Tabriz*, du 1 au 31 août (12). *Teheran*, du 1 au 31 août (2). 12. *Philippines*, (îles). *Manile*, du 16 au 29 juill. 41 (19); du 6 au 12 août 37 (14); du 13 au 26 août 137 (80); du 10 au 16 sept. 72 (38). *Provinces*, du 16 juill. au 5 août 1186 (637); du 6 au 12 août 293 (168); du 13 au 26 août 514 (316). 13. *Siam*, *Bangkok*, du 16 au 29 juill. 4 (4); du 6 au 12 août 1 (1). 14. *Straits-Settlements*, du 16 au 22 juill. 1 (1); du 13 au 19 août 1 (1).

III. Fièvre jaune. 1. *Mexique*. *Merida*, du 29 août au 4 sept. 6 (1); du 3 au 9 sept. 2 (2); du 17 au 23 sept. 4 (2). *Progreso*, du 13 août au 2 sept. 2 (1). 2. *Barbade*, du 17 au 23 sept. 3 (2); du 24 au 30 sept. 3. 3, *Equateur* (état de l') *Quayaquill*, du 1 juill. au 31 août 73 (44). *Milagro*, du 1 juill. au 31 août 3 (1). *Naranjito*, du 1 au 31 août 2 (1).

[D'après les numéro's 36—44 des „Public Health Reports" (Washington) et les bulletins mensuels (d'Octobre et de Novembre) du „Centrale Gezondheidsraad" (Hollande).]

Amsterdam, le 13 déc. 1916. Ringeling.

ÉPIDÉMIOLOGIE.

I. Peste bubonique. 1. *Afrique orientale britannique*. *Nairobi*, le 8 oct. 4. *Kampala* (Ougandi), le 12 oct. 3. 2 *Afrique du Sud*. *Cap de la Bonne Espérance*. *Uitenhage* (district), le 19 oct. 7 (14); du 23 au 30 oct. 20 (14). *Balmoral*, du 19 au 25 oct. 14 (4). 2. *Açores* (îles). *Terceire*, le 24 nov. présent. 3. *Brésil*, *Bahia*, du 15 au 28 oct. 2 (2). *Garanhuns* (dans l'état de Pernambucque), du 1 janv. au 31 mars présent; du 15 au 30 sept. présent. 4. *Ceylan*, *Colombo*, du 20 au 26 août 12 (11); du 10 au 23 sept. 8 (7); du 8 au 21 oct. 10 (4). 5 *Chine*, *Amoy*, du 13 au 19 août, présent dans l'environnage, du 17 sept. au 18 oct. présent. *Hong-Kong*, du 17 au 30 sept. 3 (2); du 8 au 14 oct. 1 (1). 6. *Egypte*, *le Caire*, le 4 oct. 1. 7. *Grèce*, *la Pirée*, le 9 déc. 1 8. *Indes orientales britanniques*. *Bassein*, du 6 août au 2 sept. (9); du 3 au 9 sept. (1); du 17 au 23 sept. (3); du 15 au 21 oct. (1). *Bombay*, du 17 au 23 sept. 11 (8); du 24 au 30 sept. 11 (8); du 1 au 7 oct. 8 (8); du 15 au 28 oct. 29 (23). *Henzada*, du 30 juill. au 5 août (1); du 15 au 21 oct. (2). *Karachi*, du 17 au 23 sept. 1 (1); du 22 au 28 oct. 1 (1). *Moulmein*, du 6 août au 2 sept. (7); du 10 au 23 sept. (3). *Prome*, du 6 août au 2 sept. (32); du 3 au 9 sept. (5);

du 10 au 23 sept. (12); du 15 au 21 oct. (9). *Rangoun*, du 9 au 16 sept. 23 (19); du 17 au 30 sept. 36 (35); du 8 au 21 oct. 20 (19). *Toungou*, du 6 août au 2 sept. (6); du 3 au 9 sept. (2); du 10 au 23 sept. (7); du 15 au 21 oct. (3). *Madras* (ville), du 24 au 30 sept. 4 (2); du 1 au 7 oct. 3 (2). *Madras* (Présidence); du 24 au 30 sept. 450 (370); du 1 au 7 oct. 468 (309); du 15 au 21 oct. 360 (242). *Mandalay*, du 3 au 9 sept. (1). *Pakkokou*, du 10 au 16 sept. (1). 9. *Indes orientales néerlandaises. Java* (île), du 3 oct. jusqu'au 3 nov. et du 3 nov. jusqu'au 3 déc. *Sourabaia* (ville) 5 (5) et 8 (8). *Madioun* 1 (1). *Sourakarta* (district) 2 (2) et 1 (1); *Sourakarta* (ville) 5 (5) et 13 (13); *Semarang* (ville) 4 (4) et 4 (4); *Touloungagoung* 1 (1); *Klaten* 1 (1) *Blitar* 1 (1); S*ragen* —; 1 (1). 10. *Indo-Chine Saigon*, du 5 au 17 sept. 1. 11. *Japon. Yokkaichi*, le 19 oct. présent. 12. *Siam. Bangkok*, du 3 au 9 sept. 1 (1); du 12 au 18 sept. 1 (1); du 24 au 30 sept. 2 (2). 13. *Straits-Settlements. Singapore* du 17 au 23 sept. 1 (1); du 8 au 14 oct. 2 (2).

II. Choléra asiatique. 1. *Autriche-Hongrie. Bosnie-Herzégovine*, du 1 au 8 juill. 1; du 9 juill. au 15 août 32 (7). *Hongrie*, du 9 au 15 juill. 1. *Croatie-Slavonie*, du 4 au 11 sept. 4 (2). 2. *Chine. Canton*, du 11 au 20 sept. (2). 3. *Corée*, du 1 août au 8 oct. 893. 4. *Empire ottoman. Mersine*, du 3 au 9 sept. 2. *Trébisonde*, du 17 juill. au 7 oct. 16 (6); du 15 au 24 oct. 2 (1); du 29 oct. au 4 nov. 1. *Constantinople*, du 22 juill. au 28 août 43 (16); du 7 au 13 sept. 5 (1). *Adana*, du 13 juill. au 10 sept. 39 (14). *Aleppe*, du 13 juill. au 3 sept. 30 (11). 1 *Bagdad*, du 12 juill. au 12 sept. 22 (6), *Beirout*, du 16 juill. au 4 août 8 (8). *Smyrne*, du 17 juill. au 7 août 5. *Tarse*, du 1 au 14 oct. Présent. 5. *Indes orientales britanniques. Bassein*, du 24 au 30 sept. (1). *Calcutta*, du 13 août au 9 sept. (38); du 10 au 16 sept. (4); du 17 au 23 sept. (5). *Bombay*, du 17 au 23 sept. 52 (40); du 24 au 30 sept. 94 (80); du 8 au 21 oct. 63 (56). *Rangoun*, du 24 au 30 sept. 1 (1). *Prome*, du 24 sept. au 7 oct. (6). *Toungou*, du 24 sept. au 7 oct. (5). 6 *Indes orientales néerlandaises. Java* (île). *Batavia*, du 8 au 14 sept. 4 (1); du 18 août au 28 sept. 39 (23). *Java de l'est*, du 5 août au 8 sept. 12 (3); *Java du milieu*, du 5 au 25 août 14 (10). *Java de l'ouest*, du 18 août au 21 sept. 139 (83). 7 *Japon. Kobe*, du 2 au 8 oct. 47 (18); du 9 au 22 oct. 37 (34); du 30 oct. au 5 nov. (1). *Osaka*, du 21 au 30 sept. 101 (76); du 13 août au 22 oct. 879 (466); du 23 oct. au 5 nov. 60 (88). *Taiwan* (île), du 24 au 30 sept. 13 (3); du 1 au 7 oct. 2 (1). *Kuiloung*, du 24 au 30 sept. présent; du 1 au 7 oct. présent. *Yokohama* (ville), du 25 sept. au 8 oct. 17 (15); du 9 au 22 oct. 22 (11). *Yokohama* (district), du 25 sept. au 8 oct. 20 (18); du 9 au 22 oct. 12 (8); du 23 oct au 5 nov. 4 (4). *Nagasaki*, du 9 au 15 oct. 2 (4); du 16 au 22 oct. 1. 8. *Perse. Kazvin*, du 1 au 30 sept. 6 (5). *Keredg*, du 1 au 30 sept. 4 (4). *Teheran*, du 1 au 30 sept. 25 (11); du 1 au 3 oct. 11 (7); du 10 au

18 oct. 6 (5) *Argue*, le 27 sept. 1. *Enzeli*, le 14 oct. présent. *Recht* le 14 oct. 1 (1). 9. *Philippines* (îles). *Manile*, du 17 au 23 sept. 96 (36); du 24 au 30 sept. 42 (24); du 1 au 21 oct. 60 (38); du 25 au 31 oct. 21 (14). *Provinces*, du 17 au 23 sept. 488 (378); du 24 au 30 sept. 462 (304); du 1 au 21 oct. 1503 (936); du 22 au 28 oct. 423 (258).

III. FIÈVRE JAUNE. *Mexique Campèche*, le 15 sept. 1 (1). *Merida*, du 1 au 14 oct. 3 (1); du 22 au 28 oct. 1. *Progreso*, le 14 oct. 2 (1). *Toux-pan*, le 31 oct. présent. *Martinique*, *Fort de France*, le 23 oct. 1 (1). *Barbade*, du 11 au 25 nov. 7 (2).

[D'après les numéros 45—51 (1916) des „Public Health Reports" (Washington) et les bulletins mensuels (décembre et janvier) du „Centrale Gezondheidsraad" (Hollande).]

Amsterdam, le 6 février 1917. RINGELING.

